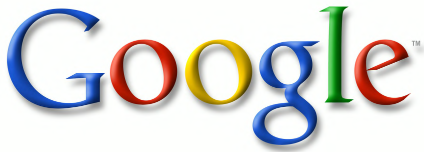
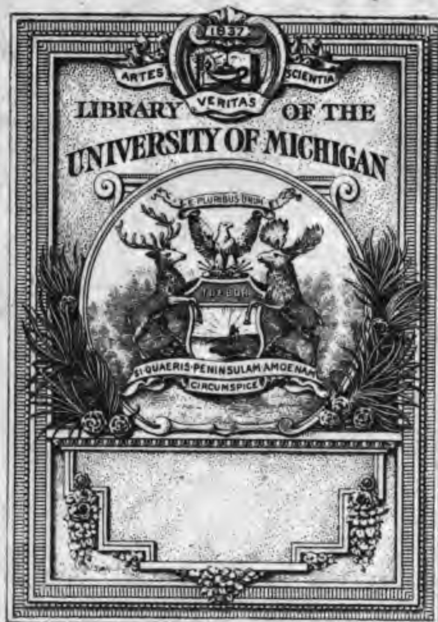
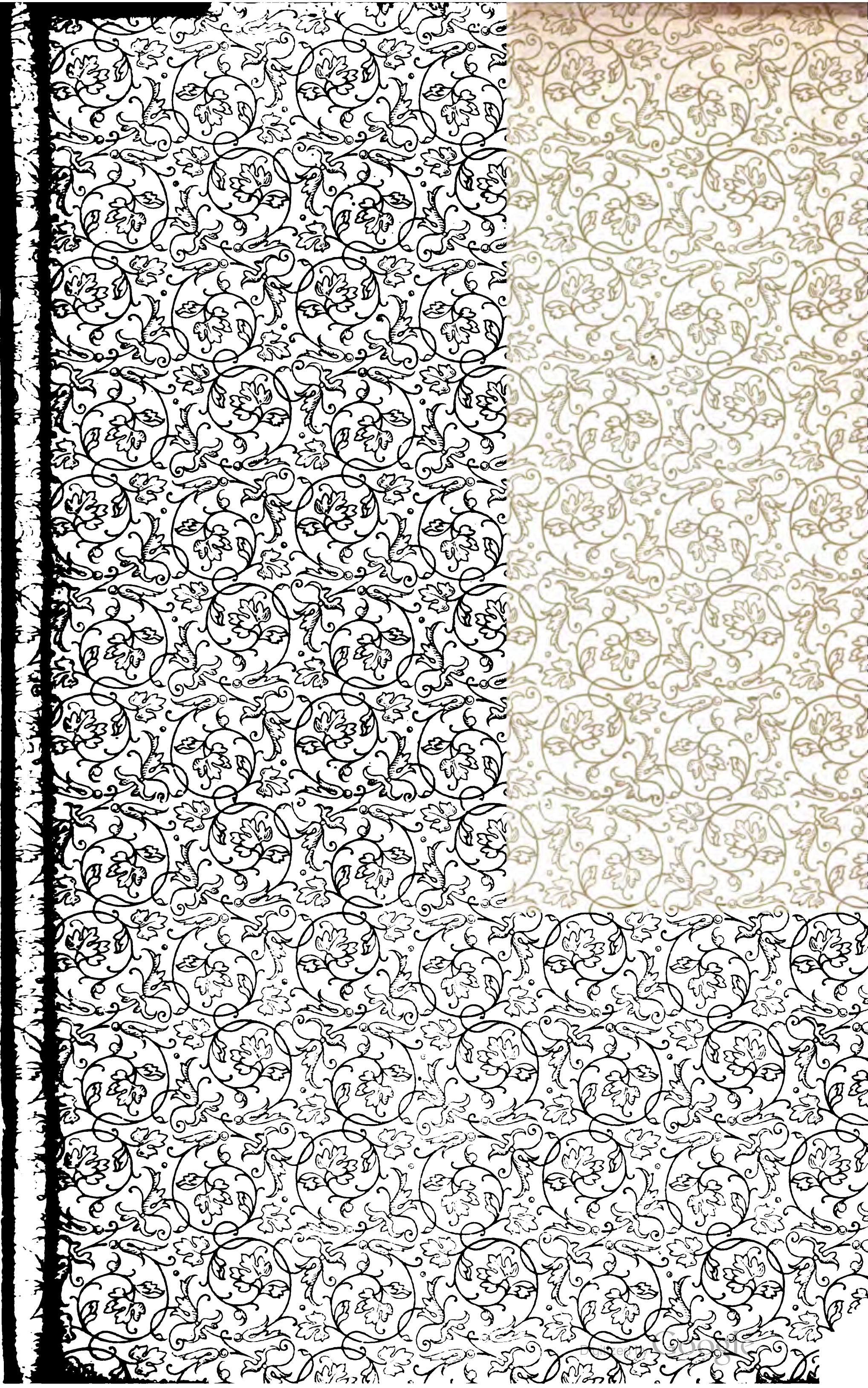



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



JAHRESBERICHTE

DES

PHILOLOGISCHEN VEREINS

ZU

BERLIN.

SIEBZEHNTER JAHRGANG.

BERLIN.
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1891.

INHALT.

1.

Ciceros Reden.

I. Ausgaben.

1) **Ciceros Rede für Sex. Roscius aus Ameria.** Für den Schulgebrauch erklärt von G. Landgraf. Zweite Auflage. Gotha, F. A. Perthes, 1889. VIII u. 103 S. 8. 1 M.

In der Einleitung wurde eine Zeile (S. 2 über Catilina) getilgt und dafür als Note ein Citat aus Orosius hinzugesetzt; besser wäre es, wenn sämtliche Noten entfernt würden. Die in Thalern angegebenen Summen sollten in Mark bestimmt sein. S. 5 ist zu schreiben: *deferbuisse* (Tab. Verz. S. 12).

Der Text zeigt folgende Änderungen: 11 *futurum* st. *futuram*, 26 *lentius* [*nihil*] *agere* st. *licentius nihil agere*, 89 *accusatorem* st. *accusatorum*, 90 *Mammios* st. *Mammeos*, 139 *volunt* st. *volent*. Der Gen. Sing. der Namen auf *ius* ist nun mit einfachem *i* geschrieben: *Tulli*, *Rosci*. § 105 lese man *hominis* st. *homines*, 149 *ipse pro* st. *ipso pro*. Zu § 6 u. 21 *sexagiens* vgl. das Tab. Verz. S. 16 *milies*.

Der Kommentar wurde an vielen Stellen verbessert; einige Noten wurden gestrichen oder gekürzt und einige neue hinzugefügt. Zwei Druckfehler sind stehen geblieben; man lese: S. 19 *e Graecia*, S. 21 *periturum* (st. *pacturum*). Die Bemerkung zu § 2 *quia* ist hinter die folgende zu stellen und deutlicher zu formulieren, = *causam recepi, quia*. § 33 könnte statt *nisi inter eos* ganz wohl *praeter eos* stehen. § 59 ist das erste *credo* wohl nicht ironisch zu fassen, sondern wie § 1. — Zu § 100 würde die Zahl der Centurien richtiger auf 350 angegeben (vgl. JB. 1889 S. 201).

2) **Ciceros Rede für Sex. Roscius.** Für den Schulgebrauch herausgegeben von Friedrich Richter. Dritte Auflage, durchgesehen von Alfred Fleckeisen. Leipzig, B. G. Teubner, 1889. IV und 90 S. 8. 0,90 M.

In der Einleitung wurden die Talente in Denare, die Thaler in Mark umgerechnet; § 1 sind durch einen Druckfehler für zwei Talente 1200 Denare angesetzt st. 12 000.

Der Text der Rede wurde sorgfältig revidiert, was durch die nach der zweiten Auflage (1877) erschienenen Ausgaben von C. F. W. Müller, Landgraf, Nohl, Novák, Kornitzer nötig geworden war. § 98 ist zu berichtigen: *ante oculos*. § 136 ist *me* vor *pro mea* durch ein Versehen ausgelassen. Aufserdem habe ich 87 Änderungen im Texte gezählt. An 32 Stellen wurden Konjekturen entfernt und die Laa. der Hss. hergestellt; an 5 Stellen wurden die Lesungen Halms angenommen, an fünf andern nach Pluygers Glosseme statuiert. Neu sind 3 Konjekturen des Herausgebers: 89 *pugna ⟨illa⟩ Cannensis,* 100 *nunc primum hanc suspitionem*, 142 *cum laeditur, ab hoc splendore causae separatur.*

Von Novák wurden folgende Laa. rezipiert: 24 *bonorum ademptio* (vgl. 30 *bona adempta*); 31 *omnes mihi terrores,* 85 *adplicatus*, 114 *et ille*, 133 *ex aedibus.* § 11 ist aufgenommen *factae sint* (nach Kayser; Hss. *sunt*) in Übereinstimmung mit Draeger HS. II² S. 577; die Stelle ist im Anhang nicht erwähnt. 55 wird nach einem anonymen Rez. gelesen: *qua de causa huc [inimicus] venias*, 124 *partem ⟨causae⟩ relinquo* nach Kraffert, 154 *adimit* (nach Nohl). 147 ist *nihil audere* als unecht eingeklammert (nach Eufsner), 147 die Form *quantoquanto* in den Text eingeführt nach Pluygers.

Die lateinische Rechtschreibung ist vielfach geändert, und zwar in einer Weise, welche sich für eine Schulausgabe kaum empfiehlt: *cocos* (= *coquos*, 134), *cottidie, pulcer, volgo, voltis, voltus.* Es finden sich die Silbentrennungen *sus-pitio* (zu 8), 51 *consum-pserat,* 72 u. 88 *pos-tremo*, 150 *ves-tros.*

Kommentar u. Anhang wurden vielfach umgestaltet. Zu dem veränderten Texte pafsten viele Bemerkungen nicht mehr, viele mufsten geändert, auch viele neue hinzugefügt werden, wozu die gröfsere Ausgabe von Landgraf reichlichen Stoff bot. Zu § 7 vgl. z. B. *quemadmodum* (*quomodo*) . . *sic* Tusc. III 15, 21, 37. IV 22, 23, 29. Die Notiz über die Verwandtschaft der Caecilia sollte von § 147 zu 27 versetzt werden. § 28 *ita loqui homines* ist nicht Acc. c. inf., sondern (nach Landgraf) Inf. histor. § 153 lese man: Ächtung.

M. Tulli Ciceronis orationes selectae. Scholarum in usum edidit Aloisius Kornitzer. Vindobonae, sumptibus et typis Caroli Gerold filii. kl. 8.

3) In C. Verrem accusationis liber quartus. 1889. 127 S. 0,90 M.

4) In C. Verrem accusationis liber quintus. 1890. 121 S. 0,90 M.

5) Oratio de imperio Cn. Pompei. 1889. 55 S. 0,60 M.

6) Oratio pro P. Sulla, oratio pro A. Licinio Archia poëta. 1889. IV und 90 S. 0,80 M.

7) Oratio pro P. Sestio. 1890. 127 S. 0,90 M.

8) Oratio Philippica secunda. 1889. 77 S. 0,70 M.

Jeder Rede geht eine lateinische Einleitung voraus (2—4 S.), und jedem Bändchen ist ein ausführlicher Index nominum

(20—45 S.), sowie ein Verzeichnis der Abweichungen vom Texte C. F. W. Müllers beigegeben, den beiden Verrinen auch ein Kärtchen von Sicilien.

Verr. IV. Man lese in § 18 *cotidiano*, 53 *non numquam* (vgl. 12, 115), 59 *Lamia*, 99 *singularem*. 66 ist zu setzen *Iovi Optimo Maximo*. Ebenso sind in § 71 diese Adjektiva mit Majuskel zu schreiben (wie V 184 u. p. Sest. 129), da dies spezielle Bezeichnung des Juppiter Capitolinus ist. Der Anfang von § 78 ist nicht angezeigt. § 90 liest K. nach eigener Vermutung: *eius religioni te testibus devinctum adstrictumque dedamus* (vgl. JB. 1889 S. 221).

Verr. V. Man berichtige: § 20 *pecuniis*, 28 *silentio praetorum* (ohne Komma!), 127 *tam in*, 162 *nullus gemitus*, 184 *Iuno regina*, S. 102 *fretum*. S. 103 ist als Todesjahr des Ennius 184 angegeben st. 169. § 113 schreibt K.: *facinus* (Hss. *nos*) *exstinguere*. Die Aufnahme der Konjekturen IV 2 *hospitis* und V 112 *savia* billige ich nicht (vgl. JB. 1886 S. 61 u. 63).

De imp. Pomp. 9 sollte es wohl heifsen *diiunctissimis* und Phil. II 8 *diiuncta* (st. *disiuncta*). Vgl. Verr. IV 117; V 6 und 182; p. Sulla 60 u. 62; p. Sest. 47 u. 141; Phil. II 23 u. 32. Pomp. 68 ist *horumne* aufgenommen nach Madvig.

Pro Sulla 64 ist zu lesen *cu-iusque* u. 91 *reciderunt*. § 55 vermutet K.: *muneri inserviens*. Pro Arch. 19 wurde Polles Vermutung angenommen: *ei suo* (Hss. *eius*) *in oppido*, an welcher mir die nachdrückliche Vorausstellung des *suo* nicht gefällt.

Pro Sestio § 37 ist zu setzen *sump-serat* und *populari*, 60 *potestates*, S. 87 *Appenninus*, S. 91 *ani-madvertisset*. § 29 ist *relegarit* entfernt (nach du Rieu), 107 *supplicem professus est* aufgenommen (nach Koch).

Phil. II 8 extr. ist herzustellen *nihil*, 75 *iniquissimis*, 91 *parte*. Im Index fehlt M. Fulvius Bambalio. Diese Indices erläutern nicht blofs „Eigennamen", sondern auch viele andere Ausdrücke in gefälligem und leicht verständlichem Latein und bieten ein reichliches und zuverlässiges Hülfsmittel zum Verständnis des Textes.

9) M. Tullii Ciceronis in C. Verrem orationes. Actio secunda — Liber V de suppliciis. Texte latin publié avec une introduction, des notes, un appendice critique, historique et grammatical, des gravures d'après les monuments et deux cartes par Emile Thomas, professeur à la Faculté des lettres de Lille. Troisième tirage revu. Paris, Librairie Hachette, 1889. 156 S. 16. 1,20 M.

Die Änderungen gegenüber der ersten Auflage (vgl. JB. 1887 S. 221) sind unbedeutend, z. B. § 10 *Lilybitana* st. *Lilybaetana*. Auf dem Kärtchen blieben *Tarenticus* und *Syracusa* stehen st. *Tarentinus* und *Syracusae*, ebenso § 5 *ejus modi* neben § 7 *ejusmodi*, § 20 *hos-pitis* st. *ho-spitis*. In § 5—7 sollten einige Kommata eingesetzt werden. Gut sind die neuen Vermutungen § 47 [*Heius*] und 75 *vivum* ⟨*domi*⟩ *tenuisti*, nicht ansprechend dagegen § 113 *sed* ⟨*tam*⟩ *ab dis* . . . ⟨*quam*⟩ *scelerum* und 116 ⟨*hic*⟩ *secum*.

10) **Ciceros Rede über das Imperium des Cn. Pompeius.** Für den Schulgebrauch erklärt von A. Deuerling. Zweite verbesserte Auflage. Gotha, F. A. Perthes, 1889. VI u. 66 S. 8. 0,80 M.

Gegen Ende der Einleitung sind einige Zeilen über die Klarheit der Disposition und die Übergangsformeln beigefügt. Dem Texte ist die Ausgabe von C. F. W. Müller zu Grunde gelegt worden. § 18 wird von D. nach eigener Vermutung (vgl. N. Jahrb. f. Phil. 1889 S. 192) so emendiert: *etenim illud primum parvi refert posse* (Hss. *nos*) *publicanos amissa vectigalia nostra* (Hss. *postea*) *victoria recuperare.* § 24 folgt D. mit E. v. Leutsch und C. Fr. Müller (Philol. 47 S. 762) dem Cod. Hittorpianus: *suam manum iam confirmarat eorum opera, qui ad eum ex ipsius regno concesserant*; doch sind die Worte *ad eum* durch ein Versehen ausgefallen. § 26 lese man *pueritia* st. *pueritate,* 33 *ac divina.* Aufser 6 Änderungen in der Wortstellung habe ich gegenüber der ersten Auflage 17 Neuerungen im Texte gezählt. In der Anlehnung an C. F. W. Müller ist D. etwas zu weit gegangen. So liest er konsequent *afferre,* dagegen mit Müller *adficere* (51, 67, 71), *adficta* 10, *adflictum* 24, ferner 50 *oportunitas* (Kommentar *opp.*), 11 *extinctum* (aber 50 *exspectamus*), 55 *paratissumos,* 56 *optemperare.* Eine Anzahl Laa. werden in einem Anhang begründet. Bei § 15 „aus den in der ersten Auflage angegebenen Gründen“ sollten diese Gründe selbst angeführt werden. § 11 scheint das Komma zwischen *lumen* und *extinctum* unerträglich; die Beziehung *Corinthum . . extinctum* ist wegen des Genus und wegen des Tropus nicht annehmbar. Es heifst: dafs Korinth, dafs die Leuchte . . . ausgelöscht sei.

Der Kommentar ist nicht unbedeutend erweitert und verbessert, indem nun teils die Hauptpunkte der Disposition angegeben, teils die Formen der Übergänge und Beweisführungen erläutert, teils sonst neue Bemerkungen hinzugefügt sind. Zu § 25 *ex proelio nuntius* könnten auch Stellen aus Livius beigezogen werden, um die Häufigkeit dieser Übertreibung zu konstatieren (4, 10, 5; 5, 49, 6; 6, 28, 9; 27, 49, 9; 31, 36, 10). Zu § 48 kann die Verbindung von *proprius* und *perpetuus* belegt werden durch Liv. 22, 37, 5. § 62. Zu *quid tam inusitatum* kann wohl direkt ein *fuit* ergänzt werden, ohne Zuhülfenahme eines *est.* Zu 69 *constantia*] Solche hatte Cicero auch im Prozesse des Verres in hohem Mafse bewiesen.

11) **Ciceros Rede de imperio Cn. Pompei,** nach pädagogischen Gesichtspunkten erklärt von F. Thümen. Berlin, R. Gaertners Verlag (H. Heyfelder), 1890. VIII u. 140 S. 8. 1,40 M.

Der Text dieser Ausgabe (S. 3—23) lehnt sich an denjenigen von C. F. W. Müller an (vgl. § 7 *Romanos omnes*, sowie den Wechsel von *afferre* und *adferre, existimare* und § 46 *existumare*). Doch finden sich Abweichungen, so § 18 *rem publicam ipsam illa*

vectigalia und 67 *et quibus iacturis, quibus* . .; § 60 schreibe man: *duo bella.*

Dem Texte geht eine Disposition der Rede voraus, weil bei einer zerstückelten Mitteilung der Disposition im Kommentar die Übersichtlichkeit und Klarheit leide. Ebenso stellt ein Anhang das Leben Ciceros (S. 133—137), ein zweiter die Mithridatischen Kriege bis zum J. 66 im Zusammenhange dar.

Der Kommentar (S. 24—127) hat den Zweck, „eine unter bestimmte pädagogische Gesichtspunkte gefafste Erklärung dieser Schrift zu geben". Die neuere Pädagogik seit Herbart verlangt, dafs im Unterricht das empirische, spekulative, ästhetische, sympathetische, soziale und religiöse Interesse geweckt werden. Zur Erregung eines religiösen Interesses bietet unsere Rede nicht Gelegenheit. Dagegen kann nach der Überzeugung des Hsgb.s durch eine verständige, nicht schablonenmäfsige Erweckung der übrigen Interessen die Lektüre dieser Rede besonders fruchtbar gemacht werden, um den Blick zu schärfen und das antike Leben in Vergleichung zum modernen zu setzen. Daher hat der Kommentar in jedem der 7 Abschnitte, in welche er gegliedert ist (Kap. 1, 2, 3—7, 8—9, 10—17, 17—23, 24), 5 Unterabteilungen.

A. Zur Förderung des empirischen Interesses ist die Wort-, Satz- und Sacherklärung reich ausgestaltet; ein Index (S. 128—132) erleichtert das Aufsuchen einzelner Bemerkungen in diesen Teilen des Kommentars. — B. Das spekulative Interesse bezieht sich auf den Inhalt der Rede, auf die angeblichen und wirklichen Gründe, welche den Cicero bewogen, in dieser Sache das Wort zu ergreifen, auf die Darstellung des Verlaufes und Zusammenhanges der von ihm erwähnten Ereignisse, auf die Prüfung des in der Rede geführten Nachweises, dafs niemand ebenso geeignet sei, den gefährlichen, von bedeutenden Männern erfolglos geführten Krieg glücklich zu beendigen, wie Pompejus, und auf die Einwürfe der Gegner und deren Widerlegung. — C. Einer ästhetischen Betrachtung wird zunächst die Art der Beredsamkeit unterzogen; die Rede wird im allgemeinen zum genus deliberativum, ein bedeutender Teil (§ 27—48) jedoch zu dem durch gröfsere Wärme des Gefühls und lebhaftere Schilderung sich charakterisierenden genus demonstrativum gezählt. Sodann wird zur Erregung des ästhetischen Interesses aufmerksam gemacht auf die Anwendung der stilistischen Elemente, auf schöne Diktion und geschmackvolle Vergleichungen, auf den Bau langer Perioden und die vom Deutschen abweichende Stellung mancher Nebensätze, auf ungewöhnliche Wortstellungen zur Hervorhebung einzelner Begriffe oder Erzielung eines volltönenden Satzschlusses, auf Polysyndeta in der ruhigen, aber kräftigen Rede, auf Asyndeta, kurze Sätze, gehäufte Fragen in der lebhaften und eindringlichen Rede, sowie auf geflissentliche Übergehung oder schonende Erledigung

peinlicher Dinge. — D. Der Zuhörer empfand oder der Leser empfindet ein sympathetisches Interesse für Cicero selbst, für den von ihm empfohlenen Pompejus, für den von Cicero mit Schonung und Teilnahme behandelten Lucullus, für den energischen Mithridates, auch für die beiden Gegner der vorliegenden Rogation, den bedeutenden Sachwalter Hortensius und den ehrenhaften und für das Wohl des Staates besorgten Catulus. Das Leben und der Charakter dieser Männer wird vom Hsgb. ziemlich ausführlich geschildert. — E. Durch die Empfehlung der Lex Manilia will Cicero die Ehre und Wohlfahrt der staatlichen Gemeinschaft fördern. Ebenso erregt er in den Zuhörern ein soziales Interesse durch die Schilderung der Vorgänge in Asien, wo viele Bürger niedergemetzelt worden waren, andere ihr Vermögen bedroht sahen, die Bundesgenossen und die Ehre der römischen Waffen gefährdet waren und die Einkünfte des Staates sich minderten. Freilich hatten auch die Gegner des Gesetzes das Interesse des Staates im Auge, und nach Thümen urteilten sie richtiger als Cicero, welcher die nachteiligen Folgen solcher aufserordentlicher Imperien für den Bestand der Republik nicht genügend erkannte.

Lehrer und Studierende werden in dem Büchlein manche treffliche Bemerkung finden; aber für Gymnasialklassen bietet der Kommentar viel zuviel Stoff. Zur Or. p. Rosc. Am. § 63 wird S. 24 bemerkt, dafs Cic. bei den Worten *hanc suavissimam lucem* auf die Sonne deute (kaum anzunehmen!). Die Rostra sollten nicht als deutsches Femininum Sing. gebraucht werden. S. 48 Z. 13 ist Ciceros Tod zu ersetzen durch Cinnas Tod. Liv. 22, 7, 2 ist nicht zu lesen: *sparsā fugā* „eine Flucht nach verschiedenen Gegenden hin“ (S. 58), sondern *sparsă fugā* (vgl. § 9 und 21, 56, 5).

12) Ciceros Reden gegen L. Sergius Catilina. Für den Schulgebrauch erklärt von Karl Hachtmann. Dritte, sorgfältig durchgesehene Auflage. Gotha, F. A. Perthes, 1890. VIII u. 75 S. 8. 1 M.

S. IV und VI sind durch ein Versehen vertauscht worden. Im Texte sind 34 Änderungen vorgenommen, welche sich im Vorwort aufgezählt finden; aufserdem ist an einigen Stellen die Interpunktion geändert. In der Einleitung erhielt der Passus über Catilinas Beteiligung an der Verschwörung des Jahres 66 eine andere Fassung. Doch hat der Satz „Eine gerichtliche Untersuchung der Sache hat überhaupt nicht stattgefunden“ die Thatsache gegen sich, dafs Sulla der Beteiligung an dieser Verschwörung gerichtlich angeklagt war (Cic. p. Sulla § 11—14). Die Richter sprachen ihn frei, und Sallust in seiner Darstellung des Handels ist ihnen gefolgt.

Man lese: Or. I 4 *Opimius*, 17 *me meis*, zu 18 *vixerimus*, II 15 *numquam*, zu III 15 *alio*, zu IV 11 *o lux*, zu IV 13 extr. steht meist.

Im Kommentar sind einige Bemerkungen geändert und wenige neue hinzugefügt worden. Der fortwährende Wechsel zwischen *res publica* und *respublica* sollte beseitigt werden. I 21 wird über M. Marcellus bemerkt: „wohl derselbe, den Cic. im J. 46 verteidigt hat". Richtiger wäre: „für dessen Begnadigung Cic. im J. 46 dem Cäsar in einer noch erhaltenen Rede dankte". II 8 ist eine Zeile später anzusetzen. Zu II 11 ist die in § 2 geänderte Stelle nach der alten Fassung citiert. Die Bemerkung zu III 29 *meminerim* ist nicht nötig, da der Schüler dies aus der Grammatik wissen soll und die Belegstelle schon bei § 23 gelesen hat. Zu IV 15 *summam ordinis consiliique* würde wohl besser an Nep. Milt. 3, 5 *qui summas imperii tenerent* und Arist. 2, 2 *summa imperii maritimi* erinnert als an einen Passus aus dem Truculentus des Plautus.

13) M. Tullii Ciceronis oratio pro Archia. Texte latin publié avec une introduction, des notes, un appendice critique, historique, littéraire et grammatical et des gravures d'après les monuments par Émile Thomas. Deuxième tirage revu. Paris, Librairie Hachette, 1890. 16. 52 S. 0,30 M.

Neben seiner gröſseren Ausgabe dieser Rede (JB. 1884 S. 165) hat E. Thomas auch eine Schülerausgabe angefertigt, welche vor jener 13 Abbildungen voraus hat (Büsten von L. Lucullus, Hortensius, Marius, Africanus maior, Münzen von Rhegium, Neapel, Tarent, Cato maior, Smyrna, Lucullus, Kopf des Mithridates, Gräber der pontischen Könige und der Scipionen).

Während in der gröſseren Ausgabe korrupte Stellen aus dem Gemblacensis unverändert abgedruckt sind, ist hier ein lesbarer Text hergestellt. Ich mache auf folgende Lesarten aufmerksam: 4 *affluenti* (G *afluenti*); 5 *prima adfuerat* (Konjektur von Thomas); 8 *quae videmus* (G); 9 *his igitur tabulis* (ohne *in*, nach G) *nulla in litura nomen* (nach Mommsen); 10 *haud gravatim civitatem* (Konjektur von Thomas), *cum . . . inrepserunt* (G); 11 *iis temporibus, quibus tu criminaris . . . iure ⟨eum⟩ esse*; 16 *ceterae ⟨res⟩*; 19 *repudiemus*; 28 *ad perficiendum adornavi.* In § 14 wird vor *quae iacerent* eine Lücke angesetzt.

II. Beiträge zur Kritik und Interpretation.

14) Jahresbericht über die Litteratur zu Ciceros Reden aus den Jahren 1887, 1888, 1889 von Gustav Landgraf (Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft LIX [1889. II] S. 186—229).

L. behandelt nach der Reihenfolge der Reden die Ausgaben und Einzelbeiträge etwas ausführlicher, als es in meinen Berichten geschieht; namentlich werden die Laa. und Konjekturen in gröſserer Zahl vorgeführt und genauer erörtert. Auch werden einige ausländische Ausgaben, welche mir nicht vorgelegen haben, be-

sprochen: die Ausgabe der Divinatio in Q. Caecilium und der Actio prima in C. Verrem von John R. King (Oxford 1887), der Pompeiana von Carlo Tincani (Torino 1889), der Cluentiana von W. Yorke Fausset (London 1887), der Miloniana von Menghini (Torino 1889).

Bei der Or. pro Flacco S. 208 soll es heifsen: E. Wölfflin im Arch. für Lex. IV 144 vermutet § 41 *magna frequentia concursuque* (st. *consensuque*) *vestro* nach Verr. V 16 und p. Arch. 3.

15) Wilhelm Geers, Das Kriminalgerichtswesen der römischen Republik in Rom. Mit besonderer Rücksicht auf die Reden des M. Tullius Cicero. Progr. Chur 1889. 24 S. 4.

Der Zweck dieser Schrift ist nicht, eine Streitfrage zu lösen oder neue Gesichtspunkte und Vermutungen aufzustellen, sondern unsere Kenntnisse über die *iudicia publica* in Rom zur Zeit der Republik in einer allgemein verständlichen Weise kurz zusammenzufassen. Demnach werden die Bestellung der Richter und Gerichtshöfe, die verschiedenen Crimina, das Anklageverfahren, die Thätigkeit der Verteidiger und Rechtsbeistände, das Verhör der Zeugen und Sklaven, die Art der Abstimmung, die Urteilsfällung, der Unterschied zwischen Appellation und Provokation mit Sachkenntnis übersichtlich erörtert und an Beispielen, namentlich aus Cicero, veranschaulicht.

16) Christian Herwig, Das Wortspiel in Ciceros Reden. Progr. Attendorn 1889. 19 S. 4.

H. unterscheidet 4 Arten des Wortspiels. I. Durch die Zusammenstellung klangverwandter Wörter (adnominatio) werden in Ciceros Reden entweder einzelne Begriffe emphatisch hervorgehoben (an 10 Stellen) oder Gegensätze wirksamer betont (35 Stellen). — II. Mit stammverwandten Wörtern werden Wortspiele gebildet, indem entweder dasselbe Stammwort in verschiedenen Zusammensetzungen erscheint, welche in scharfem Gegensatze zu einander stehen (23 Stellen), oder ein und dasselbe Stammwort in verschiedener Bedeutung auftritt (32 Stellen; jedoch scheint das Beispiel aus Verr. I 136 nicht zutreffend). — III. Meister war Cicero in der Amphibolie, der versteckten Zweideutigkeit, welche sich nur aus dem ganzen Gedanken erkennen läfst (35 Beispiele; beizufügen ist Verr. V 132 *communis*). — IV. Zahlreich sind bei Cicero auch die Wortspiele mit Personennamen; denn *nomina sunt omina*. Doch geht H. vielleicht zu weit, wenn er an etwa 50 Stellen der Reden solche Anspielungen auf Namen annimmt; bei den Namen *Ligarius* (Lig. 34), *Plancius* und *Iuventius* (p. Planc. 34 und 58), *Postumus* (p. Mur. 57), *Eutychus* (= Sulla Felix, p. Rosc. Am. 46) scheint diese Annahme nicht begründet.

H. hätte für seine Arbeit einigen Gewinn ziehen können aus Wölfflins Abhandlung „Über das Wortspiel im Lateinischen" (Sitzungsber. d. bayer. Ak. d. Wiss. 1887 S. 187—208). Er

würde dann auch folgende Antithesen erwähnt haben: p. Quinct. 75 *retinere* . . *obtinere*, in Cat. 1, 9 *urbis* . . *orbis*, ib. 27 *emissus* . . *immissus*, p. Cael. 77 *artium* . . *partium*, Phil. 1, 28 *morbi* . . *mortis*, 2, 25 *ornaret* (*oneraret* D), de domo 20 *latrocinium* Lange (*patrocinium* Hss.).

17) R. Fofs, Zum vierten Buche der Verrinen. Central-Organ für die Interessen des Realschulwesens. XVII (1889) S. 529 ff.

Fofs meint, die Ausgabe der vierten Verrine von Hachtmann enthalte noch manches, was Realgymnasiasten nicht brauchen könnten; Belege führt er nicht an. Deshalb setzt er nach einem kurzen Vorwort über die klassische Kunst und speziell die Redekunst („Rhetorik") der Römer auf 9 Seiten auseinander, wie er die Realgymnasiasten einleitungsweise auf die Lektüre dieser Rede vorbereiten würde. Abschnitt II behandelt die Zustände in Rom und Sicilien um 70 v. Chr.; ein grofser Teil der allgemeinen Redewendungen empfiehlt sich für ein Schulbuch nicht. Die römischen Optimaten, Cn. (nicht *Ca.!*) Pompeius und der „Advokat" Cicero, die französische Aristokratie unter Ludwig XIV —XVI und die Girondisten kommen übel weg. Cicero ist als „Konsul" (S. 533) in Cilicien. Abschnitt III führt aus, dafs man aus der Rede „nur sehr wenig" Kenntnisse aus der Kunstgeschichte gewinne, weil darin ein „Advokat" spreche, welcher zudem für Kunst „gar keinen Sinn" habe. Er hatte in 50 Tagen in Sicilien die Beweise gegen Verres gesammelt. „Können wir annehmen, dafs er in dieser kurzen Zeit alle die Kunstwerke, die er anführt, selbst gesehen und sich über dieselben ein bestimmtes Urteil gebildet hat?" Überflüssige Frage, da sie ja von Verres beseitigt waren. Dennoch ist der Zweifel, ob unter den geraubten Gegenständen ein Originalwerk des Praxiteles gewesen sei (§ 4), nicht begründet. Von einer Statue des Phidias (S. 536) spricht Cicero nirgends.

Interessanter und besser durchdacht ist der Abschnitt über die geographischen Verhältnisse Siciliens, welcher erwünschte Ergänzungen zu der Einleitung von Hachtmann bietet. Ein weiterer Abschnitt giebt zu den zwei ersten Kapiteln Winke für die Wort- und Satzstellung bei der Übersetzung, z. B. zu § 1 *ad istius, quem ad modum ipse appellat, studium* „man mufs übersetzen, als stände: *ad istius studium, quem ad modum ipse id appellat*". Mir scheint, dafs die Kommentare mit Recht von solchen primitiven Bemerkungen frei sind, da die Schüler nach der Lektüre des Nepos, Cäsar, Livius, Ovid und Vergil ihrer doch wohl nicht mehr bedürfen. — Den Schlufs des Aufsatzes bildet eine Übersetzung der zwei ersten Kapitel, die keine bemerkenswerten Vorzüge hat.

18) Philol. 47 S. 762 behandelt C. Fr. Müller noch einmal Pomp. § 24. Er entscheidet sich nun mit E. von Leutsch

(Philol. 41 S. 53), jedoch aus andern Gründen, für die La. des Cod. Hittorpianus: *suam manum iam confirmarat eorum opera, qui ad eum ex ipsius regno concesserant.* Nach Appian nämlich (Mithrid. 87) bestand das neu gesammelte Heer des Mithridates vorwiegend aus Armeniern; unter diesen traf er eine Auswahl, ordnete die Ausgewählten nach römischer Weise und liefs sie durch pontische Offiziere für den Kampf einüben. Unsere Cicero-stelle besagt also: Mithridates hatte seine Mannschaft mit Hülfe derer, welche aus dem Pontus zu ihm gekommen waren, kriegstüchtig gemacht. Die La. der andern Hss. ist wohl entstanden, weil man die richtige ohne Kenntnis der Appianstelle nicht zu erklären wufste. Wegen *concesserant* verweist Müller auf Catil. I 17 und de div. II 20.

19) A. Schneider, Der Prozefs des C. Rabirius **betreffend verfassungswidrige Gewaltthat. Zürich, F. Schulthefs, 1889. IX u. 50 S. gr. 8. 1,20 M.**

Die nicht vollständig erhaltene Rede, mit welcher der Konsul Cicero den des Hochverrates angeklagten C. Rabirius verteidigte, ist seit den Hypothesen Niebuhrs von vielen Juristen, Historikern und Philologen zum Gegenstand der Untersuchung gemacht worden, zuletzt von Putsche und Heitland (vgl. JB. 1883 S. 35—39 und 1884 S. 160). In der vorliegenden Schrift sucht nun wieder ein Lehrer des römischen Rechtes einige streitige Punkte in diesem aufserordentlichen Prozesse klarzustellen.

Die Ereignisse, auf welche der Prozefs sich gründete, werden nach Mommsen erzählt; für den Verlauf desselben wird der unklare Text des Dio Cassius vorgeführt. Schneider will untersuchen, „bei welcher Gelegenheit, vor welchem Gericht, gegenüber welchem Strafantrage“ Cicero seine Rede hielt.

Er handelt zunächst über die Duumviri. Seine Annahme, dafs in dem Perduellionsprozefs des M. Horatius die Duumvirn von Tullus Hostilius gewählt wurden, verträgt sich nicht mit Liv. 1, 26, 7 *hac lege duumviri creati.* Der König gab in diesem Falle die ihm durch das Volk übertragene Gewalt an das Volk zurück, welches denn auch in letzter Instanz entschied. Ebenso steht der Satz „Mommsen nimmt gewifs mit Recht an, dafs mit Einführung der Republik die Wahl auf die Konsuln übergegangen sei“ im Widerspruch mit dem einzigen uns noch bekannten Falle, wo vielleicht Duumvirn urteilten; denn bei der Verurteilung des Manlius 384 v. Chr. standen an der Spitze des Staates nicht Konsuln, sondern sechs Konsulartribune, und wenn damals Duumvirn thätig waren, so nahmen die Alten auch richtig an, dafs sie durch die Centuriatkomitien gewählt worden seien (Liv. 6, 20, 12). Deshalb hat Dio Recht, wenn er in dem dritten Fall, da Duumvirn als Richter erwähnt werden, im Prozefs des Rabirius, die Wahl derselben durch den Stadtprätor als eine Ungehörigkeit be-

zeichnet. Wegen der Worte Ciceros *iniussu vestro* (§ 12) kann hierüber kein Plebiscit gefafst worden sein. Dafs im Senat darüber verhandelt wurde, ist zwar wahrscheinlich, darf jedoch aus den von Schneider S. 12 ungenau citierten Worten des Dio (*πρός τε τοῦ Κικέρωνος καὶ πρὸς τῶν ἄλλων τῶν ὁμογνωμονούντων*) kaum geschlossen werden. Über die Zulässigkeit einer Anklage und eines Gerichtsverfahrens hatte wohl der Prätor zu entscheiden. Vielleicht also hat der Stadtprätor Q. Metellus Celer (nicht Cimber, S. 11) nach Anhörung der Parteien aus eigener Kompetenz das von Labienus und den Mitanklägern vorgeschlagene Verfahren angenommen, indem die ursprünglich von Labienus angedrohten Strafen gemildert wurden, und demgemäfs die beiden Cäsaren zu Duumvirn bestellt, in der Meinung, es werde nicht zur Verurteilung des Rabirius kommen, die er schliefslich durch die Auflösung der Centuriatkomitien verhinderte.

Die von Labienus angestrengte Klage war nach den Erörterungen Schneiders eine kapitale, d. h. der Strafantrag, gegen den Cicero sprach, ging auf Exil, Infamie und Vermögenskonfiskation; wegen der *misera multatio bonorum* (§ 16) konnte er als *multae irrogatio* bezeichnet werden (vgl. JB. 1883 S. 35). Nicht aber darf in § 8 den Worten *in eadem multae irrogatione* mit Schneider der in den Zusammenhang nicht passende Sinn beigelegt werden „in einem Athemzug“. Ein Multprozefs gegen Rabirius fand nicht statt.

Labienus warf dem Cicero vor, das *iudicium perduellionis* beseitigt zu haben (§ 10), d. h. er hielt die milden Strafen, welche der Prätor auf Ciceros Bemühen für den Fall der Verurteilung des Rab. bestimmt hatte, nicht für die echten Strafen der Hochverräter. Schneider versteht die Worte von „einer Provokationsverhandlung vor dem Volke, in welcher Cäsar als Duumvir aufzutreten hatte, Cicero gegen ihn für die Begnadigung auftrat und den Sieg davon trug“. Darauf sei eine tribunicische Anklage (also ein zweites Perduellionsverfahren!) vor dem Volke eingeleitet worden, und dieser gegenüber habe Cicero seine auf uns gekommene Rede gehalten, und zwar am Tage der Entscheidung, in einer der Abstimmung vorausgehenden Contio auf dem Marsfelde (?).

Nicht ganz überzeugend ist die Annahme (S. 42), dafs der Ankläger Labienus zugleich Vorsitzer der Contio gewesen sei und als solcher dem Cicero nur eine halbe Stunde zu sprechen erlaubt habe. Sicher führte er nicht den Vorsitz in den Centuriatkomitien. Dafs Metellus aus der Versammlung, welche er aufheben wollte, weglief, ist wohl begreiflich. L. Valerius Flaccus war nicht Stadtprätor (S. 44), sondern aus Cicero p. Flacco § 6 *praeturae* (nicht *praeturae urbanae!*) *iuris dictio* ist zu schliefsen, dafs er *praetor peregrinus* war.

20) **Karl Füfslein, Über Ciceros erste Rede gegen Catilina.** Progr. Merseburg 1889. 20 S. 4.

F. wendet sich namentlich gegen die Ausgabe von Richter-Eberhard. In dieser wird am Schlusse der Einleitung über die catilinarischen Reden das Urteil gefällt: sie „entsprechen weder an Gehalt der Gedanken noch in logischem, rhetorischem, sprachlichem Ausdruck derselben noch in der Gliederung dem Bilde, was man sich von dem grofsen Redner machen zu müssen glaubte". Andere haben speziell über die erste Rede geringschätzig geurteilt (Hagen, Drumann). F. bespricht nun die logische Gliederung und den rhetorischen Ausdruck in dieser Rede. Die Disposition derselben ist in der Hauptsache folgende:

I. Prooemium (Kap. 1—2). 1. Thesis: Catilina wagt alles. 2. Concessio: schlaff ist der Senat, sind die Konsuln, ist Cicero. 3. Excusatio: Cicero greift nicht ein, nicht weil Zweifel an Catilinas Schuld bestehen, auch nicht aus Furcht, sondern damit niemand mehr den Catilina verteidige und weil genügende Gegenmafsregeln getroffen sind.

II. Argumentatio. A. Probatio: Nachweis der Schuld des Catilina. 1. Begründung der Aufforderung *muta istam mentem* (Kap. 3—4). 2. Begründung der Aufforderung *egredere ex urbe* (Kap. 5). 3. Begründung der Aufforderung, ins Exil zu gehen (Kap. 6—7). B. Occupatio (Kap. 8—10): Catilina kann nichts zu seiner Rechtfertigung geltend machen, weder 1. die custodia libera, noch 2. sein Verlangen nach einem Senatsbeschlufs, noch 3. die Berufung auf seine Gesinnung.

III. Refutatio: Rechtfertigung der Politik Ciceros. A. Accusatio (Kap. 11): die Gegner Ciceros behaupten, er handle unrichtig. B. Excusatio: er läfst sich nicht von Furcht leiten (§ 29), sondern durch politische Rücksichten (§ 30—31).

IV. Peroratio.

Es ergiebt sich der Schlufs: die erste Catilinaria entspricht in ihrer durchsichtigen Gliederung, in der trotz aller leidenschaftlichen Färbung streng logischen Ausführung, sowie in rhetorischem Ausdruck ganz dem Bilde, welches wir uns von dem grofsen Redner machen zu müssen glauben. Der Zweck der Rede ist nicht der, den Catilina, welcher schon zur Abreise entschlossen ist, erst zum Gehen zu veranlassen, sondern ihm die Maske abzureifsen und zu bewirken, dafs die Senatoren sich völlig von dem Staatsfeind lossagen. Die Annahme von Richter-Eberhard (Anm. 53), dafs der apologetische Teil erst nach dem Erfolge hinzugefügt sei, ist zurückzuweisen. Treffend wird auch Drumann widerlegt, welcher den Cicero der Feigheit beschuldigte. Die tüchtige Schrift, ein wertvoller Beitrag zur Erklärung dieser Rede, verdient eine gröfsere Verbreitung.

21) **Wilhelm Stock, De recensenda Ciceronis oratione quam habuit cum senatui gratias egit. Genethliacon Gottingense** S. 106—111 (1888).

Dem Texte dieser Rede wird der Cod. Parisinus (P) zu Grunde gelegt, auch von C. F. W. Müller, obwohl er die Begründung Halms nicht gelten läfst, „cum paucae illae lectiones meliores, quas alii codices habeant, felices hominum doctorum emendationes, non ex fonte puriore deductae esse videantur". Die Unrichtigkeit dieser Meinung Halms wird nun von Stock erwiesen auf Grund einer neuen Vergleichung des Erfurtensis zu Berlin (B). Die ursprüngliche Handschrift B^1, welche grofse Ähnlichkeit mit dem Gemblacensis und P zeigt, ist an 80 Stellen von einer zweiten Hand (B^2) korrigiert oder erweitert worden, und zwar stimmt B^2 an 70 Stellen mit dem Erlangensis überein. Stock nimmt daher an, PGB^1 stammten aus einem Archetypus, dagegen B^2E, sowie F und Pal. IX aus einem andern.

22) **Th. Matthias, Zu Ciceros Reden. N. Jahrb. f. Phil. 1889 S. 274-79.**

M. behandelt 12 Stellen aus der Rede de domo. Seine Vorschläge sind wohl erwogen. § 45 tilgt er die Worte *deinde exorabilis populus, facilis suffragatio pro salute.* § 55 liest er: [*te adiuvarent,*] *tibi manum* [*copias,*] *tibi suos desperatos* (Hss. *speratos*) *centuriones . . . meam domum* [*refertam viris bonis*] *per amicos suos complerent* [*proscriptionis metu*]. § 66 streicht er *Thessaliam, Boeotiam, Graeciam.* § 64 schlägt er vor: *dubitarem? hoc meliore condicione essem . . .?* § 76 wird das überlieferte *emendanda* ersetzt durch *expetenda et optanda.* § 81 wird hergestellt: ⟨*huius*⟩ *hominis dignitate cohonestes, auctorem* ⟨*eum*⟩ *amplecteris.* § 99 wird *audiat* ersetzt durch *audiet* und 109 *qui* durch *quia* (gut!). 113 wird *diriperetur* getilgt, ebenso 121 *religione,* 131 nach *licentiae* ein *tuae* hinzugefügt.

Aufserdem wird de harusp. resp. 43 *ei* zerlegt in Ẽ und I und gelesen: *atque hic est primus gradus — o . . . discordias! — P. Clodio ad rem publicam, hic primus est aditus.* Endlich wird p. Sest. 24 *nugis* verändert zu *rugis* (nach post red. in sen. 15).

23) **Ernst Müller, Ciceros Rede de provinciis consularibus ins Deutsche übersetzt.** Progr. Kattowitz 1889. 15 S. 4.

M. läfst hier seiner Einleitung zur Rede über die Konsularprovinzen (vgl. JB. 1887 S. 238) eine „Verdeutschung" dieser Rede nachfolgen. Sie ist, abgesehen von wenigen Druckfehlern, in korrektem und schönem Deutsch abgefafst und schliefst sich an den Text von C. F. W. Müller an. § 15 jedoch wird mit Weber gelesen: *Quid est?* („Was heifst das?") *Est primum* etc. — Zu § 18 wird bemerkt: Jedenfalls ist (nach Lambin) zu lesen *An Ti. Gracchus . . . non tantam laudem est adeptus?* Ebenso steht bei § 20 *an vero M. ille Lepidus . . . laudatus est* die Notiz:

„Auch hier ist ein *non* nach *vero* zu ergänzen". § 29 wird das unklare *fuerint* der Hss. ersetzt durch *me moverint*. § 31 wird zwischen *dicere* und *nulla* ein Doppelpunkt, § 38 nach *contumeliosum est* ein Komma gesetzt. § 35 wird nach Orellis Vorschlag gelesen: *cum illa insigni laurea* (Hss. *laude*). § 43 wird mit Recht *debuit* (nach GE) vorgezogen (*debui* die übrigen Hss.).

24) Eduard Ströbel, Zur Handschriftenkunde der Reden Ciceros in Pisonem, pro Flacco und in M. Antonium. Aus den Blättern f. d. bayer. GSW. XXV (S. 381—386) separat gedruckt von H. Kutzner in München. 8 S.

St. hat für den Text der Rede in Pisonem, von der er eine kritische Ausgabe vorbereitet, den Turiner Palimpsest verglichen. Derselbe bietet § 9 wirklich *at*, 20 *neque ego hercule*, 22 *cum illum saltatorium versaret orbem* (ohne *suum*), 49 *praetio mei capitis periculoque*, 62 *o materni vix memor*; 81 *imperium* scheint nicht zu *imperio* korrigiert. Von 3 Blättern ist nur die obere Hälfte erhalten; deshalb fehlen z. B. 62 *tu eruditior* bis 63 *bella aut*, Teile von § 66 und 76. Man darf also zu 63 nicht bemerken: „*coronae* om. T, si fides est Peyronii silentio".

Für diese Rede hat St. ferner den Vaticanus untersucht und darin auch das Fragment der Rede pro Flacco und einige Stücke aus den philippischen Reden kollationiert. V bietet in Pis. 39 *et pudoris*, 43 *preces audierunt*, 44 *duos duces* und *fraudum*, 48 *partim mutationes* vom zweiten Schreiber, 57 *fuerit euersae* (ohne *non*), 59 *factus ad persuadendum* (doch von zweiter Hand *facetus*), 61 *tua lex*, 63 *quos si reprehendis*, 68 *unde haec tibi* und *quamdiu aut cum aliis est aut*, 71 *a multis et lecta et audita*. Pro Flacco 52 ist nach *causam* von zweiter Hand ein *p* (d. h. *publicam*) eingefügt. Aus den zahlreichen Nachträgen zu Bursians Kollation der philippischen Reden (in der Ausgabe von Halm) ergiebt sich, dafs für eine neue kritische Ausgabe eine abermalige Kollation des V nicht überflüssig ist; jedoch dürfte der Gewinn für die Textesgestaltung schwerlich ein bedeutender sein.

25) Franz Itzinger, Index der in Ciceros Rede für Milo enthaltenen Metaphern und Angabe des Wandels der Wortbedeutung. 81 S. (Programme von Budweis 1888 und 1889). Im Selbstverlage des K. K. deutschen Staatsgymnasiums zu Budweis.

In einer Einleitung (bis S. 12) wird der Begriff des Tropus definiert und die Entstehung des bildlichen Ausdruckes erörtert. Die Arten desselben sind: Metonymie, Synekdoche, Prosopopoeie und Metapher. „Eines der häufigsten und dankbarsten Mittel zur Verschönerung des Stiles ist die Metapher. Aber besonders die lateinischen Lexikographen haben sie sehr stiefmütterlich behandelt, weil sie noch zu wenig Wert auf die Etymologie legen". Deshalb stellte sich der Verfasser die Aufgabe, aus „Ciceros Meisterwerk alle Metaphern herauszuziehen". Es ist

nicht seine Absicht, in erster Linie einen Beitrag zur Erklärung der Miloniana oder der Reden des Cicero zu liefern; deshalb hat er wohl unter den von ihm benutzten Hülfsmitteln das Lexikon zu Ciceros Reden von H. Merguet und die kommentierten Ausgaben der Miloniana, zumal die an etymologischen Worterklärungen reiche Ausgabe von R. Bouterwerk, nicht erwähnt; er will vielmehr eine Probe liefern, wie ein lateinisches Lexikon auf etymologischer Grundlage einzurichten sei. Seine Arbeit soll drei Teile umfassen. Der bis jetzt erschienene erste Teil enthält die Verba. Es sollen nachfolgen: 2) die Substantiva und 3) die Adjektiva und Adverbia.

Die in der Miloniana vorkommenden Verba sind alphabetisch geordnet und sprachvergleichend erklärt, indem die verwandten Wörter der indogermanischen Sprachen beigesetzt sind. Am Schlusse jedes Artikels werden dann die Stellen der Miloniana angeführt, an welchen das bezügliche Verb sich findet, oft auch Stellen aus andern Autoren, und die bildlichen Ausdrücke erläutert. Die Schrift zeugt von reichlichen Kenntnissen in der Linguistik, ist mit grofsem Fleifse durchgeführt und verdient eine sorgfältige Prüfung durch die lateinischen Lexikographen; auch die Herausgeber der Miloniana können wohl einigen Gewinn daraus ziehen.

26) Albert Grumme, Ciceronis orationis Milonianae dispositio. Gerae ex typographia Hofmanniana 1889. 15 S. 8.

Auf seine Dispositionen der Reden für Murena und für Sestius läfst G. hier eine solche für die Miloniana folgen. Aufser dem Programm von Meusburger (Ried 1882) konnten von ihm die zahlreichen Bemerkungen über den Gedankengang der Rede in den Ausgaben von Bouterwek, Richter-Eberhard, Osenbrüggen-Wirz benutzt werden. Die Gedankenfolge ist richtig dargelegt, der lateinische Ausdruck korrekt und verständlich (S. 9 sollte es wohl heifsen: *deverteretur*). Statt *argumentatio* wäre *tractatio* vorzuziehen, wegen der Unterabteilung *argumenta*. Diese könnte man auch so einteilen: 1) cum Clodii caede coniuncta, a) locus, b) facultates (Mittel der That, 55—56); 2) ex iis, quae postea evenerunt, a) de servorum manumissione, b) contra quaestiones, c) Milonis in urbem reditus, d) contra rumores, e) contra suspiciones (67—71).

27) Im Philol. 47 S. 551 setzt C. Wagener auseinander, dafs pro Lig. § 1 zu lesen sei: *ante hanc diem*, nicht *ante hunc diem*, weil 1) *dies* mit einem Demonstrativpronomen nach *ad*, *ante*, *ex*, *post* gewöhnlich weiblich gebraucht werde und 2) Quintilian diese Stelle zweimal mit *ante hanc diem* citiere (XI 3, 108 und 110).

Burgdorf. F. Luterbacher.

2.

Archäologie.

1) E. Curtius und J. A. Kaupert, Karten von Attika, auf Veranlassung des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts und mit Unterstützung des K. Preufsischen Ministeriums der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten aufgenommen durch Offiziere und Beamte des K. Preufsischen Grofsen Generalstabes mit erläuterndem Text herausgegeben. Heft VI, Bl. XIX: Marathon. Mafsstab 1 : 25 000. Nebst Erläuterungen zu Heft III—VI von Arthur Milchhöfer. Berlin, D. Reimer, 1889. Imp. fol. 4. 62 S. 7 M.

Der Wunsch, dem ich in dem letzten JB. (1888 S. 120) Ausdruck verlieh: „da ist es wohl nicht zu viel gewagt, wenn man sich der Hoffnung hingiebt, dafs auch die übrigen Teile Attikas, die bis jetzt nicht in Betracht gezogen sind, vor allem die Sektion Eleusis bald in gleicher Weise aufgenommen und dem Kartenwerk einverleibt werden", nähert sich seiner Erfüllung; auf der Orientierungskarte, welche dem Blatt XIX vorgeheftet ist, heifst es: „Auf den Antrag der Akademie der Wissenschaften sind vom Königl. Unterrichts-Ministerium dem Kaiserl. Deutschen Archäologischen Institut Mittel zur Ausdehnung der Karten von Attika auf die ganze Landschaft bewilligt worden". Die Verzögerung, welche dadurch im Abschlufs des Werkes entsteht, wird sich jeder gern gefallen lassen, und da die Aufnahmen an Ort und Stelle, wie es heifst, bereits im vollen Gange sind, wird die Zeit bis zur gänzlichen Vollendung auch keine übermäfsig lange sein. Der Altertumswissenschaft kann sicher kein besserer Dienst erwiesen werden, als dafs durch genaue Aufnahme von ganz Attika eine feste Grundlage geschaffen wird, auf der weiter gebaut werden kann.

Das zuletzt ausgegebene Blatt, Marathon, aufgenommen durch die Herren von Twardowski und von Eschenburg, verdient ganz besondere Beachtung, weil es gestattet die Nachrichten, welche über die Schlacht von Marathon auf uns gekommen sind, auf Grund der lokalen Verhältnisse zu prüfen und nach Möglichkeit uns ein Bild davon zu machen. Auch Milchhöfer gelangt in seinen Erläuterungen (S. 51) zu der schon von Eschenburg verteidigten, zuerst von Curtius aufgestellten Ansicht, dafs die Perser

von den Athenern angegriffen wurden, nachdem sie schon die Reiterei ganz oder zum gröfsten Teile eingeschifft hatten, dafs der ganze Kampf also mehr eine Schlacht mit der persischen Nachhut war. Dafs die Athener daraus die gewaltige Entscheidungsschlacht machten, ist weiter nicht wunderbar, da die Dichtung frühzeitig thätig war, um das Ganze einen fast undurchdringlichen Schleier zu weben. In einigen Punkten aber stimmt Milchhöfer nicht mit Eschenburg überein; er glaubt den Raum zwischen Charadra und Vrexisa als Schauplatz des Kampfes ausschliefsen zu müssen, nicht weil er, wie Eschenburg, dorthin den Flecken Marathon verlegt, sondern wegen der dort befindlichen dichten Wein- und Ölanpflanzungen, welche einen Kampf in entwickelter Linie unmöglich machen. „Meiner Erfahrung nach", sagt Milchhöfer, „stellt auf attischem Boden die heutige Landeskultur überall einen, freilich meist stark zurückgegangenen Rest der antiken dar. Für weite Strecken herrscht bis heute der völlige Rückfall in Verödung und Wildnis. Dafs aber der Wein- und namentlich der Ölbau da, wo er uns noch jetzt entgegen tritt, seine alten Plätze gewechselt habe, wird sich in keinem Falle wahrscheinlich machen lassen; seine Beweglichkeit ist geringer als selbst die des menschlichen Ansiedelungen".

Die von früheren Ansetzungen abweichende Annahme des Schlachtfeldes war erst möglich geworden dadurch, dafs man den bekannten *σωρός*, in welchem man früher das Grabmal der in der Schlacht gefallenen Athener zu erblicken geneigt war, nach den ergebnislosen Ausgrabungen Schliemanns aus dem Spiele liefs. Ob mit Recht, kann augenblicklich fraglich erscheinen, da man nach den neuesten Berichten an die archäologische Gesellschaft von Athen dort bei erneuten Ausgrabungen vielfache Reste, die auf die Bestattung einer grofsen Schar hindeuten, gefunden hat. Obgleich noch nicht alle Folgerungen aus dieser Thatsache gezogen sind, dürfte es jetzt doch noch geraten sein, mit einem endgültigen Urteil bis zu weiterer Entscheidung zurück zu halten.

Bei seinen „Erläuterungen" ist Milchhöfer natürlich von der Zeitfolge, in welcher die Karten erschienen sind, abgegangen und hat sie nach der lokalen Reihenfolge behandelt. Zunächst bespricht er das südöstliche Attika, 1. Spata (VII) und Perati (X); 2. Porto Raphti (XI), Markopulo (XIII) und Vari (VIII); 3. das Lauriongebiet: Olympos (XVII), Laurion (XVI), Sunion Ost und West (XV, XIV); den zweiten Abschnitt bildet das Pentelikongebiet; 4. Pentelikon (XII) und Raphina (IX); 5. Marathon (XIX) und Drakonera (XVIII). Selbstverständlich ist schon hierbei mancherlei Frucht für die antike Ortskunde abgefallen, insofern die lokale Aufnahme und Forschung unmittelbare Ergebnisse lieferte, es wird sich aber empfehlen, auf Einzelnes vorläufig nicht einzugehen, sondern damit zu warten, bis die in Aussicht gestellte abschliefsende Untersuchung erschienen ist.

2) K. Bädeker, Griechenland. Handbuch für Reisende. Mit einem Panorama von Athen, 6 Karten, 14 Plänen und anderen Beilagen. Zweite Auflage. Leipzig, K. Bädeker, 1888. 8. LXXII und 389 S. 10 M.

Es ist interessant zu sehen, in welcher Weise Griechenland uns näher gerückt ist. Wer in früheren Jahren eine Reise nach Griechenland machen wollte, fand in einem kurzen Anhang zum 3. Teil des Bädeker von Italien einige wenige Notizen, die ja immer besser waren als nichts, die aber doch bei weitem nicht ausreichten. Heute liegt der Bädeker für Griechenland in einem stattlichen, mit vielen Beilagen versehenen Bande vor, der als Reisebegleiter für Griechenlandfahrer unentbehrlich sein dürfte, der aber auch dem Gelehrten, welcher in seinem Studierzimmer sitzend sich über einschlägige Fragen unterrichten möchte, von bedeutendem Nutzen ist. Mit gröfster Sorgfalt sind Land und Leute geschildert, und dafs nun schon nach verhältnismäfsig kurzer Zeit die zweite Auflage nötig geworden ist, zeigt deutlich, dafs eine Reise nach Griechenland, die früher als aufserordentlicher Glücksumstand gefeiert zu werden pflegte, auch für uns Deutsche mehr und mehr Gewöhnung geworden ist. Dafs der „Bädeker für Griechenland“ nicht blofs als Begleiter und Führer auf der Reise verwendbar, sondern auch im Studierzimmer praktisch und nützlich ist, kommt vor allem daher, dafs tüchtige Archäologen, die das Land und seine Altertumsschätze gründlich kennen, die einzelnen Teile verfafst haben. Die Grundlage bildet die Beschreibung von Dr. Lolling, der das Land durch langjährigen Aufenthalt kennt und nicht nur für die erste, 1883 erschienene Auflage, sondern auch für die zweite zahlreiche Reisen unternommen hat. Die Darstellung von Olympia rührt im wesentlichen von Dörpfeld und K. Purgold her, die Beschreibung von Cephalonia und Ithaka, um welche die neue Auflage vermehrt ist, von Reisch; die Beschreibung von Delos hat Winter verfafst. Aber noch eine andere Bereicherung ist der neuen Auflage zu teil geworden, nämlich eine Einleitung von Prof. Dr. Kekulé „zur Geschichte der griechischen Kunst“, die sicher willkommen sein wird. Hierdurch hat der Bädeker für Griechenland zugleich dieselbe Form gewonnen, wie der für Italienreisende bestimmte. Dafs es nicht an den praktischen Vorbemerkungen sowie an einer Zusammenstellung des Nötigsten, was man von der neugriechischen Sprache für die Reise braucht, und an dem, was sonst noch für einen Führer sich gehört, vor allem an guten Karten und Plänen, in dem Buche fehlt, ist wohl kaum besonders noch hervorzuheben. Man kann den Bädeker auch für die, welche im Studierzimmer über antike Reste u. dgl. sich unterrichten wollen, zum Nachschlagen mit vollem Rechte empfehlen.

Für unsere Zwecke ist es vielleicht vorteilhaft, an die neu hinzugekommene Schilderung von Ithaka anzuknüpfen, insofern daraus auch für den Homerleser reiche Frucht zu gewinnen ist.

Bekanntlich steht die Sache so, dafs Gell, und mit ihm Schliemann in dem 1869 erschienenen Buche Ithaque, le Peloponnèse et la plaine de Troie, alle Angaben des Dichters auf der Insel bestätigt finden wollen, dafs dagegen Hercher in dem 1866 im Hermes veröffentlichten Aufsatze jede Übereinstimmung zwischen der Dichtung und der Wirklichkeit leugnet. Reisch, der Verfasser des betreffenden Abschnittes im Bädeker, räumt ein, dafs, wenn man mit Gell und Schliemann die altgriechischen Befestigungen auf dem Aëtos, zwischen Wathý und Pissaëtó, für die homerische Stadt und Burg halten will, die Schilderung Homers mit der Wirklichkeit nicht in Übereinstimmung zu bringen ist; dagegen betont er, dafs den gegründetsten Anspruch, als Stätte des homerischen Ithaka, wo sich der Palast des Odysseus befand, zu gelten, die antiken Reste im Nordwesten der Insel bei Stavrós erheben können. Es wäre hochinteressant, wenn sich schliefslich ergeben sollte, dafs auch in Bezug auf Ithaka Homer sich als ortskundig herausstellt, eine Ansicht, die man nach Hercher gegen Schliemann für entschieden falsch zu halten berechtigt war.

3) Collection des Guide-Joanne. Grèce. I. Athènes et ses environs. Paris, Hachette et Cie., 1888. 8. LXXXIII u. 216 S.

Auch der französische Guide hat grofse Veränderungen durchgemacht; er ist zunächst von dem allgemeinen Führer für den Orient losgelöst worden und hat aufserdem, entsprechend den grofsen Veränderungen, welche seit Erscheinen der letzten Ausgabe (1873) in Griechenland vor sich gegangen sind, eine ganz neue Gestaltung gewonnen. Die Herausgabe, von M. Haussoullier besorgt, einem früheren Schüler der École d'Athènes, konnte keinen besseren Händen anvertraut werden. Auch hier ist dem eigentlichen Führer durch Athen und Umgebung eine Reihe von vorläufigen Bemerkungen vorausgeschickt, welche für jeden Griechenlandfahrer von Wichtigkeit sind; man findet die gewöhnlichen praktischen Ratschläge, wird über die Geographie von Attika, das Klima des Landes, die Bodenerzeugnisse unterrichtet, man findet einen kurzen Abrifs über die neugriechische Sprache mit den Ausdrücken, welche am meisten von einem Reisenden benötigt werden, man wird über die Geschichte des Landes, über die politischen Einrichtungen des heutigen Königreiches unterrichtet und durch einen kurzen Abrifs in die Archäologie eingeführt. Der Text selbst enthält alles, was man für Athen und Umgebung braucht, in den Museen wird auf das Anschauungswerte aufmerksam gemacht, und genaue Pläne und Karten helfen auf Schritt und Tritt dem Besucher Athens sich zurecht zu finden und aus seinem Aufenthalte in der Stadt den möglichsten Vorteil zu ziehen.

4) W. Gurlitt, Über Pausanias. Untersuchungen von W. G. Graz, Leuschner & Lubensky, 1890. 8. XII u. 494 S. 10 M.

Dem Pausanias ist seit einigen Jahren übel mitgespielt worden; während man ihn früher für einen zuverlässigen Führer durch Griechenland hielt, ist ihm neuerdings jede Glaubwürdigkeit abgesprochen worden; man geht so weit, zu behaupten, dafs er gar nicht selbst die Gegenden und Dinge, die er schildert, gesehen, sondern sich begnügt habe, in seinem Studierzimmer sitzend die Schriften der verschiedensten Periegeten durchzuarbeiten und auszuziehen und zu rhetorischen Vorlesungen zurecht zu machen. Auch Kalkmann, welcher in seinem Buche „Pausanias der Perieget, Untersuchungen über seine Schriftstellerei und seine Quellen“, Berlin 1886, die Untersuchung der Glaubwürdigkeit des Pausanias sich zur Aufgabe gestellt hat, scheint von vorn herein mit Vorurteil an ihn herangetreten zu sein, da er gleich von Anfang an ihn als Lügenpropheten und Lügenfreund behandelt, ehe er noch in den Beweis eingetreten ist. Da kommt das Buch des Herrn W. Gurlitt ganz gelegen, der mit Ruhe und ohne jede Voreingenommenheit den Schriftsteller genau untersucht und an den Stätten, wo noch heute eine Kontrolle seiner Angaben möglich ist, sorgfältig prüft. Nachdem im ersten Kapitel Pausanias und seine Arbeitsweise nach den Andeutungen in dem erhaltenen Werke geschildert worden, werden im zweiten Kapitel die Ansichten der Neueren über die Entstehung der Periegese vorgetragen; darauf werden in 3 Kapiteln seine Angaben über den Peiraieus, Athen und Olympia mit den noch heute daselbst thatsächlich vorhandenen Dingen verglichen und schliefslich das Facit gezogen. Es lautet, dafs „keine Nötigung vorliegt, die Angaben des Pausanias über sich und sein Werk zu verwerfen und gewissermafsen dem Autor zum Trotz seine Quellen zu erschliefsen, oder präziser ausgedrückt, dafs, soweit es sich um die eigentliche Periegese handelt, nichts uns zwingt, den „Reisenden“ Pausanias fallen zu lassen und an seine Stelle den „Abschreiber“ Pausanias, mag man ihn nun als Compilator oder Plagiator fassen, zu setzen. Jeder entgegenstehenden Ansicht fällt immer noch die volle Last des Beweises zu. Denn die rein periegetischen Angaben haben die Feuerprobe, der man sie unterzogen hat, glänzend bestanden und müssen nach wie vor zu den bestbeglaubigten Nachrichten gerechnet werden, welche uns aus dem Altertum erhalten sind, und es bleibt auch fernerhin das Geratenste, sich an die Andeutungen des Verfassers über sich, sein Werk und seine Arbeitsweise zu halten, wenn man die Entstehung der *περιήγησις Ἑλλάδος* des Pausanias begreifen und andern begreiflich machen will“.

So viel ich sehe, kann man dies Urteil völlig unterschreiben. Pausanias hat viele Fehler, er ist ein trockener, langweiliger, sich an Äufserlichkeiten haltender Mensch, dem gerade die Fähigkeit,

in glaubhafter Weise zu lügen, von vorn herein abzusprechen ist. Sein Werk ist nicht ohne Fehler, er hat öfter falsch gesehen und noch öfter das, was er gesehen oder was er gehört, falsch verstanden, aber gerade diese Mifsverständnisse, wo sie sich heute noch nachweisen lassen, sind geeignet, seinen guten Glauben zu erweisen und zu zeigen, dafs er wirklich selbst Gesehenes schildert. Ein erst nach Abfassung des Gurlittschen Werkes zu Tage gekommenes Ergebnis möge dies erweisen. Bei der Schilderung des Aufstiegs zu den Propylaeen der Akropolis sagt Pausanias *τὰς μὲν οὖν εἰκόνας τῶν ἱππέων οὐκ ἔχω σαφῶς εἰπεῖν, εἴτε οἱ παῖδές εἰσιν οἱ Ξενοφῶντος, εἴτε ἄλλως ἐς εὐπρέπειαν πεποιημέναι.* Was die Söhne Xenophons auf den westlichen Vorsprüngen des Nord- und Südflügels der Propyläen zu schaffen haben sollen, war bis vor kurzem völlig unklar und unverständlich; heute wissen wir durch Lollings Untersuchung (*Δελτίον* 1889 S. 179), dafs darauf ein Werk des Lykios, Sohnes des Myron, aufgestellt war, welches die *ἱππεῖς* von Athen unter der Führung von *Λακεδαιμόνιος* und *Ξενοφῶν* geweiht hatten. Die Inschrift ist mehrere Male zu verschiedenen Zeiten wiederholt worden, und darunter ist eine Inschrift angebracht, durch welche die Statuen dem Germanicus geweiht werden. Jetzt ist die Sache für uns klar; wegen der Nennung des Römers war dem Pausanias die ganze Sache verleidet, er begnügte sich mit einem flüchtigen Blick auf die Inschrift, versah den Namen des Reiteranführers für einen Sohn des Xenophon, und das Resultat waren die oben citierten Worte. Hier kann doch von keinem Ausschreiber oder Abschreiber eines Akropolisführers die Rede sein. Ähnlich steht es mit einer Inschrift in Delphi, wo Pausanias gleichfalls die Inschrift offenbar gelesen und nach seiner Weise interpretiert hat. Pomtow möchte freilich in diesem Fall (Athen. Mitth. 14 S. 32) dem Pausanias die Möglichkeit, selbst gesehen zu haben, absprechen, ich glaube aber nicht, dafs die Gründe, mit denen er dies zu erweisen versucht, stichhaltig sind.

5) H. W. Stoll, Wanderungen durch Alt-Griechenland. Erster Teil: Der Peloponnes. Zweiter Teil: Mittel- und Nordgriechenland. Mit Abbildungen, Karten und Plänen. Leipzig, B. G. Teubner, 1888. 8. VI u. 368 S. und IV u. 409 S. à 5 M.

„Nachdem der Verfasser viele Jahre lang mit besonderer Vorliebe sich mit dem Thun und Denken der alten Griechen beschäftigt hat und der studierenden Jugend sowie allen denen, die ein Interesse an dem Studium des Altertums haben, in verschiedenen Gebieten des griechischen Lebens ein Führer und Lehrer gewesen, will er zum Schlufs noch einmal in Begleitung der ihm lieb gewordenen Freunde das alte Griechenland durchwandern, jenes herrliche Land, in welchem das geistvollste Volk des Altertums seine hohe Kultur entwickelt hat“. Jetzt ist dem unermüdlichen Wanderer der Stab aus der Hand gesunken, die „Wanderung durch Alt-Griechenland“ ist seine letzte gewesen,

er hat die Reise dorthin angetreten, von wo es kein Wiederkommen giebt. Alle diejenigen, welche an der Hand seiner Bücher in das Altertum eingeführt sind, werden ihm ein dankbares Andenken bewahren. Auch dieses letzte Werk wird ihm neue Freunde erwerben; es schildert die Hauptstätten des Peloponnes und Mittel- sowie Nordgriechenland mit grofser Anschaulichkeit und Zuverlässigkeit, sodafs man kaum versteht, wie er, ohne selbst jemals in Griechenland gewesen zu sein, dies hat fertig bringen können. Als Grundlage gleichsam für seine Periegese hat der Verf. die des Pausanias gewählt. Die eingestreuten Karten und Pläne sind, so weit es sich darum handelt, einen allgemeinen Überblick zu gewinnen, brauchbar, für weitere Zwecke dürften sie leicht versagen. Zu bedauern ist, dafs nicht von solchen Stätten, die neuerdings durch Ausgrabungen besonders in den Vordergrund gerückt worden sind, wie Tiryns, Mykenae, Epidauros u. a., gleichfalls Pläne gegeben werden. Auch der Plan von Olympia ist nicht ganz den neuesten Forschungen entsprechend, z. B. ist dem Südwestbau, dessen Benennung als Leonidaion feststeht, noch die Bauschrift Gymnasion? gegeben worden. Einen Fortschritt in der Wissenschaft bezeichnet das Buch sicherlich nicht, aber für die Zwecke, denen es nach dem Titel zu dienen bestimmt ist, ist es wohl verwendbar. Ich bin überzeugt, dafs unsere Jugend das Buch mit Vergnügen lesen und sich von ihm gern in die klassischen Stätten einführen lassen wird.

9) **Fr. Baumgarten, Ein Rundgang durch die Ruinen Athens.** Mit 10 Abbildungen. Leipzig, S. Hirsel, 1888. 8. VI u. 83 S. 2 M.

Die Schrift ist eigentlich die zweite Auflage eines 1887 in Wertheim erschienenen Programms, nur durch Zusätze und Abbildungen erweitert. Der Herr Verf. weifs sehr genau in Athen Bescheid und versteht es, in anregender Weise seinen Leser durch die Ruinen hindurchzuführen; unten zugefügte Klassikerstellen sollen zunächst noch dem praktischen Zwecke dienen, dafs das Buch als Nachschlagebuch bei der Lektüre zur Erklärung topographisch wichtiger Stellen verwandt werden kann. Wenn man einen Vorwurf gegen das Buch erheben will, so ist es der, dafs es etwas zu früh erschienen ist, ehe der Abschlufs der Untersuchungen auf der Akropolis bleibende Resultate geschaffen hatte. So erblickt man S. 27 auf dem Plan der Akropolis noch die Chalkothek im Norden und den Tempel der Ergane, den beseitigt zu haben Dörpfelds Verdienst ist, und der *ἀρχαῖος νεώς* ist nicht eingetragen; auch die Bilder der Dioskuren, S. 34, welche an den westlichen Abschlüssen der Propyläen aufgestellt waren, werden nach den Untersuchungen Lollings über das Denkmal der *ἱππεῖς* wohl verschwinden müssen. Dafs der Herr Verf. S. 59 die Felsspuren auf dem Nymphenhügel und an andern nicht auf die Urzeit der Kranaer, sondern auf

die Zeit des peloponnesischen Krieges zurückführen will, gereicht mir zur besonderen Freude, ich habe gleich beim Erscheinen des Curtiusschen Atlas mit Bestimmtheit meine Überzeugung ausgesprochen, dafs uns in jenen Spuren Reste der Massenbesiedelung Athens in den ersten Jahren des peloponnesischen Krieges erhalten sind.

7) **W. Freund, Wanderungen auf klassischem Boden. Zur Einführung in die Kulturgeschichte der Griechen und Römer. Für Studierende, Schüler der Oberklassen höherer Lehranstalten und zum Selbststudium. Mit Ortsplänen und Abbildungen. Erstes Heft: Das alte Athen und seine bedeutendsten Denkmäler. Zweites Heft: Die griechischen Ruhmesstätten: Marathon, Thermopylae, Salamis, Plataeae. Breslau, E. Wohlfarth (Athen, C. Beck — K. Wilberg), 1889 und 1890. 8. 86 u. 73 S. à 1 M.**

Das Unternehmen, die klassischen Stätten in Wort und Bild der Jugend unserer höheren Schulen zugänglich zu machen, und zwar in Heften, deren Preis als ein mäfsiger bezeichnet werden kann, ist ohne Zweifel als ein zeitgemäfser willkommen zu heifsen. Nur möchte ich mir erlauben zu bemerken, dafs gerade Heft 1 um ein kleines zu zeitig gekommen ist, der Herr Verf. hätte meines Erachtens besser gethan, mit den Vorbereitungen noch etwas wenig zu warten, bis ihm die Ausgrabungsresultate der ganzen Akropolis vorlagen. So befindet er sich in der üblen Lage, dafs schon in dem Augenblicke, wo sein Werk erscheint, das Buch nicht genau den Standpunkt einnimmt, welchen die Wissenschaft inzwischen erreicht hat. Schon in Bezug auf den *ἀρχαῖος νεώς*, welchen Dörpfeld ausgegraben hat, merkt man, dafs er nur nachträglich eingetragen ist, der Tempel der Athene Ergane spielt nach wie vor eine Rolle, die Chalkothek ist an die Nordseite gesetzt, dafs Perikles seinen Parthenon auf den Fundamenten Cimons mit Verwerfung des ursprünglichen Plans errichtet, wird nicht gesagt, u. dgl. mehr. S. 29 heifst es, die Architekten Schaubert, Hansen und Rofs hätten das Niketempelchen wieder errichtet, aber Rofs war doch niemals Architekt. S. 41 heifst es: von Gold war gebildet die Schlange (der Angis). Es soll jedenfalls Aegis heifsen, aber diese war doch mit mehreren Schlangen versehen! S. 42 scheint es, als ob der Herr Verf. die Athena Parthenos, die heidnische Weisheitsgöttin, als Hagia Sophia bezeichnen wolle. S. 56 heifst es vom Dionysostheater: „dasselbe bot Raum für 30 000 Zuschauer“. Neuerdings hat man aber bei genauer Berechnung gefunden, dafs höchstens 15 000 Platz haben. S. 77 Dörpfeld hat gefunden, dafs das Olympieion nicht 10, sondern nur 8 Säulen an der Front hatte. Und im Plan würde man gern die Kallirrhoe angegeben sehen. Derartige Ausstellungen lassen sich gegen das 2. Heft nicht machen, wenngleich es an Druckfehlern (auf der Karte von Marathon: Chaladra statt Charadra u. dgl.) nicht ganz fehlt. Bei der

Schlangensäule von Delphi, die übrigens nicht auf dem Altmeidan, sondern auf dem Atmeidan aufgestellt ist, hätten vielleicht die letzten Untersuchungen von Fabricius (im Jahrbuch d. J. I S. 176) erwähnt werden können.

8) H. Pomtow, Beiträge zur Topographie von Delphi. Mit 14 Plänen und Tafeln. Berlin, G. Reimer, 1889. gr. 8. 128 S. 16 M.

Wie verschiedentlich gemeldet wird, ist es nicht unwahrscheinlich, dafs die Ausgrabung von Delphi doch noch der französischen Archäologischen Schule in Athen zufallen wird, trotzdem die französische Deputiertenkammer einmal sich geweigert hat, die dazu erforderlichen Gelder zu bewilligen. Man kann sich darüber freuen, wenn endlich einmal etwas Sicheres zu stande kommt und die unerträglichen Zustände, welche bis jetzt in dem Dorfe Kastri herrschen, ein Ende finden, und man kann der französischen Schule, die sich in hohem Mafse um Delphi durch Ausgrabungen verdient gemacht hat, dazu Glück wünschen, dafs ihr ein reichen Beitrag verheifsendes Feld in die Hand gegeben wird; aber wir dürfen dabei auch nicht vergessen, dafs vor den Franzosen unsre Landsleute Otfried Müller, Curtius, Ulrichs, Conze, Michaelis u. a. schon um die Aufspürung der Ruinen und Auffindung der Inschriften grofse Verdienste sich erworben haben. Zu ihnen gesellt sich nun auch E. Pomtow mit seinen „Beiträgen zur Topographie von Delphi“, einem Buche, durch welches der augenblickliche Zustand der Ruinen festgestellt wird, so dafs für alle Zeiten eine feste Grundlage vorhanden ist. Zu diesem Zweck hat er die einzelnen Häuser des Dorfes Kastri, welches auf den antiken Ruinen von Delphi entstanden ist, genau fixiert und mit Nummern bezeichnet, so dafs für die Bestimmung etwaiger Funde eine genaue Unterlage gegeben ist.

Die Ausgrabung von Delphi wird, verglichen mit der von Olympia, insofern eine schwierigere sein, als das Gebiet, was es zu durchwühlen gilt, an Gröfse dem in Olympia ausgegrabenen weit überlegen ist. Aber dafür werden auch, darf man hoffen, die Resultate, wenn man sich auch kunstgeschichtlich nicht zuviel versprechen darf, durch Mannigfaltigkeit und Umfang der Ausgrabungen, durch Anzahl und Reichhaltigkeit der Gegenstände vielleicht die Olympiafunde noch übertreffen. Mit Rücksicht auf die bevorstehenden Nachforschungen wird es sich empfehlen, unter der Führung von Dr. Pomtow, der sein Werk mit Plänen ausgestattet hat, die sich vorteilhaft von den bis jetzt von Delphi veröffentlichten unterscheiden, einen Überblick über die Ruinen von Delphi zu gewinnen.

Delphi lag an einer weit vom Gebiete der Menschheit abgelegenen Stätte im einsamen Gebirge, an die Abhänge des Parnafs angelehnt. Der Parnafs endigt in einer langen, steil abfallenden Wand, Phädriaden genannt, die, von Südost nach Nordwest hin-

streichend, durch einen tiefen schmalen Thaleinschnitt, dessen Gewässer (Kastalia) in tief eingerissener Schlucht zum Pleistos hinabströmt, in zwei Teile geteilt wird; der östlichere davon heifst jetzt Phlembukos (im Altertum Hyampeia), der westlichere Rodini; da, wo dieser endet, zieht sich ein Ausläufer südwärts, auf seinem Rücken die Befestigungen des Philomelos tragend. In dem so gebildeten Dreiecke, welches in schmalen Terrassen steil zum Bett der Kastalia (Papadiáschlucht heute genannt) und des Pleistos (Xeropotámi) abfällt, lag die Stadt Delphi mit dem Heiligtum des Apollo, letzteres höher hinauf gelegen, erstere weiter nach dem Thale zu an den Abhängen des Berges erbaut. Der Temenos des Gottes, ein unregelmäfsiges Fünfeck bildend, war von einer Mauer eingeschlossen, die nach Osten hin in breitem Eingang sich öffnete, aber auch aufser dem Haupteingange zahlreiche Nebenpforten hatte. Von der Umfassungsmauer, welcher der Name Hellenikó gegeben ist (man hielt sie im Mittelalter für die Reste einer Festung; daher stammt auch der Name des auf den Ruinen gelegenen Dorfes, Kastri), sind noch vielfache Spuren mitunter auf weite Strecken hin erhalten; es ist kaum fraglich, dafs bei Niederreifsung der vielen dort erbauten Häuser sie sich in ihrer ganzen Ausdehnung noch wird bestimmen lassen. Bei dem Eingange sind noch die Basen der Weihgeschenke erhalten, welche der von der Kastalia her auf der Feststrafse kommende Pausanias dort erblickte; man sieht deutlich, wie er die Aufschriften der Denkmäler in Prosa umschrieben hat. Von dem Thore aus zog sich die Strafse nach Westen; von den Denkmälern sind mehrere Unterbauten noch sichtbar, ohne dafs es bis jetzt möglich wäre, sie mit bestimmten Namen zu benennen. Von Westen mufs dann die Strafse in einer oder mehreren Kehren drei kleinere Terrassen hinaufgeführt haben, rechts und links von Weihgeschenken begleitet (auch eine grofse Zahl der sogenannten „Schatzhäuser", d. h. kleiner von einzelnen Städten oder Völkerschaften erbauter Gebäude, die zur Aufstellung der von der entsprechenden Völkerschaft gemachten Geschenke diente, müssen an dieser Strecke der Strafse gelegen haben), bis sie bei der Stoa der Athener, einer schmalen, von den Athenern von der Beute der ersten Jahre des Peloponnesischen Krieges erbauten Säulenhalle in der Höhe der Polygonmauer anlangte, die zur Stütze für die Tempelterrasse schon in ältester Zeit aufgeführt war. Diese Polygonmauer verdient noch besondere Aufmerksamkeit. Aus gewaltigen polygonen Blöcken geschichtet, welche vorn unbearbeitet zur Mauer zusammengefügt wurden und erst nach deren Vollendung auch an der Vorderseite einheitlich geglättet beziehungsweise abgearbeitet worden sind, hat sie geradezu als Archiv für den Tempelbezirk gedient, indem auf der Stirnseite der Blöcke Inschriften eingemeifselt wurden. Der Inhalt der meisten bezieht sich auf die Freilassung der Sklaven, die dadurch erfolgte, dafs

dem Gotte das Besitzrecht übertragen wurde, aber trotz diesem einigermafsen monotonen Inhalt sind sie doch dadurch wichtig, dafs sie immer nach den Priestern des Gottes datiert sind, so dafs man dadurch eine Reihenfolge der Apollopriester gewinnt. War man an der Polygonmauer und der Stoa der Athener vorbeigekommen, so mufste man sich nach links nordwärts wenden, um die eigentliche Tempelterrasse zu erreichen. Vom Tempel sind nur dürftige Spuren oberhalb der Erde erhalten, die oberste Stufe des Stylobats; er war, nachdem ein Brand im Jahre 548 den von den mythischen Baumeistern Trophonios und Agamedes errichteten (vierten) Tempel zerstört hatte, mit dem in ganz Griechenland, ja selbst im Auslande gesammelten Gelde von dem korinthischen Baumeister Spintharos errichtet worden, aufsen jedenfalls im dorischen Stil, während im Innentempel jonische Säulen verwendet zu sein scheinen. Das aus Athen vertriebene Geschlecht der Alkmäoniden, welches den Bau übernommen hatte, liefs aus eigenen Mitteln, um das Wohlwollen des Gottes zu erhalten, an Stelle der billigen Porossteine, die im Bauplan vorgesehen waren, die Ostfront aus parischem Marmor errichten. Dafs der Tempel sechssäulig in der Front war, kann kaum fraglich erscheinen; an der Längsseite scheint er vierzehn oder fünfzehn Säulen gehabt zu haben. Von ganz besonderem Interesse würde es sein, den westlichen Teil, das Adyton, wo über dem Erdspalt der Dreifufs der Pythia stand, auf den sie sich setzte, um von den aufsteigenden Dünsten in Exstase zu geraten, genau kennen zu lernen, um dadurch zu erfahren, was für Umstände die Verzückung der Priesterin hervorriefen, aber auch in Bezug hierauf kann nur von einer eingehenden Ausgrabung irgend welche genauere Aufklärung erwartet werden; es scheint schon jetzt sicher zu sein, dafs das Adyton die Stelle der westlichsten Substruktionskammern einnahm (unter dem Tempel ziehen sich behufs der besseren Fundamentierung angelegte Quermauern mit Substruktionskammern hin, die von den Franzosen für Schatzkammern genommen worden waren; nach Osten hin ganz flach, nehmen sie nach Westen hin an Tiefe zu, der gröfseren Tiefe des Felsens entsprechend); auch die Lage des Spaltes läfst sich durch eine merkwürdige kalte Luftströmung, die von dem Tempel her aus der Polygonmauer austritt, mit Sicherheit bestimmen.

Aufserhalb des Peribolos ist noch das Stadion zu erwähnen, nördlich vom Heiligtum, in einer Einbettung gelegen; weiter nach Westen folgt an der Stelle, wo heute die Kirche des h. Elias liegt, das Synédrion, d. h. das Gebäude, in welchem die zweimal jährlich zusammenkommenden Amphiktyonen, d. h. die Abgesandten der zur delphisch-pyläischen Bundesgenossenschaft gehörenden Staaten, sich zu gemeinsamen Beratungen versammelten. Von dort aus soll Aeschines durch Hinweis auf die wider die Gesetze

erfolgte Bebauung der dem Gott gehörigen Ebene von Kirrha den dritten heiligen Krieg erregt haben. Zahlreiche antike Substruktionsmauern lassen an der Bestimmung des Platzes keinen Zweifel aufkommen; in späterer Zeit scheint um das Synedrion eine ganze Vorstadt, Pyläa genannt, entstanden zu sein. Eine zweite, die Kastaliavorstadt, zieht sich südöstlich von der Kastalia am Fufse der Hyampeia lang, mit Tempeln, vor allem dem der Athena Pronoia, Heiligtümern und einem grofsen, wohleingerichteten Gymnasion, an dessen Stelle jetzt das Kloster der Panagia liegt.

Über die Stadt Delphi, die südlich vom Heiligtum an den Abhängen des Berges lag, da wo jetzt die Kastrioten ihre Ölbaumanpflanzungen haben, ist vorläufig, so lange nicht durch Ausgrabungen abgeräumt ist, nichts zu sagen; man sieht antike Substruktionen, durch welche kleine Terrassen zur Anlage der Häuser gebildet wurden, in grofser Zahl, doch lassen sich weder öffentliche noch Privatgebäude vorläufig irgendwie erkennen.

Beide Wege, welche nach Delphi führen, von Ost sowohl wie West, sind dem antiken Brauche gemäfs auf lange Strecken hin als Nekropolen behandelt; auch hier würden Nachforschungen ohne Zweifel noch zu reichen Erfolgen führen.

9) C. Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenae, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft. Mit 2 Porträts, 6 Karten und Plänen und 290 Abbildungen. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1890. 8. XII u. 371 S. 8 M.

Der Herr Verf. hat vielen, am meisten aber den Gymnasien und anderen höheren Schulen einen grofsen Dienst damit erwiesen, dafs er das Wesentlichste von Schliemanns Ausgrabungen zusammengestellt und durch eingefügte Abbildungen erläutert hat. Am meisten den höheren Schulen, sage ich, mit Rücksicht darauf, dafs die Lehrer und Schüler derselben vor allen andern das Interesse haben, genau über die Funde Schliemanns und ihre Bedeutung für die Altertumswissenschaft sich zu unterrichten. Natürlich sollte man dazu in erster Linie die Bücher, in welchen Schliemann selbst über seine Ausgrabungen Rechenschaft abgelegt hat, benutzen, allein wie viele Anstalten werden in der Lage sein, dieselben anzuschaffen. Und auch selbst wenn die Mittel vorhanden sind, wird die eigentümliche Schreibweise Schliemanns und der in seinen Forschungen nicht selten hervortretende Mangel an Methode einer genauen Kenntnisnahme der Schliemannschen Ausgrabungen hindernd im Wege stehen. In dieser Beziehung wird durch das Schuchhardtsche Buch Abhilfe geschaffen; der bei dem vielen, was geboten wird, verhältnismäfsig niedrige Preis, welcher die Erwerbung des Büches jedem ermöglicht, ferner die Klarheit und Deutlichkeit, mit welcher über die Schliemannschen Resultate berichtet wird, sichern dem Buche eine weite Verbreitung. Auch solchen, welche zunächst die Schliemannschen

Bücher als Quellen gelten, können das Schuchhardtsche Buch nicht entbehren, insofern darin spätere Nachforschungen, welche bei Schliemann natürlich nicht berücksichtigt werden konnten, mitgeteilt werden. Die Brockhaussche Verlagsbuchhandlung, von welcher der Plan des Werkes ausgeht, ist in der Wahl des Herausgebers, die sie getroffen hat, sehr glücklich gewesen; denn Dr. Schuchhardt, welcher während mehrerer Jahre der neuen Wissenschaft, die mit der Hacke und dem Spaten betrieben wird, gehuldigt hat, ist zugleich als treuer Freund im Hause Schliemanns ein- und ausgegangen und dadurch vor andern berufen, von dem merkwürdigen Manne, seinem Leben und Treiben ein wahrheitsgetreues, interessantes Bild zu entwerfen. Dafs er zugleich bemüht gewesen ist, durch genaues Studium sich mit den Schätzen von Troja-Hissarlik und Mykenae in Berlin und Athen vertraut zu machen, bedarf nicht erst einer besonderen Hervorhebung.

Das Buch zerfällt in sechs Kapitel, deren erstes die Lebensbeschreibung Schliemanns enthält. In den Daten schliefst sich der Herr Verf. natürlich an die von Schliemann selbst in „Ilios“ gegebene Darstellung seines Lebens an, giebt aber aufserdem eine unparteiische, auch die Fehler des Mannes nicht verschweigende Charakteristik. Das zweite Kapitel ist Troja, das dritte Tiryns gewidmet, das vierte behandelt Mykenae, das fünfte die kleineren Ausgrabungen in Orchomenos und Ithaka. Den Schlufs bildet Kapitel sechs: Die griechische Heldenzeit historisch betrachtet. Man wird überall Neues, sowohl an Beobachtungen als an Abbildungen finden, aber besonders viel Neues ist bei dem Kapitel „Mykenae“ hinzugekommen. Neuere Beobachtungen haben erkennen lassen, dafs die Grabanlage anders war, als Schliemann sich dachte. Der in dem Felsen ausgehöhlte Grabraum war inwendig mit Mauerwerk verkleidet, auf diesem ruhten zwei Holzbalken auf, deren Enden mit Kupferblech verkleidet waren; diese beiden Balken dienten dazu, eine Reihe von Platten zu tragen, welche das Grab verschlossen. Sollte eine neue Leiche in dem Grabgewölbe dann beigesetzt werden, so hatte man nur nötig, die oberen Platten zu entfernen. Im Laufe der Jahrhunderte waren die Balken allmählich morsch geworden und vermochten nicht mehr das Gewicht der Platten und der darüber nach und nach aufgehäuften Erde zu tragen, sie brachen durch und stürzten samt den Platten und dem darüber lastenden Erdreich in das Grab hinab. An der Richtigkeit dieser von W. Dörpfeld aufgestellten Vermutung kann auf Grund der Thatsachen nicht gezweifelt werden; es ergiebt sich aber auch daraus als wichtige Folgerung, dafs die Vasenscherben und anderen Reste, welche innerhalb des in das Grab hinabgestürzten Erdreiches gefunden sind, im allgemeinen einer späteren Zeit angehören müssen, nicht mit den Leichen und den ihnen mitgegebenen Gaben gleichzeitig

sind. Dafs Pausanias nimmermehr diese Gräber auf der Akropolis gesehen haben kann (wie Schliemann bekanntlich annimmt), sondern dafs er von den bekannten sogenannten Thesauren spricht, wird auch von Schuchhardt angenommen. Ganz besonders interessant sind die Mitteilungen, welche Schuchhardt über die von der griechischen Archäologischen Gesellschaft 1886 auf der Akropolis von Mykenae gemachten Ausgrabungen bietet, man findet dort auch Abbildungen von den so eigentümlichen Wandmalereien und der Kalktafel mit der Darstellung eines Götterbildes; auch über die Ausgrabung der Volksgräber in der Unterstadt (dort hat Tzuntas 52 Gräber blofs gelegt) wird Genaues berichtet; man erkennt, dafs die einzelnen Grabanlagen den verschiedenen einzeln um die Burg herum wohnenden Gemeinden angehörten; besondere Aufmerksamkeit verdient die Thatsache, dafs dort auch bronzene Sicherheitsnadeln, die man bis jetzt der mykenischen Zeit absprechen zu müssen glaubte, allerdings von der einfachsten Form, gefunden worden sind. Es hat sich jetzt mit Sicherheit herausgestellt, dafs Schachtgräber, Kuppelgräber und die neu aufgefundenen Volksgräber sämtlich derselben Entwicklung angehören; wenn auch die ersten in eine frühere Zeit fallen, so ist doch die Entwickelung, die von den einen zu den andern führt, eine ununterbrochene und einheitlich fortgeschrittene. Namentlich ist hervorzuheben, dafs die vielbewunderten eingelegten Dolchklingen der Schachtgräber ihre nächste Analogie in einem neuen in der Unterstadt gefundenen Gefäfse finden.

Als die Zeit, welcher alle diese mykenischen und tirynthischen Funde angehören, ermittelt Schuchhardt im 6. Kapitel „die Periode von 1400—1000, ihr Ende würde mit dem Zeitpunkt zusammenfallen, in welchem nach der allgemeinen Annahme die Dorer in den Peloponnes kamen, die Achäerburgen brachen und die alte Herrlichkeit zertraten“. Diese Annahme verträgt sich ganz wohl mit den asiatischen und ägyptischen Einflüssen, welche für die mykenische Kunst im allgemeinen angenommen werden; dafs derartige Einflüsse stattgefunden haben, daran hat sich ja in Griechenland bis in späte Zeit hin die Erinnerung erhalten. „Die mykenische Kultur herrscht an der Ostküste von Griechenland und über die Inseln bis nach Kleinasien hin. Sie zeigt stark asiatischen Charakter, aber zugleich genug schwerwiegende Übereinstimmungen mit Homer, um sicherzustellen, dafs mit den homerischen „Achäern“ die Vertreter der mykenischen Kultur gemeint sind. Es stellt sich nun heraus, dafs diese „Achäer“ aus verschiedenen Stämmen: Minyern, Ioniern, Karern und vielleicht noch andern zugewanderten gemischt sind. Die gleichmäfsige Verbreitung der Kultur erklärt sich aus der zeitweiligen Zusammenschweifsung der verschiedenen Stämme zu einem Reich, welches nach Niederwerfung der Widerstrebenden, besonders Trojas, zum ersten Male einen friedlichen Handelsverkehr

im ägäischen Meere begründete. Diese Kultur hat ungefähr die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. ausgefüllt. Sie ist durch die Einwanderung der Dorer vernichtet worden. Die „Achäer“ sind gröfstenteils auf die Inseln und nach Kleinasien ausgewandert. Dort lassen sich auch die Weiterbildungen des mykenischen Kunststils verfolgen. Die Anfänge der Homerischen Dichtung gehören noch der mykenischen Blütezeit an, die Fortsetzung und Überarbeitung ist nach der dorischen Wanderung erfolgt, weshalb das Epos fast durchweg den Stempel dieser späteren Zeit trägt“.

Und Hauptmann a. D. E. Bötticher, welcher die Ruinen von Hissarlik für eine Feuernekropole erklärt? so höre ich fragen. Natürlich weist Schuchhardt die Behauptungen dieses Herren zurück, indem er in scherzhafter Weise zeigt, dafs man mit den von Bötticher aufgestellten Gründen beliebig jeden Ort, z. B. die Akropolis von Athen, für eine Feuernekropole erklären könnte. Inzwischen sind durch die Verhandlungen, welche in Troja selbst im Dezember vergangenen Jahres in Gegenwart von unbeteiligten Zeugen stattgefunden haben, für jeden, der Augen hat zu sehen und Ohren hat zu hören, die Dinge soweit erledigt, dafs man für die Zukunft alle etwa noch von Herrn E. Bötticher zu erhebende Einwände auf sich beruhen lassen darf, und Schliemann ist von neuem daran gegangen, in endgültiger Ausgrabung alles, was noch ungeklärt in Hissarlik ist, soweit der Boden die Lösung enthält, zu lösen. Er wird sich damit um die Wissenschaft ein neues Verdienst erwerben. Schuchhardts Buch sei aber allen warm empfohlen.

10) E. Thraemer, Pergamos. Untersuchungen über die Frühgeschichte Kleinasiens und Griechenlands. Mit einer Karte. Leipzig, B. G. Teubner, 1889. gr. 8. X u. 422 S. 10 M.

Ein hochgelehrtes Werk, dem gerecht zu werden sehr schwer ist. Wer, durch den Haupttitel verleitet, Auskunft über die Ausgrabungen der Deutschen in Pergamos erwartet, der wird sich enttäuscht fühlen, denn die Resultate der Ausgrabungen spielen verhältnismäfsig nur eine geringe Rolle im Buche. Und doch wird jeder, welcher gründlich das Buch studiert, dem Verfasser Dank wissen, er sucht eben, von Pergamos-Teuthrania ausgehend, die frühere Geschichte Kleinasiens und das Völkergetriebe, was dort bestanden hat, zu erkennen und dem Leser verständlich zu machen. Um von dem Ganzen einen kurzen Abrifs zu geben, wird es am besten sein, die Resultate, so wie der Verf. sie selbst festgestellt hat (auf S. 382), kurz zu verzeichnen: 1. Die ethnologischen Verhältnisse in Kleinasien sind von äufserst komplizierter Art, so dafs bei ethnographischen Untersuchungen Differenzierung, nicht Generalisierung gefordert werden mufs. 2. An der Westseite wird die jüngste Schicht (hier wird von der griechischen

Kolonisation abgesehen) durch die karisch-lydisch-mysische Gruppe bezeichnet, welche sich als von Westen zugewandert zu erkennen giebt, in ihrer ethnologischen Geltung aber unklar bleibt. 3. Das phrygische reichte vor der karisch-mysischen Epoche an mehreren der wichtigsten Stellen bis an das Meer. Ob in die Zeiten der phrygischen Vorherrschaft die vorauszusetzenden semitischen (assyrischen) Vorstöfse hineinfallen, ob sie ihnen vorangehen, ist noch festzustellen. 4. Hinter all diesen Zuwanderern und Eroberern wird eine kleinasiatische Grundbevölkerung vorausgesetzt, die in geschichtlicher Zeit fast überall verschwunden ist, aber in den unvertilgten Denkmalen uralter Ortsnamen weithin die Zeugen ihres Lebens zurückgelassen hat. Auch die Teuthranier werden als zum phrygischen Stamm gehörig angesprochen, und zwar safsen sie im Kaikosthal als Zuwanderer über der Grundbevölkerung, die in einigen Namen ein Denkmal ihrer einstigen Anwesenheit zurückgelassen hat. — Als Hauptsache aus diesen „Resultaten" ergiebt sich vor allem die den bisherigen Annahmen entgegentretende Anschauung, dafs die karische Bevölkerung von Westen her in Kleinasien eingewandert ist, eine Behauptung, welche der Curtiusschen Voraussetzung von der Einwanderung des ionischen Stammes nach Griechenland von Asien her natürlich feindlich entgegentritt. Dazu kommt noch eine Einwanderung der Arkader nach Osten, mit denen Auge und Telephos übergewandert sind. Für beide nimmt der Verf. die Geltung von ehemaligen Gottheiten in Anspruch, und zwar glaubt er in Telephos den Sonnengott, in seiner Mutter die Morgenröte zu erkennen. Ist es aber nicht auffällig, dafs man diese, dem natürlichen Lauf entgegengesetzt, nach Osten wandern läfst? Sie sind doch nicht allein dadurch, dafs ihr Kult mitgenommen wurde, einfach aus Göttern zu Heroen herabgesetzt worden, wie erklären sich da die Wandersagen?

Neue Gesichtspunkte sind aufgestellt, über welche sich nicht in wenigen Worten aburteilen läfst. Der Folgezeit, die weitere Forschungen bringt, mufs es vorbehalten bleiben, ob man diesen Gesichtspunkten zustimmen kann oder nicht. Aber Dank verdient der, welcher sie aufgestellt, sicherlich von allen, welche sich für die Frage interessieren.

11) K. Humann und O. Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, ausgeführt im Auftrage der Kgl. Preufsischen Akademie der Wissenschaften. Mit LIX Abbildungen im Text. Nebst einem Atlas, enthaltend III Karten von H. Kiepert und LIII Tafeln. Berlin, D. Reimer, 1890. gr. 8. 60 M. (Der Textband mit den 3 Karten wird auch getrennt ohne Atlas ausgegeben.)

Das vorliegende Werk besteht aus zwei Teilen, erstens der Beschreibung der Reise, welche Humann im Auftrage der Berliner Akademie der Wissenschaften nach Angora unternommen hat, um Gipsabdrücke von dem Testament des Augustus zu gewinnen,

und zweitens der Beschreibung der Reise nach dem Nemrud-Dagh, von Humann und Puchstein. Es hat etwas lange gedauert, ehe die wissenschaftliche Bearbeitung der beiden 1882 und 1883 erfolgten Reisen an das Licht getreten ist, aber dafs man die Horatianische Regel nonumque prematur in annum fast wörtlich befolgt hat, ist auch der einzige Ausstand, den man gegen das Buch erheben kann, und wahrscheinlich ist hierfür den Umständen, nicht den Verfassern die Schuld beizumessen. Die Herstellung der Karten und Abbildungen und sonstige Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, und andre Beschäftigungen, welchen die Herrn Verfasser sich hingeben mufsten, mögen an dieser Verzögerung die Schuld tragen.

Über den ersten Teil sind nur wenige Worte nötig. Bekanntlich ist uns in Angora, dem alten Ancyra, das einzige vollständige Exemplar der Inschrift erhalten, welche die res gestae divi Augusti enthält. Bei der Wichtigkeit, welche der Inschrift für die Geschichte der ersten Kaiserzeit zukommt, war es wünschenswert, genaue Abschriften, ja möglichst Gipskopieen zu besitzen; um diese herzustellen, wurde Humann, in Begleitung von Domaszewski, ausgesandt. Natürlich wurden unterwegs die Strafsen und die Gegenden genau in Augenschein genommen, und so ergiebt sich als nebenbei erreichtes, aber gleichfalls äufserst wichtiges Resultat eine genauere geographische Kenntnis der Gegend, durch welche der Weg führte. Die Reise ging von Konstantinopel aus nach Brussa, wo der im Abendlande für einen hochgebildeten Mann gehaltene, in Wirklichkeit aber sich als schlimmster Despot zeigende Achmet-Wefik Pascha trotz der warmen Empfehlungsschreiben der Pforte gern der Expedition ein frühzeitiges Ende bereitet hätte, mit Überwindung der gröfsten Schwierigkeiten, die durch die Unbekümmertheit der Türken, die Wege in Ordnung zu halten, und durch den Mangel jedes Gemeinsinns bei ihnen hervorgerufen waren, nach In-önü, weiter über Pessinus, wo ein Plan der Ruinen aufgenommen wurde, nach Angora, wo längerer Aufenthalt gemacht werden mufste, um von der Inschrift am Augustustempel einen Gipsabdruck zu nehmen. Nachdem dies in völlig befriedigender Weise geschehen war (der Abgufs ist schon längst im Berliner Museum aufgestellt und von Mommsen seiner Neubearbeitung der Inschrift zu Grunde gelegt), ging die Reise von dort weiter nach Osten, um von den höchst eigentümlichen Felsskulpturen von Boghaz-Köi Photographieen und Gipsabgüsse zu gewinnen. Auch hier ist alles glücklich von statten gegangen, sodafs die gewonnenen Abgüsse schon seit mehreren Jahren im Museum ausgestellt werden konnten. Neben der Überwachung der Formen fand Humann auch noch Zeit, den Plan der alten Stadt, in welcher Texier wohl mit Recht das kappadokische von Herodot erwähnte Pteria wiedererkannt hat, aufzunehmen und dadurch viele Irrtümer, die in Bezug auf diese

Stadt auch nach der französischen Expedition noch bestanden, zu beseitigen. Von Boghaz-Köi zogen die Reisenden dann weiter über Üyük und Merziwan nach Samsun (Amisus) am Schwarzen Meere, von wo die Rückreise nach Konstantinopel mit einem Lloyddampfer angetreten wurde.

Die zweite Reise, nach dem Nemrud-dagh, liegt ein Jahr später. Ein Ingenieur Sester hatte gelegentlich einer Reise nach dem Euphrat von einem merkwürdigen Denkmal auf der Spitze des Nemrud-dagh Kenntnis genommen und der Akademie in Berlin davon Mitteilung zukommen lassen. Von dieser wurde 1882 der damals in Alexandria weilende Dr. Puchstein beauftragt, mit Herrn Sester Verbindungen anzuknüpfon und, wenn es wünschenswert scheine, mit ihm nach dem Berge zu reisen, um von dem Denkmal Bericht zu erstatten. Die Ergebnisse erschienen der Akademie so wichtig, dafs im folgenden Jahre Humann mit Puchstein von neuem ausgesandt wurde, um von den gefundenen Denkmälern eine genaue Aufnahme zu machen und möglichst von einigen derselben Gipsformen zu nehmen. Von Alexandrette, am Golf von Iskenderun, aus brach die Karawane am 9. Mai auf, um zunächst den Amanos zu übersteigen und in Saktsche-gözü die dort gefundenen Altertümer, das Relief einer Löwenjagd, zu besichtigen und möglichst zu erwerben. Von weiteren Stationen hinter Saktsche-gözü hebe ich Aintab hervor, wo besonders die gewaltige natürlich im Verfall begriffene Burg die Aufmerksamkeit der Reisenden erregte, ferner Rum-kale, wo gleichfalls die Burg besonders wichtig ist (auf einem steil abgeschnittenen Fels erheben sich die Mauern von demselben Gestein, so dafs es schwer ist zu sagen, wo der Fels aufhört und die Menschenarbeit anfängt; man hat die vorspringende Bergzunge von dem Zusammenhang mit dem andern Berge durch einen tiefen Einschnitt losgelöst, gerade so wie es jetzt für Hissarlik-Troja erwiesen ist), weiter Samsat, das antike Samosata, welches Hauptstadt der Könige von Kommagene war und zugleich als Geburtsort von Lucian berühmt ist, und Kara-kusch, wo die Reste eines Grabhügels aufgenommen wurden, welcher mit dem auf dem Nemrud-dagh gefundenen in engster Verwandtschaft steht. Von Kiakhta aus, wo eine von den Römern erbaute Brücke noch wohl erhalten ist, ging es dann auf schwindligen, schwierigen Wegen zum Gipfel des Nemrud-dagh, um das Hauptobjekt der Reise, den dort angelegten Grabhügel mit seinem Statuen- und Reliefschmuck, genau zu besichtigen und aufzunehmen. Das merkwürdige Denkmal zeichnet sich vor vielen anderen dadurch aus, dafs daran angebrachte ausführliche Inschriften über Namen und Zweck des Stifters und über die Art seiner Weihung ausführliche Kunde giebt. König Antiochos von Kommagene, der sein Geschlecht einerseits auf die Perserkönige, andererseits auf das Königsgeschlecht der Seleuciden zurückführte, hat nach dieser Inschrift, in seinem späteren Alter,

als er reich an Jahren sich seinem Ende nahe fühlte, auf der Bergspitze nahe dem Himmel sich ein heiliges Grabmal errichten lassen und dasselbe mit den Bildern der griechisch-persischen Götter, die in ihm gleichsam wieder erschienen sind, und dem der Landesgöttin Kommagene und seinem eigenen ausgeschmückt, sowie mit den Reihen seiner Ahnen verziert, und hat Priester und Sklaven bestimmt, welche jährlich und monatlich an seinem Geburtstage und Regierungsantritt ihm und den bestimmten Göttern Opfer darbringen sollen. Der gewaltige Grabhügel, aus Schottersteinen aufgeführt, die jeden Versuch, zu dem darunter liegenden Grabmal vorzudringen, unmöglich machen, erhebt sich auf dem über 6000 Fufs hohen Berge in einer Höhe von gegen 40 Fufs; an seinem Fufse sind Terrassen angebracht, welche sowohl die Götterbilder als die Reliefs mit der Ahnenreihe und Altäre zum Opfer enthalten. Die Götterbilder, auf einfachen Sesseln sitzende Statuen, haben die gewaltige Höhe von 7—8 Metern, in der Mitte sitzt Zeus-Oromasdes, zu seiner Linken Antiochos, zur Rechten die Landesgöttin Kommagene, neben Antiochos Herkules, neben der Kommagene Helios; ein Löwe und ein Adler bilden auf jeder Seite den Schlufs. Die Bildsäulen sind nicht aus je einem Stein errichtet, sondern gleichsam wie Mauerwerk zusammengefügt, ein Umstand, der wesentlich mit zu der Zerstörung der Denkmäler Veranlassung gegeben hat. Unter den Reliefs verdient vor allen das eines prachtvollen, mit Sternen bedeckten und mit der Mondsichel versehenen Löwen hervorgehoben zu werden, insofern dies ein einzig dastehendes Denkmal in seiner Art ist, es bedeutet nämlich das Horoskop des Antiochos; bei seiner Geburt standen die Planeten Mars, Merkur, Jupiter und der Mond im Sternbild des Löwen. Astronomisch berechnet, ergiebt dies den 17. Juli 98 v. Chr. Geburt, ein Datum, welches zu dem, was wir sonst vom König wissen, ganz vorzüglich pafst. Auch die Reliefs der Westseite, wo König Antiochos dargestellt ist, wie er von den einzelnen Göttern gleichsam als einer der Ihrigen begrüfst wird, verdienen Aufmerksamkeit, insofern sie uns über die Tracht der kommagenischen Könige bis in das Kleinste hinein Aufschlufs geben. Ebenso wichtig sind die Reliefs der Ahnenreihen, besonders dasjenige, welches uns den Perserkönig aus einer Schale spendend vorführt. Die Hauptseite war offenbar die Ostseite; dort steht der Hauptaltar, auf welchem die grofsen Opfer dargebracht wurden, während für die Spenden an die Ahnen vor jedem Relief ein besonderer kleiner Altar bestimmt war.

Die Grabanlage auf dem Nemrud-dagh ist nicht die einzige dieser Art in Kommagene; sowohl in Sesönk als in Karakusch finden sich ganz ähnliche, wenngleich in kleinerem Mafsstabe gehaltene Grabhügel mit Säulen, auf denen Tiere und Reliefs angebracht sind; auch diese stehen in engster Beziehung zu der

Familie des Antigonos. Ob diese Art von Grabdenkmälern solchen von anderen hellenistischen Königen nachgebildet ist oder eine selbständige Erfindung des kommagenischen Königshauses ist, läfst sich nicht ausmachen.

Dem Bilde des Königs in kommagenischer Tracht begegnet man, wie es die Inschrift auf dem Nemrud-dagh voraussetzen läfst, noch öfter in jenem Lande; namentlich in Gerger und Selik haben unsere Reisenden derartige Reliefs mit Inschriften, die sich genau an die vom Nemrud-dagh anschliefsen, aufgefunden. Auch von diesen ist es wenigstens gelungen photographische Ansichten zu erhalten. Besonders wertvoll aber ist die Ausbeute an Resten der sogenannten hethitischen Skulptur; höchst eigentümlich geformte und in Tracht und dem ganzen Verhalten von allem Bekannten abweichende Reliefs, die vielfach mit hieroglyphischen Inschriften bedeckt sind, sind teils in Abgüssen, teils in Abbildungen der Wissenschaft erschlossen. Ob es noch einmal gelingen wird, diese rätselhaften Schriftzüge, welche mit den ägyptischen Hieroglyphen nicht verwandt sind, zu entziffern? Man kann es hoffen; jedenfalls ist durch das Zusammenbringen eines möglichst vollständigen Materials die erste Bedingung dazu gelöst.

Ich habe hier dem weiteren Gange der Reise vorgegriffen und aus der interessanten und gelehrten Abhandlung Puchsteins über die auf der Reise gefundenen Altertümer etwas entnommen, weil es mir passend erschien, an die Erreichung des Nemrud-dagh gleich die Besprechung der dort gefundenen Altertümer zu knüpfen. Kehren wir jetzt zu unsern Reisenden zurück. Nachdem alle Arbeiten am Tumulus, so weit wie der nur spärlich vorhandene Gips und die sich erhebenden Stürme es zugelassen hatten, vollendet waren, brach die ganze Gesellschaft am 24. Juni auf, um teilweise auf anderem Wege die Rückfahrt nach Alexandrette anzutreten; der Weg führte über Adiyaman nach Marasch, wo die Burg und hethitischen Denkmäler die Aufmerksamkeit der Reisenden fesselten, nach Alexandrette zurück, wo sie wegen einer Veränderung im Fahrplan der Dampfschiffe bis zum 20. Juli liegen zu bleiben sich genötigt sahen. Am 24. Juli gelangten sie wieder in Smyrna an, wo die Teilnehmer der Expedition, die genau 12 Wochen gedauert hatte, sich wieder zerstreuten. Die Kisten mit der ganzen Ausbeute sind sämtlich wohlbehalten in Berlin angelangt und ihr Inhalt bildet mit den Hauptbestandteil der neu eröffneten, in dem Erdgeschofs des Neuen Museums untergebrachten Abteilung.

12) E. Petersen und F. v. Luschan, Reisen in Lykien, Milyas und Cibyratis, ausgeführt auf Veranlassung der österreichischen Gesellschaft für archäologische Erforschung Kleinasiens unter dienstlicher Förderung durch Seiner Majestät Raddampfer „Taurus“, Kommandant Baritz von Ikafalva, beschrieben und im Auftrage des K. K. Ministeriums für Kultus und Unterricht herausgegeben. Mit 40 Tafeln und zahlreichen Illustrationen im Text. Wien, C. Gerolds Sohn, 1889. fol. VI u. 248 S. cart. 1,50 M.

Veranlassung zu der Unternehmung war durch die von unserem Landsmann Schönborn in Posen gemachte Entdeckung eines grofsen, reich mit Skulpturen verzierten Heroons in Gjölbaschi gegeben worden. Nachdem 1881 eine vorläufige Untersuchungsfahrt dorthin unternommen war, wurde 1882 das Denkmal von neuem aufgesucht und im folgenden Jahre die Skulpturen losgelöst und auf einem neu hergestellten Wege zur Küste hinabgebracht, um nach Wien geschafft zu werden. Zugleich wurde aber von den Mitgliedern der Expedition Lykien, das bis dahin zu den fast ganz unbekannten Ländern gerechnet werden mufste, nach allen Seiten hin durchzogen und in Bezug auf seine Geographie und die alten Trümmerstätten möglichst durchforscht.

Dafs so lange Zeit seit der Reise bis zur Abfassung des Buches verflossen ist, lag besonders daran, dafs die Mitarbeiter nach allen Seiten hin zerstreut waren und dadurch die Zusammenstellung der Berichte und der Druck wesentlich erschwert wurde. Wie in der Vorrede gesagt wird, wäre das Erscheinen des Buches überhaupt nicht möglich gewesen, wenn nicht der Verfasser des ersten Bandes, Prof. Benndorf, auch beim zweiten hülfreich eingetreten wäre. Die einzelnen Kapitel sind: I. Von Makri nach Gjölbaschi. II. Trysa, Kyaneai, Hoiran. III. Myra, Andriaka, Sura. IV. Kekowa und Umgegend. V. Antiphellos. VI. Limyra. VII. Rhodiapolis. VIII. Die Chimaira. IX. Gjölbaschi, Adalia, Elmaly. X. Von Trisa nach Elmaly und die untere Elmaly-Ebene. XI. In der Mylias. XII. Von Elmaly nach Kibyra. XIII. Anthropologische Studien.

Auf die einzelnen geographischen Funde, Bestimmung antiker Ortschaften und das Verzeichnis alter Sarkophage und Inschriften einzugehen, hat natürlich hier, wo auf die Karten und Tafeln verzichtet werden mufs, keinen Zweck. Nur auf wenige Einzelheiten, die auch ohne Abbildungen allgemeines Interesse zu erwecken im stande sind, möge es mir gestattet sein hinzuweisen. Vor allen Dingen scheint mir ein Heroon in Rhodiapolis der Beachtung wert. Ein Mann, Namens Opramaos, hatte ein viereckiges Gebäude mit vorspringenden Pfeilern auf der einen Seite errichten lassen, dessen Wände zum grofsen Teil mit Inschriften bedeckt waren, die zu seinen Ehren abgefafste Volksbeschlüsse, Anerkennungsschreiben u. dergl. enthielten. Der Bau war ganz in Trümmer gefallen, so dafs die Inschriften teilweise zerstört waren und auch die erhaltenen nur mit grofser Mühe entziffert werden konnten; aber trotz dieser Unvollständigkeit lassen sich doch jetzt noch 64 Urkunden, darunter 12 Kaiserbriefe, 19 von Statthaltern und Prokuratoren, 33 Bundesbeschlüsse erkennen, die alle zu Ehren eines Mannes abgefafst und wie zu einem Archiv vereinigt auf die Wände eines Gebäudes eingegraben waren. Opramaos, einer vornehmen Familie entstammend und mit grofsen Reichtümern begabt, hatte nicht nur alle ihm zustehenden Ämter und

Ehrenämter bekleidet, sondern auch durch seine Freigebigkeit sich alle lykischen Städte dermafsen verpflichtet, dafs ihm von allen das Ehrenbürgerrecht zuerteilt, dafs über ihn von den Prokuratoren Lykiens an den Kaiser berichtet und ihm wiederholt die kaiserliche Anerkennung ausgesprochen wurde.

Auch auf das Kapitel über die Chimaira glaube ich hinweisen zu müssen, nämlich den Yanàr-tasch, das „unsterbliche Feuer“ in den Solymerbergen, das, im Altertum wohl bekannt, während des Mittelalters und der Neuzeit ganz in Vergessenheit geraten zu sein scheint, bis es 1811 gelegentlich der Küstenaufnahme durch Beaufort wieder entdeckt wurde. Seitdem ist sie 1842 von Spratt und Forbes und 1854 von dem Landschaftsmaler Berg besucht worden, der von ihr im Auftrage Friedrich Wilhelms IV. ein Bild entwarf. 1882 und 1883 folgten dann einige Mitglieder der österreichischen Expedition.

Das „unsterbliche Feuer“ lodert zwischen antiken und mittelalterlichen Resten auf einem kleinen 250 Meter hoch gelegenen Plateau aus einer kaminartigen Nische in der Felswand. Das Gas, welches entzündet die Flamme nährt, ist leider seiner Natur nach noch nicht genau untersucht; doch ist festgestellt, dafs es nicht giftig ist, da es ohne jeden Schaden eingeatmet werden kann; wie es scheint, hat es im Laufe der Jahrhunderte mehrfach die Stelle, wo es hervorbricht, verändert. Ob die Mauern, welche bei der Chimaira aufgeführt sind, zu dem Feuerquell in irgend welcher Beziehung stehen, hat nicht aufgeklärt werden können. Jedenfalls sind durch die jetzt genommenen Photographieen die Punkte, wo das Feuer hervorbricht, so genau bestimmt, dafs jede etwaige Veränderung bei einem späteren Besuche sofort wahrgenommen werden mufs.

13) **P. Herrmann, Das Gräberfeld von Marion auf Cypern. Achtundvierzigstes Programm zum Winckelmannsfeste der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin. Mit 3 Tafeln. Berlin, G. Reimer, 1889. 62 S. 4 M.**

Die Ausgrabungen, zu welchen Herrn Ohnefalsch-Richter die Mittel von Mr. Watkins, Direktor der ottomanischen Bank in Larnaka, zur Verfügung gestellt wurden, sind an dem nordwestlichen Ende der Insel Cypern bei dem Dörfchen Polis tis Chrysokou angestellt worden. Dort lag nach den Angaben der alten Schriftsteller das Städtchen Marion, was, ohne politisch weiter hervorzutreten oder eine selbständige Rolle zu spielen, an den allgemeinen Schicksalen Cyperns teilgenommen, d. h. lange Zeit unter phönizischem Einflufs gestanden hat, bis endlich das semitische Element durch die vordringende griechische Kultur beseitigt wurde. Nur einmal scheint Marion eine selbständige Stellung und eine gröfsere Rolle in der Politik für sich beansprucht zu haben, mufste diesen Versuch aber teuer bezahlen: das war als der

König von Marion, Stasioikos, in dem Kriege zwischen Antigonos und Ptolemaios sich auf Seiten des ersteren stellte. Ptolemaios trug den Sieg davon und Marion wurde, wohl weil Stasioikos sich ganz besonders unzuverlässig erwiesen hatte (er hatte während des Krieges mehrmals die Farbe gewechselt), zerstört und die Bürger in Paphos angesiedelt. Ob die an Stelle von Marion angelegte Stadt Arsinoë von Ptolemaios selbst gegründet worden ist, läfst sich nicht mit Sicherheit bestimmen, ist aber immerhin wahrscheinlich, da die bei den Ausgrabungen gemachten Funde eine Unterbrechung in der Entwickelung nicht erkennen lassen.

Den beiden Städten, Marion und Arsinoë, entsprechend lassen sich in der Hauptsache zwei Gräberfelder unterscheiden, die sich aber vielfach berühren und ineinander übergehen. Die älteren Gräber, im Osten gelegen, dürften dem älteren Marion, die weiter nach Westen gelegenen dem jüngeren Arsinoë zuzuschreiben sein.

Sämtliche Gräber sind Erdgräber und demgemäfs unterirdisch angelegt, sie liegen in unregelmäfsigen Reihen dicht neben einander. Die Grabkammern wurden meist wiederholt benutzt, die Leichen entweder auf der blofsen Erde im Grabe niedergelegt oder in Sarkophagen, meist aus Holz, beigesetzt. Es scheint also, dafs man, wie fast allgemein in Cypern, auch hier nur Leichenbestattung, nicht Verbrennung kannte.

Je nach der Periode, der sie angehören, lassen sich drei Arten von Gräbern unterscheiden. Bei den ältesten führt ein oft sehr langer Gang in schwacher Neigung zu der Tiefe, in welcher das Grab ausgehöhlt ist. Die Grabkammer selbst ist verhältnismäfsig klein. Die Gräber der zweiten Art haben an Stelle des langen schräg abwärts führenden Ganges eine Treppe, deren letzte Stufe unmittelbar vor der Thür des Grabgemaches endet. Den Verschlufs des Grabes bilden in der Regel mehrere über einander gelegte grofse Steinplatten. Das Grab selbst besteht gewöhnlich aus einem kleinen niedrigen Kämmerchen von ziemlich unregelmäfsiger Form, das häufig mit Nischen versehen ist, in welchen die Toten auf bankartigen Erhöhungen niedergelegt wurden. Während jene erste Gräberart bis zum fünften Jahrhundert hinabreicht, gehört der zweite Typus dem vierten Jahrhundert an.

Die dritte Gräberart, von der hellenistischen Zeit beginnend und bis zur Römerzeit hinab dauernd, unterscheidet sich von der zweiten vor allem durch die Regelmäfsigkeit der Anlage und die Sorgfalt der Ausführung, die um so nötiger wurde, je mehr es üblich wurde, dasselbe Grab wiederholt zu Bestattungen zu verwenden. Auch durch die Gröfse der Anlagen unterscheidet sich diese dritte Art; mit der römischen Zeit nehmen sie ganz gewaltige Ausdehnung an. So bestand ein römisches Grab in Nekropolis II aus drei übereinander gelegenen Etagen, jede in denselben Eingang mündend und jede aus einem Hauptraum mit

ringsherum angeordneten Nischen bestehend. Von der Öffnung eines solchen Massengrabes entwirft Ohnefalsch-Richter folgende interessante Schilderung:

„Wir entfernten die schliefsende Steinplatte, welche bei römischen Gräbern aus einem Stück zu bestehen pflegt. Nach dem Wegwälzen des Steins bot die Grabanlage einen merkwürdigen Anblick, da nur wenige Erde die hier zu mehreren Tausenden aufgestellten Gegenstände bedeckte. Man sah die vielen Holzsärge noch in ihren Umrissen, das Holz zwar meist zusammengesintert, aber auch hier und da noch festere Holzstücke. In den Ecken der Särge die Bronzebeschläge, in Abständen verteilt die Bronzenägel, und auch einzelne der Henkel an den Sargseiten. Einzelne der Nägel und Beschläge steckten noch im Holze. Nicht nur in den Nischen, sondern auch im Hauptraum lagen zahlreiche Leichen mit und ohne Särge, aber in nicht gerade symmetrischer Anordnung. Haufen von Geräten und Gefäfsen standen und lagen durcheinander. Ich glaube, dafs nur an Gläsern das Grab an 1000 Stück und mehr enthalten haben mag. Ich zog 183 in verschiedenen Formen, Gröfsen, Stärken und Farben (sämtlich durchsichtig) intakt oder fast intakt hervor. Besonders die Gläser standen und lagen an den Schmalseiten der Särge in Haufen, doch ebenso die Thongefäfse. Dicht an und auf den Leichen lagen die Schmuckgegenstände, die Spiegel, Schabeisen, Kupfermünzen der Kaiserzeit, meist stark oxydiert. Doch liefs sich erkennen, dafs eine der Münzen das Bild und die Inschrift der älteren oder jüngeren Faustina trug. Die Grabanlagen wurden also noch im 2. Jahrh. n. Chr. sicher benutzt. Die ganze Grabanlage war so mit Altertümern bis zur Thür hin vollgepropft, dafs man nicht treten und weiter in das Grab hineingehen konnte. Man hatte die Leichen erst in den Nischen und dann im Hauptraum von hinten beginnend beigesetzt und so allmählich den ganzen Raum angefüllt. Ich mufste daher, von der Thür aus beginnend, das Grab durcharbeiten lassen“.

Natürlich war bei der grofsen Zahl der Gräber auch die Zahl der dort gefundenen Beigaben eine sehr grofse und für die Geschichte der Insel äufserst interessante, insofern man aus dem Charakter der in den Gräbern gefundenen Vasen, Schmucksachen u. s. w. ein deutliches Bild von den verschiedenen Einflüssen gewinnt, die auf der Insel nach einander mafsgebend gewesen sind. Die Gräber der ältesten Epoche zeigen, neben einigen phönizischen Resten, vor allem griechischen Einflufs und lassen ausgedehnte Einfuhr griechischer, speziell attischer Thonwaaren erkennen. Dies wurde mit der Niederwerfung des ionischen Aufstandes, an dem sich auch Cypern beteiligt hatte, und der Wiederherstellung persischer Oberhoheit anders: gerade während der Zeit, wo in Griechenland das geistige Leben einen gewaltigen Aufschwung nahm, in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts,

war Cypern ohne jede Verbindung mit dem Mutterlande, und infolge dessen mangelt es an jeder Importwaare, und die einheimische Kunstübung läfst eher Rückschritte als Fortschritte erkennen. In der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts beginnt die attische Einfuhr sich wieder, wenn auch langsam, bemerkbar zu machen. Dagegen zeigen die Gräber des vierten Jahrhunderts, entsprechend den intimen Beziehungen des Herrschers Euagoras von Salamis zu Athen, nicht blofs, dafs die athenischen Waaren auf der Insel reichen Absatz fanden, sondern auch, dafs die einheimische Kunstübung aus den freundlichen Beziehungen zu Athen neue Kraft und neue Anregung gewann. Von einzelnen Funden sei noch ein Gerät aus dünnem Goldblech hervorgehoben, dem die Form eines menschlichen Mundes gegeben ist; zwei in den Ecken angebrachte Löcher lassen erkennen, dafs es dazu diente, um mit einem Faden auf den Mund des Toten gebunden zu werden. Auch zahlreich gefundene Kannen, deren Ausgufs in Form einer kleinen Kanne gestaltet ist, die scheinbar von einer danebenstehenden weiblichen Figur gehalten wird, verdienen, in Verbindung mit flachen Schüsseln, die ihre Zugehörigkeit zur Kanne oft durch die ganz übereinstimmende Dekoration erkennen lassen, die Beachtung aller sich für das Altertum Interessierenden, insofern darin mit Wahrscheinlichkeit die schon bei Homer erwähnten Gefäfse, aus denen man vor den Mahlzeiten das Wasser über die Hände der Gäste rieseln liefs (*πρόχους* und *λέβης*), gesehen werden können. Durch die im Dromos, dem zum Grabe führenden Gange, aufgestellten Grabstatuen, für die Frauen trauernde Frauengestalten, für die Männer zum Schmause gelagerte Figuren, sind als Kunstwerke sowohl wie wegen der Sitte, die zu ihrer Aufstellung geführt hat, der Beachtung äufserst würdig.

14) **Th. Bindseil, Von Agrigent nach Syrakus. Reiseerinnerungen. Seehausen i. d. A., in Kommission von O. Grimm, 1890. 4. 1 M.**

Ich habe schon mehrfach in früheren Jahresberichten Gelegenheit gehabt, Reiseschilderungen des Verfassers zu besprechen. Das, was ich von den andern sagen konnte, gilt auch im vorliegenden Falle, man begleitet den Verf. gern auf seinen Reisen, weil er recht anmutig zu schildern versteht, und weil überall seine Begeisterung für das Altertum und seine Liebe zu den Stätten, wo die alten Völker wirkten, warm hervortritt und warme Empfindung zum Herzen spricht. Die vorliegende Reisebeschreibung schildert seinen Aufenthalt in Agrigent und die Fahrt von dort nach Syrakus, besonders ausführlich ist die ehemalige Hauptstadt Siciliens mit ihren Ruinen behandelt. Man erkennt überall, dafs der Herr Verf. seine antiken Autoren wohl im Kopf hat, und dafs er auch die neueren topographischen Schriften, vor allem die Geschichte von Syrakus von Lupus, wohl durchgearbeitet hat. Nebenbei sei bemerkt (zu S. 26), dafs nicht

der Bast der Papyrusstaude zur Papierbereitung benutzt wurde, sondern dafs die inneren Lagen, in feine Streifen geschnitten und mehrfach kreuzweise über einander gelegt und durch Leim und Zusammenpressen unter einander verbunden, das Schreibmaterial ergaben. Vgl. Birt, Das antike Buchwesen S. 223.

15) **Axt, Zur Topographie von Rhegion und Messana. Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule zu Grimma über das Schuljahr 1886/87. Grimma, G. Gensel. (Progr. No. 502.)**

Der Verf. will den Versuch machen, wie er S. 2 sagt, aus den geringen antiken Quellen und den leider noch geringeren monumentalen Überresten ein schwaches Bild von jenen zwei Stadtgebieten besonders zur Blütezeit der griechischen Kolonieen zu entwerfen. Aber warum hat er sich nicht lieber vorgenommen, ein starkes, kräftiges Bild herzustellen? Doch Scherz bei Seite: der Herr Verf. hat ja ganz Recht, dafs die Quellen über jene Gegenden so dürftig fliefsen, dafs sich beim besten Willen nicht viel damit anfangen läfst; immerhin haben wir ihm dankbar zu sein, dafs er jene Gegenden, in denen er selbst längere Zeit geweilt, uns näher rückt. Seine Abhandlung zerfällt in drei Teile: 1. Das Gebiet von Rhegion, 2. Die Meerenge und die Charybdis, 3. Das Gebiet von Zankle-Messana. Im ersten scheint mir der Herr Verf. mit seinen geographischen Ansetzungen nicht ganz glücklich zu sein; dafs die Griechen bei Bova nicht auf alte Zeit zurückgehen, sondern mittelalterlichen Einwanderungen entstammen, ist heute doch, so viel ich weifs, ganz allgemein angenommen. Im zweiten Teile wird es die Leser der Zeitschrift ganz besonders interessieren, dafs der Herr Verf. für die Charybdis nicht die gewöhnlich bei Messina angenommene Stelle (il garofalo) in Anspruch nimmt, sondern sie 12 Kilometer nördlicher bei der Punta del Faro ansetzt; „in der That ist jene von dem schräg gegenüber liegenden Scyllafelsen ungefähr einen Pfeilschufs weit entfernt". Wenn das sich beweisen läfst (natürlich kann nur an Ort und Stelle darüber entschieden werden), dann würden wir ja die gröfste Übereinstimmung zwischen Homers Dichtung und der Wirklichkeit gewinnen. Zu bedauern ist, dafs der Herr Verf. seinen Ausführungen nicht gleich eine Karte der betreffenden Gegend hinzugefügt hat, sein Werk würde dadurch wesentlich an Brauchbarkeit gewonnen haben.

16) **J. Sturm, Das kaiserliche Stadium auf dem Palatin. Ein Beitrag zur Geschichte der römischen Kaiserpaläste. Mit einem Plane. Würzburg, G. Herz, 1888. 8. 62 S. 1,50 M.**

Unter den Ruinen, welche in grofser Fülle den palatinischen Hügel bedecken, nehmen die des Stadiums, welche die Verbindung zwischen den Bauten des Septimius und Alexander Severus und dem flavischen Cäsarenpalast herstellen, ohne Zweifel vor allem

die Aufmerksamkeit des Betrachters gefangen, um so mehr als es die einzigen in Rom erhaltene Palästra ist, die ausschliefslich für den Wettlauf, nicht auch für Pferderennen bestimmt war. Aber es ist schwierig, aus dem Gewirr von Mauerwerk, welches durch verschiedene An- und Umbauten dort zusammengekommen ist, sich herauszufinden, und deshalb verdient der Herr Verf. unsern Dank dafür, dafs er die Geschichte des Baues und die ursprüngliche Einrichtung desselben durch Zusammentragen der verschiedenen Notizen und durch Aufstellen eines Planes, in welchem die verschiedenen Bauperioden deutlich durch verschiedene Schraffierung bezeichnet sind, uns vorgeführt hat. Als Resultat ergiebt sich ihm, dafs das Gebäude in den ersten drei Jahrhunderten seines Bestehens, d. h. bis zum Ende des vierten Jahrhunderts, bei mehrfacher Restaurierung ununterbrochen als Rennbahn für den Wettlauf diente, worauf es um genannte Zeit umgebaut und teilweise zu andern Zwecken verwendet wurde. Namentlich wurde der Gebrauch desselben als Rennbahn dadurch aufgehoben, dafs im südlichen Teile eine Art amphitheatralischen Rundbaues angelegt wurde, der wahrscheinlich gleichfalls für Spiele und Wettlauf diente, während der nördliche Teil als Küche verwendet wurde.

17) Fr. Pichler, Virunum. Graz, Leuschner & Lubensky, 1888. 8. VIII u. 294 S. Dazu: Bild-Beilagen. querfol. 12 M.

„Von den Städten des römischen Weltreiches mag Virunum in Noricum eine der unbedeutenden genannt werden. Es ist nicht merkwürdig durch grofse kriegsgeschichtliche Ereignisse, Heeresfactionen, Schlachten; es ist nicht imposante Festung, nicht ein strategisch wichtig gestellter Ort, um gar von Flottenstationen zu schweigen“. Und doch ist es im höchsten Mafse interessant, einen solchen Ort durch sorgfältige Ausgrabungen gleichsam aus den Ruinen neu entstehen zu sehen und die verschiedenen Fragen, welche sich in Bezug auf Einrichtung und Verwaltung eines solchen Provinzialstädtchens fern von Rom im Umkreise des „pfalbaulich bestellten österreichischen Alpen-Seegebietes“ jedem aufdrängen, von kundiger Seite beantwortet zu finden. Leider sind die Resultate früherer auch materiell erfolgreicher Ausgrabungen, wie es scheint, durch die Ungunst der Zeiten unwiederbringlich verloren; was aber in neuerer Zeit mit systematisch fortgeführten Ausgrabungen erreicht worden ist, soweit oft ungünstige Ackerverhältnisse ein systematisches Vorgehen und Erhalten ermöglichten, das ist mit grofser Sorgfalt hier verzeichnet und zur Vervollständigung des Bildes verwendet worden. Wie in Pompeji, Rom und an andern Punkten hat man früher, wo sonst alle zu einer erfolgreichen Ausgrabung nötigen Bedingungen vollständig vorhanden waren, mehr nach Geldschätzen und Kabinettsstücken gegraben, anstatt die Ruinen nach einem umfassenden

antiquarischen Plane zu durchforschen; da noch dazu das, was damals in betreff der Ausgrabungen notiert worden ist, nicht mehr hat aufgefunden werden können, so sind die Forscher der heutigen Zeit vielfach in einer bösen Lage. Und doch „wurde auch das halbe Bild der zerstörten Stadt nicht gewonnen, wurden Wallmauern, Thore, Paläste, Industriebauten, Fabriken, Kunstwerke in Marmor und Metall und Thon nicht errungen, aus dem hauptsächlichsten Grunde, weil sie teils gar nicht, teils in kleinster Zahl existierten, so ist doch ein kleiner Schritt vorwärts gethan, um aus den Teilen der Bauverbreitung, des Haushalts, der Kunstindustrie stärkere Schlüsse auf das Ganze zu ziehen"!

Ich kann nur den Wunsch aussprechen, dafs jeder römischen Provinzialstadt ein solch aufmerksamer, auch das Kleinste genau beobachtender und in das Ganze einordnender Forscher wie der Stadt Virunum zu teil werden möge.

18) G. B. de Lagrèze, Les catacombes de Rome. Ouvrage illustré de 75 gravures. Paris, librairie Firmin Didot et Co., 1888. 8. 179 S.

Das Buch zerfällt in 6 Kapitel; nach der Einleitung über Rom im allgemeinen folgt la description des catacombes, darauf werden die Inschriften und die Gemälde behandelt; das fünfte Kapitel ist der heiligen Cäcilie gewidmet, das sechste schildert das christliche Leben, wie es aus dem, was die Katakomben enthalten, sich erschliefsen läfst, daran fügt sich der Schlufs. Der Verfasser hat unter G. B. de Rossis Führung die Katakomben besucht, aber doch nur ziemlich oberflächliche Kenntnisse von seinem Besuche davon getragen; anstatt ein wahres Bild des Lebens der römischen Christengemeinde, wie es auf Grund der Katakombenfunde wohl möglich ist, zu entwerfen, begnügt er sich meist, heute bestehende Einrichtungen der katholischen Kirche durch Hinweis auf entsprechende Funde als uralt zu erweisen. Dafs Petrus in Rom gewesen und dort fünfundzwanzig Jahre lang auf dem Bischofsstuhl gesessen hat, ist natürlich nach ihm keinem Zweifel unterworfen. Besonders die Einleitung, in welcher vom antiken Rom gehandelt wird, läfst erkennen, dafs die Kenntnisse des Verfassers in Bezug auf das Altertum nur dürftig sind. Er versetzt den Tempel des Kapitolinischen Jupiter auf die Höhe von Ara Coeli, er sucht den längst gefundenen Vestatempel in der Kapelle der Santa Maria del Sole, läfst Scipio Barbatus in einem Marmorsarkophag bestattet sein, läfst die Säulen, welche in St. Peter den Baldachin tragen, direkt aus dem Pantheon entnommen sein u. a. m. Auch die Abbildungen sind nur äufserst mäfsig, z. B. giebt er, im Jahre 1888, auf S. 12 eine Abbildung des römischen Forum tel qu'il était en 1870! Aber auch das ist nicht richtig, denn im Jahre 1870 war schon ein grofser Teil des römischen Forum, vor allem die Basilica Julia und Umgegend, ausgegraben. Ob solche Behauptungen wie S. 13 „les papes ont

été presque toujours les protecteurs éclairés des arts, et on leur doit la conservation des chefs d'oeuvre de l'art païen" in dieser Allgemeinheit bei den Lesern des Buches auf Zustimmung rechnen darf, scheint mir sehr fraglich.

19) K. Dumon, Le théâtre de Polyclète, reconstruction d'après un module. Ouvrage accompagné de trois planches. Paris, E. Leroux (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung; London, Trübner & Co.; Haarlem, Jean Enschedé et fils), 1889. gr. 4. 16 M.

Der Verf. glaubt im Theater von Epidaurus den Modulus gefunden zu haben, vermöge dessen (oder seiner Vervielfachungen) alle Linien des Baues hergerichtet sind. Selbst die Richtigkeit dieser Entdeckung vorausgesetzt, fragt es sich, was für grofse Vorteile daraus für die Erkenntnis des griechischen Theaters erwachsen. Neu ist sonst noch die Behauptung, dafs das sogenannte römische Theater keine Erfindung oder Abänderung der Römer sei, sondern schon in Griechenland sich vorgefunden habe und von da einfach nach Rom übertragen sei. Pompejus habe nämlich an einem griechischen Theater solch Gefallen gefunden, dafs er dasselbe in Rom ganz genau habe nachbilden lassen. Aber die Frage, ob und wann in Griechenland der Chor aus der Tragödie verschwunden sei, ist bis jetzt noch nicht gelöst worden und kann mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln wohl nicht gelöst werden; erst nachdem die Tragödie ohne Chor eine feststehende Einrichtung geworden, konnte man dazu schreiten, Gebäude zu schaffen, welche den abgeänderten Voraussetzungen Rechnung trugen. Aber in Rom war doch schon längst für scenische Aufführungen eine feste Form gefunden; man käme dann eher dazu, bei den Griechen im vorliegenden Falle eine Entlehnung von den Römern anzunehmen, als umgekehrt.

20) R. Opitz, Schauspiel und Theaterwesen der Griechen und Römer. Leipzig, Verl. des Litterarischen Jahresberichtes (A. Seemann), 1889. 8. A. u. d. T. Kulturbilder aus dem klassischen Altertum V. VIII u. 328 S. 3 M.

Wie die andern „Kulturbilder" erhebt auch das vorliegende Buch nicht Anspruch darauf, neue wissenschaftliche Resultate zu bringen, sondern bemüht sich die von andern gefundenen in lesbarer allgemein interessanter Form dem grofsen Kreise der Gebildeten vorzuführen. Das ist dem Herrn Verf. im ganzen wohl gelungen, er giebt vom griechischen und römischen Schauspiel, den Festen, den Theaterbauten, den Schauspielern u. s. w. lesbare und im allgemeinen richtige Übersichten, die durch zahlreich eingefügte Abbildungen erläutert werden. Die letzteren sind meist dem kulturhistorischen Bilderatlas entnommen.

In Bezug auf die Fragen, welche heute besonders das gebildete Publikum bewegen, ob das antike Theater eine Bühne gehabt hat, vertritt der Verf. einen mehr konservativen Standpunkt; ohne sich den Beobachtungen Dörpfelds zu entziehen,

glaubt er doch an einer eigentlichen Bühne für die Schauspieler festhalten zu müssen. Man wird am besten thun, bis zur vollständigen Veröffentlichung der Dörpfeldschen Forschungen mit einem Urteil hierüber zurückzuhalten. Die Mitteilungen über die Bewegungen des Chors hätte er vielleicht besser unterdrückt, da die Nachrichten darüber allzu unsicher sind.

21) C. Sittl, Die Gebärden der Griechen und Römer. Mit zahlreichen Abbildungen. Leipzig, B. G. Teubner, 1890. 8. 386 S. u. 4 Taf. 10 M.

Das Buch kommt einem wirklichen Bedürfnis entgegen. Bei der Lektüre der Schriftsteller sowohl wie bei der Betrachtung der Kunstwerke wird man fortwährend Gelegenheit haben, nach der Bedeutung dieser oder jener Gebärde zu fragen, und die Antwort darauf, wenn einem Monument oder einer Schriftstelle entnommen, wird immer den Stempel der Ungewifsheit an sich tragen. Da vermag nur eine eingehende Behandlung, welche möglichst sämtliche Schriftsteller des Altertums zu Grunde legt und allen Monumenten gerecht wird, eine Antwort zu liefern, die allseitig zu befriedigen im stande ist. Deshalb wird, glaube ich, allgemein mit grofser Befriedigung das Buch von C. Sittl aufgenommen werden, der die genannte Litteraturkenntnis mit eingehender Monumentenkenntnis in sich vereinigt. Dafs alles besonders aus den Monumenten von ihm zusammen getragen und erklärt worden ist, wird auch der Herr Verf. nicht behaupten, aber jedenfalls ist eine feste Grundlage geschaffen, auf der weiter gebaut werden kann, bis das Gebäude vollendet ist.

Dafs nicht blofs die alte Litteratur und Kunst, sondern dafs auch das Mittelalter, welches trotz aller Verknöcherung noch warm pulsierendes Leben in sich spürte, und dafs die Neuzeit, welche erkennen läfst, dafs wie in vielen andern Punkten auch in Bezug auf die Gebärden die Südländer alter Überlieferung folgen, in dem Buche von C. Sittl eingehend berücksichtigt sind, bedarf kaum einer besonderen Hervorhebung. Namentlich hat er die Gebärden der Neugriechen eifrig studiert, etwas weniger vielleicht die der Süditaliener (ich spreche hier nicht von den Neapolitanern, die für sich eine besondere Zeichensprache ausgebildet haben), trotzdem auch diese vieles aus dem Altertum, meist in einer mit den Griechen übereinstimmenden Form erhalten haben. In welcher Weise dort die Gebärdensprache Bedeutung hat, davon pflegt man sich in unserm Norden kaum eine rechte Vorstellung zu machen; ich entsinne mich, dafs einst in der Eisenbahn ein Priester, der zum ersten Male die Zeichensprache, vermöge deren man sich den Taubstummen verständlich macht, wahrnahm, diese mit der Zeichensprache verglich, die er selbst am Altar zu verwenden pflegte: das ist, sagte er, ganz ähnlich, wie wenn wir bei einem

hohen Fest vor einem zahlreich versammelten Volke reden; da kann man sich auch nicht mit der Stimme vernehmbar machen, sondern mufs durch Zeichen zum Volke sprechen".

Ich denke, das Buch wird allseitig freundliche Aufnahme finden, da es eine vorhandene Lücke ausfüllt.

22) Th. Schreiber, Die Wiener Brunnenreliefs am Palazzo Grimani. Eine Studie über das hellenistische Reliefbild mit Untersuchungen über die bildende Kunst in Alexandrien. Mit drei Heliogravüren und zwanzig Abbildungen im Text. Leipzig, E. A. Seemann, 1888. 4. 103 S. 12 M.

Ausgehend von einer Zahl Reliefs, welche aus der Reihe griechischer und römischer Reliefs durch ihren Stil und die zur Anschauung gebrachten Stoffe herausfallen, entwickelt Th. Schreiber ein lebendiges Bild der in Alexandria herrschenden Kultur, wo griechische Einflüsse sich mit asiatisch-ägyptischen kreuzten, und wo das Zusammenströmen grofser Reichtümer eine kostspielige Entwickelung im Ausschmücken der Häuser ermöglichte. Die Wände der Häuser wurden nach ihm mit kostbaren Marmorarten, Bronzestreifen u. s. w. inkrustiert, und in diesen Schmuck hinein gehören nun auch die von Schreiber unter dem Namen „hellenistische Reliefbilder" zusammengefafsten Marmorwerke. Es leuchtet ein, dafs unter diesen ganz neuen Gesichtspunkten viele Reliefs, welche bis dahin, weil sie aus der Masse griechischer und römischer Reliefs herausfallen, nirgends recht unterzubringen waren und deshalb oft geradezu für modern gehalten sind, ein erneutes und hohes Interesse gewinnen. Auch auf andre Kunstarten, namentlich auf Mosaik, fallen dabei neue Streiflichter, die zu erneuter Prüfung früherer Ansichten auffordern. Nach Schreiber sind die berühmteren pompejanischen Mosaike, z. B. die Alexanderschlacht, Werke alexandrinischer Technik, welche in Alexandria zur Ausschmückung von Wänden angefertigt, von den pompejanischen Barbaren als Schmuck des Fufsbodens verwendet worden sind. Auch die Reliefmosaikbilder möchte Schreiber nicht unbedingt für modern halten; ich hoffe aber, dafs, wenn er meine Ausführungen im Rhein. Mus. N. F. XXIX S. 561 noch einmal genau prüft, er finden wird, dafs es ihm vielleicht gelungen ist, die Gründe a priori, welche ich für die Nichtexistenz der Reliefmosaike anführen zu können glaubte, zu erschüttern, dafs aber die vernichtenden Beweise für die Unechtheit jedes einzelnen Reliefmosaiks bestehen bleiben. Natürlich ausgenommen das ägyptische Stück, welches früher im Museo Borgia war und von dem Raoul Rochette in seinen Peint. an. inéd. pl. 14 eine farbige, allem Anschein nach wohlgelungene Abbildung giebt; ich hatte es S. 567 u. 576 unter M behandelt und ausdrücklich auf den Unterschied, der zwischen diesem Glasflufs und den lose zusammengesetzten Reliefmosaiken besteht, aufmerksam gemacht. Doch in Bezug auf diesen Punkt werde ich hoffentlich in einiger Zeit

Gelegenheit finden ausführlicher und gründlicher mich mit dem Herrn Verf. auseinander zu setzen. Nur soviel möchte ich hier noch andeuten, dafs nach meiner Überzeugung das Mosaik allerdings einen doppelten Ursprung hat, erstens aus den Matten und Teppichen, welche im Winter den kalten Stein- oder Erdfufsboden verdeckten, und zweitens aus der Zusammenfügung von Muscheln und andern Dingen in Grotten und ähnlichen Wölbungen; auf letztere Art geht wahrscheinlich der Name Mosaik (Museia, Musiva u. s. w.) zurück, während erstere Art als pavimentum tessellatum etc. bezeichnet wird. Vgl. darüber meine Ausführungen bei Gruner Gesch. d. Mosaik.

23) E. Reisch, Griechische Weihgeschenke. Mit 14 Abbildungen im Texte. Prag, Wien, Leipzig, F. Tempsky u. G. Freitag, 1888. 8. A. u. d. T. Abhandlungen des Archäologisch-Epigraphischen Seminars der Universität Wien, herausgegeben von O. Benndorf und E. Bormann. Heft VIII. 153 S.

„Die Weihgeschenke der Griechen sind von unermefslicher Bedeutung für die Erforschung hellenischer Kunst und Kulturgeschichte, sie stehen in tausendfältigen Beziehungen zu allen Äufserungen des menschlichen Lebens; von allen Wandlungen des Denkens, von allen Fortschritten künstlerischen Könnens legen sie greifbares Zeugnis ab“.

Diese Worte, mit welchen die Vorrede des Buches beginnt, sind ohne Zweifel völlig richtig und bieten eine genügende Rechtfertigung dafür, dafs das Buch in dem Rahmen der für die Schule bestimmten Bücher mit besprochen wird. Das Buch, welches zum Teil auf Arbeiten des Wiener Archäologischen Seminars beruht und während eines zweijährigen Aufenthaltes des Verfassers in Griechenland und Italien seine jetzige Gestalt gewonnen hat, zerfällt in vier Kapitel: I. Über Ursprung, Bedeutung und Typik der Weihgeschenke, II. Agonistische Weihgeschenke, III. Die Preisdreifüfse der Phylenchöre und IV. Weihgeschenke scenischer Choregen. Nach dem Verf. geht die Sitte, den Göttern Gaben zu weihen, aus dem Gebrauche hervor, den Toten Geschenke ins Grab zu legen. So befremdend uns zunächst diese Behauptung vorkommt, insofern als man sich gewöhnt hat anzunehmen, dafs erst dadurch, dafs man die Toten wie Götter verehrte, die Sitte aufkommen kann, ihnen Gaben mit hinunterzugeben, so richtig wird sie doch erscheinen, wenn man bedenkt, dafs die Toten stets feste Wohnsitze hatten, die Götter dagegen erst dann solche bekamen, als das Volk nach Aufgebung einer herumziehenden Lebensweise daran denken konnte, auch seinen Göttern in Hainen und Hallen eine bleibende Wohnstätte zu gründen. Man kann zwei Gruppen von Anathemen unterscheiden, erstens solche, die durch ihren (praktischen, materiellen, künstlerischen) Wert, und zweitens solche, die durch ihren ideellen Gehalt erfreuen sollen; ihrer Typik nach werden sie eingeteilt in solche, in denen die

Gottheit allein oder im Verkehr mit den Menschen dargestellt ist, zweitens solche, die ihren Inhalt dem Kreise des menschlichen Lebens entnehmen, drittens solche, welche Gegenstände des göttlichen oder menschlichen Besitzes oder Gebrauches (Tiere, Gebäude, Geräte, Schmuck) im Original oder Abbild zum Objekte haben.

Einer genaueren Betrachtung werden nun die agonistischen Weihgeschenke, d. h. die für Siege, welche gelegentlich eines musischen oder gymnischen Wettkampfes von Athleten oder Liturgen errungen sind, gestiftet werden, und die Preisdreifüfse der Phylenchöre unterzogen. So interessant es wäre, auf das Einzelne genauer einzugehen, so mufs ich mir dies doch mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum versagen. Für unsere Zwecke ist der vierte Abschnitt „Weihungen scenischer Choregen“ von besonderer Wichtigkeit. Mit Entschiedenheit wird gegen die immer noch verbreitete Ansicht, dafs auch die siegreichen scenischen Choregen, ebenso wie die Choregen der dithyrambischen Chöre, Dreifüfse als Preise erhalten haben, Front gemacht und hervorgehoben, dafs die Phylen an der Ordnung der scenischen Chöre keinen Anteil haben, sondern dafs von Anfang an der Dichter und mit ihm der Chorege, der die Inscenierung des Dramas besorgt, in den Vordergrund tritt. Die scenischen Chöre waren in ihrer Zusammensetzung von der politischen Teilung der Bürgerschaft unabhängig und wurden in dem dramatischen Wettkampf nicht als selbständiger Faktor, sondern allein als Werkzeug in der Hand des Dichters und Choregen angesehen. Der siegreiche Chorege wird die Gelegenheit, seinen Erfolg durch ein Weihgeschenk zu verewigen, nicht haben vorübergehen lassen, aber da er keinen Dreifufs empfängt, wie der Chorege des siegreichen Bürgerchors, der den vom Staate erhaltenen Dreifufs im Namen der Phyle zu weihen verpflichtet ist, so hat er in der Wahl des Weihgeschenkes volle Freiheit. Vielfach scheinen Gemälde gestiftet worden zu sein, eine Vermutung, die nicht wenig durch den gerade in jener Zeit erfolgenden Aufschwung der Malerei unterstützt wird. Auch Reliefs können mit Wahrscheinlichkeit auf solche scenischen Siege bezogen werden, namentlich scheint es, dafs die Vermutung, das Orpheus-, Peliaden- und Peirithoosrelief sei auf solche Weihungen zurückzuführen, nicht von der Hand zu weisen ist.

24) C. Hasse, Wiederherstellung antiker Bildwerke. Zweites Heft. 2. Ilioneus. 3. Torso vom Belvedere. Mit 7 lithographischen Tafeln. Jena, G. Fischer, 1888. 4. 20 S. 6 M.

Die Archäologen können es nur freudig begrüfsen, wenn ein Anatom seine Wissenschaft in den Dienst der Archäologie stellt. Es ist ohne Zweifel richtig, was der Herr Verf. im Vorwort sagt, dafs oft genug diejenigen, welche an erster Stelle berufen sind,

ein Urteil über die Bedeutung antiker Bildreste abzugeben, sich oft viel zu wenig von anatomischer Wissenschaft leiten lassen und lieber den bequemeren Weg vergleichend-archäologischer Forschung oder noch lieber den der ästhetischen Betrachtung wandeln als den oft weit schwierigeren der anatomischen Analyse". Insofern diese Worte geeignet sind, den Archäologen dazu anzuhalten, dafs er, um Gedeihliches zu leisten, auch der Anatomie seine Aufmerksamkeit zuwendet, kann man sich nur darüber freuen, dafs sie ausgesprochen sind; freilich darf man sich dabei auch nicht verhehlen, dafs ebenso der umgekehrte Fall möglich ist, dafs ein Anatom durch scheinbare Gründe anatomischer Analyse zu einer Lösung geführt werden kann, welche aus archäologischen Gründen keine Billigung findet. Ob übrigens der Weg „vergleichend-archäologischer Forschung" bequemer ist als der, welcher durch anatomische Analyse führt, mufs wohl dahingestellt bleiben. Das Beste und Richtigste wird immer das sein, dafs archäologische und anatomische Forschung zusammenwirken. In dem vorliegenden Hefte sucht Herr Hasse an zwei Statuen, dem Ilioneus und dem berühmten Torso vom Belvedere, auf anatomische Gründe gestützt die ursprüngliche Haltung herauszufinden. In Bezug auf Ilioneus kommt er, wie zu erwarten war, auf die auch von den Archäologen angenommene Haltung, aber damit ist über die Bedeutung der Figur noch nichts gegeben, denn der Verf. erkennt an, und das ist ein sehr wichtiger Satz, dafs „alles von dem (hier wegen Fehlen des Kopfes nicht vorhandenen) Gesichtsausdruck abhängt, dafs der Gesichtsausdruck den ganzen Körper und dessen Haltung beherrschen kann und wirklich in diesem Falle beherrscht. Das Ängstliche des Gesichtsausdrucks (wenn man in dem Ilioneus Troilos erkennen will, welcher vor dem Todesstofse von der Hand des Achilleus zurückbebt) überträgt der Betrachtende einfach auf den Körper, und das verlangend Abwehrende (wenn man darin mit Curtius den Ganymed erkennen will, welcher vor dem Adler des Zeus zurückscheut) wird ebenso von dem Beobachter der zweiten Figur in die übrigen Körperteile hineingelegt". — Die zweite Abhandlung über den Torso des Belvedere kann als Beispiel dienen zu dem, was ich oben gesagt habe, dafs zur gedeihlichen Wirksamkeit die archäologische Forschung zu der anatomischen hinzukommen mufs; wenigstens glaube ich nicht, dafs irgend jemand, mag man auch die Gesamthaltung des Kopfes anerkennen, sich mit der von Hasse versuchten Restauration befreunden wird. Er läfst den Helden sein Haupt in sinkender Haltung auf die rechte Hand stützen und mit der linken Hand oberhalb des linken Schenkels die Keule und zugleich die Hesperidenäpfel halten. Es kommt dadurch eine Haltung heraus, die entschieden einen nicht antiken Eindruck macht. Weshalb im einzelnen die Restauration nicht möglich erscheint, das weiter auszuführen ist hier nicht der Platz.

25) **E. S. Roberts, An Introduction to Greek Epigraphy. Part I. The archaic inscriptions and the Greek Alphabet. Edited for the Syndics of the University Press. Cambridge, at the University Press, 1887. XXI u. 419 S. 8.**

In der Abfassung des Werkes ist der Herr Verf., wie er in der Vorrede sagt, durch die Worte Newtons „what is now wanted is a popular work, giving a classification of Greek inscription according to their age, country and subject, and a selection of texts by way of samples, under each class“ veranlafst worden; er denkt sich sein Werk als eine Einführung zu dem Corpus Inscriptionum. Durch diesen seinen weiter gehenden allgemeinen Zweck unterscheidet er sich demnach von ähnlichen Unternehmungen; der „Delectus“ von P. Cauer beschäftigt sich nur mit den dialektisch wichtigen Inschriften, die „Sylloge“ Dittenbergers bietet nur Inschriften, welche für die Erkenntnis des staatlichen und bürgerlichen Lebens in Griechenland wichtig sind, und das „Manual“ von Hicks enthält nur solche Inschriften, welche für geschichtliche Forschungen Interesse bieten. Der erste mir vorliegende Teil ist den archaischen Inschriften gewidmet. Nachdem in der Einleitung die Geschichte des griechischen Alphabets gegeben ist, werden die Inschriften, in zwei Gruppen (die östliche und westliche) geteilt, nach den Ländern vorgeführt. Anhangsweise werden dann noch die verschiedenen, mit dem griechischen Alphabet zusammenhängenden Inschriften anderer Völker (phrygische u. s. w.) besprochen und Nachträge zu dem Vorhergehenden gegeben; Tafeln mit Alphabeten und ein sorgfältiger Index bilden den Schlufs. Was die ausgewählten Inschriften anbetrifft, so werden sie entweder in einem Facsimile oder, wo die Formen nicht allzu abweichend sind, durch besonders gegossene Buchstaben nachgebildet; die Facsimiles könnten besser sein, man gewinnt den Eindruck, als ob die Vorlagen von einer etwas ungeübten Hand nachgezogen wären.

Bei der Auswahl der Inschriften scheint mir der Herr Verf. das Richtige getroffen zu haben, man wird wohl so ziemlich alle diejenigen archaischen Inschriften, die für die Entwickelung des Alphabets und aus sonstigen Gründen wichtig sind, in der „Introduction“ vereinigt finden. Auch die Litteraturangaben sind mit grofsem Fleifse und vieler Sorgsamkeit zusammengetragen, so dafs man nichts Wesentliches vermissen wird. Ich glaube, dafs das Buch nicht nur in England und Amerika, für welche Länder es in erster Linie bestimmt ist, sondern auch bei uns mit vielem Erfolge gebraucht werden kann.

26) **W. H. Roscher, Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie im Verein mit Th. Birt, O. Crusius, W. Deecke, F. Deneken u. s. w. herausgegeben. Erster Band. Mit über 500 Abbildungen und einer genealogischen Tafel. Leipzig, B. G. Teubner, 1884—1890. gr. 8. 34 M.**

Endlich liegt der erste Band (A—H) des Lexikons vollendet vor. Es hat lange gedauert, bis dieses Ziel erreicht worden ist, und die Spuren des allmählichen Werdens sind vor allem in dem ungleichen Mafse, welches den Artikeln zugeteilt ist (je weiter nach dem Ende zu, um so ausführlicher werden sie) nicht zu verkennen; aber das ist ja ganz natürlich, und dafs den einzelnen Mitarbeitern ein gröfserer Raum zugestanden werden durfte, erklärt sich daraus, dafs das Lexikon eine immer steigende Aufnahme gefunden hat. Wie in der Vorrede gesagt ist, werden im zweiten Bande Nachträge gegeben werden, durch welche auch die früheren Artikel auf die Höhe der späteren gebracht werden sollen. Man darf die Hoffnung des Herrn Herausgebers wohl teilen, dafs sich das Lexikon als ein notwendiges Hülfsbuch zum Verständnisse der Schriftsteller und Inschriften wie der Monumente der bildenden Kunst, andererseits als eine brauchbare Grundlage für die weitere mythologische und kunstmythologische Forschung bewähren wird. Auch in dem Mafse, wie Abbildungen antiker Denkmäler zugefügt sind, ist eine Veränderung, ein allmähliches Anwachsen zu erkennen; natürlich werden gerade solche Denkmäler in Abbildungen zugefügt, welche sonst nicht leicht zur Hand sind; auch an Ineditis fehlt es nicht.

Bei dem Eifer, welchen der Herr Herausgeber zeigt, die alten Mitarbeiter festzuhalten, neue zu gewinnen und alle zu pünktlicher Ablieferung der übernommenen Artikel anzuhalten, darf man sich der Hoffnung hingeben, dafs das Werk in absehbarer Zeit vollendet werden wird.

Inzwischen sind auch von Band II zwei Hefte erschienen, den Anfang von I enthaltend (bis Iris).

27) **O. Seemann, Die gottesdienstlichen Gebräuche der Griechen und Römer. Mit Illustrationen. Leipzig, Verlag des Litterarischen Jahresberichts (A. Seemann), 1888. 200 S. 8. 3 M. A. u. d. T. Kulturbilder aus dem klassischen Altertume III.**

Die „Kulturbilder aus dem klassischen Altertume“, von denen im vorigen Jahresbericht No. I und II besprochen werden konnten, sind inzwischen kräftig weiter gefördert worden. No. III behandelt in allgemein verständlicher Sprache den Charakter der griechischen Religion, die Örtlichkeiten des griechischen Kultus, die Götterbilder und Weihegeschenke, das Opfer, das Gebet, die Mantik, die Reinigungen und Sühnungen, die Mysterien, die Feierzüge und Kampfspiele, die wichtigsten Feste, die Kultusgenossenschaften und Kulte der Phratrien und Geschlechter, den häuslichen Kultus und das Begräbnis und den Totenkultus; dasselbe wird in dem zweiten Teile für die Römer durchgeführt und das Einzelne durch zahlreich eingestreute Abbildungen erläutert. Der Herr Verf. zeigt sich wohl unterrichtet, so dafs sein Buch von allen denen, welche in allgemeiner Weise über die einschlagenden Fragen sich Kenntnis verschaffen wollen, mit grofsem Nutzen

verwendet werden kann. An einzelnen Punkten scheint es allerdings, als ob er die neuesten Forschungen noch nicht mit berücksichtigt habe, so wenn er S. 42 die bekannte Berliner Bronze, den sogenannten „Betenden Knaben“ für die Haltung der Hände beim Gebet anführt und abbildet, während doch jetzt feststeht, dafs die Arme und Hände der Bronze auf moderner Ergänzung beruhen, oder wenn er S. 63 behauptet, die von Pausanias erwähnten Heilverzeichnisse in Epidaurus hätten als Quelle der Arzneiwissenschaft gedient. Bekanntlich sind uns mehrere derselben erhalten; so interessant sie an sich sind, indem sie uns über das in Epidauros übliche Heilverfahren und über den dort geübten Priesterbetrug Aufschlufs geben, so wenig dürften sie andererseits geeignet sein, als Lehrmittel für Jünger der Heilwissenschaft benutzt zu werden. Man kann allerdings einräumen, dafs neben diesen nur Mirakel enthaltenden Listen auch Inschriften von solchen Leuten einst in Epidauros vorhanden gewesen sein mögen, welche wirklich der prachtvollen Luft des Hieron und der beobachteten Diät und den verständigen Vorschriften der Priester im Asklepieion die Wiedererlangung ihrer Gesundheit verdankten oder zu verdanken glaubten. Fragmente von solchen sind ja auch zu Tage gekommen, und derartige Inschriften mögen immerhin auch als Quelle der Arzneiwissenschaft gedient haben. Dafs auch in Athen am Fufse der Akropolis ein vielfach von Kranken aufgesuchtes Asklepieion bestand, welches von Epidauros her angelegt war, hätte wohl erwähnt werden können. Auch über die Orakel in Dodona haben die Ausgrabungen und Untersuchungen von Karapanos manches Neue gebracht, was wohl Berücksichtigung verdient hätte; namentlich die Bleiplättchen mit Anfrage und Antwort des Orakels sind geeignet, über die Art und Weise, wie die Fragen gestellt wurden, und über die Art, wie geantwortet wurde, Aufklärung zu geben. Auch in Bezug auf die Hypaethraltempel (S. 17) steht der Herr Verf. noch auf einem Standpunkt, der heute nicht mehr recht anerkannt ist. Doch sind das alles nur Kleinigkeiten, die der Verwendbarkeit des Buches kaum Eintrag thun.

28) G. Görres, Studien zur griechischen Mythologie. Erste Folge. Berlin, S. Calvary & Co., 1889. 246 S. 8. 8 M. (Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie. Zehnter Band, zweites Heft).

Die Beurteilung des vorliegenden Werkes ist schwer, da die mitgeteilten Aufsätze vielfach auf andere noch nicht veröffentlichte, aber in allen wesentlichen Punkten ausgearbeitete und in ihren Endschlüssen feststehende Teile eines gröfseren mythologischen Werkes Bezug nehmen, welches die Begründung für Urteile und ausführlichen Nachweis der benutzten Quellen bringen soll; sie ist aber andererseits auch leicht, da man vielfach solchen Dingen begegnet, auf deren Begründung man nicht erst zu warten braucht,

sondern die schon jetzt zu einem endgültigen Urteil berechtigen. Die in dem Buche behandelten Sagen sind 1. Lykaon, 2. Zeus Laphistios und die Athamassage, 3. Prometheus, 4. Odysseus. Es mag an dem Referenten liegen, dafs er von dem Inhalt des Buches zunächst den Eindruck eines Kaleidoskops hat, und dafs ihm als Recept für die Abfassung folgendes erscheint: Man nehme eine Reihe beglaubigter oder unbeglaubigter mythologischer Überlieferungen, je später, desto besser, füge dazu eine Reihe moderner mythologischer Deutungen, schüttelt das Ganze kräftig durch einander, und das Resultat ist, nach jedesmaligem Schütteln, ein Kapitel der „Studien zur griechischen Mythologie“. Homer hat die gute alte Überlieferung unterdrückt und die Götter in den Staub der Menschen hinabgezogen; dagegen bewahrt uns die Legende, die als Küsterweisheit vielfach bezeichnet wird, die ursprüngliche alte Tradition. Hier und da mag das ja der Fall sein, dafs in solchen an einzelnen Plätzen hängen gebliebenen Sagen, die gelegentlich einmal von einem vielleicht späten Skribenten überliefert sind, ein Rest der alten Volksreligion uns erhalten geblieben ist, aber wohin soll die Wissenschaft der Mythologie gelangen, wenn es erlaubt ist, alle diese verschiedenwertigen Notizen als gleichberechtigte zusammenzumengen und den so entstehenden Brei als die tiefste Weisheit und einzig begründete Wahrheit dem Publikum vorzulegen? „Alles ist Alles“ oder „Jedes bedeutet Jedes“, so könnte man den Satz fassen, an dem Herr Görres als an einem Ariadnefaden sich durch das Labyrinth griechischer Mythologie hindurch windet; leider dürfte aber der Faden nicht stark genug sein, um ihm zu gestatten, auch alle die Leser, die er sich anhängen möchte, mit hindurch zu ziehen. Ich wage zu behaupten, dafs es ein Kleines ist, mit der Görresschen Methode jeden beliebigen Satz, mag er noch so abstrus von vorn herein klingen, zu beweisen.

„Die Selbstopferung der Gottheit in ihrem Sohne ist das Grundthema des Lykaonmythus, in welchem derselbe sich mit sämtlichen griechischen Mythen und Kulten und ebenso mit sehr vielen, wenn nicht mit allen, morgenländischen berührt“. Das wird nun auch in den anderen Kapiteln durchgeführt, überall findet der Verf. diese Selbstopferung der Gottheit in ihrem Sohne wieder, und natürlich wird auch die Parallele zu den Lehren des Christentums gezogen; vgl. S. 21. „Noch unendlich oft wird in den folgenden Abhandlungen die Untersuchung solche Punkte zu berühren haben, die in der auffallendsten Weise mit den biblischen Erzählungen und den Glaubenslehren des Christentums wörtlich zusammenstimmen, doch mufs sie natürlich die Würdigung dieser Thatsachen berufenen theologischen Federn überlassen, die hier eine reiche Rüstkammer in ihrem Kampfe gegen den Unglauben finden werden“. Ob das Görressche Buch als Rüstkammer von den Theologen benutzt werden wird? Ich glaube schwerlich.

29) L. Hopf, Tierorakel und Orakeltiere in alter und neuer Zeit. Eine ethnologisch-zoologische Studie. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1888. IX u. 271 S. 8. 4 M.

Das Unternehmen, alle die Tiere zusammenzustellen, welchen im Glauben der Völker eine Bedeutung für die Zukunft zugeschrieben wird, ist ohne Zweifel ein ganz verdienstliches, und dafs dieser Zusammenstellung eine längere Abhandlung über Tierorakel vorausgesandt wird, kann man nur mit Freuden begrüfsen. Aber man mufs sofort hinzufügen, dafs man für das Altertum aus der Zusammenstellung keinen grofsen Nutzen ziehen kann, weil der Verf. darin nicht eigene Studien angestellt hat, sondern sich begnügt, das von seinen Vorgängern Aufgestellte zu verwenden. So wird z. B. nicht hervorgehoben, weshalb bei den Griechen die nach rechts erscheinenden Zeichen als glücklich, die entgegengesetzten als unglücklich erscheinen, während bei den Römern die Bezeichnungen gerade die entgegengesetzten sind; man darf eine derartige Aufklärung erwarten, weil dieselbe schon von Homer im XII. Buche der Ilias angedeutet ist. Im Grunde ist gar keine Verschiedenheit zwischen beiden Völkern, bei beiden gelten die nach dem Sonnenaufgang fliegenden Vögel als günstig, die andern, welche dem Sonnenuntergang zugewandt sind, als ungünstig; aber die Italiker, wohl durch die Form des Landes bewogen, in welches sie von Norden hereinziehen, stellen sich mit dem Gesicht nach Süden gewandt, während die Griechen die Richtung nach Norden beibehalten haben. Dafs unter den ein Vorzeichen gebenden Tieren bei den Römern die Katze nicht erwähnt war (S. 23), ist doch nicht auffällig, da bekanntlich die Katze erst sehr spät, kaum vor dem 4. Jahrh. n. Chr. in Italien eingeführt worden ist. Einen eigentümlichen modernen Eindruck macht es, dafs die Seher mit goldenen Kronen auf ihren Häuptern zum Beobachten der Vögel gegangen sein sollen. Diese Beobachtungen betreffen das Altertum der Griechen und Römer, welches im Buche einen verhältnismäfsig nur kleinen Teil einnimmt. Ohne Zweifel ruht der Wert des Buches in der ganzen Zusammenstellung, namentlich auch in der Beibringung eines reichen Materials aus modernen Völkerschaften aller Art. Über diese zu urteilen ist nicht meines Amtes.

30) C. du Prel, Die Mystik der alten Griechen. Tempelschlaf, Orakel, Mysterien, Dämon des Sokrates. Leipzig, Ernst Günthers Verlag, 1888. VII u. 170 S. 8. 3 M.

Die Philologie ist im Begriff durch Isolierung sich zu Grunde zu richten, selbst im Jugendunterricht vermag sie nur selten noch den Geschmack für die Klassiker in dem Grade zu erwecken, dafs das Studium derselben eine liebe Beschäftigung auch der späteren Jahre bliebe. Da thut ihr eine Auffrischung, eine Blutzufuhr not, wenn nicht durch neuen Stoff, so doch durch neue Gesichtspunkte für den alten Stoff. Einen solchen bisher vernach-

lässigten Gesichtspunkt möchte der Herr Verf. der Philologie in der Mystik liefern. Er will den Nachweis führen, dafs eine durch mystische Kenntnisse bereicherte Philologie Probleme zu lösen vermöge, die ihr beim Mangel dieser Kenntnisse bisher unlöslich geblieben sind: den Tempelschlaf, die Orakel, die Mysterien und den Dämon des Sokrates. Das sind Rätsel, welche die Philologie bis heute nicht gelöst hat: wer aber vom Studium der Mystik herkommt, der wird leicht erkennen, dafs es sich bei den Orakeln und dem Tempelschlaf in der That um Somnambulismus handelt, ihm werden die Mysterien sofort klar werden, indem er sie in Verbindung mit dem modernen Spiritismus bringt, und er wird in dem Dämon des Sokrates ein Problem der transcendentalen Psychologie erkennen.

Ja, es ist wahr, die Philologen von heute sind ein verderbtes Geschlecht, sie wollen den Knaben Wolter nicht als voll anerkennen, und sie wagen es womöglich zu behaupten, dafs Hume und Slade und wie die Ehrenmänner alle heifsen, Humbug oder besser Betrügereien auf Kosten ihrer Mitmenschen getrieben haben. Und dabei ist die Sache doch so einleuchtend und klar: der Tempelschlaf z. B., der bisher nie recht verstanden ist, war ein durch magnetische Behandlung erzeugter Somnambulismus, in welchem, wie es noch heute bei den Somnambulen geschieht, der Schlafende innerlich erwacht, die innere Selbstschau vornimmt und durch den in ihm erwachenden Heilinstinkt zur anschaulichen Vorstellung der nötigen Heilmittel geführt wird. Wenn etwas hierbei zu bedauern ist, so ist es dies, dafs der Herr Verfasser, der offenbar in derartigen Schlafzuständen wohl Bescheid weifs, nicht im somnabulen Zustand auch etwas von den Inschriften, welche in Epidauros zu Tage gekommen sind und welche die wunderbaren Heilungen enthalten, die von Asklepios dort zu Wege gebracht sind, in Erfahrung gebracht hat, er würde sonst über reichlicheres Material verfügen und kräftigere Beweise für die Heilwirkungen, die durch den somnambulen Zustand erlangt werden, anführen können. Denn dafs es ihm so wie den meisten anderen gegangen wäre, dafs er auf Grund dieser Inschriften, die schon Pausanias erwähnt, zu der Überzeugung gekommen wäre, dafs alles Schwindel ist, nein, eine solche Versündigung dürfen wir bei Herrn C. du Prel, dem gläubigen Verteidiger des Somnambulismus und Spiritismus, nimmer annehmen.

Es ist schwer, ernst über ein solches Buch zu sprechen, welches in vollem Ernst den Philologen zumutet, alles das, was der Spiritismus in neueren Jahren gezeitigt hat, für bare Münze anzunehmen und damit an die Erklärung sonderbarer Geschichten, die uns aus dem Altertume berichtet werden, heranzugehen. Gerade die Erzählungen, auf welche man mit Vorliebe sich zu berufen pflegte, um die Glaubwürdigkeit und Sicherheit derartiger

Dinge zu beweisen, sind durch die neu aufgefundenen Inschriften in Epidauros für jeden Verständigen als Schwindel erwiesen worden, was wunders, wenn man sich nicht geneigt fühlt, anderen nicht besser beglaubigten mehr Glauben zu schenken. Infolge dessen wird du Prel schon verzeihen müssen, wenn wir gegen seine Übertragung des Spiritismus und Somnambulismus auf das Altertum uns ablehnend verhalten.

31) A. Marx, Griechische Märchen von dankbaren Tieren und Verwandtes. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1889. 150 S. 8. 2 M.

Dafs die Griechen das Märchen nicht gekannt haben, war früher allgemeine Annahme, die aber neuerdings vielfach erschüttert und als unhaltbar erkannt worden ist. Auch das Tiermärchen ist ihnen nicht fremd geblieben; in den Notizen einzelner alter Naturhistoriker versteckt, haben die einzelnen Märchen bis jetzt als Teile der antiken Naturwissenschaft gegolten; diese aus dem Gewande, welches man ihnen umgethan hat, herauszuziehen und sie als wirkliche Märchen zu erweisen, das ist die dankbare Aufgabe, die sich der Herr Verf. gestellt hat. Zunächst wird eine besonders wichtige Klasse behandelt, welche gerade im alten Griechenland ungemein reich und vielgestaltig vertreten gewesen sein mufs, die Märchen von dankbaren Tieren. An erster Stelle werden die über den Delphin erzählten behandelt, deren Kern gewöhnlich der ist: der Delphin hat von einem Menschen einmal in irgend welcher Form eine bedeutende Wohlthat empfangen; später, in einem Augenblicke grofser Not, vergilt er dies demselben durch eine Wohlthat seinerseits. Weiterhin verschwindet das Motiv der Dankbarkeit und wird durch den ἔρως ersetzt, oder man verbindet das Motiv der Dankbarkeit und Liebe. In derselben Weise werden Märchen vom Adler erzählt, auch vom Storch, ferner vom Löwen. Hier verdient vor allem die Aufmerksamkeit des Lesers, dafs auch die berühmte Androklussage sich als Märchen erweist. Anders liegt die Sache bei den Haustieren; bei diesen fällt zunächst das Fremde, Abenteuerliche, was die Grundbedingung des Märchens mit bildet, fort, es werden von ihnen παράδοξα erzählt, die allerdings mit Zuhülfenahme von Zügen, welche dem wirklichen Märchen entnommen sind, allmählich zu Märchen werden können. So die vom Hunde und Pferde erzählten Geschichten; auch auf den Elefanten, der erst später den Griechen bekannt wurde, werden diese übertragen; zahlreich sind die Geschichten von der Schlange, die meist wohl als Totentier zu fassen ist; die in betreff der Hausschlange erzählten berühren sich in vielen Punkten mit solchen, die auch in Deutschland eingebürgert sind. — Den Schlufs bildet ein Kapitel über die Quellen des griechischen Märchens; es ist im äufsersten Mafse interessant, dafs wir die Märchen nicht (oder fast gar nicht) in den dichterischen Quellen finden, sondern dafs gerade die grie-

chische Wissenschaft deren eine grofse Zahl erhalten hat. Das ist merkwürdig, aber natürlich, wenn man dem Charakter dieser Wissenschaft Rechnung trägt. Während bei Aristoteles noch das Erkennen Endzweck war, wird bei seinen Nachfolgern das Wissen, die ἱστορία, die Materialsammlung Selbstzweck, und natürlich sammelten sie viel lieber als die gewöhnlichen Thatsachen solche Dinge, welche durch Sonderbarkeiten hervorragten, nicht die Regel, sondern die Ausnahmen, ohne Kritik, und so sind eine Reihe von Zügen, welche auf Märchen beruhten, als Thatsachen dem wissenschaftlichen Material einverleibt worden.

32) L. Bloch, Die zuschauenden Götter in den rotfigurigen Vasengemälden des malerischen Stiles. Leipzig, G. Fock, 1888. 72 S. 8. 2 M.

Es ist ein verdienstvolles Unternehmen, auf die Frage, was die häufig über mythologischen und anderen Darstellungen auf Vasen angebrachten Götterreihen zu bedeuten haben, mit Hinzunahme möglichst des ganzen Materials eine Antwort zu suchen. L. Bloch scheidet die Vasenbilder in drei Klassen, erstens solche, wo die Hinzufügung der Gottheiten durch den Mythus begründet ist, zweitens solche, wo die Gottheiten freier, aber wohlbedachter Zusatz des Künstlers sind, und drittens solche, wo sie willkürlich vom Künstler nur als Füllfiguren hinzugesetzt werden. Man kann diese Einteilung als richtig anerkennen, ohne dafs man in jedem einzelnen Falle dem Verfasser beizustimmen braucht; oft nämlich mag der Künstler zu der Hinzufügung der einen oder der anderen Gottheit durch vorhandene Beziehungen veranlafst worden sein, wo wir, weil wir diese Beziehungen nicht kennen, zunächst reine Willkür zu sehen geneigt sind. Z. B. auf der Alkmenevase aus Castle Howard, die jetzt in das Britische Museum übergegangen ist. Dort erscheint links oben Zeus, rechts oben Eos (der Herr Verf. dreht die beiden Figuren um); was soll da Eos? ist die willkürlich mit hineingesetzt? Wohl schwerlich, sie hat die Tageszeit anzudeuten, in welcher die Handlung, die Verbrennung der für schuldig gehaltenen Alkmene vor sich geht. Gegen Ende der Nacht ist Amphitryon von seinem Kriegszuge zurückgekehrt, er wird frostig von seiner Gattin aufgenommen und beschliefst, weil er sie für untreu hält, sie mit dem Feuertode zu bestrafen. In ähnlicher Weise mag auch in anderen Fällen die Anwesenheit der einen oder anderen Gottheit begründet sein.

33) W. Drexler, Mythologische Beiträge. Heft 1. Der Kultus der ägyptischen Gottheiten in den Donauländern. Leipzig, B. G. Teubner, 1890. 152 S. 8. 4,40 M.

Die Verbreitung, welche die orientalischen, besonders die ägyptischen Gottheiten gegen Ausgang des Heidentums überall, wohin der Hellenismus und später die Römer vorgedrungen sind,

gefunden haben, ist schon längst bemerkt worden. Aber an einer systematischen Zusammenstellung, welche mit Sicherheit das Gebiet erkennen läfst, in welchem die fremdartigen Gottheiten Aufnahme gefunden, fehlte es bis vor kurzem gänzlich; erst seit 1883 hat man dem ägyptischen Kult am Rhein und an der Mosel Aufmerksamkeit zugewandt, und jetzt wird durch W. Drexler die Beobachtung auf die Donauländer (Rätien, Noricum, Pannonia, Dalmatia, Dacia, Moesia, Thrakien, Makedonien) ausgedehnt. Ob bei der Aufzählung der betreffenden Denkmäler Vollständigkeit erreicht ist, thut wenig zur Sache; Vollständigkeit auf diesem Gebiete dürfte erst dann zu erreichen sein, wenn es gelingen sollte, die Aufmerksamkeit der Lokalforscher zu erregen und ihr Interesse gerade diesem Gegenstand zuzuwenden, und das zu thun ist mit ein Hauptaugenmerk der vorliegenden Schrift, sie ist als ein wertvoller Beitrag zur systematischen Erkenntnis der Verbreitung des fremden Götterglaubens zu bezeichnen.

34) E. Lübeck, Das Seewesen der Griechen und Römer. Hamburg, Herolds Verlag, 1890 (Progr. des Johanneums). 55 S. 4. 3. M.

Zu guter Stunde kommt ein Helfer im Streit. Breusing, dessen Trierenhypothesen von Assmann zurückgewiesen war, ist mit seinem Buche „Die Lösung des Trierenrätsels", Bremen 1889, von neuem in den Kampf eingetreten, indem er dabei jede Waffe für erlaubt hält; hier wird das mit grofser Sachkenntnis und gutem Verständnis geschriebene Buch von E. Lübeck Wandel schaffen, er stellt sich völlig auf Assmanns Standpunkt (vgl. S. VII: Assmanns Entdeckung des Riemen-Auslegersystems bei den antiken Schiffen, seine Feststellung und Erläuterung des für das Verständnis der Eigenart des antiken Schiffsbaus hochwichtigen Sprengwerks, seine Rekonstruktion der Triere sind bedeutende Errungenschaften auf diesem ebenso schwierigen wie anziehenden Gebiete der Altertumsforschung), ohne deshalb das, was andere Gutes geschaffen oder gefunden haben, bei Seite zu lassen. Das vorliegende Buch ist der erste Teil des Werkes, weil das Ganze über die in einem Programm gestatteten Grenzen hinausgegangen wäre. Es enthält zunächst eine Einleitung, in welcher die neuere Forschung seit de Baïf kurz besprochen sind. Darauf folgt I. Hafenanlagen, Werften. II. Die Schiffe a) Kriegsschiffe, b) Entwickelung der Kriegsflotten, c) Handelsschiffe, d) Transportschiffe, e) Unterarten der Schiffe beider Marinen. III. Bau und Ausrüstung der Schiffe a) der Rumpf; dazu wird das nächste Programm fügen, b) das Ruderwerk, c) die Takelung, d) Ausrüstungsgegenstände, e) Bemannung. IV. Die Rudereinrichtung der Polyeren nebst den hauptsächlichsten, durch bildliche Darstellungen erläuterten Rekonstruktionen. Man darf auf Grund des jetzt vorliegenden Programms auch für das nächste Jahr sich eine tüchtige Arbeit versprechen. Zu S. 44, wo der Herr Verf. die Geschichte

der „Nike von Samothrake“ giebt, hätte er immerhin hervorheben können, dafs das Verdienst, die Basis als Schiff erkannt und in ihrer Bedeutung gewürdigt zu haben, durchaus der österreichischen nach Samothrake gesandten Expedition zukommt. Herrn Champoiseau ist erst aus zufälligen Mitteilungen das Verständnis für die Basis aufgegangen, sonst würde er die betreffenden Steine nach Wegführung der Statue wohl nicht jeder beliebigen Zerstörung ausgesetzt zurückgelassen haben. Nachdem er die Bedeutung der Steine erfahren hatte, da hat er allerdings schnell für Überführung derselben nach Paris gesorgt.

35) A. v. Heyden, Die Tracht der Kulturvölker Europas vom Zeitalter Homers bis zum Beginne des XIX. Jahrhunderts. Mit 222 teilweise vom Verfasser gezeichneten Abbildungen. Leipzig, E. A. Seemann, 1889. XVI u. 262 S. gr. 8. 4 M.

Das vorliegende Buch gehört in die Reihe der von dem Seemannschen Verlage ausgegebenen Kunsthandbücher, welche Künstlern und Kunsthandwerkern das für sie nötige Material zu beschaffen versprechen. Uns interessiert besonders der Teil, welcher von der Tracht der alten Völker handelt, S. 1—48. Verf. kennt die neuste Litteratur über diesen Gegenstand und hat sie mit Vorteil benutzt, so dafs hier ein wesentlicher Unterschied gegen sonstige Kostümwerke vorhanden ist; ja an einigen Stellen, namentlich in Bezug auf die Toga, wo er den steifen Streifen zu erklären versucht, welcher bei Statuen des 2. Jahrhunderts bindenartig von der linken Brust über den rechten Oberarm geht, hat er mit Glück den Pfad des Forschers betreten. Die Auswahl der Abbildungen ist sorgsam getroffen, doch ist die Ausführung namentlich der neu gezeichneten nicht über allen Tadel erhaben. — Das Buch verdient aber auch wegen der Ausführungen über die Tracht der späteren Zeit bis zum 19. Jahrhundert die Aufmerksamkeit der Schule: sowohl im Geschichtsunterricht als bei der deutschen und französischen Lektüre ist es oft wünschenswert, sich über Kostümfragen zu unterrichten; man wird in einem solchen Falle in der „Trachtenkunde“ von A. v. Heyden leicht Aufklärung finden.

36) N. Fickelscherer, Das Kriegswesen der Alten. Mit Illustrationen. Leipzig, Verlag des Litterarischen Jahresberichts (A. Seemann), 1889. 234 S. 8. 3 M.

Das Buch gehört als No. IV in die Reihe der von A. Seemann herausgegebenen „Kulturbilder aus dem klassischen Altertum“. Es macht nicht darauf Anspruch, Neues zu bieten, sondern bebeschränkt sich darauf, das Wissenswerteste aus diesem Gebiete zusammenzustellen und in allgemein verständlicher Form zu behandeln; zahlreich eingefügte Abbildungen, fast sämtlich aus Schreibers kulturhistorischem Bilderatlas entnommen, tragen dazu bei, das Gebotene nach allen Seiten weiter zu erläutern. Der

Herr Verf. hat im allgemeinen seinen Zweck erreicht, man kann über das Kriegswesen der Griechen und Römer, soweit wie es für allgemeine Zwecke nötig ist, sich aus dem Buche wohl unterrichten; auch mit dem Plan des Verfassers, die hauptsächlichsten Gegner dieser beiden Völker kurz zu erwähnen, dagegen die ältesten Staaten des Orients und Ägypten, die mit ihrer Geschichte und ihren Schriftdenkmälern eine Sonderstellung in der Altertumswissenschaft einnehmen, bei Seite zu lassen, kann man sich einverstanden erklären. Ein paar Bemerkungen für künftige Neuauflagen mögen hier noch Platz finden.

S. 9 vermifst er die obere Befestigung für die Beinschienen, die er für notwendig hält; das ist sie aber in Wirklichkeit nicht. Die Beinschienen, deren hintere Ränder übergriffen, mufsten zum Zweck der Anlegung auseinander gebogen werden und schlossen dann vermöge ihrer Elasticität fest an das Bein an; um sie in dieser Lage zu erhalten, genügte die untere Befestigung vollkommen. S. 14 heifst es, dafs die Breite des Grabens vor dem griechischen Lager in Troja dem Speerwurf eines kräftigen Mannes gleich gerechnet werde, und daraus wird abgeleitet, dafs die Speere nicht allzuweit geschleudert werden konnten. Wie mir scheint, kommt der Herr Verf. zu seiner Behauptung durch *O* 355

προπάροιϑε δὲ Φοῖβος Ἀπόλλων
ῥεῖ' ἔχϑας καπέτοιο βαϑείης ποσσὶν ἐρείπων
ἐς μέσσον κατέβαλλε, γεφύρωσεν δὲ κέλευϑον
μακρὴν ἠδ' εὐρεῖαν, ὅσον τ' ἐπὶ δουρὸς ἐρωὴ
γίγνεται, ὁππότ' ἀνὴρ σϑένεος πειρώμενος ἧσιν,

aber dort ist mit der Wurfweise des Speers nicht die Breite des Grabens, sondern die Länge der Strecke, auf welche hin Apollo den Graben ebnet, angegeben, so dafs die Troer *φαλαγγηδόν* vordringen können. Auch S. 16 „selbst Agamemnon schreitet vor der Schlacht mit Steinen in der Hand die Front der Seinen ab“ ist nicht richtig gestellt; zu Grunde liegt offenbar *Λ* 264 *αὐτὰρ ὁ τῶν ἄλλων ἐπεπωλεῖτο στίχας ἀνδρῶν ἔγχεϊ τ' ἄορί τε μεγάλοισί τε χερμαδίοισιν,* aber die Reihen sind die der Troer, gegen welche Agamemnon mit allen möglichen Waffen wütet, so lange das Blut ihm warm aus der Wunde quillt. Dafs die *σάλπιγξ* erst einer späten Einschiebung ihr Dasein verdankt, ist allgemein angenommen (S. 19), dafs Rhesos für sich und die Seinigen ein Zelt habe aufschlagen lassen (S. 23), davon ist bei Homer nichts zu finden. S. 142 die Beschreibung der Schleuder (ein beutelartiger, nach oben in Streifen zerschnittenes Stück Leder mit einer Öffnung für das Geschofs) ist kaum richtig, es sollte heifsen: ein in der Mitte breiteres, nach den Enden schmaleres Stück Leder, vermöge dessen das in die Mitte gelegte Geschofs durch Umdrehungen in Schwung versetzt wurde, um dann durch Loslassen des einen Endes in Bewegung gesetzt zu werden.

Doch sind das alles nur Kleinigkeiten, welche dem Werte des Buches keinen Abbruch thun.

37) G. Bilfinger, Der bürgerliche Tag. Untersuchungen über den Beginn des Kalendertages im klassischen Altertume und im christlichen Mittelalter. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1888. X und 286 S. 8. 5 M.

Die Frage, wann der bürgerliche Tag im Altertum begonnen hat, wird gewöhnlich mit Varro dahin beantwortet, dafs der Volltag bei den Römern mit Mitternacht, bei den Babyloniern mit Sonnenaufgang, bei den Umbrern mit Mittag, bei den Athenern mit Sonnenuntergang begonnen habe. An der Überlieferung Kritik zu üben hat lange Zeit kaum einer gewagt; seitdem aber in neuerer Zeit die Frage nach dem Tagesanfang in enge Verbindung mit der Chronologie gesetzt ist und aus den vorausgesetzten Tagesanfängen Schlüsse auf Monatsrechnungen gezogen sind, ist es nötig geworden, die Überlieferung mit kritischem Blicke zu untersuchen. Das Resultat, welches der Herr Verf. gewonnen hat und welches mir unanfechtbar scheint, steht allerdings mit der Varronischen Überlieferung in direktestem Gegensatze. Bilfinger weist mit Sicherheit nach, dafs in hellenistischer Zeit der Tag mit Aufgang der Sonne gerechnet wird, im Gegensatz zu Greswell, der bei dem Anführen seiner Citate, um den abendlichen Anfang beweisen zu können, nicht mit der für einen Philologen nötigen Sorgfalt vorgegangen zu sein scheint. Dasselbe gilt für Claudius Ptolemaeus, auch bei ihm zeigt sich deutlich, dafs er wie die von ihm angeführten früheren Astronomen den Kalendertag von Morgen zu Morgen rechnet. Ebenso rechnen die Griechen im Mittelalter; dasselbe läfst sich für Homer beweisen, den man merkwürdiger Weise neuerdings gleichfalls zum Vertreter der abendlichen Epoche hat machen wollen, ja auch die Athener, für welche Varro direkt den abendlichen Anfang überliefert, haben ohne Zweifel im gewöhnlichen Leben den Volltag mit der Morgendämmerung oder dem Sonnenaufgang begonnen. Es ist dieses Verfahren auch von vorn herein natürlich, jeder denkt zunächst an die Licht- oder Geschäftstage und knüpft daher naturgemäfs die Nummern seiner Zählung an ihren Beginn, d. h. den Morgen; wenn er etwas von einer Nacht zu sagen hat, so fällt diese von selbst unter die Nummern des vorhergehenden Tages, weil die neue Nummer erst mit dem folgenden Morgen anfängt, und so entsteht gewissermafsen, ohne dafs dieser Übergang gewufst und beabsichtigt wird, der Begriff eines Volltages mit morgendlicher Epoche. Scheinbar kann gegen diese Behauptung das Wort *νυχθήμερον* angeführt werden, insofern man daraus ableiten will, dafs die Griechen nicht Tag und Nacht gesagt hätten, sondern dem Tag die Nacht haben vorausgehen lassen, aber mit vollem Recht macht Bilfinger darauf aufmerksam, dafs nach dem allgemeinen Wortbildungsgesetz *νυχθήμερον* gerade gebraucht sein

mufs, um den Volltag, den Tag mit der darauf folgenden Nacht, von dem Lichttag zu unterscheiden.

Wie kam aber der wohlunterrichtete, gewissenhafte Varro dazu, den Athenern die entgegengesetzte Tagesepoche zuzuschreiben, als die sie in Wirklichkeit hatten? Es läfst sich vermuten, dafs dies infolge der griechischen Kosmogonie geschah, in welcher die Nacht an den Anfang aller Weltentwickelung gesetzt wird; erst aus dieser entwickelt sich Eos und Hemera; aber eine derartige kosmogonische Theorie mufste für die bürgerliche Ordnung des Kalendertages ohne Einflufs bleiben.

Bei den Römern steht der mitternächtliche Anfang des Tages für Juristen und Religionsübung fest, und zwar scheint es, dafs die Auspicien, welche in der Stille der Nacht vor dem Beginn des Werktages angestellt sein mufsten, zu dieser Einrichtung geführt haben; aber trotzdem ist im gewöhnlichen Leben der Tag immer erst vom Aufgang der Sonne an gerechnet, wie unter anderem Stellen aus Ciceros Briefen deutlich beweisen.

Der dritte Abschnitt, die Tagesepoche im christlichen Mittelalter behandelnd (a. jüdische Einflüsse, b. die Tagesepoche im griechischen Osten, c. die Tagesepoche im lateinischen Westen) kann hier unberücksichtigt bleiben.

38) **E. Veckenstedt, Geschichte der griechischen Farbenlehre. Das Farbenunterscheidungsvermögen, die Farbenbezeichnungen der griechischen Epiker von Homer bis Quintus Smyrnaeus. Paderborn, F. Schöningh, 1888. XV und 204 S. 8. 3,80 M.**

Gladstone hat in seinen homerischen Studien die Behauptung aufgestellt, dafs die Griechen zur Zeit Homers noch nicht die Farben, namentlich grün und blau, zu unterscheiden im stande gewesen sind, und andere, wie Magnus und Geiger, haben ihm nachgesprochen und haben die Farbenblindheit der Griechen mit entsprechender Farbenblindheit moderner Naturvölker und der Kinder zu vergleichen und dadurch zu erklären versucht. Diese Ansichten, sowie der „vielfach unfertige Zustand der Erklärungen der Farbenbezeichnungen, welche in den entsprechenden Abhandlungen der Gelehrten, in den Wörterbüchern, ja selbst in den Schriften der Gewerbetreibenden sich finden“, haben den Verf. veranlafst, der Lösung der Frage in ihrem ganzen Umfange ein und das andere Jahr seines Lebens ausschliefslich zu widmen. Er hat dazu, wie er in der Vorrede erklärt, grofse Studien gemacht, galt es doch nicht nur die gewaltige Litteratur, welche sich in Bezug auf die Farben entwickelt hat, durchzuarbeiten, er mufste auch versuchen, in das Wesen der Farbe nach den verschiedenen Farbenlehren selbst einzudringen, vor allem auch die Verwendung der Farbebezeichnungen in dem Gebrauche unserer täglichen Rede, der Gewerbsleute und Tagesschriftstellerei festzustellen, und endlich die Farbenbezeichnungen den Werken der Dichter zu ent-

nehmen, und zwar denjenigen des alten Hellas und Rom, der Germanen, Romanen und Slaven.

Man kann dem Herrn Verf. nachrühmen, dafs er mit grofsem Fleifse seiner Aufgabe gerecht zu werden sich bemüht hat, er hat bei Kaufleuten und Gewerbetreibenden aller Art sich über die Natur der Farben und ihre Bezeichnungen Klarheit zu verschaffen gesucht, er hat die Litteratur der Alten und Neueren nach Farbenbezeichnungen sorgfältig durchforscht und die Schriften der „Augendarwinisten“ (mit diesem Namen liebt er es, alle diejenigen zu bezeichnen, welche annehmen, dafs den alten Griechen die volle Kenntnis der Farbenskala gemangelt hat und dafs der Sinn, verschiedene Farben zu sehen, sich erst verhältnismäfsig spät, nicht vor den Alexandrinern, entwickelt hat) gründlich studiert, und doch will mir das Buch, welches er nach allen diesen Studien zu stande gebracht hat, nicht als ein solches erscheinen, welches einen bleibenden Platz in der Litteratur des Altertums verdient. Je mehr der Herr Verf. selbst sich einer solchen Hoffnung hinzugeben scheint, um so mehr halte ich es für meine Pflicht, deutlich herauszusagen, dafs der Aufwand, der gemacht wird, mit dem Resultat in keinem rechten Verhältnis steht. Er hat sicherlich recht, wenn er behauptet, dafs Homer und den älteren Griechen mit Unrecht der Sinn für Unterscheidung von blau und grün abgesprochen wird, aber ich glaube, dafs er auf einem anderen Wege sicherer zum Ziele gekommen wäre.

Zunächst mufs ich ihm vorwerfen, dafs er von den Helbigschen Untersuchungen über Homer keine Kenntnis hat, sonst wäre ihm die Frage von *κύανος*, *κυάνεος* u. s. w., überhaupt von blau leichter zu lösen gewesen; Helbig hat bekanntlich nachgewiesen, dafs *κύανος* ursprünglich den echten Lapis lazuli bedeutet und dann das aus Kupferoxyd nachgebildete Ultramarin. Ferner aber, und das ist meiner Meinung nach der schwerste Vorwurf, hätte er vor allen Dingen die aus dem ältesten griechischen Altertum auf uns gekommenen Farbenreste besser mit verwenden müssen. Wozu hat Schliemann Tiryns aufgegraben und die Wandmalereien (den Stier) und den farbigen Wandschmuck, der direkt das *κυανεοῦν* enthält, aufgefunden, wenn die von ihm mitgeteilten Resultate, von welchen bei einer solchen Untersuchung auszugehen war, gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden! Und sind die auf der Akropolis gefundenen vorpersischen Statuen, welche selbst heute, nachdem sie schon vier Jahre lang der Luft ausgesetzt sind, die bunte Bemalung erkennen lassen, nicht wert, zu einer solchen Frage gehört und befragt zu werden? Auch lehren die attischen Lekythoi, z. B. die grofsen in Berlin befindlichen, deutlich genug, dafs die Farbenskala der Alten von der unsrigen nicht sehr verschieden gewesen sein kann. Wenn bei der grofsen Masse der aus dem Altertum erhaltenen Vasen die Farben blau und grün eine verhältnismäfsig geringe Rolle spielen, so ist viel-

fach nur die ungünstige Erhaltung (bei den weifsgrundigen Lekythen), sonst aber der Umstand schuld, dafs diese Farben nicht als feuerbeständig aufgetragen werden konnten. Auch die aus der vorpersischen Zeit erhaltenen Architekturstücke, Säulenkapitäle und dergl. hätten wohl einen Platz in der Untersuchung verdient. Überhaupt ist es zu beklagen, dafs die monumentale Seite des Altertums, die doch wahrhaftig, wenn es sich um Farben handelt, in erster Linie zu befragen war, dem Herrn Verf. weniger vertraut geworden ist, sonst würde er die farbige Darstellung eines Regenbogens, welche sich auf der Alkmenevase der Sammlung Castle Howard findet (vor wenigen Monaten ist die Vase in das Britische Museum übergeführt worden), sich nicht haben entgehen lassen.

39) **A. Müller, Lehrbuch der griechischen Bühnenaltertümer. Mit 22 Abbildungen im Text. Freiburg i. B., Akad. Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Moor, 1886. X u. 432 S. 8. 10 M. A. u. d. T. K. F. Herrmanns Lehrbuch der griechischen Antiquitäten, unter Mitwirkung von H. Droysen in Berlin, A. Müller in Flensburg, Th. Thalheim in Brieg und H. V. Thumser in Wien neu herausgegeben von H. Blümner in Zürich und W. Dittenberger in Halle a. S. III. Band, 2. Abteilung: Bühnenaltertümer von A. Müller.**

Der Herr Verf. bedauert in der Vorrede, die Ergebnisse der neusten Ausgrabungen im Dionysostheater und die daraus von W. Dörpfeld gezogenen Schlüsse noch nicht haben benutzen zu können. Das ist allerdings im Interesse der Sache sehr zu beklagen, da einzelne Partieen des Werkes sicherlich eine ganz andere Gestalt gewonnen haben würden und der Zweck, welcher bei Herausgabe des „Lehrbuches“ erreicht werden sollte, den augenblicklichen Stand der Wissenschaft zu fixieren, unter den obwaltenden Umständen nicht erreicht worden ist. Aber dafür kann natürlich nicht der Verf. verantwortlich gemacht werden, es sind äufsere Umstände, welche für einzelne Partieen des Werkes, nachdem es kaum ausgegeben worden ist, eine Neugestaltung nötig machen. Was die sonstige Anlage und Zusammenstellung des Buches anbetrifft, so läfst sich ihm nachrühmen, dafs die einschlägigen Stellen der alten Autoren mit grofser Gewissenhaftigkeit zusammengetragen sind. Die einzelnen Kapitel behandeln: 1. das Theatergebäude, 2. die Elemente der Aufführung, 3. die Verwaltung des Bühnenwesens. Den Schlufs bilden Nachträge und Register. In Bezug auf die Belohnungen der Choregen vertritt der Herr Verf. übrigens noch die alte Meinung, nach welcher dem siegreichen Choregen ein Dreifufs verehrt wurde, welchen er im Namen der Phyle dem Dionysos wieder zu weihen hatte. Dies ist, wie Lipsius in den Ber. d. neuen Ges. d. W. 1885 S. 412 und Reisch, Griech. Weihgesch., ausführt, nicht richtig, eine derartige Belohnung wurde dem siegreichen, von der Phyle gestellten Dithyrambenchor zu teil, während für die scenischen Aufführungen

andere Belohnungen gegeben wurden. A. Müller macht aber keinen Unterschied zwischen den lyrischen und scenischen Chören, sondern schliefst sich der bis vor kurzem geltenden Ansicht an. Auch dies hat er, wie ich eben sehe, in den Nachträgen S. 418 schon selbst berichtigt. Schade, dafs das Werk nicht ein paar Jahre später erschienen ist, dann hätte eine neue Grundlage gewonnen werden können, auf der allen Mitforschern mitzubauen möglich gewesen wäre.

40) J. M. Miller, Die Beleuchtung im Altertum. Beiträge I und II. Progr. der Königl. Studien-Anstalt Aschaffenburg für das Studienjahr 1884/85 und 1885/86, Würzburg 1885/86. 57 und 73 S.

Die Besprechung der Abhandlungen kommt spät, es gilt Versäumtes nachzuholen. Die beiden Programme enthalten eine fleifsige Zusammenstellung alles dessen, was die antiken Schriftsteller über die Beleuchtung bei Griechen und Römern überliefert haben. Vielleicht hätten die Stellen etwas übersichtlicher angeordnet werden können; jetzt ist es schwer, wenn man über eine bestimmte Art der Beleuchtung sich unterrichten möchte, die betreffenden Stellen aus der Masse herauszufinden. Aber das Werk würde noch viel besser allen Anforderungen genügt haben, wenn sich der Herr Verfasser auch etwas um die Monumente gekümmert hätte; jetzt führt er zwar an, was Rich, Guhl und Koner u. a. geben, aber eigene Monumentenkenntnis hat er nicht. Und doch bieten die Denkmäler für die Frage so unendlich vieles, was bei Guhl und Koner und in den andern Hülfsbüchern nicht berücksichtigt worden ist, vielfach auch noch nicht berücksichtigt werden konnte. Die Würzburger bezügl. Münchener Bibliothek würde da ohne Zweifel die etwaigen Mängel der Aschaffenburger Gymnasialbibliothek haben ausfüllen können. So gern man das Gute anerkennt, was in den beiden Programmen geleistet worden ist, so sehr mufs man bedauern, dafs der Herr Verf. nicht gleich nach allen Seiten hin sein Werk zu Ende zu führen versucht hat.

41) L. Friedlaender, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine. Sechste, neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Erster Teil. Leipzig, S. Hirzel, 1889. XIII u. 652 S. 8. 12 M.

Es genügt auf die Thatsache hinzuweisen, dafs Friedländers „Darstellungen aus der Sittengeschichte" nun bereits in sechster Auflage erscheinen, um weiteren Eingehens darauf enthoben zu sein. Schon eine flüchtige Vergleichung mit den vorhergehenden Auflagen zeigt, um wie viel die neue Ausgabe wieder angewachsen ist (ca. 60 Seiten). Die Darstellung und die Untersuchung ist immer mehr auseinander gehalten und letztere in Anhänge verwiesen, so dafs diejenigen, welche bei der Lektüre nicht durch gelehrte Untersuchungen aufgehalten werden wollen,

ungehindert weiter lesen können. Dafs die archäologischen Forschungen und Funde der letzten Jahre in vollem Mafse berücksichtigt worden sind, braucht kaum noch besonders hervorgehoben zu werden.

42) Rich. Burn, Roman Literature in relation to Roman Art. With Illustrations. London and New-York, Macmillan and Co., 1888. X u. 315 S. 8.

Der Verf. bemüht sich, die Verwandtschaft zwischen römischer Litteratur und römischer Kunst, die aus gemeinsamem Boden erwachsen sind, zu zeigen in der Hoffnung, dafs diese gewonnene Erkenntnis das Studium der römischen Geschichte beleben werde. Er geht zu diesem Zwecke die römischen Schriftsteller, besonders die Dichter, durch und sucht die in ihnen gefundenen Eigentümlichkeiten auch in den gleichzeitigen Kunstwerken nachzuweisen. Dabei verfährt er nicht immer sachgemäfs, indem er auch solche Denkmäler, welche sicher nicht auf römischem Boden erwachsen, sondern aus Griechenland eingeführt sind, für seine Zwecke mit verwendet. In Bezug auf Laocoon vermag er ja allerdings sich auf Lessing zu berufen, obgleich heute, nach der Auffindung der pergamenischen Reliefs, ein jeder Zweifel daran ausgeschlossen scheint, dafs die Gruppe der hellenistischen Periode angehört (vgl. den Aufsatz von R. Förster in den Verhandlungen der 40. Philologenversammlung zu Görlitz); aber wer in aller Welt möchte jetzt noch die Galliergruppe der Villa Ludovisi als Arria und Paetus bezeichnen, wie es der Verf. S. 160 thut? Und ähnlich steht es mit anderen Figuren.

Das Thema wird, nach einer Einleitung, in fünf Kapiteln abgehandelt: 1. Roman portrait sculpture. 2. Historical military art. 3. Composite and colossal art. 4. Technical finish and luxurious art. 5. Roman architecture, its nationality, und daraus werden die Folgerungen gezogen, dafs die römische Kunst eine Hinneigung hat zu 1. ugly portraits, 2. national legends and military hosts, 3. huge buildings and confused crowds, 5. finished and sensual details in art, 5. modification in architecture. Wenn man auch im allgemeinen dem Verfasser Recht geben kann, so läfst sich doch nicht behaupten, dafs es ihm im einzelnen gelungen sei, seine Behauptungen zu beweisen. Als eine besondere Schwäche erscheint mir die lose Verknüpfung, welche zwischen dem Texte und den eingefügten Abbildungen (56) besteht; ich habe den Eindruck gewonnen, dafs vieles ohne jeden Nachteil hätte wegbleiben können, dafs sie mehr als ein äufserlicher, mit dem Text nicht im Zusammenhang stehender Schmuck eingefügt wurden. Auch sind viele davon, weil Photographieen nachgebildet, wenig gut ausgefallen; das autotypische Verfahren, vermöge dessen die Abbildungen hergestellt sind, hat leider viele Schattenseiten.

43) E. Schippke, Die pränestinischen Spiegel. Abhandlung aus dem Programm d. König-Wilhelms-Gymnasiums zu Breslau 1888. (No. 167).

Zwischen den Spiegeln, welche in Etrurien gefunden werden, und denen, welche in Präneste zu Tage kommen, hat man schon seit langer Zeit einen bestimmten Unterschied herauszufinden sich bemüht, ohne dafs dies bis jetzt völlig gelungen wäre. Auch der Versuch des Herrn Verfassers, zwischen beiden einen ins Auge fallenden Unterschied aufzustellen, scheint mir nicht völlig gelungen zu sein. Die Hauptschwierigkeit besteht, denke ich, in den Cisten. Will man für diese durchaus nur pränestinischen Ursprung annehmen, dann ist es unbegreiflich, weshalb nicht, wie bei den Cisten, auch für Spiegel mitunter feine saubere Zeichnung angewandt sein sollte, denn beide sind der ganzen Fabrikationsweise nach unter einander so sehr verwandt, dafs man sie nicht auseinanderreifsen darf. Nebenbei sei bemerkt zu S. 14, dafs die Durchzeichnung des Cunnus sich allerdings auch auf Cisten findet, wie eine Durchmusterung der Monumenti Inediti leicht ergiebt (z. B. Mon. In. VI 5, 55). Vielleicht läfst sich übrigens über die Stätte, wo die Cisten angefertigt wurden, aus einer von mir bei Roscher, Myth. Lex. I S. 1963 erwähnten Thatsache etwas Genaues noch herausfinden. Ich glaube dort wahrscheinlich gemacht zu haben, dafs das Bild der Berliner Ciste (Mon. In. VI T. 55) genau mit einem in Lanuvium noch zu Plinius' Zeit teilweise erhaltenen Bilde übereinstimmt; wenn dies letztere als Vorbild gelten kann, dann würden wir überhaupt Latium, nicht speziell Präneste, als Fabrikationsort anzunehmen haben. Natürlich wäre auch möglich, dafs beide Bilder von einem gemeinsamen Original abstammten.

44) J. Trubrig, Die Waldwirtschaft der Römer. Erweiterter Separatabdruck aus der „Vierteljahresschrift für Forstwesen". Wien, M. Perles, 1888. 69 S. 1,20 M.

Es ist dankbar anzuerkennen, dafs ein Fachmann die betreffenden Fragen aus dem Altertum einer eingehenden Prüfung und Zusammenstellung unterzieht; erst dadurch wird es möglich zu erkennen, was schon die Römer auf diesem Gebiete geleistet haben. Die römischen Quellen scheint der Herr Verf. mit grofser Sorgfalt benutzt zu haben, was jetzt, nach dem Erscheinen von Aug. Seidensticker, Waldgeschichte des Altertums, 1. und 2. Bd. Frankfurt a. O. 1886, vielleicht nicht mehr ein so grofses Verdienst ist. Leider hat er jedoch auf die monumentale Seite gar nicht sein Augenmerk gerichtet, obgleich er doch für manchen Punkt, besonders für den Jagdbetrieb, den figürlichen Denkmälern viele Aufklärung hätte entnehmen können. Beweise dafür hoffe ich an einer anderen Stelle in kurzem geben zu können. Dafs im Altertum fast nur Hündinnen zur Jagd verwendet wurden (daher regelmäfsig ἡ κύων), hätte vielleicht auch eine Erwähnung verdient.

45) E. Kroker, Katechismus der Archäologie. Übersicht über die Entwickelung der Kunst bei den Völkern des Altertums. Mit 3 Tafeln und 127 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig, J. J. Weber, 1888. XII u. 186 S. 8. 3 M.

Für den kunstgeschichtlichen Unterricht an einer Leipziger Privatschule hatte der Herr Verf. ein kleines Heft zusammengestellt; auf Veranlassung der Verlagshandlung hat er es erweitert und zum Druck befördert, um den Schülern der höheren Lehranstalten, den jungen Philologen und denen, welche der archäologischen Wissenschaft und ihren Ergebnissen ferner stehen, eine kurze aber übersichtliche Darstellung des Entwicklungsganges der Kunst bei den alten Völkern und ihrer hauptsächlichsten Schöpfungen in die Hand zu geben. Es bedarf keines Nachweises, dafs auf 186 Seiten kleinen Formats, welche noch dazu 127 Abbildungen im Text gedruckt zeigen, nicht gerade grofse Ausführlichkeit herrschen kann, wenn darin die Kunst der sämtlichen alten Völker (die ägyptische, mesopotamische, vorderasiatische, sowie die griechisch-römische Kunst) behandelt werden soll. Aber das war für die Zwecke, denen das Buch dienen soll, auch nicht nötig. Der Löwenanteil kommt selbstverständlich der Kunst der Griechen und Römer zu, und in diesem Kapitel wird man wenig von dem vermissen, was man als wissenswert der Aufnahme für würdig erachtet. Einige kleine Fehler haben sich allerdings mit eingeschlichen, oder richtiger, an einigen Stellen hat der Herr Verf. den neueren Forschungen nicht völlig Rechnung getragen, so wenn er S. 39 die kyklopischen Bauten ohne Mörtel errichtet sein läfst, während Dörpfeld doch nachgewiesen hat, dafs die Steine sicher ursprünglich in Lehm gebettet waren, der nur vielfach durch die Regengüsse im Laufe der Jahrtausende ausgespült ist, oder wenn er Fig. 84 die Eirene in München noch mit dem Kruge abbildet, statt dem kleinen Plutos ein Füllhorn in die Hand zu geben u. a. m. Zu bedauern ist, dafs die Quellen der Abbildungen nicht angegeben sind. Woher stammt z. B. Fig. 61, angeblich ein Haus auf Delos darstellend? Auf S. 135 Fig. 99 ist der Nike von Samothrake nicht das „Gestell eines Tropaion“, sondern ein einfacher Stab in die Hand gegeben. Übrigens ist das kreuzartige Gestell, zu welchem der Restaurator durch bestimmte Erwägungen geführt wurde, sicher kein Tropaiongestell, sondern ein Tropaion selbst, nämlich die *στυλίς*, die auf dem Hinterteil des Schiffes angebrachte Flaggenstange, an deren Querstab mitunter Inschriften stehen (so im Jahrbuch d. Inst. IV S. 229 *Ζεὺς σωτήρ*). Dem Apollo von Belvedere dürfte nach den neueren Untersuchungen der Beutel mit dem Medusenhaupt wieder zu entziehen und der Bogen zurückzugeben sein. Auf dem palatinischen Jobild S. 159 ist die Beischrift des Hermes weggefallen, auch ist vom Horn der *βουκέρως παρθένος* nichts zu sehen. Auf S. 166 bei der kampanischen Wandmalerei hätten

die verschiedenen von Mau festgestellten Stile trotz aller Kürze wohl eine Erwähnung verdient.

46) H. Blümner, Über die Bedeutung der antiken Denkmäler als kulturhistorische Quelle. Rede gehalten am 28. April 1888 beim Antritte des Rektorats. Zürich, Meyer & Zeller, 1888. 28 S. 8. 0,80 M.

Der heftige Streit welcher in Deutschland in Bezug auf das Gymnasium und seine Ziele entbrannt ist, hat natürlich auch in der Schweiz heftige Wellen aufgeschlagen. Das spiegelt sich in der Rede, mit welcher H. Blümner die Übernahme des Rektorats eingeleitet hat. Er macht darauf aufmerksam, dafs die Praxis, in welcher der klassische Unterricht auf dem Gymnasium der Gegenwart betrieben wird, immer mehr und mehr davon abkommt, auf die formale Seite der alten Sprachen das Hauptgewicht zu legen. Durch das Studium der alten Sprachen soll der Geist und die Phantasie der Knaben und Jünglinge geweckt, sie sollen zum Nachdenken angeregt, vor allem es soll ihnen ein unveräufserlicher Schatz an Idealen mitgegeben werden, der sie bis in die späten Jahre begleiten und vor der Versumpfung in einem rein praktischen, nur das Nützlichkeitsprinzip in Frage ziehenden Streben bewahren kann. Dazu dient vor allem die antike Kunst; wenn auch nicht in eigenem kunsthistorischen Unterricht, für den schwerlich irgendwo im Unterrichtsplan Platz geschaffen werden könnte, so doch in verständiger gelegentlicher Benutzung, sei es im sprachlichen, sei es im historischen Unterricht. Denn die antiken Denkmäler bieten nicht blofs überall zu dem, was der Schüler liest und lernt, die trefflichste Erläuterung: sie bieten noch mehr, sie sind für uns in vielen Punkten des antiken Lebens geradezu eine Quelle, eine Quelle, die oft lauterer und zuverlässiger fliefst als unsere litterarischen Quellen, da sie eine zeitgenössische ist, während letztere oft abgeleitet und erst späteren Ursprungs sind. Das ist unstreitig richtig, und man kann dem Herrn Verf. nur beistimmen, wenn er wünscht, dafs die antiken Denkmäler in noch ganz anderer Weise, als es bis jetzt der Fall ist, im Unterricht berücksichtigt werden. Doch geht er wohl zu weit, wenn er verlangt, dafs man zur Illustrierung homerischer Kulturzustände griechische Bildwerke der klassischen Periode nicht heranziehen dürfe. Es wäre natürlich das Beste, wenn jede Kulturperiode durch gleichzeitige Kunstdenkmäler erläutert werden könnte, aber im allgemeinen wird der praktische Schulmann gerade bei Homer von gleichzeitigen Kunstwerken, soweit von solchen geredet werden kann, aus pädagogischen Gründen absehen und wird sich völlig befriedigt fühlen, wenn es ihm gelungen ist, das Gefühl für griechische Kunst im allgemeinen in seinen Schülern erweckt zu haben. Der Herr Verf. zeigt dann im einzelnen, in welcher Weise die antiken Denkmäler für die politische Geschichte, für

die Religionsgeschichte und Mythologie der alten Völker und für die Kultur der alten Welt von Bedeutung sind.

47) R. Graul, **Bilderatlas zur Einführung in die Kunstgeschichte.** Schulausgabe der Kunsthistorischen Bilderbogen. Leipzig, E. A. Seemann, 1888. 108 S. 4. Dazu Textbuch zur Schulausgabe der Kunsthistorischen Bilderbogen. 1887. 112 S. 8. 3,60 M und 1,40 M.

In der Überzeugung, dafs infolge der Veränderung, welche in der Behandluug der Welt- und Völkergeschichte in der Schule eingetreten ist (man sucht nicht mehr nackte Thatsachen einzuprägen, sondern arbeitet auf das Verständnis der geistigen Mächte hin, welche das Auf- und Absteigen, die Blüte und den Verfall der Staaten und Stämme bedingt haben), auch die Behandlung der Kunstgeschichte in der Schule nötig ist, hat der Herausgeber aus der grofsen Fülle der kunsthistorischen Bilderbogen dasjenige, was ihm für die Behandlung in der Schule das Wesentlichste scheint, zusammengestellt und durch einen kurzen Text, der nur das Knochengerüst bilden soll, welchem das Wort des Lehrers erst Fülle und Form zu geben hat, zu erläutern versucht. Mit der getroffenen Auswahl kann man sich wohl einverstanden erklären, man wird bei billigen Anforderungen wohl kaum etwas vermissen, dessen Kenntnis man für die Jugend für nötig hält, und wenn dem einen oder andern ein Zuviel gegeben scheint, so liegt kein Grund vor, sich darüber zu beschweren, man kann das beim Unterricht einfach übergehen. Mag nun Kunstgeschichte in der Schule unterrichtet werden oder nicht (die Frage ist sicherlich noch nicht spruchreif), dafs es wünschenswert ist, dem Schüler für weniges Geld ein Buch in die Hand geben zu können, welches ihm gestattet, zur Ergänzung des Geschichtsunterrichts und zur Belehrung über Fragen, die beim andern Unterricht auftauchen, sich zu unterrichten, bedarf keiner besonderen Ausführung. Und das vermag der Graulsche Bilderatlas im vollsten Mafse zu leisten. Auch für den Zeichenunterricht, dem ja neuerdings mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird, dürfte sich das Buch als eine sehr wünschenswerte Ergänzung ergeben.

Einige Versehen, die im Atlas untergelaufen sind, finden sich im Text schon zum Teil verbessert. Auf Tafel 21, 5 ist der Nike von Samothrake, nach der Restauration von Zumbusch, das Kreuz nicht in die Hand gegeben, welches früher als Gerüst für ein Tropaion betrachtet wurde, neuerdings aber als Schiffssiegeszeichen (es ist eine Art Fahnenstange vom Hinterteil) erkannt worden ist. Vergl. Jahrb. d. Inst. III S. 229. Im Text hätte S. 19 beim Hypaethraltempel etwas gröfsere Vorsicht beobachtet werden können, die betreffende Stelle scheint mir unter der Unsicherheit der ganzen Einrichtung gelitten zu haben. S. 22 heifst der sterbende Gallier des Kapitols ein Rest (?) des Attalischen Weihgeschenks. In dieser Kürze ist das doch nicht richtig; denn dafs das attalische

Weihgeschenk in Athen aus kleineren Figuren bestand, steht wohl über allen Zweifel hinaus fest.

48) P. Primer, Stimmen gegen die Überschätzung der Kunst. Programm des Königl. Gymn. zu Weilburg für das Schuljahr 1886/87. (No. 371).

Der Inhalt des Programms hat mich etwas enttäuscht. Ich vermutete, dafs darin über die Berücksichtigung welche der Kunst im Gymnasialunterricht zu teil werden soll, in zustimmendem oder ablehnendem Sinne gehandelt werde, wie sich aber ergiebt, ist es in der Hauptsache eine Zusammenstellung von Äufserungen alter und neuerer Schriftsteller, welche der Kunst an sich (ohne Beziehung auf den Unterricht) mehr oder weniger förderlich gegenüberstehen; diesen glaubt der Herr Verf. im allgemeinen zustimmen zu müssen. „Wir haben nicht Zeit, wenn das Vaterland in Gefahr ist oder uns Unglück betroffen hat, lustige Lieder und Gedichte zu lesen oder uns eine Symphonie anzuhören. Sie helfen uns nichts; wir dürfen nicht ein schönes Bild betrachten, wenn die Fragen des Lebens an uns herantreten. Je mehr wir für die Erdenmängel in den Gebilden der Kunst Trost suchen und Trost finden, je mehr wir von dieser Welt fliehen und uns, um Trost zu suchen, in eine fremde phantastische Welt flüchten, desto mehr leiden wir Schaden an unserer Seele und desto unbrauchbarer werden wir für das wirkliche Leben. Denn dieses, um es noch einmal zu sagen, ist ernst“ u. s. w. Was für ein Standpunkt! Weil vielfach die Kunst zu frivolen Zwecken gemifsbraucht wird (darin hat der Verf. ja Recht), soll man gleich das Kind mit dem Bade ausschütten? Dem Herrn Verf. würde selbst bange werden, wenn alle Konsequenzen aus seinem Satze gezogen würden. So lange man unter Dach und Fach sitzt, läfst sich leicht über den Regen oder Schnee draufsen sprechen. Übrigens schreibt man Winckelmann mit ck und Homer Il. XV 18 erzählt nichts davon, dafs Hephaistos gegen seine Mutter Hera gefrevelt habe. Das ist eine ganz andere Geschichte.

49) A. Baumeister, Gymnasialreform und Anschauung im klassischen Unterricht. Zur Einführung der Bilderhefte aus dem griechischen und römischen Altertum für Schüler. München, R. Oldenbourg, 1889. — Bilderhefte aus dem griechischen und römischen Altertum für Schüler zusammengestellt. 8 Hefte. Preis jedes Heftes 1,25 M.

Der Verf., welcher lange Jahre hindurch in Bezug auf die Gymnasien und die anderen höheren Unterrichtsanstalten Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit hatte, tritt warm für den klassischen Unterricht ein, wenn er auch, und meiner Meinung nach mit vollem Recht, gegen die starke Betonung der grammatischen Seite bei der Schriftstellerlektüre eifert. Aber das Centrum des Gymnasiums liegt ihm nicht in den alten Sprachen, obwohl sie die stärkste Stundenzahl beanspruchen, sondern in der Weltge-

schichte. Eine Betrachtung des Altertums im eminent historischen Sinne ist das, wodurch er die Lektüre der alten Klassiker vorzugsweise für gerechtfertigt erachtet, indem er dabei die geschichtliche Entwicklung des Menschengeschlechts als den Mittelpunkt der höheren allgemeinen Bildung bezeichnet. Das klassische Altertum mit den Hauptwerken seiner Litteratur und seiner gleichwertigen bildenden Kunst soll den notwendigen Durchgangspunkt zum vollen und reifen Verständnis der Gegenwart bilden, die thatsächlich aus jenen Einflüssen erwachsen ist. Also nicht das Studium der Schriftwerke allein kann zu dem gewünschten Ziele führen; heutzutage bedarf es nicht mehr des Beweises, dafs das alte Griechenland und das alte Rom ohne die Anschauung ihrer Kunstdenkmäler nur halb verstanden werden können, und dafs insbesondere für Griechenland die Kunstschöpfungen auch in den uns erhaltenen zerstückelten Resten bei der Betrachtung des Volkes und seines inneren Wesens eine Hauptrolle spielen müssen. Es soll aber nicht Kunstgeschichte als ein neuer Lehrgegenstand in die Schule eingeführt werden, sondern ohne alle Veränderung des Lehrplans soll die Erwähnung und Besprechung der „Bilderhefte“ nur an geeigneten Orten, innerhalb des litterarischen und geschichtlichen Unterrichts stattfinden. Er hofft, dafs dadurch auch das Auge geübt wird, und verlangt, dafs dem Beschreiben von Kunstwerken und anderer derartigen Dinge ein weiterer Raum im Gymnasium, vornehmlich im deutschen Unterricht, gegeben wird, als dies bis jetzt zu geschehen pflegt. Die Bilderhefte, welche er zu diesem Zwecke aus den „Denkmälern“ zusammengestellt hat, sind folgende: 1. Waffen, Krieg, Gymnastik, Spiele, 2. Götterbilder der Griechen und Römer, 3. Sagenkreis des trojanischen Krieges, 4. Herakles und andere Mythen, 5. Griechische Bildnisse und Sitten, 6. Römische Bildnisse und Sitten, 7. und 8. Kunstentwicklung. Was die praktische Verteilung derselben anbetrifft, so will er das Heft über Bewaffnung der Tertia zuweisen, in welcher gelegentlich der Lektüre Caesars und Xenophons von den Waffen zu reden ist. Der Sekunda möchte er die Hefte zuweisen, welche der Kulturgeschichte und Mythologie dienen, und die kunstgeschichtlichen Blätter sollen für die Prima aufgespart werden.

Die Abbildungen sind, wie schon erwähnt, den „Denkmälern“ entnommen, es liegt also nicht eine planmäfsige, zielbewufste Auswahl vor, sondern der Zufall hat mehr oder weniger dabei seine Rolle gespielt. Indes wird man dies nicht allzusehr gewahr werden, weil der Reichtum an Abbildungen, welche Baumeisters Denkmäler bieten, ziemlich gleich über das ganze Gebiet des Altertums ausgebreitet ist, so dafs kaum der eine oder andere Teil desselben zu kurz kommt.

50) R. Engelmann, Bilderatlas zum Homer. I. Ilias. 20 Tafeln mit 10 Seiten Text. II. Odyssee. 16 Tafeln mit 11 Seiten Text. Leipzig, Verlag des Litterarischen Jahresberichts (Artur Seemann), 1889. querfolio. Beide Teile zusammen 3,60 M.

51) R. Engelmann, Bilderatlas zu Ovids Metamorphosen. Leipzig, Verlag des Litterarischen Jahresberichts (Artur Seemann), 1889. querfolio. 26 Tafeln und 13 Seiten Text. 2,60 M.

Das Bedürfnis, unserer Jugend, welche die höheren Schulen besucht, den Blick für das Altertum zu öffnen, ist wohl allgemein anerkannt, und man schwankt nur, in welcher Weise das am besten zu geschehen hat. Kunstgeschichte zu treiben, dazu fehlt es an Zeit und vielfach an Gelegenheit, und überhaupt wird mit Recht hervorgehoben, dafs eine Einführung in die Kunstgeschichte auf der Schule nicht angebracht ist, weil wirkliches Verständnis doch nicht erreicht werden kann, sondern die natürliche Folge eines solchen Unterrichts nur die wäre, dafs eine Jugend grofsgezogen wird, welche, ohne eingehendes Verständnis zu haben, sich im Vollbesitz kunstgeschichtlicher Kenntnisse wähnt und infolge dessen sich erlaubt, über alles oberflächlich zu urteilen und abzusprechen. Um so mehr mufs man aber darauf halten, dafs bei der Lektüre das sachliche Interesse geweckt und gefördert wird, damit dadurch ein Gegengewicht gegen allzu einseitig auf die Betonung der Grammatik gerichtete Bestrebungen geschaffen wird. In dieser Erkenntnis habe ich mich bemüht, zunächst für Homer und für Ovids Metamorphosen einen Atlas zusammenzustellen, dessen Bilder sämtlich Antiken entnommen sind, in der Überzeugung, dafs durch diese Bilder das Verständnis gefördert und der Unterricht belebt werden kann. Die Verwendung derselben habe ich mir so gedacht, dafs, nachdem ein Abschnitt gelesen ist (bei Homer z. B. ein Gesang, bei Ovid eine Fabel), der Lehrer zum Atlas greifen läfst und die darin gebotenen Bilder mit seinen Schülern bespricht. Dafs dadurch das Interesse belebt wird und die mythologischen Namen und Sagen dem Gedächtnis sich leichter einprägen, kann ich aus den Erfahrungen, die ich mit dem Atlas gemacht habe, gründlich bestätigen. Ich rühme mich nicht, eine Auswahl getroffen zu haben, welche allen Wünschen entspricht, dem einen habe ich sicherlich zu viel, dem anderen zu wenig gegeben; aber allen gerecht zu werden, ist schwer, ja unmöglich. Sicherlich sind Bilder mit untergelaufen, die vielleicht besser weggeblieben wären, und andere weggelassen, welche man erwarten könnte, aber derartige Irrtümer sind bei einem ersten Versuch, wo so viele unberechenbare und nicht mitteilbare Unfälle obwalten, mehr als natürlich. Besonders wird mir vorgeworfen, dafs ich ein gewisses Bild des Polyphemmythos aufgenommen habe. Aber die Vase des Aristonophos ist an sich so interessant, weil sie, im genauen Anschlufs an Homer, die Körbe bringt, in welchen der Käse getrocknet wird. Und ist es denn etwa nicht wahr, dafs auch von Homer die ganze Scene mit vielem

Humor geschildert wird? Warum also der Jugend die Erkenntnis vorenthalten, dafs die Griechen nicht müde geworden sind, die Scene mit Humor aufzufassen und unter Umständen parodisch zu gestalten? Allerdings sind auf dem Bilde gewisse Körperteile etwas lang geraten, sehr gegen meinen Willen, da ich Auftrag gegeben hatte, darin eine Kürzung eintreten zu lassen; ich habe schliefslich darüber hinweggesehen, weil ich mir sagte, dafs bei diesen Formen kaum irgend jemand Ärgernis empfinden könnte. — Dafs einige Bilder der Françoisvase und solche ähnlicher Art zunächst nicht nach Gebühr von den Schülern gewürdigt werden würden, sondern dafs die eckigen, steifen Formen anfangs mehr komisch auf sie wirken würden, habe auch ich mir nicht verhehlt; ich kann aber aus Erfahrung mitteilen, dafs bei ernstlichem Wollen des Lehrers das Gefühl des Lächerlichen bald schwindet, und dafs die Schüler auch eine solche altertümliche Vase mit voller Erkenntnis zu betrachten lernen.

Natürlich weifs ich und sage es auch ausdrücklich in der Vorrede, dafs die Bilder nicht die Dinge so vorführen, wie sie sich zur Zeit Trojas, auch nicht einmal so, wie sie sich zur Zeit Homers darstellten; gerade die letzten Jahre haben uns in der Erkenntnis jener vorhistorischen Zeiten sehr gefördert; aber wie weit sind wir noch entfernt, von jenen entlegenen Perioden uns eine klare, sicher begründete Anschauung machen zu können, und wie wenig sind die aus jener Zeit auf uns gekommenen Darstellungen geeignet, den Schülern vorgeführt zu werden (ich denke dabei besonders an die mykenäischen Grabsteine). Soweit wie es sich dabei um Dinge handelt, welche das Verständnis der homerischen Dichtung fördern können, müssen sie natürlich gebracht werden, z. B. der Palast und das Megaron von Tiryns und dergl., aber im allgemeinen werden diese Darstellungen, welche Gebieten entnommen sind, deren genaue Begrenzung für die Wissenschaft noch streitig ist, der Schule besser ferngehalten werden. Wenn wir auf der Schule es erreichen, dafs den Schülern ein klarer Begriff von griechischem und römischem Wesen zu teil wird, wenn wir durchsetzen können, dafs der Unterschied zwischen antik und modern dem Einzelnen klar vor der Seele steht, dann haben wir, glaube ich, einen grofsen Teil von dem, was Zweck der Schule ist, erreicht. — Zu eingehenden Studien über die verschiedenen Epochen des griechischen Lebens, über die Beziehungen zu Ägypten und dem Orient und dergl. dürfte sich in der Schule kaum ein geeigneter Platz finden. Ich bin deshalb auch der Überzeugung, dafs diejenigen, welche behaupten, dafs „die Homer entnommenen Bilder aus griechischer und römischer Zeit für uns nicht mehr wert sind als die Compositionen Flaxmans und dergl.“, in einem grofsen Irrtum befangen sind; selbst in römischer Zeit geschaffene „Illustrationen zu Homer“ sind immerhin von antikem Geiste durchtränkt und können für uns, die wir durch so lange Zeit

und vor allem durch die Änderungen auf religiösem Gebiete von ihnen getrennt sind, als Ausläufer des einen grofsen Baums, das Altertum genannt, erkannt werden, während unsere modernen Schöpfungen, mag der Schöpfer auch noch so sehr sich bemüht haben in das Wesen des Antiken einzudringen, von dem Altertum durch eine unübersteigbare Kluft getrennt sind. Das ist eine Thatsache, die nicht wegzuleugnen ist.

Natürlich aber habe ich römische Altertümer, wo nicht besondere Gründe vorlagen, für Homer ganz unberücksichtigt gelassen und möglichst nur solche Abbildungen gewählt, welche den geschilderten Zeiten nahe standen. Das ist auch einer der Gründe, weshalb ich mehrfach, statt kunstgeschichtlich wichtige Denkmäler zu bringen, es vorgezogen habe, ältere Vasendarstellungen abbilden zu lassen. Auch wird die Bedeutung der einzelnen Scene in ganz anderer Weise dem Schüler aus dem ausführlicheren Vasenbild klar als aus der zusammengedrängten und ohne Kommentar schwerer verständlichen Marmorgruppe. Wollte man kunstgeschichtlich wichtige Denkmäler bringen, dann wäre ein genaueres Eingehen darauf, eine ausführlichere Besprechung derselben, sollten sie anders dem Schüler zum Verständnis gebracht werden, unabweislich, und dann würde eben „Kunstgeschichte“ im Gymnasium getrieben, für welche weder Zeit noch Kraft vorhanden ist.

Natürlich ist es notwendig, wenn man den Atlas benutzt, dafs ein jeder Schüler zu gleicher Zeit die Möglichkeit hat, das Bild, welches besprochen wird, zu sehen, d. h. es genügt nicht, dafs der Lehrer ein Exemplar etwa herumgehen läfst; denn dann würde der Zweck nicht erreicht werden. Aber es ist gar nicht einmal nötig, dafs man von jedem Schüler die Anschaffung eines Exemplars verlangt, es würde genügen, wenn eine Reihe von Exemplaren für die Klasse angeschafft würde, so dafs zwei bis drei Schüler zusammen ein Exemplar benutzen könnten. Das aber läfst sich überall bei dem äufserst billigen Preise, den der Verleger gesetzt hat, ohne Schwierigkeit erreichen.

In der Zeitschrift für d. österreich. Gymnasien 1890 S. 508 ist von Herrn Münsterberg eine Besprechung des Atlas veröffentlicht, welche einerseits zwar den Nutzen, welchen der Atlas für die Lehrer besonders haben könnte, hervorhebt, andererseits aber doch eine ganze Reihe von Ausstellungen macht, die meiner Meinung nach nicht begründet sind und von unbilligen Forderungen ausgehen. Namentlich tadelt er, dafs vielfach die Zinkographieen nach Durchzeichnungen statt nach den Originalpublikationen gemacht worden sind. Dafs dies geschehen, ist zuzugeben, aber die Gründe dazu sind sehr einleuchtende. Einmal war es vielfach nicht möglich, die betreffenden Bücher zum Zweck des Zinkographierens geliehen zu erhalten, andererseits war es bei vielen uns zu Gebote stehenden Abbildungen, z. B. denen, welche den Monumenti ent-

nommen sind, technisch unmöglich, ohne weitere Verstärkung der Linien eine Aufnahme für Zinkdruck zu machen. Daher die Notwendigkeit, zu dem Mittel einer Pause zu greifen, ein Umweg, den sich der Verleger aus naheliegenden Gründen sicher gern gespart hätte. Ich gebe zu, dafs zwei oder drei darunter besser sein könnten, sie sind bei der Revision mit durchgeschlüpft (ich könnte für mich anführen, dafs die Überwachung der technischen Ausführung des Bilderatlas nicht in meiner Hand gelegen hat), ich gebe ferner zu, dafs einige andere sich hier und da einer Auslassung schuldig gemacht haben (der Zeichner hat ein *καλος*, was ohne Wert für die Darstellung ist, oder sonst etwas der Art übersehen), aber ist dadurch der Zweck des Atlas, der ja doch vor allem auf sachlichem Gebiet Aufklärung erstrebt, irgend wie weniger erreichbar geworden? Man kommt in solchen Fällen meist mit dem Spruch: Das Beste ist für die Jugend gerade gut genug; so sehr man das auch anerkennt, so ist auf der anderen Seite nicht zu vergessen, dafs, wenn der Verleger möglichst jedem Schüler die Anschaffung des Atlas ermöglichen wollte, auch auf billigen Preis Rücksicht genommen werden mufste. Wir haben in Berlin einen Zeichner, dessen Pausen anerkannt musterhaft sind, aber er arbeitet äufserst langsam und dadurch natürlich auch teuer; wenn auch bei Abbildungen, die wissenschaftlichen Zwecken zu dienen bestimmt sind, kein Opfer gescheut werden darf, so wird man doch Anstand nehmen, bei einem Werke, welches nicht für stilistische Untersuchungen gebraucht werden soll, sondern sachlichen Interessen dienen will, solche Ausgaben zu machen, die den Preis des Werkes notwendig in die Höhe schrauben müssen. Ein zweiter Vorwurf bezieht sich darauf, dafs mitunter die Bilder anderen Quellen entnommen sind, als unten angegeben ist. Aber die Unterschriften sollen in erster Linie ja gar nicht dazu dienen, die Quellen anzugeben, denen die Bilder entnommen sind, sondern beabsichtigen vor allem, dem Leser die Möglichkeit zu bieten, sich über die einschlagenden Fragen genauer zu unterrichten; ich habe absichtlich, wo ein Bild an mehreren Stellen veröffentlicht war, dasjenige Buch angeführt, von dem ich glaubte, dafs es dem Leser leichter zugänglich wäre. Daraus kann man doch unmöglich einen Vorwurf ableiten. Vielleicht könnte gegen mich der Vorwurf erhoben werden, dafs ich dies nicht überall ganz streng durchgeführt habe. Andere Vorwürfe, die mehr subjektivem Gefühl entspringen, z. B. ob ein Bild allzusehr verkleinert ist, glaube ich hier übergehen zu können.

52) W. Wunder, Ovids Werke in ihrem Verhältnis zur antiken Kunst. Inaugural-Dissertation. Erlangen, Kunze & Sohn, 1889. 68 S. 8.

Ob und wie weit Ovid bei seinen Dichtungen durch Kunstwerke sich hat leiten lassen, wird hier mit Zugrundelegung seines

ganzen Werkes untersucht. Dafs er Kunstwerke kennt, leuchtet ein, und dafs er in bestimmten Fällen sich durch die ihm bekannten Kunstwerke in dem einen oder andern Punkt hat bestimmen lassen, das hat der Herr Verf., welcher den Stoff nach mythologischen Figuren ordnet, wohl begreiflich gemacht. Leider pflegen derartige Unternehmungen wegen der grofsen Lücken, welche die Überlieferung für uns aufweist, nie zu einem unangreifbaren Resultat zu führen, da man kaum jemals nachweisen kann, ob nicht die Alexandrinische Dichtung, der Ovid am meisten sich anzuschliefsen pflegt, schon vorhandene Kunstwerke nachgebildet hat, oder ihrerseits für neue Kunstwerke Quelle geworden ist. Ich glaube nicht, dafs Ovid jemals in sklavischer Abhängigkeit von seinen Quellen gestanden hat; was er durch Lesen, Hören oder Sehen kennen gelernt, das hat bei ihm eine eigene Gestaltung gewonnen, und das trägt er dann mit der spielenden Leichtigkeit, die seiner Sprache eigen ist, als Eigenes vor. Es liegt auf der Hand, wie schwer es in einem solchen Falle ist, seinen Quellen nachzuspüren. Ich setze einen bestimmten Fall. C. Robert hat, was bei Wunder nicht erwähnt ist, nachgewiesen, wie genau das Bologneser Vasenbild mit der Darstellung des Wettlaufs zwischen Atalante und Hippomenes mit der Schilderung Ovids übereinstimmt (vgl. meinen Ovidatlas T. XX Nr. 127); soll man annehmen, dafs Ovid das betreffende Bild selbst oder Kopieen desselben gekannt und nachgebildet hat? Schwerlich, vielmehr ist es wahrscheinlich, dafs der Künstler sich an das Dichtwerk, welches die Quelle Ovids ist, angeschlossen hat, dafs aber beide, Vasenmaler und römischer Dichter, aus derselben Quelle schöpften. Dafs Ovid selbst als Quelle auch für kampanische Wandgemälde gelten kann, scheint W. Wunder abzuweisen. Aber dafs Ovids Werke in Pompeji reichlich bekannt waren, geht aus den Inschriften sicher hervor. Wenn man nun ein Bild wie Pyramus und Thisbe in Pompeji findet (Ovidatlas T. VI Nr. 39), ist man da nicht fast genötigt, Ovid als Quelle dafür anzunehmen? Kurz, die Wege sind vielfach derartig verschlungen, dafs man nur schwer zu sicheren, unangreifbaren Resultaten gelangen wird. Immerhin kann man die Wundersche Arbeit als fleifsigen, gewissenhaften Beitrag zur Ovidforschung willkommen heifsen.

53) R. Oehler, Bilderatlas zu Caesars Büchern de bello Gallico. Mit über 100 Illustrationen und 7 Karten. Leipzig, Schmidt & Günther, 1890. 78 S. Text und 29 Tafeln. 2,85 M.

Schon früher hat man bei Caesar versucht, das Denkmälermaterial zur Erleichterung des Verständnisses mit heranzuziehen, aber meist nur, insoweit es sich um das römische Kriegswesen handelt; hier dagegen ist auch für gallische Tracht und Bewaffnung das Material möglichst vollständig zusammengestellt, ja auch germanische Tracht und Bewaffnung ist berücksichtigt worden.

Die Abbildungen sind, wie der Herr Verf. bedauernd hervorhebt, zum Teil vermöge schon vorhandener Clichés, namentlich aus dem Duruyschen Werke, gegeben, die mitunter etwas zu wünschen übrig lassen. Man darf hoffen, dafs bei der nächsten Auflage bei diesen eine strenge Sichtung vorgenommen und mancherlei durch neue Abbildungen ersetzt werden wird. Ein besonderer Vorzug des Buches scheint mir darin zu liegen, dafs der Herr Verf. fleifsig das Museum von St. Germain mit den darin für Caesar aufgestapelten Hülfsquellen benutzt hat; die Pläne der verschiedenen gallischen Befestigungen mit den noch heut erkennbaren Gräben u. s. w. werden in hohem Mafse dazu beitragen, das Verständnis der von Cäsar geschilderten kriegerischen Vorgänge zu erleichtern. Auch die eingehende Einleitung, welche, für das Verständnis der Schüler berechnet, alles das bietet, was man vom Kriegswesen der Römer wissen mufs, um Caesar mit Erfolg lesen zu können, scheint mir recht wohl gelungen.

54) E. v. d. Launitz, Wandtafeln. Taf. XXVIII a, b und c. Römisches Haus. Cassel, Theodor Fischer, 1890.

Mit der Herausgabe dieser Tafel hat die Fischersche Verlagsanstalt wieder einmal einen glücklichen Griff gethan; es giebt manche Gymnasien, an denen leider noch immer nicht das Bestreben herrscht, durch Zuhülfenahme der Anschauung den Unterricht zu beleben und zu vertiefen; aber das griechische und römische Wohnhaus zu besprechen und möglichst durch Abbildungen zu erläutern, das wird man sich wohl an keinem versagen. Vielfach hat man dem Mangel an einer genügend grofsen Vorlage dadurch abzuhelfen gesucht, dafs man eine entsprechende Zeichnung hat anfertigen lassen. Nachdem aber jetzt die Fischersche Wandtafel vorliegt, wird man es vorziehen, diese zu gebrauchen. Das zu Grunde gelegte Haus ist das des tragischen Dichters aus Pompeji. Auch diese Wahl ist gut zu heifsen, es nähert sich der Idealform des römischen Hauses und beruht doch auf der Wirklichkeit. Von den drei sauber ausgeführten Tafeln giebt **a** den Grundrifs und die Dachansicht, **b** den Aufrifs, während **c** eine perspektivische Ansicht der Hausräume vorführt.

Berlin. R. Engelmann.

3.

Homer
(mit Ausschlufs der höheren Kritik)
1888—1890.

I. Ausgaben.

1) **Homers Iliade, erklärt von J. H. Faesi.** Erster Band, Gesang I—VI. Siebente Auflage von F. R. Franke. Mit einer Karte von H. Kiepert. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1888. 1,80 M. — Vgl. G. Vogrinz, Zeitschr. f. d. öst. G. 1888 S. 1073 ff.; Söhns, Centralorgan f. Realsch. 1889 S. 91 f.; R. Peppmüller, WS. f. klass. Phil. 1888 Sp. 1154 ff.; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 1389 ff.; E. Eberhard, N. Phil. Rdsch. 1889 S. 401 ff.; M. Seibel, Bl. f. d. bayer. GSW. 1890 S. 173 ff.

In der im übrigen unveränderten Einleitung sind die Bemerkungen über den Schauplatz der Handlung umgestaltet worden, der Verf. mifst jetzt Welckers Ansicht nur noch historischen Wert bei und giebt zu, es könne nach den Ausgrabungen Schliemanns „kaum noch zweifelhaft sein, dafs auch für das alte mythische Troja derselbe Ort in Anspruch zu nehmen ist, auf welchem wir in späterer Zeit das historische Neu-Ilion erbaut finden". Der Text hat, abgesehen von einigen orthographischen Neuerungen, gegen den der 6. Auflage kaum eine Änderung erfahren, *Γ* 60 vermutet Verf. mit Nauck σοί statt τοὶ, ohne es jedoch in den Text zu setzen. Im Kommentar sind manche Bemerkungen genauer gefafst, vgl. zu *Γ* 11. 18, andere durch Verweisung vervollständigt werden, vgl. zu *Α* 54. *Γ* 49, die Wort- und die grammatische Erklärung ist durch neu Aufgenommenes gefördert, vgl. zu *Α* 2. 39. 89. *Δ* 527. Zur Sacherklärung ist unter anderen Schriften besonders das Werk von W. Helbig, Das homerische Epos, herangezogen, vgl. zu *Α* 46. *Β* 305 f. *Γ* 141. *Δ* 2. 133. *Ε* 113. 728. 743. 796. *Ζ* 92. Zu *Γ* 57 vermisse ich eine Erklärung von λάινον ἕσσο χιτῶνα, das Anakoluth *Ζ* 510 würde ich lieber als Wechsel des Subjekts bezeichnen statt als Übergang aus der aktiven in die passive Wendung; die La. ἕστητε *Δ* 243. 246 hat Franke mit Recht beibehalten, Vogrinz erklärt die Form als ein Beispiel von Stammausgleichung; den Aorist läfst der Sinn nicht zu, er wird auch nicht, wie van Leeuwen u. Mendes meinen, durch *Υ* 179 geschützt, denn dort heifst ἕστης du tratest.

2) Homers Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt von K. F. Ameis. Erster Band. Viertes Heft. Gesang X—XII. Bearbeitet von C. Hentze. Dritte berichtigte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1888. 1,20 M. — Zweiter Band. Viertes Heft. Gesang XXII—XXIV. Ebendas. 1888. 1,50 M. — Vgl. G. Vogrinz, Ztschr. f. d. öst. G. 1888 S. 657; P. Herrmanowski, Centralorg. f. Realsch. 1889 S. 220f.; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 1073. 1431; M. Seibel, Bl. f. d. bayer. GSW. 1889 S. 255.

Mit derselben Sorgfalt, die von der zweiten Auflage des dritten Heftes im vorigen Jahresbericht gerühmt worden, ist der Kommentar in den vorliegenden beiden Heften durchgesehen, berichtigt und teilweise bereichert. Gröfsere Änderungen vorzunehmen lag kein Grund vor.

3) Anhang zu Homers Ilias. Schulausgabe von K. F. Ameis. Viertes Heft. Erläuterungen zu Gesang X—XII von C. Hentze. Zweite berichtigte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1888. 166 S. 1,20 M. — Vgl. P. Herrmanowsky, Centralorg. f. Realsch. 1889 S. 221; G. Vogrinz, Ztschr. f. d. öst. G. 1888 S. 657; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1889 S. 1391.

In den zehn Jahren, welche seit dem ersten Erscheinen dieses Heftes verflossen sind, haben alle Seiten der Homerforschung in bedeutenden Arbeiten Förderung gefunden. Mit der Gewissenhaftigkeit, dank deren der „Anhang“ jedem Homerleser unentbehrlich geworden ist, hat der Verf. diese schnell wachsende Litteratur zur Vervollständigung seines Werkes benutzt; er hat die Anmerkungen ergänzt, von den Einleitungen die zu *Λ* fast vollständig, die zu *K* und *M* grofsenteils umgestaltet. Trotz mancher Kürzungen ist der Umfang des Heftes um 16 Seiten gewachsen, von denen 13 den Einleitungen zu Gute gekommen sind.

4) Homers Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt von G. Stier. Drittes Heft, Gesang VII—IX. Gotha, F. A. Perthes, 1888. Viertes Heft, Gesang X—XII, Ebend. 1888. Fünftes Heft, Gesang XIII—XV, Ebend. 1889. Sechstes Heft, Gesang XVI—XVIII, Ebend. 1889. Siebentes Heft, Gesang XIX—XXI, Ebend. 1890. — Ausgabe A mit untergesetzten Anmerkungen, Ausgabe B mit besonderem Anmerkungsheft. Jedes Heft 1,50 M. — Vgl. F. Fügner, N. Jahrb. f. Päd. 1889 S. 53ff.; J. Sitzler, Gymn. 1888 Sp. 222ff.; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 173f.; E. Pfudel, N. Phil. Rdsch. 1890 S. 49ff.; G. Vogrinz, Ztschr. f. d. öst. G. 1889 S. 989.

Die Textgestaltung entspricht den in den beiden ersten Heften befolgten Grundsätzen; einige wichtigere Änderungen mögen hier hervorgehoben werden: *Θ* 348 *ἀμφὶ πέρι στρώφα* — *Θ* 423 *σοί αἰνοτάτη* — *Θ* 471 *βοώπι* mit verlängertem *ι*, die La. *Γλαυκῶπις* *Θ* 420 (nach *Θ* 406) verdiente kaum Erwähnung im Kommentar, da der Vokativ in keiner Beziehung Anstofs erregt. — *Θ* 527 *κήρεσσι φορητούς,* allein die überlieferte Schreibung in einem Worte ist beizubehalten, da nur sie Anlafs gewesen sein kann, den folgenden wunderlichen und von Aristarch bereits angezweifelten Vers einzuschieben. — *N* 481 *δεῦτε φίλοι καὶ ἔμ' οἴῳ*

ἀμύνετε· — *N* 544 ἀμφὶ δὲ οἱ θάνατος χύτο θυμοραιστής, das Leben zerstörend, von ῥαίω. — Unter den Text gesetzt sind die von den meisten Herausgebern eingeklammerten Verse *H* 353. 380. *Θ* 6. 73 f. 183. 224 ff. 277. 466 ff. 548—552. *I* 23 ff. 44. 416. 694. *K* 191. 253. 387. 409 ff. 531. *Λ* 13 f. 543. 662. 705. *M* 175—181. 219. *N* 255. 316. 421 ff. 480. 658 f. 731. 749. *Ξ* 70. 269. Durch die Ausscheidung von *M* 20 ist nichts gewonnen, da der sonst nie erwähnte Grenikos noch übrig bleibt; zu *Ξ* 136 trägt Stier unter dem Text den von Zenodot gelesenen Vers nach ἀντιθέῳ Φοίνικι, ὀπάονι Πηλεΐωνος. — Durch Änderung der Interpunktion, besonders durch häufigere Anwendung des Gedankenstriches wird das Verständnis an zahlreichen Stellen erleichtert, so wird *Θ* 484 durch die Interpunktion und die Anordnung des Druckes die Wirkung von Zeus' Rede auf Hera kräftig hervorgehoben, vgl. *N* 525; dagegen werden *N* 358—360 besser zum Vorhergehenden gezogen, wie auch Stier in der Anm. anzunehmen scheint.

Das Kommentar enthält manche Bemerkung, die nur nach langjähriger Beschäftigung mit dem Dichter gemacht werden konnte, z. B. zu *Θ* 266. 450, berücksichtigt aber ebenso die neuesten Forschungen und legt besonderes Gewicht auf die sachliche Erklärung, die Ergebnisse von Nägelsbach, Breusing, Helbig, sogar Beobachtungen von Brehm sind mit Nutzen verwertet. Stier giebt feinsinnige und gute Bemerkungen, um den Zusammenhang und die Handlung zu motivieren, vgl. zu *Θ* 12. 186 (scheint mir eine triftige Einwendung gegen die La. αἴθων Λάμπετε δῖε). 211. 399. 428 (schroff, aber richtig). *N* 115 (mit Recht wird die Beziehung auf Achill geleugnet). 450. 458 (Stier stützt durch eine psychologische Bemerkung die Ableitung von δοάσσατο vom Stamme δι leuchten, indessen ist doch H. Webers Ableitung von δοϝος — *dubitare* beachtenswert). 754 (durch den sachlichen Nachweis wird ὄρεϊ νιφόεντι = Schneelawine allerdings gestützt). *Θ* 209 (Ἥρη ἀπτοεπές, erklärt als ϝαπτοϝεπές, Worte nur so hinwerfend, von ἰάπτω (ἐϝάφθη). Andererseits finden sich Stellen, an denen ich der Auffassung des Verf. nicht folgen kann. *H* 236 ist der Gedanke an ein Pentathlon ausgeschlossen. *Θ* 73 f. werden durch die Anm. um nichts klarer. — *Θ* 104 enthält keine ungenaue Wahrnehmung, Nestor war dabei, das Geschirr des Beipferdes zu durchschneiden, die anderen Pferde standen also noch daneben, aber sie konnten ihn im Augenblick nicht retten, daher βραδέες δέ τοι ἵπποι. — *Θ* 108 die Bemerkung zu ποτέ ist zwecklos, da aus der Ilias sich kein Zeitpunkt ergiebt, Zeitbestimmungen aus anderen Gedichten sind aber nicht verbindlich. — *Θ* 355. Dafs Hera wie Athene zur Übertreibung neigen, ist wohl nicht zu erweisen, aus dieser Stelle folgt es keineswegs. — *Θ* 441. Die Analogie aus dem Hebräisehen ist entbehrlich, denn βωμός soll doch gewifs nicht aus dieser Sprache

erklärt werden; auch *Θ* 203 drängt sich am unrechten Orte eine Erinnerung an das Hebräische ein. — *Θ* 475. *ἤματι τῷ* heifst nun einmal „an diesem Tage“, das hat mit dem Gebrauch von „einst“ nichts zu thun. — *Θ* 489. Die Überschriften der Grammatiker nahmen häufig auf die Troer Rücksicht, vgl. *Τειχοσκοπία, Ἕκτορος καὶ Ἀνδρομάχης ὁμιλία, Ἕκτορος ἀναίρεσις* u. s. w. — *Θ* 559. Wenn hier wirklich mit Gladstone an Perspektive zu denken ist, dann möchte man wohl auch in dem Hirten den Menschen sehen, der die Natur anschauend geniefst; beides ist unhomerisch. Dazu kommt, dafs V. 557 f. unsicher sind, des Hirten Gedanken aber ergeben sich deutlich aus *Γ* 11 = *N* 41. Die Begründung der Deutung *ἄβρομοι αὐίαχοι* = lautlos und ohne Geschrei ist nicht stichhaltig; des Führers Befehlsworte zu hören, gilt es hier nicht in höherem Grade als sonst, der Vergleich mit (prasselndem) Feuer und (brausendem) Sturme, vgl. *Ξ* 396—401, empfiehlt es, bei der Erklärung des *α* als intensivum zu bleiben. — *N* 72. Der Telamonier erkennt den Gott 1) am Gange, 2) an der „seelischen Einwirkung“; letztere hat auch der jüngere Aias erfahren, wie er V. 77 ff. bestätigt. Daher *N* 78 der Aor. *ὦρορε*, der nicht perfektisch zu fassen ist. — *N* 393 *βεβρυχώς* nicht aufschreiend, sondern (dauernd) schreiend. — *N* 470 *φόβος* heifst an mehreren Stellen Furcht (gegen Aristarchs Meinung); s. die Stellen jetzt bei Seiler-Capelle. — *N* 505 *ὄρουσεν* ist nicht kausativ, wobei Subjektswechsel anzunehmen wäre; die Lanze springt von der Hand, beseelt gedacht. — *N* 523. Die Wolken sind golden nicht vom Götterglanz, sondern vom Sonnenlicht. — *N* 546. Sonderbar wäre es, wenn die Alten sich vier Hohlvenenpaare sämtlich den Rücken entlang laufend gedacht hätten; auch ergiebt sich das nicht aus Reicherts Bemerkungen bei Buchholz, Hom. Real. I 2 S. 85, woraus Stier hier schöpft. — *N* 741. Annahme eines beredten Schweigens, besonders in dieser Partie der Ilias, ohne Beweiskraft.

Parallelen aus Dichtung, Sage und Geschichte sind auch in diesen Heften zahlreich und fast immer treffend angeführt, vgl. *Θ* 189 und 195 über die Kampfrosse der Helden, *Θ* 222 zu *μεγακήτεϊ νηί, M* 128. 189. 780 (Nibelungen), *K* 298. *M* 32 (neuere Dichter), *M* 102 (geschichtlich). Fehl geht die Bemerkung zu *Θ* 553; denn *ἀνὰ . . γεφύρας* bezeichnet die Reihe der Lagernden, längs, wie *κατά*, nur von einem andern Ausgangspunkte aus als dieses. — Zu *Z* 348 vgl. Verg. Aen. 6, 358 *iam tuta tenebam*, zu *N* 103 führt Leaf aus Horaz an *Cervi luporum praeda rapacium.*

Über die Fassung der Anmerkungen darf ich zum Nutzen derer, für die sie hauptsächlich geschrieben sind, es ist eine Ausgabe zum Schulgebrauch, noch einige Wünsche äufsern. Nicht immer hat der Verf. auf die Verständlichkeit hinreichende Rücksicht genommen, die Kürze thut ihr zuweilen Abbruch. Zu *N* 3

würde verständlicher sein: φαεινῷ] vom Metall gesagt, dann u. s. w.; zu *N* 6: sind die Menschen dem Naturzustande näher u. s. w.; war übrigens nicht Milch und Käse die Hauptnahrung auch der Kyklopen? Auch für die Interpunktion ist Vervollständigung wünschenswert, vgl. zu *Θ* 16. Für eine Schulausgabe ist ein Nachweis wiederholter Verse meist entbehrlich, aber wo auf andere Stellen verwiesen wird, sollten diese auch angeführt werden. So hätte zu *N* 29 statt: So lacht anderswo die ganze Erde, gesagt werden können *T* 362, zumal das Citat auch nicht mehr Raum beansprucht; ebenso statt anderswo zu *N* 35: vgl. *E* 368 f., zu *N* 53: vgl. *Θ* 299; vgl. ferner Anm. zu *N* 460. 471. Zu *Θ* 81 könnte hinter „am Joch" nur eingeschoben werden; zu *Θ* 346 ist „auffallender im Nib. L." nicht verständlich, zu *M* 716 ist eine Verweisung auf *M* 606 σφενδόνῃ unerläfslich. *N* 6 wird kaum ein Schüler darauf kommen, die Abier u. s. w. in der Boioteia zu suchen, statt der dies abwehrenden Bemerkung würde ein Nachweis belehrend sein, woher die Griechen von den Hippemolgen wissen konnten. Zu *H* 242 wäre eine Anm. erwünscht, wie: ἀλλά] doch lafs uns enden, mach dich bereit.

Wenn ich zum Schlufs noch einige Druckfehler berichtige, so soll das der Ausgabe ebenso wenig Abbruch thun, wie die vorher mitgeteilten Verbesserungsvorschläge; ich hebe hervor, dafs ich die Bearbeitung für die Schule für ganz besonders brauchbar halte. Zu *N* 531 Anm. ist zu schreiben γαμψῶνυξ, S. 276 Z. 2 v. u. ist die Verszahl 348 ausgefallen; *Θ* 466 l. Ἀργείους, *Θ* 557 κήρεσσι, zu *N* 769 l. mit wachsender Silbenzahl, S. 404 Z. 19 v. u. l. ποιμήν; Z. 5 v. u. l. 35—59, der zweite Abschnitt des Gesanges beginnt mit τότε. S. 414 Z. 11 v. u. streiche *E*, S. 447 Z. 3 v. u. l. ὦρσεν.

5) **Homeri Iliadis epitome Francisci Hocheggeri. In usum scholarum tertium edidit Augustinus Scheindler. Pars I (Iliadis I—X), XXXIV und 160 S. Wien, K. Gerold Sohn, 1888. 1 M. Pars II (Iliadis XI—XXIV), XXI und 259 S. Ebenda 1888. 1,30 M. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 1459; Fr. Stolz, Zeitschr. f. d. öster. G. 1889 S. 757 ff.; R. Peppmüller, WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 451 f.**

Die Neubearbeitung des Auszuges ist im Sinne einer konservativen Kritik vorgenommen, für die die Resultate von A. Ludwichs Werk über Aristarchs homerische Textkritik verwertet sind. Von den früher ausgeschiedenen Versen sind wieder in den Text gesetzt 1 in *Α*, 2 in *Β*, 6 in *Ε*, 2 in *Ι*, 104 in *Λ*, 1 in *Μ*, 2 in *Ν*, 121 in *Ξ*, 5 in *Ο*, 12 in *Π*, 13 in *Ρ*, 1 in *Τ*, 10 in *Φ*, 3 in *Χ*, 1 in *Ω*, dagegen sind in *Σ* 2 Verse gestrichen; das Prinzip für die Streichungen hat geringfügige Änderungen erfahren, vor allem ist der sogenannte sittliche Grund in Kraft geblieben. — Mit einem Zurechtschneiden des Dichtungswerkes nach aufserhalb desselben liegenden Gesichtspunkten, die nie völlig frei von Willkür sind, wird man sich in Deutschland nur schwer befreunden.

6) Homeri Iliadis carmina cum apparatu critico ediderunt J van Leeuwen jr. et M. B. Mendes da Costa. Vol. I (*A—M*). Leyden, A. W. Sijthoff, 1887. XVII und 282 S. Vol. II (*N—Ω*). Ebenda 1889. 336 S. — Vgl. J. Keelhoff, Rev. de l'instr. publ. en Belgique 1888 S. 191 ff.; L. Parmentier, ebend. 1889 S. 185 ff.; A. Platt, Class. Rev. 1888 S. 174 ff.; Lit. Centralbl. 1888 Sp. 451 f.; K. Sittl, N. Phil. Rdsch. 1888 S. 321 ff., 1889 S. 161 f.; F. Haverfield, Academy 1889 S. 362 f; A. J., Rev. de philol. 1889 S. 190; Athenaeum 1889 S. 496 f.; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 1517 ff.

Eine Iliasausgabe im Sinne Cobets, durchgeführt mit dem Fleifse und dem Scharfsinn des niederländischen Philologen, aber auch mit einer starken Neigung, den sprachlichen Formenreichtum durch Aus- und Angleichung der Verschiedenheiten zu beschränken. Die Verfasser haben kühn in den überlieferten Text eingegriffen, die bekannten Verse *ἔσσεται ἦμαρ* u. s. w. lauten z. B. in ihrer Ausgabe *ἦμαρ ἔσεσθ' ὅτε κέν ποτ' ὀλώλῃ ϝίλιος ἱρὴ καὶ Πρίαμος καὶ λαὸς ἐυμμελίης Πριάμοιο*. Das Digamma ist in den Text gesetzt, das Augment überall, wo es das Metrum erlaubt oder wo eine anderweitige Teilung zweier Worte möglich ist, hergestellt, selbst wenn dadurch ein viersilbiges Wort am Versende entsteht; im übrigen ist sein Ausfall durch vorgesetzten Apostroph kenntlich gemacht; die äolischen Formen der persönlichen Fürwörter sind nicht ohne Willkür ausgemerzt. Anlafs zu einer ebenso umfangreichen Reihe von Änderungen gab der Versuch, die Partikel *ἄν* als späteren Ersatz für ursprüngliches *κέ(ν)* gänzlich auszuscheiden. Fast alle in der Mnemosyne 1887 S. 75 ff. von van Leeuwen vorgeschlagenen Änderungen sind dem Texte einverleibt worden; *Z* 412 haben sich die Bearbeiter jetzt entschieden für *εἴ κεν*, *I* 167 für *εἶ' ἄγε*, *P* 245 für *ὅς τις ἀκούσῃ*; *Z* 329 *ϝάστο τόδ' ἀφιδέδηε· σὺ δἂν μαχέσαιο καὶ ἄλλῳ*. An Stelle der früher vorgeschlagenen ist eine neue La. gewählt: *I* 444 *οὔ κ' ἐθέλοιμι*, *X* 108 *ἦ κεν πολὺ κέρδιον*, *Ω* 213 *προςφῦσ' ἐσθέμεναι· τότε κ' ἄντιτα ϝέργα γένοιτο*, *T* 208 ist jetzt verbessert *τεύξασθαι μέγα δόρπον ἐπεὶ τισώμεθα λώβην*, dagegen ist der Verbesserungsvorschlag zu *Σ* 192 zurückgezogen, da der Vers für unecht erklärt wird. — An drei Stellen ist *ἄν* und einmal *ἤν* im Text belassen, weil sich keine sichere Verbesserung darbot; *H* 231 *οἳ ἄν*, in der Note wird der alte Vorschlag wiederholt. — *I* 77 *τίς ἂν τάδε γηθήσειεν*; dazu bemerkt „emendatio incerta“. — *Σ* 397 *τότ' ἄν*, in der Note *ἦ κεν* oder *πάθον δέ κεν* statt des früheren *τό κεν πάθον*. — *Y* 172 *ἤν τινα*, die vorgeschlagene La. *αἴ κ' ἤ τινα* ist als unsicher aufgegeben. Gegenüber so eingreifenden Änderungen des Textes, die nur auf den Wert eines Experiments Ausspruch machen können, haben die Bearbeiter selber es als ein Zugeständnis an die Überlieferung angesehen, dafs sie den Wechsel zwischen dem dorischen *α* und dem *η* bestehen liefsen, und dafs sie die Formen mit Apostroph nicht durch die ausgeschriebenen Wörter ersetzten. In der Behandlung der epischen Zerdehnung

schliefsen sie sich an Wackernagel und Cauer an, des letzteren Odyssee sowie die Ilias von Rzach diente ihnen auch in anderen Fragen zum Vorbild. In der Annahme von Interpolationen haben sich die Verf. gröfsere Beschränkung aufgelegt; im ganzen sind nur 352 Verse unter den Text verwiesen; der offenkundige Einschub Σ 590—606 hätte aber auch gestrichen werden müssen.

In übersichtlicher Anordnung sind rechts am Rande die Parallelstellen nach E. Schmidt verzeichnet, wobei zwischen vollständiger und teilweiser Übereinstimmung unterschieden ist.. Unter dem Texte sind zunächst die Obeli Zenodots, Aristarchs und Aristophanes' eingetragen, darunter finden sich fortlaufend die kritischen Anmerkungen. Die aus den Hss. entnommenen Laa. sind streng gesichtet und mit Recht auf das eigentlich Wertvolle beschränkt, mit annähernder Vollständigkeit sind nur die Laa. des Venetus A, der beiden Laurentiani C, D sowie des syrischen Palimpsestes und der Ambrosianischen Fragmente aufgeführt. Den Verbesserungen älterer und neuerer Herausgeber und Kritiker ist ein gröfserer Raum gestattet, Bentley mufste schon wegen des Digamma häufig citiert werden, die gesamte neuere Homerlitteratur ist sorgfältig benutzt. Die Verf. sind darauf bedacht gewesen, die Urheber von Emendationen mit Genauigkeit anzugeben. Für ihre Behandlung der homerischen Sprache verweisen die Bearbeiter zunächst auf ihre Schrift Het taaleigen der Homerische gedichten (zweite Aufl. 1888) und auf ein später herauszugebendes ausführlicheres Handbuch.

7) **The Iliad edited with english notes and introduction by Walter Leaf.** Vol. I, books I—XII. London, Macmillan & Co., 1886. XXVIII und 422 S. — Vgl. A. Gemoll, WS. f. klass. Phil. 1886 Sp. 1607 f.; F. Haverfield, Academy 1888 S. 78 f., 1889 S. 362 f; H. W. Smith, American Journ. of Phil. 1887 S. 371 ff. — Vol. II, books XIII—XXIV. Ebenda 1888. XVII und 505 S. — Vgl. Athenaeum 1889 S. 552 f.; J. Keelhoff, Rev. de l'intr. publ. en Belg. 1890 S. 35 f.; W. Ridgeway, Class. Rev. 1890 S. 19 ff.; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1890 S. 973 ff. — Jeder Band 16,40 M.

Die vorliegende Ausgabe ist für Studenten bestimmt und hat den Zweck, die Summe der homerischen Forschungen in Beziehung auf Sprache, Überlieferung, Geschichte, Kulturzustände und Sacherläuterung zu übermitteln. Dabei tritt die führende Stelle, die Deutschland seit hundert Jahren in der Homerforschung einnimmt, deutlich hervor; der Verfasser mufste vornehmlich aus deutschen Werken schöpfen, von seinen Landsleuten hat er Paley und Monro, in Citaten aus der Odyssee Merry und Riddell zu Rate gezogen. Es läfst sich nicht leugnen, dafs der Hsgb. sehr sorgfältige und eingehende Studien gemacht hat. In der kritischen Behandlung des Textes hat eine Richtung seit Bentleys Entdeckung des ϝ unter starken Eingriffen in die Überlieferung die sprachliche Urform wiederherzustellen versucht, zuletzt hat Nauck die

homerische Sprache ionisiert, Fick sie zum reinen Äolismus zurückgeführt. Leaf wendet mit Recht ein, daſs beide Ansichten mit den Litteraturdenkmälern sich nicht vereinigen lassen, nimmt aber mit Gladstone und Monro an, daſs die Gedichte auf dem griechischen Festlande entstanden sind; dem in Thessalien, Böotien, Elis, Attika u. s. w. gesprochenen Dialekte gehören die kurzen Dativformen auf *-ης* und *-οις* an, sie seien also die ursprünglichen und bildeten in der späteren Heimat der Gedichte, Kleinasien, gegenüber den Formen auf *-αισι* und *-οισι* einen Archaismus. Diese Annahme zieht mit Notwendigkeit die andere nach sich, daſs die kürzeren Formen später in die längeren umgesetzt sein müssen, das heiſst, daſs die Sprachform der alten epischen Gedichte, welche nach Leaf die achäische war, eine Umwandlung erfahren hat, von der es ungewiſs bleibt, ob sie durch das Ionische oder das Äolische führte (I S. XXVI). Um eine sichere Grundlage für den Text zu gewinnen, bleibt somit nichts übrig, als die andere Richtung der Kritik einzuschlagen und die Überlieferung nach rückwärts zu verfolgen. Dieser Weg führt bis ins fünfte Jahrhundert zurück; denn Leaf schlieſst aus der Geringfügigkeit der Varianten, die aus der Ausgabe des Kolophoniers Antimachos angeführt werden, mit vollem Rechte, daſs zu dessen Zeit die Vulgata bereits denselben Wortlaut hatte, in welchem Aristarch sie kannte. So ergiebt sich als Ziel der Ausgabe, denjenigen Text herzustellen, den Herodot, Thukydides und Pindar lasen. Die Textkritik ist wesentlich diplomatisch und ist abhängig von der Überlieferung der alten Grammatiker, sie ist ihrer Haltung nach konservativ (bezeichnend z. B. die Auseinandersetzung über die Variante *ἑάσουσιν* *N* 315). Bei schwankender Überlieferung aber wählt Leaf die La., die ein verlorenes Digamma voraussetzt, wenn sie irgendwie beglaubigt ist, oder Laa. mit einem Hiatus, wenn sonst nichts dawider spricht, er bewahrt den kurzen Vokal in der Arsis, wenn er aus anderen Gründen gestattet ist (vgl. zu *N* 127); Abweichungen von der Überlieferung sind die wenigen Genetive auf *-όο* in Namen z. B. *Ἰφίτοο* *B* 518, die Schreibung *εἷος* bei trochäischer Messung, *Τυδεΐδης* (= *Τυδεϝίδης*) u. ä.; dagegen ist *Ἀργεῖος*, *ϑεῖος* beibehalten. Mit Athetesen ist Leaf sparsam, er folgt Aristarch darin nur, wenn innere Gründe hinzukommen z. B. *O* 64—77. 610—614, er behält dagegen alle andern von Aristarch in den Büchern *N*—*Π* athetierten Verse bei, *Π* 140—144 = *T* 388—391 hält Aristarch an der ersten, Leaf richtiger an der zweiten Stelle für ursprünglich. Die übrigen Streichungen in derselben Partie der Ilias *N* 255. 316. 731. 749, *Ξ* 269, *O* 481, *Π* 381. 614. 689—90 sind mit dem Fehlen der Verse in den besten Hss. begründet; nur *Ξ* 70 wird allein aus sprachlichen und inhaltlichen Gründen eingeklammert. Für die Angabe der Laa. benutzte Leaf den kritischen Apparat von La Roche, dessen Schätzung der Hss. er jedoch nicht für richtig hält (s. II S. XVII),

über die wichtigsten Codices und über die Scholien hat er einige Bemerkungen in die Einleitung aufgenommen. Die Ansichten des Verf.s über den Ursprung der Gedichte haben auf die Textgestaltung keinen Einflufs, es mag die Bemerkung genügen, dafs sie denjenigen Nabers sowie Jebbs sehr nahe kommen. Im zweiten Band ist eine Beschreibung von Papyrusfragmenten gegeben, des Papyrus Harris und des Papyrus Bankes, beide sind veröffentlicht, aber Leafs Vergleichung ergiebt wesentliche Berichtigungen; von dem zweiten ist eine Kolumne in photographischer Nachbildung dem Bande vorgeheftet, ein dritter Papyrus von geringerer Bedeutung stammt aus Fayum.

Dem Kommentar sind, der Bestimmung der Ausgabe entsprechend, die Grenzen viel weiter gesteckt, als in deutschen Ausgaben der Fall ist. Er enthält zunächst zu Anfang jedes Buches eine allgemeine Übersicht über Fragen der höheren Kritik und ausführliche Anmerkungen desselben Inhalts zu den einzelnen Stellen, z. B. in *N* zu 95 ff. 115. 211. 266 ff. 301. 345 ff. 384. 631. 795, so dafs ungefähr das, was Ameis-Hentze in den Einleitungen giebt, hier in die Noten aufgenommen ist; dann geht er aber auf Grammatisches, Metrik und Prosodie so ausführlich ein, dafs er auch den Inhalt einer „homerischen Formenlehre" fast vollständig deckt und sogar manches enthält, was wir bei einem Studenten, der Homer liest, vorauszusetzen pflegen. Die anderen Aufgaben, die dem Kommentar gesteckt sind, kommen darüber indessen nicht zu kurz; gleich eingehend behandelt Leaf selbstverständlich die Kritik, ebenso aber auch Mythologisches (vgl. *Θ* 479, wo trotz *ἀλωμένη* die zweite Deutung vorzuziehen ist, *Ξ* 326. *Δ* 8), Wortbedeutung und Etymologie (vgl. *N* 113. *I* 426. *B* 772 über *πρό* in Zusammensetzungen, *N* 128 über *λαοσσόος*, *I* 541 und *N* 130 über *προθέλυμνος*, *N* 543 über *ἑάφθη*, *N* 71 über *ἴχνια*, *N* 103 über *ἤια*, *B* 87 über *ἀδινάων*, *B* 103 über *ἀργειφόντης*), den Zusammenhang (z. B. *N* 198. 237) und Sachliches (z. B. *φάλος* *Γ* 363. *E* 743, *ἀμφίγυιος* *N* 147, *σφενδόνη* *N* 600; über den Wagen vgl. zu *Ω* 270 und die Tafel Bd. II S. 485, deren Figur 3 aber von Leafs Figur bei Helbig[2] S. 149 abweicht; vgl. JB. 1889 S. 109). — *N* 41 *ἄβρομοι αὐίαχοι* erklärt Leaf verbunden in Lärm und Getöse, indem er dem *α* einen sonst nicht bekannten kopulativen Sinn giebt. — *N* 59 ist für die Beurteilung des Stabes zu berücksichtigen, dafs Kalchas als Priester einen Stab führt. — *N* 315 *ἄδην* wird als ein substantivisches Adverb erklärt, von dem *πολέμοιο* abhängt. — *N* 47 *σαώσετε* ist ebensowenig Aoristform wie *σαωσέμεν* *N* 96; *μή* steht V. 48 wegen des hypothetisch gebrauchten Partizips *μνησάμενοι*, ebenso ist V. 96 *μαρναμένοισι* hypothetisch (parallel mit dem folgenden *εἰ δ' ὑμεῖς μαθήσετε*, die von jener Bedingung abhängige Zuversicht kann sich nur auf die Zukunft richten). — In *N* 21 ff. erregt die Erwähnung von Aigai nach Samo-

thrake Anstofs, Leaf will 11—16 ausscheiden, so dafs Poseidon vom Olymp nach Aigai hinabsteigt; aber die gelegentliche Bemerkung, dafs Poseidon nach dem Olymp zurückgekehrt ist, *Θ* 440, ist einerseits dem Hörer hier nicht mehr erinnerlich, anderseits erklärt sie nicht, weshalb Poseidon dort Umschau hält. Aus *N* 521 ff. folgt vielmehr, dafs Poseidon vom Olymp aus nichts gesehen hätte, denn der dort sitzende Ares hatte vor Gewölk den Tod des Askalaphus nicht bemerkt. *N* 685 kann *Ἰάονες* trotz des Asyndetons im folgenden Verse nicht Kollektivbezeichnung sein, da im weiteren Verlauf von den einzelnen Völkern wiederum gesprochen wird und so den Joniern der Name der Athener entspricht. — *Θ* 553 ist die gut überlieferte La. *ἀνὰ πολέμοιο γεφύρας* ohne Tadel. — *Θ* 94 liegt kein Grund vor, zu *βαλών* ein neues Objekt zu suchen. — Aus *Θ* 363 ff. darf man, da auf wiederholte Hülfeleistung der Athener angespielt wird, das Bestehen von Heraklesliedern, wenn auch die Zahl der Arbeiten noch nicht auf zwölf festgesetzt war, nicht leugnen.

8) Homeri Ilias. Scholarum in usum edidit Paul Cauer. Editio maior. Pars I (*A—M*). Wien und Prag, F. Tempsky; Leipzig, G. Freytag, 1890. LXIIII und 314 S. 3 M. — Pars II (*N—Ω*). Ebenda 1891. 404 S. 3,50 M. — Vgl. A. Ludwich, WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 509 ff., 542 ff., 566 ff.; Academy 1890 S. 442; H. Kluge, N. Phil. Rdsch. 1890 S. 225 ff.; W. Leaf, Class. Rev. 1890 S. 313; R. Peppmüller, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 1293 ff.; J. Wackernagel, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 6 ff., 37 ff.

9) Homeri Ilias. Scholarum in usum edidit Paul Cauer. Editio minor. Pars I (*A—M*). Ebenda 1890. 267 S. 1,50 M. — Pars II (*N—Ω*). Ebenda 1891. 351 S. 1,50 M.

Als die hauptsächlichsten Gesichtspunkte, nach denen seine Ausgaben der Odyssee und der Ilias angelegt und zu beurteilen sind, bezeichnet Cauer die Reinigung des Textes von verkehrten Wortformen und von metrischen Fehlern, die richtige Accentuierung der Präpositionen und die der epischen Sprache gemäfse Interpunktion. Eine wie weitreichende Umgestaltung des Textes sich unter diesen unscheinbaren Bezeichnungen verbirgt, ist aus der Odysseeausgabe zur Genüge bekannt. Cauer versucht nichts Geringeres als einen Text herzustellen, wie er im Zeitalter der Rhapsoden selbst bestanden haben könnte, und ist somit genötigt, auf Hypothesen zu fufsen, deren Stichhaltigkeit sich bis jetzt noch sicherem Beweise entzieht. Die Ilias ist nach denselben Grundsätzen bearbeitet, sie sind bereits in der Vorrede zur Odyssee entwickelt und werden in derjenigen zur Ilias in teilweise genauerer Fassung wiederholt und auf die Ilias angewendet. Das Digamma hat der Herausgeber auch hier nicht eingeführt. Allerdings nimmt er jetzt an, dafs der Lippenhauchlaut ϝ in den Urbestandteilen des homerischen Dialekts aus dem Äolischen stamme, indessen ist in Jonischen, wenn es überhaupt dort je vorhanden war, das Digamma so früh geschwunden, dafs es zur Entstehungsseit der Ilias und Odyssee bei den Joniern nicht mehr in Gebrauch

war. Cauer ist der Meinung, dafs die homerischen Gedichte von Joniern in ionischer Mundart verfafst sind, dafs sie aber noch viel umfangreichere Spuren der äolischen Poesie enthalten, als selbst Hinrichs annahm. Nach Cauers Überzeugung stammen nicht blofs einzelne Wörter und kleine Sätze, sondern ganze Verse und vielleicht Reihen von Versen aus äolischen Dichtern. Er nimmt an, dafs die Jonier sich gewaltsam der äolischen Epen bemächtigt haben, eine Vermutung, in die eine vollständige Einsicht erst die in Aussicht gestellte ausführliche Darlegung wird eröffnen müssen. Unterlassen hat er die Wiederherstellung des Digamma aus den beiden von Nauck angeführten Gründen, weil es in der Überlieferung fehlt und weil eine bestimmte Grenze für seine Zulassung nicht aufzufinden ist, ferner aber auch, weil sich der Lautwert nicht ermitteln läfst. Geändert sind demnach nur solche Stellen, an denen aufserdem aus Gründen der Grammatik, des Metrums oder des Zusammenhanges ein Verderbnis vorzuliegen scheint; wo solche fehlen, ist das bewegliche *ν*, die Elision und die Kürzung einer Schlufssilbe vor dem mit Digamma beginnendem Worte beibehalten. Auch in der Bezeichnung des verlängertem e-Lautes vor Vokalen ist die in der Odyssee zu Grunde gelegte Regel befolgt worden; nach Aristarch schreibt Cauer *η* für das aus *ᾱ* entstandene und vor *ε*, *η*, *ι* für das aus *ε* entstandene lange *e*, während er für das letztere *ει* setzt vor *α*, *ο*, *ω*, die Wörter *ζαχρηεῖς* und *κυκεῶ* bleiben noch zweifelhaft. Dafs diese Entscheidung der schwierigen Frage das Richtige treffe, bestreiten R. Peppmüller und J. Wackernagel mit triftigen Gründen In der Auflösung der Diphthonge geht Cauer in seiner Vorrede etwas weiter als im Text, indem er Formen wie *Ἡρακλέεος*, *Ἡρακλέεϊ*, *Ἡρακλέεα* und die Schreibung *ἐνρρεέος* für richtiger erklärt als die im Text beibehaltenen Formen *Ἡρακλῆος* u. s. w. und *ἐνρρεῖος*; dem entspricht auch die Schreibung *Πατρόκλεες* vor bukolischer Diärese. Für *ὀκρυοέντος* und *ὀκρυοέσσης* sind mit P. Knight uud G. Curtius die entsprechenden Formen von *κρυόεις* eingesetzt, wodurch die vorhergehenden Wörter *κακομηχάνοο Ζ* 344, *ἐπιδημίοο Ι* 64 zu der alten Genetivendung gekommen sind.

Für seine Behandlung der sogenannten epischen Zerdehnung kann sich Caner auf zahlreiche zustimmende Erklärungen berufen; er nimmt an, dafs in Athen etwa im 6. Jahrhundert statt der offenen die zusammengezogenen Formen sich eingeschlichen haben und dafs die dadurch entstandenen metrischen Fehler später durch die Zerdehnung beseitigt werden sollten. Er leugnet die Assimilation der Vokale als Zwischenstufe zwischen ursprünglicher und zusammengezogener Form und belegt den Übergang aus der ersteren zur letzteren vielmehr aus den Inschriften durch folgende Reihen: *Ἀτρεΐδαο* — *Δεινοδίκηο* — *Ἀγρέτεω* — *Ἀντικῶ*; *τάων Μουσάων* — *ἀλλήων* (*ἀλλέων*) — *νυμφέων* — *Ἀμφιπολιτέων* — *πολιτῶν*. — Den Coni. Aor. II. sieht Cauer bei den Joniern als ur-

sprünglich dem Ind. Fut. gleichlautend an, auch im Singularis, so dafs er, wo scheinbar ein Ind. Fut. mit ἄν (κέν) überliefert ist, die Schreibung des Bindevokals nicht ändert. Es bleiben einige Fälle übrig, die nicht auf den Coni. Aor. zurückgeführt werden können; diese glaubt er späteren epischen Dichtern zuschreiben zu müssen, die aus Mifsverständnis der alten Sprache des Epos diese Verbindung zugelassen haben. — Der ursprüngliche Accent der Präpositionen ist nach Benfey derjenige, den wir als Anastrophe bezeichnen, die Präpositionen haben sich aus Adverbien mit selbständiger Bedeutung bis zu den oft nur eine schwache Schattierung des Begriffes ausdrückenden Partikeln der Zusammensetzung entwickelt. Daher hat Cauer, wo die selbständige Bedeutung noch zu erkennen war, den adverbialen Accent hergestellt, ebenso zuweilen auch da, wo eine Präposition dem abhängigen Worte nachfolgte oder vom folgenden Wort zu trennen war. Wo jedoch die Präposition mit einem nur durch einige Worte getrennten Verbum einen Begriff ausmacht und wo sie fälschlich mit dem vorhergehenden Wort verbunden oder vom nachfolgenden getrennt werden konnte, ist der überlieferte Accent belassen.

Im Schlufsparagraphen der Vorrede handelt Cauer über Vertauschung des Konjunktivs und Optativs in den Handschriften. Nach dem Vorgange von G. Hermann hat er hier den Sprachgebrauch nach syntaktischen Gesichtspunkten geregelt.

10) Homers Ilias in verkürzter Ausgabe. Für den Schulgebrauch von A. Th. Christ. Mit 9 Abbildungen und 2 Karten. Wien und Prag, F. Tempsky, 1890. XXX und 407 S. 2,25 M. — Vgl. Academy 1890 S. 221; G. Vogrinz, WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 711; Primozic, Ztschr. f. d. öst. G. 1890 S. 397; W. Leaf, Class. Rev. 1890 S. 313.

In einem Begleitwort verwahrt sich der Verf. dagegen, dafs er eine Wiederherstellung der alten Ilias nach den Ergebnissen der wissenschaftlichen Kritik habe geben wollen, die vorgenommenen Streichungen seien allein vom Standpunkte der Schule aus zu beurteilen. Gelegenheiten, die auffallendsten Eigentümlichkeiten der Komposition zu besprechen, finde der Lehrer auch in diesem Auszuge, andererseits sei derselbe so umfassend, dafs der Stoff in zwei Semestern, selbst bei ausgiebiger Inanspruchnahme des Privatfleifses der Schüler, kaum bewältigt werden kann. Also scheint die Ausscheidung etwa des dritten Teils der Ilias auch noch nicht ausreichend zu sein. Es wird andererseits wohl auf die Schüler, vielleicht auch auf den Lehrer ankommen, wie viel bewältigt werden kann; da bedarf es aber keines Auszuges, man gebe den Schülern die vollständige Ilias in die Hand und überlasse dem Lehrer, dem jedesmaligen Bedürfnisse entsprechend zu überschlagen oder auszuscheiden, ohne ihn an ein Buch, das doch nur subjektivem Ermessen seine Gestalt verdankt, zu binden. So würde ich ungern in *Π* 23—29 die Beziehung auf den Inhalt von *Λ* entbehren, ich halte auch *Π* 64 für notwendig, da *Π* 40

beibehalten ist; Π 93—94 ist eine psychologisch und poetisch wohlberechtigte Vorbereitung auf das Auftreten Apollos, selbst wenn man dieses mit Christ erst von V. 788 an stattfinden läfst. Mit Π 846—850 ist leider auch die beifsende Bemerkung gegen Hektor σὺ δέ με τρίτος ἐξεναρίζεις gefallen. Mit anderen Streichungen, welche Abkürzungen der Kampfscenen bezwecken, bin ich einverstanden, z. B. Π 284—363. 367—9. 372—6. 381. 399—418. 567—632. Eine Rechtfertigung seiner Ausscheidungen verspricht der Verf. an anderer Stelle. Der Text folgt Rzachs Ausgabe, über Abweichungen davon wird Verf. später Rechenschaft ablegen. „Für die Gestaltung der Formen jedoch galt v. Hartels Grammatik des homerischen Dialekts als ausschlaggebende Richtschnur, und es wurde mit bewufster Absicht alles vermieden, was mit den dort gegebenen so klaren und fafslichen Regeln in Widerspruch bringen könnte." — Die Einleitung bespricht kurz die Überlieferung über die Person des Homer; Christ nimmt an, dafs die Ilias nach einem bestimmten Plane angelegt und durch Eindichtungen erweitert sei. Am Schlufs folgt ein sorgsam gearbeitetes Verzeichnis der Personennamen mit sachlichen Nachweisen und ein Anhang über Zeit und Schauplatz des troischen Krieges, sowie über Kampfweise und Bewaffnung der homerischen Krieger mit Abbildungen meist nach Helbig und Baumeister. Die beiden Karten stellen Griechenland mit Nachbarländern nach dem Epos und die Ebene von Troja dar.

Eine italienische Ausgabe desselben Werkes ist erschienen unter dem Titel Omero, Iliade. Edizione abbreviata di A. Th. Christ. Publicata per uso de' ginnasi italiani da G. Defaut. Wien und Prag, Tempsky; Leipzig, G. Freitag, 1890. XXXIV und 408 S. 2,25 M.

11) Homers Odyssee. Für den Schulgebrauch erklärt von K. F. Ameis. Erster Band. Zweites Heft. Gesang VII—XII. Achte berichtigte Auflage. Besorgt von C. Hentze. Leipzig, B. G. Teubner, 1889. 190 S. 1,35 M. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 1529. — Zweiter Band. Zweites Heft. Gesang XIX—XXIV. Siebente berichtigte Auflage. Besorgt von C. Hentze. Ebenda 1889. 173 S. 1,35 M. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 1526. — Erster Band. Erstes Heft. Gesang I—VI. Neunte berichtigte Auflage. Besorgt von C. Hentze. Ebenda 1890. XXVI und 198 S. 1,35 M. — Vgl. E. Pfudel, N. Phil. Rdsch. 1890 S. 353.

Der Zusatz „für den Schulgebrauch" wird bei den umfassenden Gesichtspunkten, nach denen die Erklärungen von Ameis-Hentze angelegt und durchgeführt sind, in jeder neuen Auflage eine für den Inhalt in immer höherem Grade zu enge Bezeichnung. Je mehr der wissenschaftliche Stoff, der zu bewältigen ist, sich häuft, um so weiter mufs der Erklärer über die Bedürfnisse der Schule hinausgehen; wenn auch die Erörterung kritischer Schwierigkeiten und streitiger Erklärungen in den Anhang verwiesen ist, so wird doch dem Schüler, der den Kommentar benutzen soll, darin eine grofse Arbeit aufgelegt. Dieser

Gedanke drängt sich mir bei den vorliegenden Odysseeheften besonders auf; sie sind überall durchgesehen und vervollständigt, aber für die Erleichterung der besonderen Schwierigkeiten, mit denen die angehenden Homerleser zu kämpfen haben, bleibt nur ein geringer Raum übrig. Ich möchte trotzdem an dem Kommentar nichts missen, für die Hand des Lehrers ist er vortrefflich geeignet; aber diese Erwägungen lassen einen auf die Bedürfnisse des Schülers besonders berechneten Kommentar, wie ihn der Verf. auszuarbeiten beabsichtigt, willkommen erscheinen, und so möge denn hier schon auf denselben hingewiesen werden.

12) Anhang zu Homers Odyssee. Schulausgabe von K. F. Ameis. Zweites Heft. Erläuterungen zu Gesang VII—XII. Dritte umgearbeitete Auflage. Besorgt von C. Hentze. Leipzig, B. G. Teubner, 1889. 143 S. 1,20 M. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 1526. — Erstes Heft. Erläuterungen zu Gesang I—VI. Vierte berichtigte Auflage. Besorgt von C. Hentze. Ebenda 1890. 157 S. 1,50 M.

Was die wissenschaftliche Forschung für die Erklärung Homers an Ergebnissen liefert, liegt nirgends so bequem zur Verwertung für die einzelnen Stellen bereit, wie in den Erläuterungen und Nachweisen von Ameis-Hentze. Auch in den vorliegenden Heften hat der Bearbeiter die neuesten Forschungen mit Sorgfalt für seine Aufgabe verwertet, ebenso aber auch den älteren Bestand gesichtet und Veraltetes beseitigt. Beide Hefte haben trotz des erkennbaren Strebens nach Kürze an Umfang bedeutend gewonnen,

13) Homers Odyssee. Für den Schulgebrauch erklärt von Ferd. Weck. Erstes Heft, Gesang 1—3. Gotha, F. A. Perthes, 1886. — Zweites Heft, Gesang 4—6. Ebenda 1886. — Drittes Heft, Gesang 7—9. Ebenda 1886. Preis des Heftes 1 M. — Viertes Heft, Gesang 10—12. Ebenda 1887. — Fünftes Heft, Gesang 13—15. Ebenda 1888. — Sechstes Heft, Gesang 16—18. Ebenda 1888. — Siebentes Heft, Gesang 19—21. Ebenda 1888. — Achtes Heft, Gesang 22—24. Ebenda 1890. Preis des Heftes 1,20 M. — Vgl. H. Draheim, WS. f. klass. Phil. 1886 S. 554 ff.; K. Schirmer, N. Phil. Rdsch. 1887 S. 130 f.; M. Seibel, Bl. f. d. bayer. GSW. 1888 S. 111 ff.; G. Vogrinz, Ztschr. f. d. öst. G. 1889 S. 989 f.

Der Wert dieser neuen Aufgabe liegt für die Schule in den eingehenden und scharfsinnigen Bemerkungen des Verf.s über Inhalt und Zusammenhang sowohl, wie über die Auffassung des Einzelnen. Hinweise wie zu *υ* 351, 361, 392 regen zu weitem Ausblick und Rückblick an, während Anm. wie zu *τ* 555. *υ* 187. 189. 249 ff. 271. 287. 297. 311. 347. 376 zu schärfster Auffassung der vorliegenden Stelle anleiten, wozu auch die Winke zur Übersetzung der Partikeln gehören, vgl. zu *υ* 1. 14. 66. Ein ebenso grofses Verdienst hat sich der Verf. um die Deutung und die richtige Verdeutschung einzelner Wörter erworben, geschmackvoll übersetzt er *δέδηε* „ist entglommen", *δεδάκρυνται* „thränenüberströmt" (Schiller: „bethränt"), *αἶψα* „im Nu". Beachtung,

aber auch sorgfältige Prüfung verdienen die neuen Ableitungen z. B. ἀάατος aus α priv. und ἄατος Ruhe, von der Wurzel ἀε = ἀ des Verbums ἰαύω (zu φ 91); θυοσκόος = „Brandopferanrichter" aus einer mit τὸ θύος verwandten Form und der Wurzel von σκεῦος, σκευάζω (zu φ 145). — Die Textgestalltung weist kühne Änderungen auf; die Laa. ἔπε' ἀπτερόεντα „angelegentliche Worte" (π 7), ὀπόποι, als Optativ = sehe einer, schau nur einer (zu ν 140, φ 102), die Schreibung τοῖς δεσίν (φ 93) sind noch nicht so gesichert, daſs sie sogleich in eine Schulausgabe eingeführt zu werden verdienten; anderes, wie die Trennung αὖ τ' (υ 165), οὔ τις (υ 330), οὔ τι (υ 341), ὅς τις (υ 335), ist weniger auffallend, dagegen erscheint γ'ἄρ statt γάρ (υ 390) gesucht; statt ὅθεν schreibt Verf. υ 383 ὅ θην, θήν = doch, am Ende; υ 93 μερμηρίξε. Gegen Streichungen verhält er sich ablehnend, zweifelhafte Verse sucht er mehrfach durch neue Erklärung zu schützen, z. B. υ 104 ὕψοθεν ἐκ νεφέων = aus wolkenloser Höhe, wodurch indes der in γήθησε u. s. w. liegende Anstoſs nicht beseitigt wird; φ 66 läſst sich durch den Hinweis auf κ 332 ff. nicht verteidigen, da die φ 57 und 61 erwähnten beiden Dienerinnen den Kasten tragen, der Vers enthält keine Andeutung von dem, was Weck in der Anm. sagt; vgl. ferner zu φ 109. 132. 276. Anregung zu erneuter Prüfung giebt die Ausgabe fast in allem, was der Verf. vorbringt.

14) Homeri carmina recensuit et selecta lectionum varietate instruxit Arth. Ludwich. Pars altera, Odyssea. Volumen prius (α—μ). Leipzig, B. G. Teubner, 1889. XXVIII und 315 S. 8 M. — Vgl. P. Cauer, DLZ. 1890 Sp. 917 ff.; J. La Roche, WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 732 ff., 790 ff.; R. Vari, Egyet. Phil. Közl. 1890 S. 347 ff.; Lit. Centralbl. 1890 Sp. 1220 f.; K. Kluge. N. Phil. Rdsch. 1890 S. 243; A. Scheindler, Z. f. d. öst. G. 1890 S. 600 ff.

15) Homeri Odyssea recensuit Arth. Ludwich. Vol. prius (α—μ). Ed. minor. Ebenda 1890. IV und 201 S. 0,75 M.

Daſs eine zuverlässige Darlegung des thatsächlichen Bestandes der Überlieferung, begleitet von einem ausreichenden und sicheren kritischen Material, für den Homertext ein immer dringenderes Bedürfnis wurde, je mehr derselbe in unserer Zeit seine Gestaltung rein sprachgeschichtlichen Überlegungen und Theorieen zu verdanken begann, das dürfte nicht in Abrede zu stellen sein. Eine solche Aufgabe kann bei den eigentümlichen Schwierigkeiten der ältesten Textgeschichte der homerischen Dichtungen wie andererseits bei dem umfassenden Vorrat an Hss., die zu bewältigeu sind, immer nur annähernd gelöst werden. Daher verdient Ludwich, der wie kein anderer zu dieser Arbeit durch langjährige Studien vorbereitet ist, von vorn herein Dank, daſs er aus seinen Sammlungen nunmehr begonnen hat die Ergebnisse für den Text zu ziehen. Er hat die Bearbeitung der ersten zwölf Gesänge der Odyssee zum Abschluſs gebracht. Er giebt in einer Vorrede über

die Zeugnisse für die Überlieferung sowie über seine Verwertung derselben und damit über seine Stellung zu der neueren Homerkritik Auskunft.

Obenan stehen die Arbeiten Aristarchs und der grofse Kommentar des Didymus; für beide kann sich Verf. auf sein grundlegendes Werk über Aristarchs homerische Textkritik berufen, so dafs in dem kritischen Kommentar knappe Citate genügten. Erst den zweiten Rang räumt Ludwich der Vulgata ein, deren Bestand sich aus zwei Quellen ergiebt, aus den Anführungen alter Schriftsteller und aus den Hss. Die ersteren erhalten vollen Wert und Zuverlässigkeit erst, wenn auf Grund der diplomatischen Kritik ein richtiges Urteil über ihre Überlieferung gewonnen und die Bedeutung des anführenden Schriftstellers genau festgestellt ist. Diese Aufgabe in ihrer ganzen Ausdehnung zu lösen, hat Ludwich nicht beabsichtigt. Von den Hss. hat er bis auf fünf alle, die er benutzt, auch selbst verglichen; er ordnet sie folgendermafsen: A das Berliner Papyrusfragment aus dem 8. Jahrh.; Laurentianus F, Mediceus G, älter als der 1201 geschriebene Palatinus P, alle drei von Ludwich zuerst verglicheu. Alle übrigen sind jünger, von hervorragender Bedeutung der Harleianus H und Marcianus M, von geringerer ein Florentiner N und Wiener X, sämtlich aus dem 13. Jahrh., nicht viel jünger zwei Pariser D und S; aus dem 14. ein Hamburger T und ein Münchener U. Aus dem 15. Jahrh. sind 4 Hss. benutzt, eine Krakauer K, eine zweite Florentiner L, eine Breslauer W und eine zweite Wiener Y, dem 16. Jahrh, scheinen anzugehören eine Meermannische O und eine Stuttgarter Z. Aus einem Codex unbekannter Zeit stammen Excerpte von Nic. Heinsius, I. Die Verwandtschaftsgrade haben sich bei einzelnen Hss. ermitteln lassen, O und Z gehen mit F auf eine gemeinschaftliche Vorlage zurück, so dafs oft ein einfaches F eine den dreien gemeinschaftliche La. anzeigt; auch M flofs mit I und K aus derselben Quelle. Verwandt sind ferner X und D, Ähnlichkeiten unter einander verraten G und P, P und H, U und W.

Dieses hdschr. Material hat Verf. so verwertet, dafs er den ältesten und inhaltlich wertvollsten Laa. das meiste Gewicht beilegte, im übrigen, wo Aristarchs Ausgaben Besseres boten, sich diesen anschlofs, ohne jedoch den Aristarchischen Text überall wiederherstellen zu wollen, da manche dem Aristarch zugeschriebene Laa. der Beglaubigung entbehren. (Beispiele S. XV f.) Den Konjekturen gestattet er nur geringen Raum, soweit sie einzelne Wörter betreffen, einen etwas weiteren, wo es sich um Verbindung der Gedanken und Zusammenhang gröfserer Abschnitte handelt. Zu der letzteren Gattung gehören zahlreiche für eingeschoben erklärte Verse, die im Text mit kleineren Lettern gedruckt sind (z. B. γ 308. 310. δ 353. 511. 726. ε 110 f. ζ 328—331. η 103—131), zuweilen ist von Umstellung Gebrauch

gemacht. Mit aller Entschiedenheit erklärt sich Ludwich gegen die Einführung der nicht zusammengezogenen, bzw. der nicht vokalisch-assimilierten Formen, wie *αἰτιάονται, ὁράοντες;* er erblickt in der sogenannten epischen Zerdehnung, sofern sie vorausgegangene Kontraktion voraussetzt, eine sprachgeschichtliche Unmöglichkeit. Niemals sei Homer bei den Griechen so in Vergessenheit geraten, dafs homerische Wortbildungen unverständlich wurden und dafs auf Mifsverständnis beruhende Verbesserungen unbeanstandet zugelassen wurden. Somit bleibt Ludwig bei den überlieferten Formen *αἰτιόωνται, ὁρόωντες, Εὐρύκλεια, Ἡρακλῆος, Ὠρίωνα* u. s. w. um so mehr, als der strengen Durchführung der Analogie die Beschaffenheit der Gedichte selbst widerstreitet, so dafs derselben seiner Meinung nach nur eine untergeordnete Bedeutung zukommt. Mit Absicht sind demnach manche Anomalieen der Grammatik und Metrik beibehalten. Gegen das Zeugnis der Inschriften wendet Ludwich ein, dafs sie gleichzeitig verschiedene Formen überliefern. In der Bezeichnung der Aussprache schliefst er sich den alexandrinischen Grammatikern an, er verschmäht die Einführung des Digamma, die Trennung der Diphthonge, aufser in der Thesis des fünften Daktylus, die Endung *σι* in der ersten und zweiten Deklination u. a. In der Setzung des Gravis dagegen und Bezeichnung der Atona ist er der „Mode“ gefolgt.

Die hier dargelegten Grundsätze sowie deren Durchführung im einzelnen sind von La Roche an den oben angeführten Stellen einer scharfen Beurteilung unterzogen worden, aus der soviel als sicher hervorgeht, dafs das eingangs bezeichnete Ziel auch von Ludwich nur annähernd erreicht ist.

Die kleine Ausgabe enthält den Text gleichlautend mit der gröfseren, aber mit Hinzufügung der daselbst gestrichenen Verse.

16) L'Odyssée d'Homère, texte grec revu et corrigé d'après les diorthoses alexandrines accompagné d'un commentaire critique et explicatif précédé d'une introduction et suivi de la Batrachomyomachie, des Hymnes homériques etc. par Alexis Pierron. 2. verbesserte Auflage. 1. Bd. (*α—μ*). Paris, Hachette und Co., 1887. 2. Bd. (*ν—ω*). Ebenda 1888. 12,80 M.

In dem ersten Teil der Einleitung giebt Verf. einen Abrifs der Textgeschichte der Odyssee im Altertum. Er ist ein entschiedener Anhänger der einheitlichen Odyssee, einzelne Widersprüche erklärt er als scheinbare oder durch das Bestreben des Dichters, sich den Hauptsituationen anzupassen, veranlafst, die wiederholte Benutzung desselben Motivs hält er für entschuldbar, es sei auch nicht zu entscheiden, welches die ursprünglichste Form war; dagegen giebt er die Unechtheit des Schlusses (s. zu *φ* 296) und die orphischen Interpolationen in der Nekyia zu; s. zu *λ* 566 ff; im übrigen betreffen seine Athetesen meist einzelne, allgemein für unecht angesehenen Verse. Der Hypothese Ficks ist

er nicht geneigt, er nimmt vielmehr an, dafs sogar der Schreiber des äolischen Exemplars der Odyssee (τῆς Αἰολικῆς) selbst nur die stehenden Äolismen bewahrt habe; die Bezeichnungen ἡ ἐκ Μουσίου deutet er auf eine alte Ausgabe vor dem Alphabet mit 24 Buchstaben, welche den athenischen Text enthielt. Die Textgeschichte mit den Bemerkungen über die Grammatiker und Scholien berührt sich überall mit derjenigen der Ilias, so dafs er häufig auf seine Einleitung zur Iliade verweisen konnte. — In der vorliegenden zweiten Auflage sind mehrfach Anmerkungen hinzugefügt, die das im Text Gesagte genauer begründen, zuweilen aber auch einschränken, z. B. die Anm. über die Diaskeuasten S. IX[1]). Auch die Behauptung, dafs Wolfs Prolegomena wenig gelesen werden, wird zurückgenommen; wenn aber Verf. die Prolegomena mit Weil ein Meisterwerk an Wissen und Methode nennt (S. X[1]), so müfste er doch auch im Text die Bemerkung streichen, nach der alles Gute an Wolfs sogenanntem System von andern stammt und er selbst nur durch unhaltbare Paradoxieen zum berühmten Mann geworden sei. Bentley hat etwas geahnt von der Geschichte homerischer Poesie, Herder hat ähnliche Gedanken wie Wolf vermutungsweise hingeworfen, aber Wolf hat zuerst die Frage wissenschaftlich und methodisch behandelt, d. h. er hat versucht, einen Beweis zu liefern, und das ist ein Verdienst, welches ihm nicht abgesprochen werden darf. Noch viel weniger wird die Behauptung des Verf.s Anklang finden, dafs Plato absurd ist, wo er über Homer spricht und dafs er einem Zoilos vorgearbeitet habe. Den Alexandrinern hat Verf. neben Zenodot Zenodoros eingereiht (περὶ τῆς Ὁμήρου συνηθείας τὰ δέκα βιβλία), den er nach M. E. Miller (1868) charakterisiert. Die Textgeschichte schliefst mit einer Aufzählung der Scholienhandschriften nach Dindorf (1855) und der Erwähnung der griechischen Vulgatausgaben.

Das zweite Kapitel, Die Odyssee bei den Neueren, enthält zunächst eine genaue Beschreibung der Hss. nach La Roche und dann eine genaue eingehende Würdigung der Ausgaben von La Roche, Nauck und Haymann. La Roches Verdienste um die Durchforschung der Hss. und sichere Begründung des Textes werden vollständig anerkannt, wenn auch Pierron in orthographischen Einzelheiten sich ihm nicht anschliefst. Wiederum sucht aber eine Anm. das gespendete Lob abzuschwächen, und der Verf., der eben noch für La Roche gegen den „preufsischen" Kritiker (La Roche nennt ihn wenigstens Regiomontanus) Ludwich Partei genommen hat, führt unmittelbbr darauf des letzteren Worte an: „La Roche und Nauck sind zur Zeit unstreitig die einflufsreichsten Vertreter der homerischen Textkritik." Ebenso widersprechend urteilt Verf. in Text und Anm. über den Wert der 11 Faksimiles bei La Roche. Naucks Ausgabe wird durch ein umfangreiches Stück aus der Vorrede derselben gekennzeichnet.

Die Ausgabe des Engländers Haymann ist nach Pierron selbst ein umfangreiches, schwerfälliges, ohne Klarheit und Entschiedenheit angelegtes und durchgeführtes Werk; es verdiente also kaum neben La Roche und Nauck genannt zu werden. Zum Schlufs ein Hinweis auf den Wert der Ameis-Hentzeschen Ausgabe mit Anhang und ein kurzes Wort über Hinrichs' Verdienst um den Text der Odyssee und über Düntzer. — Eine „Bibliographie" weist die wichtigsten Ausgaben von Text und Scholien, die Werke zur Kritik und Exegese der Odyssee und über die homerische Sprache nach.

Die Textkritik des Verf.s beruht auf dem sicheren Material der Hss. einerseits und andererseits auf den neueren Forschungen über die homerische Sprache; beide Gebiete beherrscht er. Auf dem ersteren folgt er der Führung von La Roche; er benutzt seine Ausgabe, viel häufiger aber beruft er sich auf dessen Forschungen über die Hss., vgl. zu λ 58. 102. 340. 451. 461. 568, ist in der Benutzung der Resultate jedoch durchaus selbständig, s. zu ω 512. λ 52—54, vgl. λ 583 und ω 204 ἑσταότ' an erster Stelle, dazu die Note λ 583. Auch gegenüber Nauck bewahrt Pierron seine volle Selbständigkeit; aufgenommen hat er Naucks Laa. — um an einem einzelnen Buch das Verhältnis zu zeigen — λ 11 ποντοπορεύσης — λ 37 u. ö. κατατεθνειώτων — λ 64 ἀντικρύς — λ 99 με ἔπεσσι — λ 114 νέεαι — λ 173, 199 οἷς' ἀγανοῖσι `βέλεσσιν, auf Grund der hdschr. Tradition zu λ 199 — λ 276 ἐάνασσε — λ 267 Ἡρακλέεα, 601 Ἡρακλεεείην, 296 Ἰφικλεεείη, 290 Ἰφικλεεέιης, 468 Πατροκλέεος, vgl. ω 16; dagegen verhält er sich ablehnend gegen folgende Verbesserungsvorschläge Naucks von meist typischer Bedeutung: λ 18 οὐρανόο — λ 42 ἐφοίτεον, 539 φοίτεε — λ 61 ἄασε — λ 205. 206. 210 ἑλέμεν, vgl. 374 εὑδέμεν, 565 ἰδέμεν, 664 ἔμμεν, 105 ἐρυκακέμεν — λ 128 φείη — λ 469 ἔεν, vgl. κ 225 — λ 147 κ' ἐάας — λ 149 ἐπιφθονέης — λ 147 ὤν — λ 185 τεμένη (Nauck: „fortasse recte"; Verf. schreibt hier mit Aristarch und La Roche τεμένεα — λ 186 ἅς τε ἔοικε — λ 213 ἠέ τι — λ 306 εὕιδεν — λ 341 κέενται — λ 363 οὔ σε — λ 372 εἰς εἵποντο — λ 376 τεά — λ 387 ἤλυθ' — λ 393 οὐ γάρ οἱ ἔην ἴς ἔμπεδος οὐδ' ἔτι — λ 445 ἐν φρεσί — λ 447 μήν — λ 527 ἕκαστος — λ 565 ἤ κεν (die Note zu diesem Verse ist irrtümlich mit 555 bezeichnet) — λ 584 διψώων πιέειν (πιέμεν?) οὐδ' — λ 585 κύψειε γέρων πιέμεν — λ 591 ἰθύσειε — λ 607 ἔχεν — λ 683 ἔςβαινον. In ω hat Pierron folgende Laa. Naucks angenommen: ω 272 ἐοίκει — ω 274 ἔδωκ' — ω 322 ἤλθον ἐεικοστῷ — ω 393 μειλιχίοισι ἔπεσσι — ω 410 δεικανόωντ' ἐπέεσσι — ω 467 und 500 ἐπεὶ ἕσσαντο — ω 490 τοῖσ' ἄρα — ω 534 τῶν δέ. Im Sinne Naucks schreibt Verf. λ 85 Ἀντικλέεια, mit Bekker εἰνοσίγαιος λ 102. 241, vgl. zu ε 423; ω 366 liest er λόεσαν; er vermutet λ 433 κεκρυμμένος εἶναι. — Der

Text der Ausgabe stellt also eine vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt ausgehende, mit besonnener Zurückhaltung durchgeführte Bearbeitung der Überlieferung dar.

Von der letzteren giebt der Kommentar durch eine Auslese aus den Hss. nebst den einschlägigen Bemerkungen der Scholien unter Berücksichtigung der daran geübten Kritik ein klares Bild. Auch die Zeugnisse der alten Schriftsteller sind mit Sorgfalt gesammelt und verwertet, vgl. λ 72. 103. 122. 135. 146. 278. 309. 561. 563. 631. Auf Wiederholung von Versen ist hingewiesen. Ebenso reichhaltig und zuverlässig ist der der Erklärung dienende Teil des Kommentars; Worterklärung und Grammatik sind eingehend berücksichtigt; wo die Scholien Brauchbares liefern, sind sie auch zu diesem Zweck herangezogen, vgl. zu λ 7. 67f. 84. 90. ω 395, falsche Traditionen derselben werden mehrfach zurückgewiesen, vgl. zu λ 202. 379. In der Lokalisierung der geographischen Begriffe ist Verf. vorsichtig, s. zu λ 14, im allgemeinen nimmt er an, dafs dieselben vielfach Phantasiegebilde enthalten, vgl. zu λ 107. Nach Pierrons Anm. tadelt Plato die in ω 6 ff. enthaltene Vergleichung der Seelen in der Unterwelt mit einem Schwarm von Fledermäusen als zu gewöhnlich. Allein zu den *ἀναξίως λεγομένα* (Rep. III 388 D) rechnet Plato die Worte nicht, er bemerkt vielmehr 387 B ausdrücklich, dafs er die Verse nicht beanstande *ὡς οὐ ποιητικὰ καὶ ἡδέα τοῖς πολλοῖς ἀκούειν,* sondern dafs sie gerade, weil sie poetisch sind, für die Erziehung, wie er sie sich denkt, sich nicht eignen: *ὅσῳ ποιητικώτερα, τοσούτῳ ἧττον ἀκουστέον παισὶ καὶ ἀνδράσιν, οὓς δεῖ ἐλευθέρους εἶναι, δουλείαν θάνατον μᾶλλον πεφοβημένους.* Platos sogenannte Absurdität besteht also blofs darin, dafs er hier die Dichtung unter den praktischen statt unter den ästhetischen Gesichtspunkt stellt.

In derselben Weise wie die Odyssee sind die Batrachomyomachie, die Hymnen und die Epigramme bearbeitet; zu den Arbeiten der deutschen Gelehrten, auf die sich Verf. hierbei stützen konnte, kommt für die Hymnen Hignard, Des Hymnes homériques (Paris 1865); die Kenntnis dieses Werkes setzt er voraus. — Ein Verzeichnis der *ἅπαξ εἰρημένα* der Odyssee bildet den Schlufs. — Der Druck ist mit grofser Sorgfalt überwacht.

17) Homer Odyssey, Books I—XII. With introduction, notes etc. by W. W. Merry. Part I. Introduction and text. XXIII u. 214 S. Part II. Notes 142 S. Oxford, Clarendon Press, 1887. geb. 6 M.

Eine gut ausgestattete und brauchbare Schulausgabe. Die Einleitung enthält in Kürze die Nachrichten der Alten über Homer, eine Übersicht über die homerische Frage, über den Vortrag und die alten Ausgaben der Gedichte. Darauf folgt eine Inhaltsangabe und Besprechung der Zeit für die ersten 12 Gesänge. Der Text durch zwischengeschobene Überschriften in englischer Sprache in

kleinere Abschnitte zerlegt, schliefst sich der Vulgata an. Der Kommentar beginnt mit einer knapp gehaltenen Darstellung des homerischen Dialekts, enthält das Notwendigste aus der Metrik — der Abschnitt über Cäsur verfährt schematisierend, in dem Verse *Πληιάδας τ' ἐςορῶντα* [es heifst *ἐςορῶντι*] *καὶ ὀψὲ δύοντα Βοώτην* ε 272 ist nicht die caesura *κατὰ τέταρτον τροχαῖον* anzunehmen, die *ὀψὲ* von *δύοντα* losreifsen würde, sondern die dem Sinne entsprechende caesura *κατὰ τρίτον τροχαῖον* — und eine geschickte Zusammenstellung der Hauptsachen aus der homerischen Syntax. Dann folgen fortlaufende Anmerkungen, die vorwiegend der Erklärung gewidmet sind, Winke für die Konstruktion enthalten und besondere Rücksicht nehmen auf Anklänge an Homer, die sich bei Vergil und Horaz finden. — Das Schiff, der Grundrifs des Hauses und die Örtlichkeiten der Phäakeninsel sind durch Abbildungen veranschaulicht.

18) Homeri Odysseae epitome. In usum scholarum edidit Fr. Stolz. Pars prior (α—μ). Wien, K. Gerold Sohn, 1890. XII und 187 S. geb. 1 M. — Pars altera (ν—ψ). Ebend. 1890. XII und 143 S. geb. 0,80 M.

Der in demselben Verlage erschienenen Epitome aus der Ilias von Hochegger-Scheindler schliefst sich vorliegender Auszug aus der Odyssee aufs engste an. Von den 12110 Versen der Odyssee sind 2834, also fast der vierte Teil, gestrichen. Die umfangreichsten Stellen, welche haben weichen müssen, sind folgende: in γ bricht Nestors Erzählung mit dem Bericht von seiner Heimkehr ab, V. 185, es ist gestrichen 186—316 und damit die Unterhaltung über den Tod der Freier und die Ausführbarkeit der Rache, sowie der Bericht über Agamemnons Tod. Bekanntlich bieten die Widersprüche in den beiden Reden Nestors der Kritik grofse Schwierigkeit, hier sind sie weggeschnitten. In ϑ ist 266—369 gestrichen, „das Lied vom Liebesabenteuer des Ares und der Aphrodite“; in λ die Elpenorepisode 51—83, die Stelle über Poseidon und Tyra 238—259, die Interpolationen der „Orphiker“ 566—631; in ξ die nächtlichen Gespräche des Odysseus bei Eumaios 457—522; in ο die Episode von Theoklymenos 222—286, Odysseus' Beratung mit Eumaios und des letzteren Bericht über seine Schicksale 301—494; ρ 61—166 Telemachs Erzählung seiner Reise vor Penelope und Theoklymenos' Weissagung; σ 158—303 Penelopes Erscheinen in der Männerversammlung; in ψ Spiel und Tanz nach dem Freiermord 111—176, Odysseus' Erzählung von seinen Leiden 241—288 und sein Weggang aus der Stadt 276—372. Der letzte Gesang ist vollständig weggelassen. Die Telemachie ist erhalten geblieben, der Bearbeiter hat es aber durch ein kühnes Wagnis ermöglicht, dafs sie selbst wie andererseits die Odyssee im engern Sinne unabhängig von einander gelesen werden können. Er hat im Anschlufs an Bergk und Kirchhoff die auffallende Zusammenhangs-

losigkeit der beiden Götterversammlungen dadurch beseitigt, dafs er anstatt ε 1—27 noch einmal α 1—87 (mit einigen Kürzungen) gesetzt hat, darauf folgt ein Vers *ὥς ἔφατ' οὐδ' ἀπίθησε πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε* und ε 28 mit der Änderung *αἶψα δ' ἄρ' Ἑρμείαν υἱὸν φίλον ἄντιον ηὔδα.* — Beseitigen die Streichungen so häufig schwierige oder auch entbehrliche Stellen, so ist das oberste Prinzip derselben doch nicht ein kritisches, sondern es geht lediglich aus der Absicht zu kürzen hervor. Der Bearbeiter will nicht heilen; ein blofses Wegschneiden ist ja auch keine Heilung. Andererseits beobachtet der Bearbeiter bei seinen Streichungen ein eklektisches Verfahren; zunächst haben alle Verse weichen müssen, welche die meisten Hsgb. in Klammern geschlossen haben, z. B. α 97—100. 344. 356—359, β 191. 274—280. γ 131. δ 57 f. 325. 353. 511. 553. 621—624. 661 f. 726. 783. 816 u. s. w., dann aber streicht Stolz Verse bald mit Düntzer, z. B. α 269—278, δ 536 f., ε 33—40, bald mit Kirchhoff, z. B. ε 103 f. 141 f., ζ 120 f. 209 a, bald mit Fick, ε 107—111, mit Köchly, z. B. ε 47—49, mit Sittl, z. B. ε 67, und mit anderen, ohne sich einem von ihnen durchgehends anschliefsen zu können; schliefslich übt auch der „moralische" Beweggrund wieder seine vernichtende Wirkung aus, ihm sind α 73. 366. 433, ζ 129. 136. 221 f. 245, die oben erwähnte Stelle ϑ 266 ff. u. a. m. zum Opfer gefallen. Was demnach von der Odyssee dem Schüler vorgelegt wird, ist ein Torso, an dessen Gestaltung widersprechende Prinzipien, persönliches Belieben und Rücksichtnahme auf äufsere Umstände gearbeitet haben. Dafs demselben die Summarien F. A. Wolfs wieder vollständig vorgesetzt sind, und zwar mit den Verszahlen aus der ungekürzten Odyssee, kann die Verwirrung nur steigern. In der Schreibung des Textes folgt der Bearbeiter den Neueren, er schreibt z. B. *ἠόος, ἠόι, σπέεος, κόϊλος,* ferner die offenen Formen *μετηύδαε, εὐχετάονται, ἰχθυάει, περιμαιμάουσα,* er betont die selbständig gewordenen Präpositionen, schreibt *παρέξ, ἦ τοι* u. s. w. In Anmerkungen wird zu α 102, ε 395 *κέεται* als 3. Sing. Konj., β 248 *μενοινήσει* als Konjunktiv, β 421 *ἀκραήν* als metaplastisch gebildeter Acc., δ 1 *κατετάεσσαν* als Adj. zu *καίατα,* ε 455 *ἀνάπνευστος* = *ἄπνευστος,* ζ 316 *τροχάω* als Nebenform zu *τρωχάω* erklärt; λ 176 ist statt *θεουδής* die neue Bildung *θεοδδής* in den Text gesetzt.

19) *ΟΜΗΡΟΥ ΟΔΥΣΣΕΙΑ* mit Abschnitten der Übersetzung von J. H. Vofs. Für den Schulgebrauch herausgegeben von G. Leue. I. Band, 1. Heft, Gesang I—IV. Wolfenbüttel, Julius Zwifsler, 1889. X und 98 S. 0,60 M. — Vgl. G. Vogrinz, Ztschr. f. d. öst. G. 1889 S. 993 f.

Die Ausgabe ist ein didaktisches Experiment. Jeder Gesang beginnt mit einem Abschnitt in deutschem Texte nach Vofs' erster Auflage, dann folgt derselbe Abschnitt griechisch in kleinerem Druck und zuletzt ein jedesmal wenig umfangreicher Abschnitt

Text in gröfserem Drucke; in diesem Wechsel geht es den ganzen Gesang hindurch. Nur die grofsgedruckten griechischen Stellen bilden den Gegenstand der eigentlichen Lektüre, es sind α 63—79. 96—105. 178—212. 230—250. 306—324. 345—364. 412—420. β 40—79. 129—145. 176—207. 242—259. 309—336. 363—381. 413—434. γ 79—101. 153—200. 253—328. 356—372. 430—464. δ 76—119. 168—189. 244—289. 315—331. 435—480. 499—537. 554—569. 593—608. 696—766. 804—847, also 875 Verse von 2222, d. h. etwas mehr als ein Drittel. Die übersetzten Stellen sollen dazu dienen, die Teilnahme des Schülers zu erwecken und zu steigern, so dafs er die Schwierigkeiten der Präparation bei den griechisch zu lesenden leichter überwindet, die Auswahl ist getroffen nach der Gröfse des Interesses, den die einzelnen Teile einflöfsen. „Die anziehenderen Teile sind in fremder, die weniger unterhaltenden in deutscher Sprache gegeben". Ist es schon mifslich, jene Scheidung durchzuführen — wefshalb soll z. B. die Anrede des Zeus an Athene α 63 ff. anziehender sein als die notwendigerweise erfolgende Antwort der letzteren α 80 ff.? Sollte nicht vielmehr umgekehrt durch die Frage die Spannung erregt und auf die Antwort gerichtet werden? —, und noch viel schwerer, sie mit den Ergebnissen der Kritik in Übereinstimmung zu setzen, so fragt sich andererseits, ob bei dieser Zerpflückung des Textes der Schüler noch eine richtige Vorstellung von dem Werke als einem Ganzen erhält und ob er nicht bei den zu lesenden Abschnitten Lexikon und Grammatik genau ebenso wälzen mufs wie bisher. Einlesen in den Text kann er sich nur durch Lesen des Textes, und es giebt gute Hülfsmittel, die ihm dies erleichtern. Das Interesse zu erwecken ist Sache des Lehrers, ein Pedant wird auch mit dieser Ausgabe nichts ausrichten. Zu bedauern ist, dafs Verf. die triftigen Gründe nicht angiebt, wodurch ihn der Verleger veranlafst hat, die „weniger interessanten Partieen" auch noch im Petitdruck griechisch zu geben. Denn hierdurch widerspricht er seinem eigenen Prinzip; oder meint er wirklich, dafs es Lehrer giebt, die den Schüler an einem von ihnen nicht selbst übersetzten Text im sinngemäfsen Lesen üben werden, während die grofsgedruckten Verse Gelegenheit genug dazu bieten?

II. Übersetzung. Gestalt und Erklärung des Textes.

20) **Homers Odyssee**, übersetzt und erklärt von **Wilhelm Jordan**. Zweite Auflage. Viertes bis sechstes Tausend. Frankfurt a. M., W. Jordans Selbstverlag, 1889. XL und 525 S. — Vgl. J. Nover, WS. f. klass. Phil. 1889 Sp. 649 ff.

Die Übersetzung der gefeierten Rhapsoden bedarf bei ihrem zweiten Erscheinen keiner Einführung; sie bietet sich in der neuen Auflage ebenso wie Einleitung und Anmerkungen in völlig

unveränderter Gestalt dar, nur dafs der Verf. S. 524 auf seine Abhandlung über die Farben Homers als auf eine erschienene hat hinweisen können. Auf einem Versehen beruht es wohl, dafs der in der ersten Auflage unter „Berichtigungen" gegebene Vers *ὥς ἄρα φωνήσασ' ἀπέβη γλαυκῶπις Ἀθήνη* (statt α 96) nicht S. 426 an Stelle des fehlerhaften *ὥς εἰποῦσ' ἀπέβη θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη* in den Text gesetzt ist.

21) Fr. Soltau, Nausikaa und Odysseus. Der sechste Gesang der homerischen Odyssee in Anhalt an die Text-Redaktion von Kirchhoff ins Deutsche übertragen und am Schlusse mit erläuternden Bemerkungen versehen. Schwerin, Bärensprungsche Hofbuchdruckerei, 1888. 15 S.

Der Anschlufs an Kirchhoffs Text zeigt sich nur in der Annahme des V. 209b, die La. *ὑπεκπρόρεεν* V. 87 kommt in der Übersetzung nicht zum Ausdruck, die von Kirchhoff eingeklammerten Verse sind sämtlich mitübersetzt. Die Übersetzung ist prosaisch nüchtern, fehlerhaft, metrisch schwach. Prosaisch ist: „Welche an Kraft überlegen die ersteren immer bedrängten" (ζ 6). Ausdrücke wie „der erste, vorerst, zuerst, sodann" liebt der Übersetzer und wendet sie unverständlich (ζ 23), überflüssig (ζ 72) und auch unrichtig an (ζ 78 und 80). Unrichtig übersetzt ist: „Zwei von den dienenden Mädchen . . schlichen am Säulen-Portal an den Seiten des Thür-Verschlusses (ζ 18 f.) — „Als nun die Morgenröte emporkam, völlig bekleidet stand Nausikaa" (*ἤγειρεν Ναυσικάαν εὔπεπλον* ζ 48 f.) — „am Thore traf sie den Vater, des Landes Ruhmes-Fürsten erwartend, zu einem Rate, wozu ihn beriefen die edlen Phäiken" (ζ 54 f.) — „die Kleider, die alle mir im Schmutze verkommen" (ζ 59) und statt vieler noch ein Beispiel. V. 85—92 werden übersetzt:

„Als sie nun waren gelangt zum herrlich strömenden Flusse,
„Wo zur Wäsche die Gruben sich fanden, von lauteren Quellen,
„Unablässig berieselt, die Zeuge von Schmutz zu befreien,
„Da nun lösten die Mägde zuerst vom Wagen die Tiere,
„Trieben sie drauf an den wiesenbenetzenden Strom in die süfse
„Gräsung bietende Weide; sie hoben sodann mit den Händen
„Ab vom Wagen die Zeuge, begossen sie frisch mit Wasser,
„Stampften sie drauf in den Gruben und zankten sich untereinander".

Im Text ist von Quellen neben dem Flufs keine Rede, der Gedanke *πολὺ δ' ὕδωρ . . . μάλα περ ῥυπόωντα καθῆραι* ist verflacht, die Flickwörter „zuerst, sodann" haben es bewirkt, dafs der Übersetzer alle Mägde gemeinschaftlich zwei Handlungen nach einander vornehmen läfst, welche bei Homer gleichzeitig von je einem Teil der Mägde gesondert vorgenommen werden; aus dem fröhlichen Wetteifer bei der Arbeit ist endlich ein unverständlicher Zank geworden. — V. 89 kann zugleich als Beispiel eines versus immodulatus dienen. — In den „Bemerkungen" werden die vorkommenden Namen Scheria, Phäaken, Kyklopen

im Sinne des Buches: „Die Mythen- und Sagen-Kreise u. s. w." erklärt, welches im vorigen Jahresbericht (1889 S. 102ff.) gekennzeichnet worden ist.

22) Bock, Probe einer Übersetzung des Homer. Progr. Neu-Strelitz 1890. 4. 30 S.

Übersetzung von *Z* 2—529 „Hektor und Andromache" und σ 428, τ 1—604 „Odysseus und Penelopeia" in edler, fliefsender Sprache mit geschickter Verwertung der Allitteration. Vgl. folgende Verse *Z* 440—449:

„Teures Weib, versetzte der helmumwallte, der hohe
„Held, auch mir liegt wohl dies alles am Herzen, doch scheuen
„Müfste ich Trojas Männer und faltig gegürtete Frauen,
„Wollte ich fern mich halten vom Kampf und Krieg, wie ein Feigling.
„Auch die eigene Seele verbietet es mir; denn ich lernte
„Edel zu denken und immer voran den Troern zu kämpfen,
„Stolz, um den eigenen Ruhm und den Ruhm der Väter zu mehren.
„Sieh, ich ahne es wohl, mir sagt es des Herzens Empfinden:
„Wahrlich, er kommt, der Tag, da Ilios' heilige Burg stürzt,
„Und mit dem Volk der Troer der Heerfürst Priamos tot liegt.

23) Hermann Grimm, Homers Ilias. Erster bis neunter Gesang. Berlin, W. Hertz (Bessersche Buchhandlung), 1890. 288 S. 7 M. — Vgl. A. Gemoll, DLZ. 1890 Sp. 1502f.

Der Verf. begleitet die neun ersten Gesänge der Ilias mit Betrachtungen, die sich auf den Inhalt und Zusammenhang, sowie auf die Kunst des Dichters beziehen. Sie sind vorwiegend ästhetischen Gehalts, ausgehend von durchaus moderner Auffassung der Dichterpersönlichkeit. Es finden sich geistreiche und blendende Bemerkungen, aber es fehlt die Grundlage besonnener Forschung, die ganze Auffassungsweise trägt den Stempel persönlichen Beliebens. Mit Bewufstsein hat der Verf. diesen Standpunkt gewählt, er will Homer lesen, geniefsen und kritisieren wie der Arme Mann im Tockenburg seinen Shakespeare. Daher erklärt Verf. selbst, dafs diese Aufzeichnungen mit der Homerforschung aufser Zusammenhang stehen, sie sind ein Werk der Dankbarkeit für den Genufs, den Homers Werke, angesehen als das in mühsamer Lebensarbeit hergestellte Gefüge eines einheitlichen Kunstwerkes, dem Verf. bereitet haben. Vom Standpunkte der höheren Kritik hat C. Rothe (JB. 1889 S. 151 f.) die Ausführungen des Verf.s abgewiesen; eine Prüfung dessen, was für Erklärung des Textes, sachliche Erläuterung, selbst Charakteristik der Personen sich als Gewinn ergeben möchte, führt zu dem Ergebnis, dafs das Buch auch über die Schwierigkeiten im einzelnen hinweggeht und ein genaues Eingehen auf den Text vermissen läfst. Eine eigentümliche Beigabe sind die zahlreich in den Text gesetzten Übertragungen, „keine Übersetzung, sondern nur ein kahler Auszug der betreffenden Verse mit Fortfall dessen, was nicht durchaus notwendig ist", verfafst in einem locker ge-

bauten aus fünf Daktylen bestehenden Verse. Als Beispiel folgen hier die Verse *H* 1—7:

„So sprach Hektor und trat mit seinem Bruder
„Nun aus dem Thor, von Kampflust beiden das Herz voll.
„Und wie Schiffern, die auf günstigen Wind
„Harrend, das Meer mit den Rudern furchtlos schlagen,
„Matter und matter sich abmühend — und da füllt
„Plötzlich die Brise das Segel: — so erschienen
„Hektor und Alexandros den Trojanern“.

24) P. Cauer, Zur Beurteilung und Benutzung meiner Homerausgabe. N. Jahrb. f. Päd. 1889 S. 24 ff.

Von dem Prinzip, welchem Cauer in seiner Bearbeitung des Homertextes folgt (nie um der blofsen Altertümlichkeit einer Sprachform willen, sondern nur da zu ändern, wo eine Störung des Sinnes oder ein metrischer Anstofs oder eine unerklärliche Flexionsform hinzukommt), erweist er an Beispielen, dafs es auch dem praktischen Bedürfnis der Schule entspricht. Unklarheit des Sinnes sucht er an zahlreichen Stellen durch Beseitigung der Partikeln γ', τ', ϑ' unter Berücksichtigung des Digamma zu entfernen; metrischer Anstofs ist in rund 25 Fällen beseitigt, um welche die Beispiele der Synizese vermindert worden sind. Was die unerklärlichen Flexionsformen betrifft, so weist Cauer zunächst gegen Eberhard nach, dafs er die Fülle der homerischen Flexionsformen nicht noch beträchtlich vermehrt habe, einzelne neue Formen, wie *αἰδόος*, *ἠόα* u. a. seien der Art nach nicht neu, andere, nämlich *ἤαται*, *νηπιέας*, *ὅο*, *Αἰόλοο*, *ὁμοιίοο*, *σπῆει* und *εὐδῄελος*, schliefsen keine Vermehrung der „Fälle“ ein, da die dadurch verdrängten Formen nicht noch daneben bestehen bleiben. In zahlreichen Fällen sind überlieferte schwer erklärbare oder ganz unverständliche Formen durch geläufige und längst bekannte ersetzt, ganz besonders verweist Verf. auf seine Behandlung der Verba auf *άω*, worin er sich durchaus an Wackernagel anschliefst. Auch der Accent der Präpositionen, sowie die Behandlung der Interpunktion soll zur Erleichterung der Lektüre dienen.

25) P. Cauer, Zur homerischen Interpunktion. Rhein. Mus. 1889 S. 347 ff.

Die homerischen Gedichte verlangen gemäfs der Stufe der syntaktischen Entwickelung ihrer Sprache eine andere Interpunktion als die Denkmäler der entwickelten attischen Prosa. In scharfsinniger Weise zeigt Cauer zunächst, wie durch Streichung kleinerer Interpunktionszeichen beziehungsweise Herabsetzung gröfserer die zahlreichen koordinierten Sätze, Satzglieder und Worte übersichtlicher gemacht werden, wie durch Verstärkung einer Pause die malerische Wirkung verstärkt oder das logische Verständnis des Textes gefördert wird. Ein Gewinn für die Kritik

ergiebt sich daraus zu der Stelle *B* 577—80, wo durch Änderung der Interpunktion der Inhalt von 579 f. zu einem Gedanken Agamemnons gemacht wird, so dafs, wenn man sich die epische Breite gefallen läfst, Bekkers Athetese nicht mehr nötig erscheint. Zweitens behandelt Cauer Fälle, in denen durch die Interpunktion angedeutet werden mufs, ob ein zwischen zwei Gedanken stehendes Satzglied zum vorhergehenden oder zum folgenden zu ziehen ist. Die hier ausführlich besprochenen Stellen *B* 8 ff. *Z* 150 f. (= *Y* 213 f.). *B* 318 ff. *I* 334 ff. erfahren evidente Verbesserungen der Interpunktion, an der letzten wird ein Zusammenhang überhaupt erst gewonnen. Dem lebendigen mündlichen Vortrag entspricht es ferner, wenn die Rede durch zwischengeschobene Sätze unterbrochen oder in einem Anakoluth fortgeführt wird. Für solche Fälle empfiehlt Cauer den Gebrauch der Parenthese (Gedankenstriche) und des (einzelnen) Gedankenstrichs. Bezeichnend sind hier die Verse *M* 272. *Z* 148. *B* 703. *ν* 132 f., in denen durch Annahme der Parenthese der Sinn gewinnt, und *B* 870 ff. 641 f., wo eben dadurch kritische Zweifel beseitigt werden. Mit einer sparsamen Verwendung des Gedankenstrichs zur Bezeichnung des Anakoluthes bin ich gleichfalls einverstanden. Die im Schlufsabschnitt beigebrachten Beispiele sind geeignet, die Interpunktion Nikanors an einzelnen Stellen (Ausrufungs- oder Fragezeichen) zu stützen. Aber auch abgesehen von dieser Autorität gewinnt die Rede an Gang und Gehalt, z. B. *Z* 257 ff. *X* 8 ff. durch geschickte Einfügung des Fragezeichens. Die letztere Stelle sowie *B* 248 ff. werden dadurch vor Athetesen geschützt. Auch die Streichung des Fragezeichens hinter *Γ* 52 erscheint begründet. Die These, welche der ganzen Abhandlung zu Grunde liegt: „Homers Sprache kann nicht verstanden werden, wenn man sich nicht fortwährend gegenwärtig hält, dafs die Gedanken, denen sie Ausdruck giebt, für mündlichen Vortrag und vielleicht grofsenteils im mündlichen Vortrage gedacht sind“ ist durch die Ausführungen des Verf.s bewiesen.

26) F. **Weck**, **Homerische Probleme.** N. Jahrb. f. Phil. 1888 S. 225 ff.

B 206 schreibt Weck *σκῆπτρόν τ' ἠδὲ θέμιστας, ἵνα σφι δεσὶν βασιλεύῃ*, „damit er unter derlei Menschen herrsche“; *δέσ(σ)ι(ν)* wird angesehen als Dat. plur. zu *δεῖνα*, G. Hinrichs setzte Nom. Sing. *ὁ δείς* an; überall, wo es vorkommt (*K* 462. *β* 42. 165. *κ* 267. *ν* 258. *φ* 93), haftet ihm der Begriff des Geringfügigen an. Die Cäsur im vierten Fufs soll auf einen Schlag hindeuten, den Odysseus mit dem Scepter erteilt. — In *Γ* 100 nimmt Verf. zusammen *εἵνεκ' ἐμῆς ἔριδος καὶ Ἀλεξάνδρου*, als letztes Wort des Verses nimmt er mit J. Bekker und Zenodot *ἄτης* an und erblickt in *ἕνεκ' ἄτης* einen berichtigenden Zusatz zum Vorhergehenden. — *Θ* 185 wird der Name des vierten Rosses beseitigt durch die Schreibung *λαμπετέ*, das gebildet ist

wie *ἑρπετός*. Dann werden Xanthos und Podargos als das Zweigespann angeredet, woher auch in den folgenden Versen die Prädikate im Dualis stehen, *Αἴθων* als Beipferd wird durch besonders schmeichelhafte Beiwörter in V. 185 entschädigt, weil es hernach unbeachtet bleibt. — Den Widerspruch zwischen *N* 658 f. wo Pylaimenes der Leiche seines Sohnes folgt, und *E* 576 f., wo ebenderselbe nach der gewöhnlichen Deutung erschlagen wird, beseitigt Verf., indem er *E* 576 aus *ἐλέτην* nur entnimmt, dafs Menelaos seinen Gegner einholte, und aus *νύξε* *E* 579, dafs er ihm einen Stofs beibrachte, während sein Tod nicht ausdrücklich berichtet werde. Pylaimenes sei also bei dem alsbald erfolgten Vordringen Hektors entkommen; *N* 658 f. sei demnach von Aristarch mit Unrecht ausgestofsen. — *O* 71 *Ἴλιον αἰπὺ ἕλοιεν Ἀθηναίας διὰ βουλάς*. Verf. fafst *αἰπύ* als Substantivum in der Bedeutung „Steilburg", wie auch *B* 592; dann ist *Ἴλιον* der Accusativ des homerischen Adjektivs *Ἴλιος*, und der Vers ohne Anstofs. — *T* 402 verbessert Weck *ἄψ Δαναῶν ἐς ὅμιλον, ἐπεὶ κέομ' ἐν πολέμοιο* „wenn ich daliege auf dem Schlachtfelde" (im Bereiche des Kampfes), der Sinn der Anrede sei: „wenn ihr noch einmal den Wagenlenker in Sicherheit bringen wollt, dann macht es ein wenig anders als bei Patroklos und nehmt auch den Leichnam des gefallenen Herrn mit".

27) W. Ridgeway, Homerica. Journ. of Phil. 1888 S. 109 ff.

Odysseus wartet *μ* 437 ff. auf den Eintritt der Flut, endlich erscheinen die Schiffstrümmer wieder, *ὄψ'· ἦμος δ' ἐπὶ δόρπον ἀνὴρ ἀγορῆθεν ἀνέστη*. Diesen Zeitpunkt setzt Ridgeway kurz vor Mittag an, indem er die Ebbe der Charybdis um Sonnenaufgang annimmt (V. 105). Die Stellung von *ἦμος* verteidigt er durch die Analogie von *ἠελίοιο*, das sonst immer am Schlufs des Verses, in den Phrasen *ἠελίοιο βοῶν* und *ἠελίοιο πύλας* aber auch innerhalb desselben steht.

28) J. van Leeuwen jr., Homerica. Mnemosyne 1888 S. 26 ff.

Der Verf. weist die Bedeutung von *ὢ πόποι* = *ὦ θεοί*, nicht minder aber auch die Erklärung von *ὠπόποι* als Opt. aor. ab, er hält *πόποι* für eine Interjektion gleich dem attischen *παπαῖ*. Die metrische Verlängerung der ersten Silbe in *πολύποδος*, *πολυβότειρα*, *πολυδάμας* will er durch die Schrift unbezeichnet lassen, er schreibt *πολλόν* statt *πουλύν* und *πουλύ*, also *δ* 709 *πολλὸν ἐφ' ὑγρήν* weithin (*πολλόν* adverbial gebrauchtes Neutrum) über die Flut. — *Φῶκαι νέποδες* *δ* 404 pedibus carentes. — *εὐκραής*, das zu *ξ* 299 und *β* 421 überliefert ist, sei zu verwerfen als mifsverständlich gebildeter Gegensatz zu *ἀκραής* *β* 421. *ξ* 253. 299. — Eustath. zu *Θ* 488 und *μ* 362 berichtet über eine Verwechselung von *θὴν* mit einem vermeintlichen Enklitikon *τὸν*, was sich auf die Endung des zunächst

folgenden Wortes *κάμετον* (od. *καμέτην*) bezieht. — *Λ* 754 *διὰ σπιδέος πεδίοιο* schreibt Verf. *ὑπασπίδιοι πεδίοιο*, der Genetiv ist mit *ἑπόμεσθα* als einem Verbum der Bewegung verbunden. — *Δ* 165 = *Z* 449 *καὶ Πρίαμος καὶ λαὸς ἐυμμελίης Πριάμοιο*, denn dem kraftlosen Greise kommt die Bezeichnung „Lanzenschwinger" nicht zu. — *Y* 340 ff. schreibt Verf. *ὣς ϝειπὼν ϝ'* (den Äneas) *ἔλιπ' αὖθι, ἐπεὶ διεπέφραδε πάντα· αἶψα δ' ἔπειτ' Ἀχιλῆος ἀπ' ὀφθαλμῶν 'σκέδασ' ἀχλὺν θεσπεσίην· ὃ δ' ἔπειτ' ἔγχος 'ϝίδεν* (entstanden aus *επειταμεγεχσιδεν*, überliefert *μέγ' ἔξιδεν*) *ὀφθαλμοῖσι, ὀχθήσας δ' ἄρ' ἔϝειπε ποτὶ* (statt *πρὸς ὃν* für *πρὸς ϝόν*) *μεγαλήτορα θυμόν· . . . ἔγχος μοι* (statt *μέν*, wie *α* 185) *τόδε κεῖται ἐπὶ χθονὸς, οὐδέ τι φῶτα λεύσσω τῷ ϝ'* (Objekt) *ἐφέηκα κατακτάμεναι μενεαίνων.* — *B* 291 hatte Mehler vermutet *ἦ μὲν καὶ πόνος ἐστιν ἀνιηθέντ' ἀνέχεσθαι*, van Leeuwen nimmt am Aorist Anstofs und schreibt *ἦ μὲν καὶ πόνος ἐστὶν ἀνίῃ τ' ἔνθ' ἀνέχεσθαι*: non negaverim durum et molestum esse hic in Troade obdurare; . . at tamen *τλῆτε φίλοι.* — *P* 158 wird die Vulgata *ἐπεὶ ἄρ κε κάμῃσι* verteidigt.

29) A. Scotland, Zu Homers Ilias. N. Jahrb. f. Phil. 1888 S. 12 ff.

Die Verse *Δ* 74 ff. sollen nur einen Vergleich der vom Olymp herabkommenden Athene mit einer Feuerkugel oder dergl. enthalten und nicht eine wirkliche Verwandlung ausdrücken, der Vergleichungspunkt ist nur die Schnelligkeit. Wird Athene aber nicht als Meteor sichtbar, so kann sie als solches auch keinen Eindruck auf die Krieger gemacht haben; also müssen die Verse 79—85 interpoliert sein. — *E* 267 wird für interpoliert erklärt, weil der Vers entbehrlich ist und den hier unentbehrlichen Begriff des orbis terrarum nicht enthält.

30) Nixon, Il. II 354 ff. Class. Rev. 1888 S. 323.

B 356 *Ἑλένης ὁρμήματά τε στοναχάς τε* erklärt Ameis wie Faesi-Franke und die meisten Neueren als „Seelenleiden und Seufzer der Helena" (Gen. subi.), Autenrieth, Nägelsbach, Koch und mit ihnen Leaf nach Schol. *A* und Aristarch (der *περὶ* ergänzte) als „Leiden um Helena" (Gen. obi.); Nixon nimmt *Ἑλένης* als Gen. pretii: die Troer für Helena das Elend von Gewaltthätigkeiten und Klagen zahlen lassen.

31) H. van Herwerden, Tentatur Homeri locus Il. *Λ* 272. Mnemos. 1888 S. 354.

Verf. schreibt V. 271 f. *κείνοισι δ' ἂν οὔ τις τῶν οἳ νῦν βροτοί εἰσιν ἐπὶ χθονὶ ϝῖσα μάχοιτο.*

32) H. van Herwerden, Homerica. Rhein. Mus. 1889 S. 510 ff.

Zahlreiche Verbesserungsvorschläge zur Ilias im Anschlufs an die Ausgabe von van Leeuwen und Mendes.

33) R. Kekulé, Euphorbos. Rhein. Mus. 1888 S. 482 ff.

Auf einem Teller aus gebranntem Ton (jetzt im britischen Museum befindlich) sind Menelaus und Hektor beide in Kämpferstellung dargestellt, zwischen ihnen am Boden liegend Euphorbos, eine Scene, wie sie sich aus der unklaren Schilderung im Anfang von *P* nicht ergiebt. Verf. meint, dafs der Künstler eine ausführlichere Schilderung des Kampfes, in der jene Situation herbeigeführt war, gekannt habe, und glaubt daraus auch die Einfügung des von Lachmann beanstandeten Verses *Π* 850 ableiten zu sollen; er bezieht *τεύχεα καλά P* 91 auf die Waffen des Euphorbos. — In dem Citat aus Lachmann findet sich ein sinnstörender Druckfehler, es mufs S. 484 heifsen: dafs der Name . . . viersilbig sein kann.

34) J. G. Frazer, Zu *E* 385. Class. Rev. 1888 S. 222. — Ders. über *βουλυτός*. Ebend. S. 260.

In Ares' Fesselung durch Otos und Ephialtes sieht Frazer eine Erinnerung an uralten Brauch, nach dem der Kriegsgott gefesselt wird, damit er nicht davon eilen kann, wie das vom Enyalios in Sparta berichtet wird und auch in der Schliefsung und Öffnung des Janustempels in Rom noch nachklingt. — *Π* 777 ff. wird Mittag und Nachmittag (Zeit, in der die Rinder ausgespannt werden) gegenübergestellt, *ι* 56 ff. Morgen und Abend. Nach Eustathios bezeichnet *βουλυτός* gerade Mittag, oder ein wenig darüber, Arist. Vögel 1500 bestätige das, Hor. Carm. 3, 6, 43 bezeichnet die Zeit unmittelbar nach Mittag ebenso (*iuga demeret bobus fatigatis*). Verf. kommt zu dem Schlufs, dafs es zwei *βουλυτοί* giebt, aber zur Zeit des Aristophanes und nach dem Zeugnis des Eustath schon früher das Wort vornehmlich auf die Zeit unmittelbar nach Mittag angewandt wurde; dafs demnach im alten Griechenland das Pflügen zu Mittag beendigt wurde.

35) A. Platt, Notes on the text of the Iliad. Journ. of Phil. 1889 S. 126 ff.

Α 18 *ὑμῖν μέν τοι δοῖεν Ὀλύμπια δώματ' ἔχοντες*, hat geringe Wahrscheinlichkeit. — *Β* 22 *θεῖος* ist beizuhalten gegen Leafs La. *οὖλος*. — *Γ* 347, die alexandrinische Vulgata las *πάντοσε ἴσην*, ursprüngliche La. *παντόσε ϝίσην*. — *Ε* 181 *Τυδεΐδῃ μὲν* [statt *μιν*] *ἐγώ 'ϝε* [statt *γε*] *πάντα ϝεϝίσκω* . . *σάφα δ' οὐ ϝοῖδ', εἰ θεός ἐστιν*. — *Ε* 403 zieht Platt Aristarchs La. vor: *σχέτλιος, αἰσυλοϝεργός, ὃς οὐκ ὄθετ' αἴσυλα ῥέζων*. — *Ζ* 285 *φαίην κε φρέν' ἀτερπέ' ὀϊζύος*. — *Η* 436 f. ist die überlieferte La. zu wahren *τεῖχος ἔδειμαν, πύργους ὑψηλούς*, denn *πύργοι* ist hier = *τεῖχος*. — *Η* 453 *ἥρῳ Λαομέδοντι*. — *Θ* 94 f. wird interpungiert *πῇ φεύγεις μετὰ νῶτα βαλὼν κακὸς ὣς ἐν ὁμίλῳ, μή τίς τοι φεύγοντι μεταφρένῳ ἐν δόρυ πήξῃ*. Allein die Voraussetzung, dafs *μετὰ*

νῶτα βαλών heifse „den Schild auf den Rücken werfend" (W. Leaf), ist hinfällig; es heifst tergum vertens, also ist V. 94 als Frage und der folgende als höhnische Drohung zu fassen. — *Θ* 97 οὐδ' ἐσάκουσε wird nach Thuk. IV 34 erklärt: er verstand nicht. — *Θ* 349 Γοργόος ὄμματ' ἔχων ἠ δὲ βροτολοιγοῦ Ἄρηος. — *I* 310 ᾗ περ δὴ κρανέω τε nach den Hss., φρονέω (Aristarch) ist Erklärung. — *I* 538 mit Düntzer ἢ δὲ χολωσαμένη δῖον γένος ἰοχέαιρα. — *K* 373 δεξιτερὸν δ' ὑπὲρ ὦμον ἐΰξοο δουρὸς ἀκωκή, ἐΰξόο Zusammenziehung von ἠΰξοοο. — *Λ* 111 f. werden gestrichen als unhomerisch und überflüssig, da niemals bei Homer begründet wird, woher sich die Gegner kennen. — *Λ* 678 πεντήκοντα βοῶν ἀγέλας, τόσα πώε οἰῶν, Quantität wie in ὀΐω.

36) R. Peppmüller, Homer *N* 685—700 und *O* 328 ff. Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 1290 ff. 1322 ff.

Die Stelle beginnt und schliefst mit den Böotern, erinnert an die Melampussage, setzt eine mit der sonstigen Überlieferung unvereinbare Aufstellung der Griechen voraus und widerspricht *Λ* 5 und *M* 85, sie wird für Interpolation eines dem böotischen Kreise nahestehenden Dichters erklärt. Dieselbe Quelle wird für *O* 328 ff. angedeutet. — *N* 689 liest Verf. οἱ μὲν Ἀθηναῖοι προλελεγμένοι, ο 273 ἐξέφυγον statt ἔμφυλον.

37) H. M. Stephenson, Homer *Σ* 571 f. Class. Rev. 1889 S. 72

übersetzt: und die alle zugleich losbrechend mit freudigem Jauchzen folgten (dem Spiel) mit tanzendem Fufse.

38) R. C. Seaton, On *Λ* 306 and Hor. Od. I 7, 15. Class. Rev. 1889 S. 220.

ἀργηστὴς Νότος (λευκόνοτος) verglichen mit *albus Notus*, wird aber gedeutet „aufklärend".

39) F. Vollbrecht, Zur Ilias. N. Jahrb. f. Phil. 1890 S. 27 ff.

In dem Gleichnis *Π* 257—267 sind die σφῆκες εἰνόδιοι unsere gemeinen Wespen (vespa vulgaris); sie werden entweder von Knaben mit einem Stocke aufgestört (σφηκιὰν κινεῖν Eustath. zu *M* 170 = in ein Wespennest stechen) oder durch die Fufstritte eines nahenden Wanderers in Sorge um ihre Beute versetzt, so dafs sie den arglos vorübergehenden anfallen. Der Vergleichungspunkt liegt an dieser Stelle im ersten Falle, es ist die mutwillige Beschädigung des Wespennestes und der Schiffe. Daher erklärt sich Vollbrecht gegen die Streichung dieser Verse, von denen er V. 261 jedoch einklammert.

40) J. Simon, Zur Gerichtsscene auf dem Achillesschilde. Mittelschule 1888 S. 63 ff.

Gegen W. Leaf hält Simon an der jetzt nur noch von

wenigen geteilten Deutung der Verse Σ 499f. „der eine gelobte, alles zu geben, zum Volke sich wendend, der andere aber weigerte sich irgend etwas anzunehmen“ fest; er fafst ἴστωρ als Schiedsrichter, der mit dem Beistande der Greise entscheide, d. h. den Auspruch desjenigen unter den Geronten verkünde, der am richtigsten urteile, dieser soll dann auch die zwei Talente erhalten.

41) H. Lipsius, Die Gerichtsscene in der Ilias. Leipziger Studien 1890 S. 225ff.

Den Gegenstand des Streites in der Gerichtsscene Σ 498ff. findet Lipsius mit der alten Erklärung in der Frage, ob das Wehrgeld erlegt sei oder nicht, so dafs die zwei Talente als die streitige Summe, nicht als Succumbenzgeld aufzufassen und der Streit keine eigentliche Schuldklage ist. V. 508 ist μετὰ τοῖσι allein auf die Geronten zu beziehen, aber nicht einem Genetiv gleichzusetzen, es heifst „vor, bei denen“. Die beiden Talente bedeuten also nicht den Lohn der Richter; die Geronten sind vielmehr als die Schiedsrichter aufzufassen, vor welche die Parteien nach V. 501 ihre Sache bringen wollten.

42) P. W. Forchhammer, Erklärung der Ilias auf Grund der in der beigegebenen Originalkarte von Spratt und Forchhammer dargestellten topischen und physischen Eigentümlichkeiten der troischen Ebene. Ein Beitrag zur Erledigung der homerischen Frage. Zweite unveränderte Auflage. Kiel und Leipzig, Lipsius und Tischer, 1888. gr. 8. XI und 163 S. 10 M. — Vgl. WS. f. klass. Phil. 1888 Sp. 72f.

Neu ist an der zweiten Auflage nur der Titel, auf dem sie als unverändert bezeichnet wird; beibehalten sind aus der ersten sämtliche Druckfehler, z. B. χέιλη S. 62, σομβάλλετον S. 107, λίταις S. 117, ῥῶοντ' S. 119, αἔρα S. 136, ζεῖ S. 150. Beibehalten sind auch Behauptungen wie die, dafs an der Sicherheit der Lage des homerischen Ilios die Ausgrabungen Schliemanns in Hissarlik nichts geändert haben; die Thatsache, dafs Herausgeber und Kritiker mehr und mehr sich gewöhnen, in Hissarlik die Stätte des alten Troja zu suchen, ist dem Verf. unbekannt geblieben. Das Buch ist somit nur Titelauflage. Da es aber bei seinem ersten Erscheinen in dem Jahresbericht keine Besprechung gefunden hat, so kann ich nicht umhin, meine Stellung zu den Ansichten des Verf.s darzulegen.

Forchhammer macht die Ilias zu einer grofsen Allegorie. Die Wasser, die von den Bergen aus Quellen und Regenbächen herabströmen, kämpfen mit dem Wasser, das vom Hellespont stromaufwärts in die Ebene eindringt; dieses sind die Achäer, jenes die Troer. Mufs es schon befremden, dafs, wofür es in der Litteratur keines anderen Volkes ein Beispiel giebt, das älteste Gedicht der Griechen „eine unter dem Schein der Geschichte durch den Doppelsinn der Wörter versteckte Schilderung“ sein

und dafs der Dichter einen doch keineswegs so wunderbaren Vorgang der Natur in einen 24 Gesänge umfassenden Epos verherrlicht haben soll, so führt andererseits seine Annahme den Verf. zu den sonderbarsten Folgerungen. Nicht nur sämtliche Namen von Göttern und Helden müssen sich eine entsprechende Deutung oder Umdeutung gefallen lassen, sondern die kleinsten Umstände verfallen allegorischer Auslegung. Das Scepter Agamemnons wird buchstäblich zu Wasser (S. 99), die „goldenen Waffen des Glaukos sind das fliefsende Wasser, was er dafür erhält, sind die durch Kälte niedergeschlagenen Dämpfe“ (S. 107); die Waffen, welche dem Achilles verloren gegangen, „waren Wasser“, „andre konnte auch Thetis ihrem Sohn zum Ersatz für jene nicht bringen“ (S. 138), „Hektor schenkte dem Aias ein Schwert, d. h. Wasser, und Aias dem Hektor einen Zoster, d. h. Wasser“ (S. 109 f.), das grofse schwarze Schiff des Odysseus wird zur „grofsen Lagune“ (S. 111 f.), ja sogar die aufserhalb und innerhalb der Befestigungen brennenden Wachtfeuer verwandeln sich in aufsteigende Dämpfe und Nebel (S. 113, 158). Ein Dichter, der sich Derartiges erlaubt, kann dem Vorwurfe der Eintönigkeit, Geschmacklosigkeit und der Spielerei nicht entgehen.

Aber die Durchführung jener Grundidee stöfst auch auf sachliche Schwierigkeiten und Widersprüche. Die ganze Zeit der Kämpfe in der Ilias fällt nach dem Verf. notorisch in die Zeit der Überschwemmung, also in den Dezember und Teile der beiden angrenzenden Monate (S. 43), in die Regenzeit, sie umfafst 49 Tage (nach Kiene) (S. 48), die Überschwemmung des Xanthus erfolgt nur durch heftige Regengüsse, der Kampf Achills gegen den ausgetretenen Flufs fand statt zur Zeit des Regens (S. 47), die Ilias beginnt mit dem Anfang des Kataklysmos, dieser fällt in den Maimakterion (November) u. s. w. (S. 53). Also die „Ilias ist ein Winterepos“. In Übereinstimmung mit diesen Annahmen läfst Forchhammer den Apollo die ersten 9 Tage lang in Schnee und Regen seine Geschosse über das Lager senden (S. 95) und die Götter aus dem Lande der Äthiopen die winterliche Nässe mit zurückbringen (S. 97). Diese Vorstellungen sind mit dem klaren Inhalt des Textes unvereinbar. Die Hauptmasse der Kämpfe, welche in der Ilias geschildert werden, haben nicht in einer überschwemmten Ebene stattgefunden. Der Dichter ist sich dessen so deutlich bewufst, das er den Kampf des Achilles mit dem Flufsgott als etwas ganz Aufserordentliches besonders hervorhebt und von den übrigen Kämpfen deutlich unterscheidet. Wie sollten auch die Helden festen Fufs fassen zu Ansturm, Lanzenwurf und Schwerthieb, wie sollten die Rosse den Wagen leicht dahin reifsen auf einem Morast? Zwar haben nach dem Verf. die Achäer am Anfang der ersten Schlacht „in der bewässerten skamandrischen Niederung“ halt gemacht (S. 106), denn die Überschwemmung war im vollen Gange (S. 102); aber nach

Γ 13 erhob sich unter ihren Füfsen ein Staubwirbel dunkel wie die Nacht, *Γ* 55 will Hektor den Menelaos in den Staub strecken, *E* 587 bleibt gar Mydon, der auf den Tod verwundet vom Wagen herabgestürzt ist, eine Zeit lang auf dem Kopfe senkrecht stehen, weil er auf tiefen Sand trifft. Am Tage der vierten Schlacht wird Hektor durch den Staub geschleift *X* 401, am 29. Tage erhebt sich beim Wagenrennen eine mächtige Staubwolke *Ψ* 366. 449. An zahllosen Stellen der Ilias wird von *κόνις* und *κονίη* gesprochen, der Staubwirbel gehört zur Schlacht, wie Sonnen-Auf- und Untergang zum Tage.

Wie kommt nun der Verf. dazu, Nebel und Überschwemmung zu sehen, wo Homer Wachtfeuer nennt und ein staubiges Schlachtfeld schildert? Es rächt sich an ihm die Vernachlässigung eines alten Grundsatzes aller Schrifterklärung, er erklärt nicht den Dichter aus dem Dichter, sondern nach von aufsen hineingetragenen Gesichtspunkten.

1) Was jeder Leser einem Dichter als Unklarheit oder wenigstens als eine auffallende Kühnheit anrechnet, dafs nämlich ein Gleichnis zu gleicher Zeit Bild und Wirklichkeit enthält, das sieht Forchhammer als Regel an. Wenn Agamemnons nächtliche Sorgen mit Gewittersturm, Hagelschauer oder Schneegestöber verglichen werden (*K* 5—10), so soll das Gleichnis geradezu die Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Natur enthalten (S. 115). Nur unter dieser an sich widersinnigen Annahme wäre es möglich, den Staubwirbel für die Wolke zu erklären, mit der er verglichen wird; dann müfste man noch den Vergleichungspunkt, der *Γ* 10—13 stark hervortritt — das tiefe Dunkel, wie es den Dieb begünstigt —, als nebensächlich bei Seite schieben. Nach seiner Auffassung von „Mythus“ werden dem Verf. auch Götter und Heroen zu einem Gleichnis, sie erscheinen in Luft und Wasser und stellen ein Doppeltes dar, unter dem Schein des Unmöglichen ein Wirkliches, und zwar nach der Weise des Rätsels durch den Doppelsinn des Wortes. Aus Homer ergiebt sich dieser rätselhafte Doppelsinn nicht.

2) Der Verf. bedient sich einer willkürlichen, der sprachwissenschaftlichen Grundlage entbehrenden Etymologie. Ihm ist *Ἥφαιστος* der ungesehen Zündende oder ungesehen Berührende *ἧφ-α-ιστος* (S. 91), *Ἀπόλλων* „der Gott der Entwässerung, zunächst des Ableitens des *ὅλος*, des dunkelen Wassers (S. 86), *Διο-μήδης*, der Heros des dampfenden Flusses (S. 10. 161), *ἐννέα* und *ἐννῆμαρ* stellt er mit *ἐν-νέω* zusammen, S. 95 *αἰόλος* heifst erdwäfsrig, aus *αἶα* und *ὅλος* (S. 140). Weitere Beispiele siehe in Roschers Besprechung der 1. Auflage in Berl. Phil. WS. 1885 Sp. 839 ff. Vgl. auch die Zusammenstellung bei Forchhammer S. 100 f.

3) Die Erklärung des Einzelnen ist willkürlich und von vorgefafsten Meinungen eingegeben. Mykene soll das Beiwort *εὐρυαγυία*

Δ 52 mit Beziehung auf seine Wasserleitungen und Cisternen haben (S. 90); ebensogut könnten die Strafsen, von denen es in der Odyssee oft heifst *σκιόωντο δὲ πᾶσαι ἀγυιαί* für Wasserläufe erklärt werden. *Διιπετής* soll *Φ* 268 der Skamander heifsen, weil die Überschwemmung desselben nur zur Regenzeit eintritt, *Π* 174 heifst so aber auch der Spercheios, der mit der Ebene von Troja nichts zu thun hat. Auch *δινήεις* (S. 47) giebt keine dem Skamander eigentümliche Eigenschaft an, heifst doch ebenso sogar der kleine Bach auf der Phäakeninsel (ζ 89).

Geradezu verhängnisvoll für das richtige Verständnis des Textes wird das Bestreben des Verf.s, den Wortlaut des Gedichtes in Einklang zu setzen mit den jetzigen Zuständen in der troischen Ebene; er ist überzeugt, dafs im Laufe der Jahrhunderte nicht die geringsten Veränderungen dort vorgegangen sind. „So lange die Geschichte von Troja weifs, hat der Flufs sein Bett sicherlich nicht geändert“ (S. 14); nur einmal ist von einer Sandfläche die Rede, die der Simois im Laufe der Jahrhunderte oder Jahrtausende angehäuft hat (S. 40). Die Lagunen also, welche jetzt den Küstensaum unterbrechen, haben schon zu Priamos' Zeit bestanden, dann müssen zwischen ihnen die Schiffe auf das Land gezogen sein, sie müssen das Lager der Griechen durchschnitten haben, ohne dafs Homer die Nachteile dieser Aufstellung auch nur mit einem Worte erwähnt. An der einzigen Stelle *Φ* 137, an der die „grofse Lagune“ ausdrücklich genannt sein soll, bezeichnet *λίμνη* dem Zusammenhange nach das augenblicklich ausgetretene Wasser des Skamander und des Simois, also das gerade Gegenteil von einer Lagune. — Der Schutzgraben vor dem griechischen Lager wird zu einem Kanal, dem seine Lage unter den Wasserläufen ganz bestimmt angewiesen wird (S. 142) und der dazu dient, eine Überschwemmung abzuleiten. Da zur Winterszeit der Graben mit Wasser angefüllt sein mufs, so ist es höchst wunderbar, dafs sich der Dichter das Motiv des wasservollen Grabens hat entgehen lassen. Wo Hektor den Übergang versucht, scheuen seine Rosse wegen der Steilheit der Ränder und der jenseits starrenden Pallisaden, auch Polydamas weifs seine Warnung vor dem Übergange nur damit zu unterstützen, dafs er auf die Pallisaden und auf den Wall der Achäer hinweist (*M* 50—66); es war also ein trockener Graben, wie bei jeder Befestigung im Felde. — Die stärkste Zumutung stellt aber der Verf. an die Leichtgläubigkeit des Lesers, wenn dieser die beiden Skamanderquellen (*X* 147 ff.) in den 40 Quellen Kirk Gjos wiedererkennen soll. Denn 2 oder zweierlei Quellen sind weder 40 noch viel Quellen, selbst wenn 40 diese unbestimmte Bedeutung haben kann; besonders nicht, wenn jede einzelne dieser 2 Quellen vom Dichter so scharf gekennzeichnet ist. Die eine Quelle fliefst kochend heifs, selbstverständlich im Winter wie im Sommer, weshalb die Jahreszeit hier nicht erwähnt wird, die andre eiskalt,

was man nur im Sommer bemerkt, da im Winter der Wärmeunterschied zwischen Luft und Quellwasser nicht hervortritt, daher *θέρει* V. 151. Irrtümlich ergänzt daher Forchhammer mit dem Scholiasten *χειμῶνι* zu V. 150. Nun ist aber die Temperatur jener 40 (nach Hercher 41) Quellen längst auf 13—15° R. festgesetzt ohne Unterschied der Jahreszeit, also die warme Quelle ist thatsächlich nicht darunter. Demgegenüber bleibt die aus theoretischen Erwägungen abgeleitete Möglichkeit, dafs über dem gröfseren Spiegel der einen Quelle im Winter das verdampfende Wasser sichtbar werden müsse — beobachtet hat auch Forchhammer diese Erscheinung an Ort und Stelle nicht —, ohne Wert, denn dasselbe müfste sich gleichzeitig bei allen Quellen mehr oder minder zeigen. Die steinerne Fassung aber beweist nichts, da diesen Steinblöcken jedes Merkmal zur Bestimmung ihres Alters fehlt. Da die Lage jener Quellen die Hauptstütze für die Bunarbaschitheorie ist, so mufs ich auf die Gefahr hin, von Forchhammer den „troischen Dilettanten" zugezählt zu werden, denen zustimmen, die da urteilen, dafs damit auch jene Theorie gefallen ist.

Die beigebrachten Beispiele mögen genügen, um das oben angedeutete Urteil, dafs auf diesem Wege das Verständnis der Ilias nicht zu erreichen ist, zu rechtfertigen. Zum Schlufs bemerke ich, dafs Verf. im August 1839 in der Troas gewesen und dafs die dem Werke beigegebene vorzügliche Karte 1850 entstanden ist, und verweise auf die beachtenswerten allgemeinen Bemerkungen über die griechischen Flüsse.

43) P. W. Forchhammer, Mythologie eine Wissenschaft. Phil. 46 (1887) S. 193 ff.

Verf. erläutert seine Ansichten über Mythus in demselben Sinne, wie in dem vorgenannten Buch, und behandelt den Stammbaum des Achill.

44) A. Scotland, Athene-Mentes in Ithaka. N. Jahrb. f. Phil. 1888 S. 233 ff.

Mit guten Gründen widerlegt Verf. Düntzers Ausstellungen gegen *α* 102—113. Er selbst nimmt an, dafs Telemach einsam im Männersaal gesessen, und schreibt V. 114 *ἧστο γὰρ ἐν μεγάροισι;* da Telemach aber die auf die Schwelle tretende Gestalt sofort bemerken mufste, wird der Inhalt von V. 119 f. hinfällig, Verf. zieht also 118—120 zusammen *τὰ φρονέων ὁ μὲν εἴσιδ' Ἀθήνην, ἐγγύθι δὲ στάς* u. s. w. — *α* 132—135 werden mit Düntzer gestrichen. — *α* 151 f. streicht Verf., um das dem formelhaften Verse nur hier nachhinkende Subjekt *μνηστῆρες* zu beseitigen und weil er die Ankündigung des nunmehr beginnenden Gesanges in *ἄλλα μεμήλει* für ungehörig hält; in V. 153 ist dann *δ'* zu tilgen. — *α* 157—159 erklärt Verf. für notwendig, da sie

Telemachs Verhalten während des Gesanges anzeigen, wie auch entschuldigen. — α 171—173 werden gegen Hennings verteidigt, dagegen α 174—177 verworfen; die Fragen Telemachs seien erst von einem Interpolator nach Athenes Antworten konstruiert. — In Mentes' Rede verwirft Verf. 195—206, weil die Verse Mitteilungen enthalten, die Telemach bestimmt hätten, ganz anders zu handeln, als es thatsächlich der Fall ist; nach 203 ff. wäre z. B. seine Reise nach Pylos zwecklos geworden. Die Verbindung stellt Verf. folgendermafsen her: (194) *νῦν δ' ἦλθον· δὴ γάρ μιν ἔφαντ' ἐπιδήμιον εἶναι,* (195+207) *σὸν πατέρ', εἰ δὴ ἐξ αὐτοῦ πάις εἰς 'Οδυσῆος.* Dagegen verwirft er mit Aristophanes V. 185 f., weil der vorgebliche Mentes vielmehr in den Hafen der Stadt eingelaufen als auf offener Rhede gelandet ist. Die Verse scheinen übrigens nach Nauck auch Zenodot unbekannt gewesen zu sein. — Am Schlufs streicht Verf. V. 318 als interpoliert; dafs sich Athene zu erkennen giebt, hält er gegen Düntzer für gerechtfertigt, nur zieht er 321 f. zusammen: *θῆκε μένος καὶ θάρσος· ὁ δὲ φρεσὶν ᾗσι νοήσας.*

45) Bärwinkel, Zur Odyssee. Progr. Sondershausen 1889. 34 S. 4. — Vgl. Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 1298; C. Rothe, ebend. 1890 Sp. 1229 ff.

Der Verf. behandelt einzelne Stellen der Odyssee im Zusammenhang und setzt sich besonders mit Scotlands Ansichten (vgl. JB. 1889 S. 76 ff. und oben S. 114) auseinander. 1. Mentes-Athene. Scotlands Änderungen in α 114 und α 118—120 erweist Verf. als unnötig, α 132—135 erklärt er für echt, mit Scotland verteidigt er α 188—193 gegen Kammer und Düntzer, gegen Scotland hält er α 195—206 aufrecht, er sieht in Mentes' Äufserung, dafs Odysseus noch lebe, keine Mitteilung bestimmter Thatsachen, sondern nur den Ausdruck einer zuversichtlichen Hoffnung. In Beurteilung der Stelle α 269—305 schliefst er sich Kammer gegen Kirchhoff an, ohne jedoch die von ersterem angesetzte Lücke zwischen 278 und 280 anzunehmen; im übrigen bekämpft er Scotlands Auffassung von Athene-Mentes, vor allem die Voraussetzung, dafs Telemach die Reise nur unternehmen sollte, um womöglich ein sicheres Zeugnis über den Tod des Odysseus zu erlangen, damit sich Penelope wieder vermählen könne; er weist nach, dafs sowohl Telemach und Penelope an der Hoffnung auf Heimkehr des Odysseus festhalten, als auch dafs es dem ersteren gänzlich fernlag, seine Mutter zu einer neuen Ehe zu zwingen. V. 320 ff. erklärt Verf. für tadellos. — 2. Die Noëmon-Scenen. Zur Rechtfertigung der Verse β 382—392 macht Verf. gegen Scotland (Die Odyssee in der Schule, Fortsetzung [1888] S. 20 ff.) geltend, dafs die Formel β 382 nur dazu dient, die Erzählung fortzuführen, dafs mit V. 384 selbstverständlich nur diejenigen bezeichnet seien, die geneigt waren, Telemach zu begleiten, dafs

zu εἴρυσε, ἐτίθει, στῆσε V. 389—391 nicht Athene, sondern Noëmon das Subjekt sei, dafs schliefslich die Entbehrlichkeit noch nicht ihre Unechtheit beweise. An der zweiten Stelle, wo Noëmon vorkommt (δ 625 ff.), kann nicht von einer Zurückgezogenheit und schwerer Sorge des Eurymachos und Antinoos die Rede sein, als Leiter des Spiels und Kampfrichter beteiligten sie sich nicht persönlich am Diskuswerfen, die Annahme, dafs die Freier schon vor Noëmons Frage von Telemachs Abreise wufsten, läfst sich nicht begründen. Auch die sprachlichen Bedenken gegen die Stelle sind nicht stichhaltig. Den Charakter Noëmons sucht Verf. durch die Annahme zu verteidigen, dafs jene Frage mit beabsichtigter Ironie an die Freier gerichtet sei. — 3. Telemachs Heimfahrt. Im Eingang von ο läfst Verf. als einzigen Anstofs den Widerspruch des Gebotes der Athene ἔνθα δὲ νύκτ' ἀέσαι ο 40 mit den Worten Telemachs ο 505 bestehen, ohne jedoch deshalb eine Änderung vorzunehmen. — 4. Die Meldung von Telemachs Heimkehr. Kammer und Scotland nehmen an der doppelten Meldung von Telemachs Rückkehr in π durch einen Herold und durch Eumäus Anstofs, Kammer streicht π 322—337 und π 132—152, Scotland auch noch 338—341. Verf. zeigt, dafs beide Meldungen neben einander bestehen können und dafs auch das von Kammer verworfene Gespräch Telemachs mit dem Hirten π 457—477 ohne Tadel ist.

46) C. Schliack, Proben von Erklärungs- bezw. Emendierungsversuchen griechischer und römischer Klassiker. Progr. Cottbus 1888. S. 3—8.

α 318 σοὶ δ' ἄξιον ἔσται ἀμοιβῆς wird mit Beziehung auf 320 ff. erklärt: dir aber wird sein, was der Erwiderung wert ist, oder: denn du wirst Grund haben, erkenntlich zu sein, nämlich wegen der Rückkehr des Odysseus. — δ 718 wird πολυκμήτου mit οὐδοῦ verbunden, Penelope wählte die harte Schwelle des Gemaches zum Sitze. — In der Erzählung des Odysseus ξ 192 ff. sucht Schliack die Erwähnung des Aufenthaltes vor Troja als unschicklich zu erweisen, er scheidet V. 229, 235—242, 244 f. als späteren Zusatz aus; die somit entstehende Chronologie der erdichteten Abenteuer des vorgeblichen Kreters läuft den wirklichen Erlebnissen des Odysseus parallel. Die mannigfachen Schwierigkeiten im letzten Teile des Buches sucht der Verf. durch d e Annahme zu heben, dafs die Episode V. 457—522 ein der ursprünglichen Anlage fremder und widersprechender Zusatz ist. — π 65 Θεσπρωτῶν ἀνδρῶν ἐκ νηὸς ἀποδράς (mit Kayser und der Vulgata) oder Θεσπρωτῶν ἀνδρῶν πάρα νηὸς ἀποδράς. — π 213 ὣς ἄρα φωνήσας κατορέξατο er streckte die Arme nach ihm aus, oder καταρέξετο, auf Grund einer Vermutung Autenrieths, dafs καταρέζω mit ὀρέγω verwandt sei. — ρ 230 vermutet Schliack den ursprünglichen Zusammenhang

etwa so: *αἴ κ' ἔλθῃ πρὸς δώματ' Ὀδυσσῆος θείοιο, | πολλὰ οἱ ἀμφὶ κάρῃ σφέλα ἀνδρῶν ἐκ παλαμάων | παλτὰ πτήσονται, τοῦ δ' ὀτρηροὶ θεράποντες | πλευρὰ ἀποτρίψουσι δόμον κάτα βαλλομένοιο.*

47) A. Nauck, Analecta critica. Hermes 1889 S. 447.

Nauck schreibt σ 35: *ἠδὺ δ' ἄρ' ἐκγελάσας μετεφώνεε οἷσ' ἑτάροισιν* und φ 147 *νεμέσσαε οἷσ' ἑτάροισιν.* Die La. der Schol. V zu O 55 *Ἀπόλλωνα κλυτὸν αὐδήν* führt er zurück auf einen neuen Hesiodischen Vers *ἣ τέκεν Αὐτόλυκόν τε Φιλάμμονά τε κλυτὸν αὐδήν* (Excerpta ex libris Herodiani technici ed. A. Hilgard [Leipzig 1887] S. 21, 3).

48) C. Haeberlin, Homer ι 116—117. Phil. 1889 S. 696

schlägt vor zu schreiben: *νῆσος ἔπειτα λάχεια παρὲκ λιμένος τετάνυσται | γαίης Κυκλώπων αὐτόσχεδον οὐδ' ἀποτηλοῦ.*

49) P. Sandford, Homer ι 481—486. 537—543. Class. Rev. 1889 S. 71 f.

Mit den meisten Hsgb. wird ι 483, aufserdem ι 486 als nach 485 überflüssig und wegen der auffallenden Messung *πλημῦρίς* gestrichen, ebenso 541 f. als nachlässige Widerholung aus 484 f.

50) E. Schulze, Zur Odyssee. N. Jahrb. f. Phil. 1890 S. 30 ff.

Drei Verbesserungsvorschläge: μ 251 *ἰχθύσιν εἰναλίοισι* statt *ἰχθύσι τοῖς ὀλίγοισι*, χ 186 *δὴν τότε γ' ἤδη κεῖτο* statt *δὴ τοτε . .*, ω 231 *πνῖγος ἀλέξων* statt *πένθος ἀέξων.*

51) J. La Roche, Materialien für einen Kommentar zur Odyssee. Progr. Linz 1888. 26 S. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 109 ff.; A. Scheindler, Zeitschr. f. d. öst. G. 1889 Sp. 852.

In 30 Paragraphen handelt Verf. über Bedeutung einzelner Wörter (z. B. *ἱερός, φίλος, μῦθος, ἐθέλω, ὢ πόποι*), über Konstruktionen (z. B. *ἔχω, μέλλω*), über Übersetzung der Participia durch adverbiale Ausdrücke, Bedeutung der Tempora, des Präsens und Imperfekts, des Aorists, des Perfekts, also über Eigentümlichkeiten, die im Unterricht sehr häufig zu besprechen sind. Er denkt sich diese Aufzeichnungen, die mit einem sehr reichhaltigen Material ausgestattet sind, als Anhang einer erklärenden Ausgabe, auf den immer wieder zu verweisen wäre.

III. Wortschatz. Formenlehre. Versbau.

52) C. Capelle, Vollständiges Wörterbuch über die Gedichte des Homeros und der Homeriden. Zum Schul- und Privat-Gebrauch nach dem früheren Seilerschen Homer-Wörterbuch neu bearbeitet. Neunte verbesserte Auflage. Leipzig, Hahnsche Verlagsbuchhandlung, 1889. XVI und 605 S. — Vgl. M. Hecht, WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 257 f.; Bl. f. d. bayer. GSW. 1890 S. 117; T. D. Seymour, Class. Rev. 1890 S. 44; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 1357 ff.

Die Neubearbeitung des Wörterbuches beruht auf eingehendstem Studium der seit dem Erscheinen der achten Auflage angewachsenen Litteratur und erstreckt sich gleichmäfsig auf die sachliche wie sprachliche Seite der Erklärung. Infolge mancher Vereinfachungen, z. B. durch Bezeichnung der Gesänge der Ilias und Odyssee durch die grofsen und kleinen Buchstaben des griechischen Alphabets, durch strenge Sichtung des alten Bestandes an etymologischen Bemerkungen, wie unter *καίνυμαι, κακοφραδής, Καλλίαρος, Κινύρης,* durch Aussonderung von Erörterungen, die über den Rahmen des Lexikons hinausgehen, wie frühere Bemerkungen zu *Κάδμος, πόνος, ῥυτήρ,* und durch sonstige Kürzungen hat es Verf. erreicht, dafs der Umfang des Werkes bedeutend herabgemindert und zugleich Raum für Berichtigung und Vervollständigung gewonnen wurde. In der That sind die weitaus meisten Artikel umgestaltet worden; man vgl. zu den vom Verf. S. XIII f. nachgewiesenen noch *γέγωνα, καθαιρέω, καιροσέων, καλος, κάλυξ, κάμμορος, πορφύρεος, πορφύρω, σκέπαρνον, τηλύγετος, φόβος.* An sprachlicher und sachlicher Zuverlässigkeit hat dieses vielgebrauchte Buch durchgehends gewonnen, wenn auch nicht jede Lesart der neuesten Bearbeitungen berücksichtigt wird.

53) G. Autenrieth, Wörterbuch zu den homerischen Gedichten. Für Schüler bearbeitet. Mit vielen Holzschnitten und zwei Karten. Sechste verbesserte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1890. XX und 376 S. 3 M.

Nach dreijährigem Zwischenraum erscheint das Wörterbuch in neuer Auflage; es sind ihm die Ergebnisse der Publikationen von Schliemann, Dörpfeld, Reber, Fink u. a. zu gute gekommen. Im einzelnen sind zahlreiche Artikel revidiert, die Stichwörter am Anfang jedes Artikels sind jetzt durchgehends mit fetten Buchstaben gedruckt, der Umfang des Wörterverzeichnisses hat um 12 Seiten gewonnen. Unter den beigegebenen Tafeln ist Nr. VIII, Homerischer Thürverschlufs, neu gezeichnet (nach Fink).

54) H. Ebeling, Schulwörterbuch zu Homers Odyssee und Ilias. Fünfte verbesserte Auflage. Leipzig, Hahnsche Verlagsbuchhandlung, 1890. IV und 263 S, 1,80 M. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 1357 f.

In der fünften Auflage sind viele Artikel neu gestaltet, die etymologischen Erklärungen wurden wesentlich beschränkt und viele Übersetzungen von Eigennamen gestrichen. Prosodie und Metrik haben besondere Beachtung gefunden. Wortformen und Lesarten, welche in den Ausgaben von P. Cauer u. a. in den Text aufgenommen sind, wurden berücksichtigt, Anführungen von wissenschaftlichen Werken und Kommentaren sind gänzlich gestrichen, da sie dem Schüler, dem die Werke nicht zugänglich sind, keinen Nutzen bringen. Die äufsere Ausstattung des Buches hat gewonnen.

55) A. Scheindler, Wörterverzeichnis zu Homeri Iliadis *Α—Δ*. Nach der Reihenfolge der Verse geordnet. Wien, Prag, Leipzig, F. Tempsky und G. Freytag, 1888. VI und 82 S. 0,90 M. — Vgl. F. Kern, DLZ. 1888 Sp. 1004; S. R., Revue critique 1888 S. 322; H. H., WS. f. klass. Phil. 1888 Sp. 1193f.

Das Wörterverzeichnis soll neben der Neubearbeitung der Curtiusschen Grammatik von W. v. Hartel die Präparation des Anfängers erleichtern und eine schnellere Lektüre ermöglichen. Es giebt metrische und prosodische Eigentümlichkeiten des Verses an, verweist für die Formen auf Hartel; in der Worterklärung sucht es dem neuesten Standpunkt der Wissenschaft gerecht zu werden. Verf. hat z. B. auf Breusing und Helbig Rücksicht genommen, *γλαυκῶπις* läfst er übersetzen „eulenäugig", für *ἔρεψα* *Α* 39 hält er dagegen an der Bedeutung „bekränzen" fest. — *Θεράπων* *Α* 321 (so ist S. 27 zu verbessern statt V. 320) scheint mir durch „Knappe" nicht glücklich wiedergegeben, *δῖος* *Α* 17 geht auf Abkunft und Schönheit, nicht auf den Charakter (trefflich), zu *χρυσέῳ* *Α* 15 könnte für den Anfänger bemerkt werden, dafs nebst Synizese Verkürzung stattfindet, zu V. 4 mufste Verf., der das *ϝ* auch an Stellen andeutet, wo es metrisch gleichgültig ist, ansetzen *ϝελώρια* trotz der Cäsur nach *δέ*, für *ἀτρύγετος* *Α* 316 ist die Bedeutung „öde" gegen die gleichfalls angegebene „ruhelos, stets bewegt" aufzugeben; vgl. R. Dahms, Philol. Untersuchungen zur Wortbedeutung bei Homer (Berlin 1884) S. 19ff. — Bemerkt sei noch, dafs das Verzeichnis sich an des Verf.s Epitome der Ilias anschliefst.

Während des Druckes geht mir die zweite, durchgesehene Auflage des Wörterverzeichnisses zu (Wien und Prag, F. Tempsky, Leipzig, G. Freytag, 1891. VI und 85 S.). Der Verf. hat die neue Auflage so eingerichtet, dafs sie auch neben der gekürzten Ausgabe der Ilias von A. Th. Christ benutzt werden kann. Eine Fortsetzung des Buches ist nicht beabsichtigt, da der fortgeschrittene Schüler nicht derselben Unterstützung bedarf wie der Anfänger.

56) Krafft und Ranke, Präparationen für die Schullektüre griechischer und lateinischer Klassiker. — Heft 1: J. A. Ranke, Präparation zu Homers Odyssee Buch I 1–95. V 1—493. Zur ersten Einführung in die homerische Wortkunde und Formenlehre. Zweite verbesserte Auflage. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt, 1887. 36 S. 0,50 M. — Heft 11: J. A. Ranke, Präparation zu Homers Odyssee VI 1—331. VII 1—347. VIII 1—265. 370—586. Zur ersten Einführung in die homerische Wortkunde und Formenlehre. Ebenda 1890. 39 S. 0,50 M.

Die Rankesche Präparation zur Odyssee überhebt den Schüler des Vokabelaufschlagens, aber nicht des Nachdenkens. Gerade für den Anfang der Homerlektüre ist eine derartige Hülfe erwünscht, damit die Lektüre nicht gar zu stockend vorschreite. Das Verzeichnis der Wörter ist mit grofser Sorgfalt ausgearbeitet;

es enthält alle dem Anfänger unbekannten Wörter. Es giebt vorwiegend die Grundbedeutungen und weist durchweg auf die Abstammung hin; dadurch kommt es dem Gedächtnis zu Hülfe und vermittelt zugleich das Verständnis der Worte. Der Einführung in die Formenlehre dient die durchgehende Zusammenstellung der homerischen mit den attischen Wortformen, ein Verfahren, das ich für den Unterricht nur empfehlen kann.

57) O. Wiedemann, Etymologieen. Bezzenberger, Beitr. z. Kunde d. indogerm. Sprachen 1887 S. 300 ff.

ἀμολγός „dunkel" wird mit littauischem *milst* es wird dunkel, praet. *milsa* zusammengestellt, wozu auch got. *milhma* „Wolke" zu ziehen ist. — Dagegen gehört *γάλα* (*lac*) mit *ἀμέλγω* zusammen, wie Verf. nachweist. — Ψ 387 *οἱ δέ οἱ ἐβλάφθησαν ἄνευ κέντροιο θέοντες* wird übersetzt: „Die Pferde liefsen nach, liefen langsamer, ohne Stachel laufend", Ψ 545 *τὰ φρονέων ὅτι οἱ βλάβεν ἅρματα καὶ ταχέ' ἵππω* „dieses denkend, dafs ihm Wagen und die zwei schnellen Rosse zurückgeblieben sind", Ψ 571 *βλάψας δέ μοι ἵππους, τοὺς σοὺς πρόσθε βαλών* „du machtest meine Pferde zurückbleiben, indem du die deinigen vorwärts triebst". Aus diesen und den übrigen aufgeführten Belegen ergiebt sich als ursprüngliche Bedeutung für das Medio-Passivum: „versagen, Einbufse erleiden", für das Aktivum „beeinträchtigen, stören", die Bedeutung des Medio-Passivums erscheint als die ältere. Das anlautende *βλ* führt Verf. mit Froehde auf *μλ* zurück, *multa, mulcare*.

58) A. Fick, *Φυσίζοος*. Bezzenberger, Beitr. z. Kunde d. indogermanisch. Sprachen 1887 S. 316.

φυσίζοος = *φυσίζοϝος* „Getreide hervorbringend", also gleichbedeutend mit *ζείδωρος* = *ζεϝέδωρος*.

59) A. Fick, Homerisches. Bezzenberger, Beitr. z. Kunde d. indogerm. Sprachen 1888 S. 316.

In *κίδναται, ἐκέδασσε* ist der Abfall des *σ* nach *Σκάμανδρος, σκέπαρνον* zu beurteilen, wo *σ* keine Position bildet, weil die Wörter sonst nicht in den Vers gehen würden. — *ὑπόψιος* nur Γ 42 „zum Spotte, verächtlich", ist zu ersetzen durch *ἐπόψιος* (Aristophanes las *ἐπόψιον*) von *ἐπί* und *ἑψία*, da die ächte homerische Sprache den Spiritus asper nicht kannte, mit Umlaut des nachtonigen *ε* zu *ο*, *ἑψία* = „Hohn, Spott"; *ἦ οὕτω λώβην τ' ἔμεναι καὶ ἐπόψιον ἄλλων* „als eine Schmach zu sein und zum Spotte der andern".

60) Jac. Wackernagel, Miscellen zur griechischen Grammatik. Kuhns Ztschr. f. vergl. Sprachf. N. F. Bd. 9 1887 S. 124 ff., Bd. 10 1888 S. 293 ff.

Π 428 = χ 301 schreibt Wackernagel *ἀγνολοχῆλαι* und *ἀγκυλοχήλης*. — *ἕκαστος* = „für sich jeder". — Von *ἀείδω*

kennt die Ilias nur Formen des Präsensstammes nebst *ἀείδιμος*, erst die Od. bietet Formen des sigmatischen Aor., so wurde altes *ἤϝεδον* etc. verdrängt. — *πῆμα* von indogermanischer Wurzel *pēp*, zusammenzustellen mit *σῆμα—σαφής; λοιμός—λείβω; λῑμός—λίψ (λιπαρής)* bedeutet: „Unheil, Vernichtung“ und hängt nicht mit *πάσχω* zusammen. *σῶμα* „Verwesendes“ zu *σωμός* „Verwesung“ und „Verwesungsstoff“. *ψυχή* und *σῶμα* haben bei Homer die Bedeutung „abgeschiedene Seele“ und „Leichnam“. — *βελτίων, βέλτερον* ist von *βούλομαι* zu trennen und mit *ἀβέλτερος* zu *ἀ(μ)βλύς* zu setzen; dieser Wortsippe kommt nicht sowohl die Bedeutung der Schwere, als die der Stärke zu.

61) E. Maafs, Mythische Kurznamen. Hermes 1888 S. 613 ff.

Von homerischen Namen erklärt Maafs *Ἄλκιμος* als Koseform zu *Ἀλκιμέδων*; beide Personen hält er also mit Aristonikos zu *Ω* 574. *T* 392 und dem Schol. Townl. zu *Ω* 574 für identisch; er stellt Sinon mit Sinopos als Gefährten des Odysseus zusammen, *Κάλχας* mit *Χάλκας—Χαλκηδών*, aber auch mit *Χαλκώδων—Χάλκων*, Assarakos mit dem Ortsnamen Assos in der Troas; die Namen Memnon und Agamemnon verhalten sich wie Koseform und Vollname.

62) F. Vollbrecht, *ΠΑΙΠΑΛΟΕΙΣ*. N. Jahrb. f. Phil. 1889 S. 10 ff.

Vollbrecht begründet einen Vorschlag, dem Artikel *παιπαλόεις* in den Wörterbüchern folgende Fassung zu geben: *παιπαλόεις, εσσα, εν (παίπαλον* von *παιπάλλω)* 1) aktivisch von Inseln: schwingend, sich hebend und senkend, auf- und abwogend, schaukelnd, weil sie den auf dem Meere Fahrenden also erscheinen. *N* 33, *γ* 170, *δ* 671, 845, *ο* 29; emporsteigend. *Ω* 78. 2) passivisch von Örtlichkeiten, auf die man sich schwingt, auf denen man sich auf- und niederbewegt, auf denen man schwankt oder strauchelt, die man mühsam ersteigt. Im Deutschen fehlt ein entsprechendes Wort, und man wählt daher ein die Ursache des *παιπάλλειν* bezeichnendes Beiwort: ungebahnt, unwegsam, mühsam zu ersteigen. *P* 743. *M* 168. *N* 17. *K* 97. 148. 194. *ρ* 204.

Ein Exkurs behandelt *M* 167—172. Dieser Vergleich mit den Wespen entspringt, wie Taschenbergs Beobachtungen über die Hornissen in Brehms Tierleben IX[3] S. 247 beweisen, der schärften Naturbetrachtung; er ist nach Vollbrecht von dem Dichter der planmäfsigen Kampfesschilderung schon von V. 35 an zu Grunde gelegt, an deren Ende er von dem am Kampfe selbst beteiligten Asios, zum Ruhme der Achaier, gesprochen wird.

63) Mehlis, Über die Wurzel *ΘΕΣ*, ihre Bedeutung und ihre Ableitungen. Eine sprachwissenschaftliche Studie zu Homer. Progr. Eisleben 1889. 21 S. — Vgl. Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 364.

Die Wurzel *θεσ* findet sich in folgenden homerischen Wörtern:

θέσπις, θεσπιδαής, θεσπέσιος, θέσκελος, θέσφατος, ἀθέσφατος, die alten Erklärer hielten alle diese Wörter für zusammengesetzt und sahen in *θεσ* eine Verstümmelung oder Erweiterung oder eine Kasusform des Wortes *θεός*. Der Sprachgebrauch zeigt, dafs allen diesen Wörtern die Bedeutung der schnellen Bewegung, des Ausgiefsens (von Licht und Finsternis), des Dunkels, des Verhüllens, des Geheimnisvollen innewohnt. Verf. führt *θεσ* auf altindisches *dhvas, dhvans* zurück, wofür sich aus dem Rigveda dieselben Bedeutungen mit Ausnahme des Geheimnisvollen ergeben. Er erklärt jene Wortformen als Weiterbildungen aus der Wurzel *θεσ* und übersetzt *θέσφατον* vom Schicksal bestimmt, Schicksalsspruch (das Schicksal als eine dunkle Macht über den Göttern gedacht), *ἀθέσφατος* rauschend, dunkel; *θεσπέσιος* rauschend, brausend, dunkel (übertragen: sinnlos), dunstig, berückend, bezaubernd, verklärend; *θεσπεσίῃ* nach einem dunklen Geschick; *θέςκελος* wunderbar; *θεσπιδαής* düster, lodernd; *θέσπις* hat neben *θεσπέσιος* keine besondere Bedeutung entwickelt. Spuren desselben Wortstammes findet Verf. bei Homer noch *T* 90 *θεὸς διὰ πάντα τελευτᾷ*, wo er erklärt *θεὸς* = Gen. von **θής*, *θεὸς διὰ* adverbiell = durch Dunkel, „dunkel geht alles zu Ende“; ferner *σ* 353 *οὐκ ἀθεεὶ ὅ δ' ἀνὴρ Ὀδυσήϊον ἐν δόμον ἵκει*, „nicht ohne geheime Bedeutung“; ebenso in dem Substantiv *θέειον* = Räucherwerk *χ* 481. 493 (*θήϊον*), Schwefeldampf *Π* 228, Schwefelgeruch *ξ* 307; schliefslich in *ἀπόθεστος* verwandt mit *θέσσεσθαι* = weggewünscht, verabscheut.

64) W. Ridgeway, *ΔΕΙΠΝΟΝ* and *ΔΟΡΠΟΝ*. Journ. of Phil. 1888 S. 159 ff.

Homer kennt drei Mahlzeiten: *ἄριστον* nur *Ω* 124, *π* 2; *δεῖπνον*, eine Mahlzeit, die im Laufe des Vormittags bis gegen Mittag (z. B. vom Kyklopen am Morgen *ι* 311, von den Erntearbeitern zu Mittag *Σ* 560); *δόρπον* (*ἡ ἑσπερινὴ τροφή* Ariston.), eine Mahlzeit, die am Nachmittage (*Ω* 601 ziemlich früh) eingenommen wurde. — *Δ* 86 liest Aristarch *δεῖπνον*, weil er den Beginn des Mahles vor Mittag annimmt, Zenodot *δόρπον*, weil er es gerade unter Mittag ansetzt. Ähnlich erklärt Ridgeway die schwankende La. *Δ* 730 und *κ* 116. Er nimmt zu *μ* 439 an, dafs *δόρπον* das Mahl des Richters war nach seiner durch eine lange Gerichtssitzung verzögerten Heimkehr aus der Agora. — Später fiel *δεῖπνον* und *δόρπον* zusammen, *ἄριστον* bezeichnete das Mittagsmahl.

65) J. A. Sanneg, *Ταλαύρινος—λιθόῤῥινος*. Philol. 1889 S. 374 ff.

Wenn *λιθόῤῥινος* „mit einem Felle wie Stein“ bedeutet, so kann *ταλαύρινος* nur „mit einem Felle, das aushält“ heifsen; es ist eine Passivkomposition, *ῥινός* bedeutet darin die Haut am Leibe des Menschen (*E* 287 des Gottes). Aristarch mit der

Erklärung εὔτολμος, Döderlein mit „starkledern, ausdauernd" sind auf der richtigen Spur.

66) H. Weil, Observations sur les épiques grecques. Rev. de Phil. 1887 S. 9.

λ 489 ἐπάρουρος ἐών wird erklärt als ἐπιχθόνιος ἐών, auf der Oberwelt, lebend; entsprechend der zweiten Erklärung des Scholions: Γεωργὸς ἢ ἐπίγειος καὶ ζῶν und dem Lexikon des Apollonios: ἐπάρουρος· ἐπίγειος.

67) L. Parmentier, Κάγκανος bei Homer. Rev. de l'instruct. publ. en Belg. 1889 S. 154 f.

Κάγκανος, nur Φ 364 und σ 308, wird mit geringer Wahrscheinlichkeit mit dem Stamm Κηκ-ίς zusammengestellt und gedeutet: geeignet, die Flammen emporlodern zu lassen.

68) P. Giles, ἕρσαι, πρόγονοι, μέτασσαι. Class. Rev. 1889 S. 3 f.

ἕρσαι ι 222 setzt einen Singular ϝέρσης voraus, es wird mit lithauisch *verszis*, lat. *verres* zusammengestellt, Grundbedeutung: junges Tier, ἕρσαι sind die jungen Tiere in den Hürden ι 219, πρόγονοι ι 221 (ἅπαξ εἰρημένον bei Homer) sind die ἄρσενες ὄιες ι 425, die μέτασσαι sind die θήλειαι ι 439, das Wort wird erklärt als Fem. des Part. Praes. von μέτειμι (eigentlich μέθασσαι), τὰ ὕπαρνα πρόβατα nach Suidas.

69) J. Bury, ΔΙΕΡΟΣ. Class. Rev. 1888 S. 179.

διερός findet sich ς 201 und ι 43. Verf. leitet es zurück auf δίημι, δίεμαι (er vergleicht διερός—δίημι mit στυγερός—στυγέω, φοβερός—φοβέω) und nimmt als Grundbedeutung an: flüchtig, eiligst, fliehend (ι 43), aus der Vorstellung der Eile entwickeln sich die der Übereilung, Unbesonnenheit, Tollkühnheit (ζ 201).

70) F. Weck, θεῶν ἐν γ' οὔνασι κεῖται. N. Jahrb. f. Phil. 1890 S. 759 ff.

Die Redensart θεῶν ἐν γούνασι κεῖται ist an 5 Stellen überliefert: Ρ 514, Υ 435, α 267, 400, π 129. Weck sucht zu zeigen, dafs sie so keinen entsprechenden Sinn giebt; überall bezeichne sie etwas Bedenkliches, Streitiges, noch zu Entscheidendes. Daher schreibt er ἐν γ' οὔνασι = es liegt bei den göttlichen Träumen; οὔνασι = Dat. Plur. von ὄναρ, er kommt auf seinen früheren Vorschlag zu Ω 241, οὔνεσθ von οὔνομαι „träumen" abzuleiten, zurück, deutet ἐριούνιος und ἐριούνης „der Traumreiche", nimmt Hermes überhaupt als den Traumgott in Anspruch und nennt den Ὄνειρος in Β ἰοῦλος (ἴουλλος = ἰοῦλjος) von ἴουλος Flaum, Milchhaar. Hermes sei die Ausgestaltung der derbsinnlichen Seite des Traumlebens, Athena als Gegenstück dazu die des rein geistigen. Den Namen ἀκάκητα

leitet er ab von ἀκκίζομαι (= ἀκακίζομαι) also = Vorspiegler, Gaukler; ἀκκώ = Spiegelbild, Scheinbild, Gaukelei.

71) J. van Leeuwen jr. et M. B. Mendes da Costa, Grammaire de la langue d' Homère avec un appendice contenant le premier livre de l'Iliade et de l'Odyssée. Traduite du néerlandais, avec des additions et des corrections des auteurs, par J. Keelhoff. Mons, Hector Manceaux, 1887. 198 S. — Vgl. E. Baudet, Rev. crit. 1888 S. 196f.

72) J. van Leeuwen jr. en M. B. Mendes da Costa, Het taaleigen der homerische gedichten. Tweede, geheel omgewerkte, druk. Leiden, A. W. Sijthoff, 1888. VIII und 145 S.

Als Mehlers deutsche Übersetzung der ersten Auflage vorgenannter Grammatik erschien (s. darüber JB. XV S. 66 und A. Gemoll DLZ. 1886 Sp. 1861f.; D. B. Monro Class. Rev. 1887 S. 199; R. Peppmüller WS. f. Klass. Phil. 1888 Sp. 6ff.; E. Eberhard Zeitschr. f. d. GW. 1888 S. 459ff.), beendete J. Keelhoff eine Übersetzung derselben ins Französische. Die selbständigen Zusätze des Übersetzers sind Nachweise zur Litteratur über die homerische Frage S. 7ff.; am Schlusse eine der Vollständigkeit sehr nahe kommende homerische Bibliographie von 1795 bis Anfang 1878, mit Ausschlufs der Abhandlungen in Zeitschriften und der Ausgaben, ferner einige Noten unter dem Text. Die Verf. des holländischen Originals haben zahlreiche Verbesserungen für den Text selbst beigesteuert.

Die zweite Auflage des Originals erscheint ohne Textzugaben, da nunmehr die Iliasausgabe der Verf. vorliegt. Auf holländischen Gymnasien hat das Buch Eingang gefunden, in Deutschland pflegen wir den Schülern die Durcharbeitung einer so umfangreichen homerischen Grammatik nicht zuzumuten; die vorliegende geht, wie selbst Keelhoff zugesteht, über das Bedürfnis der Schule weit hinaus. Das Werk kann für uns also nur in Betracht kommen, insoweit es die Textesrezension des Verf.s erklärt und begründet; neben jedem andern Homertext ist es unverwendbar. Diese Aufgabe aber zu erfüllen, ist es bei seiner ursprünglichen Bestimmung für die Schule noch nicht im stande, die Verf. begnügen sich vielfach damit, die Formen, d. h. die von ihnen für richtig gehaltenen Formen, zu verzeichnen. In der Übersicht der persönlichen Fürwörter (§ 92) stehen z. B. ἧμες, ἧμας, ἡμέᾶς, ἧμων, ἡμείων, ἧμι(ν), die anderen überlieferten Formen sind in die Anmerkung verwiesen; dafs dieses Verfahren einfach ist, kann niemand leugnen, aber seine Berechtigung bleibt den Verf. erst zu beweisen, sie wird sich schwerlich aus der Geschichte des hom. Dialektes ableiten lassen. Die Zurückführung augmentloser Formen auf metrischen Zwang oder dichterische Freiheit (§ 130) läfst sich mit der Entwickelung der Sprache nicht vereinbaren und führt zu unbegründeten Änderungen des Textes. Dem Streben nach ausnahmsloser Durchführung der Analogie sind alle verein-

zelt überlieferten Formen geopfert, so ist für *ῥίπτασκεν* *O* 23, *κεκληγόντες* *M* 125. *Π* 430 weder im Texte noch in der Formenlehre Raum. — Indessen nach dem Schlufsworte der Textausgabe ist noch ein Encheiridion amplius zu erwarten, in welchem die Verf. die noch ausstehenden Gründe beizubringen und die schwierigen Stellen zu besprechen verheifsen.

73) G. Vogrinz, Grammatik des homerischen Dialekts. (Laut-, Formen-, Bedeutungs- und Satzlehre.) Paderborn, F. Schöningh, 1889. XVI und 416 S. 7 M. — Vgl. Fr. Müller, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 1442f.; G. M . . . r, Lit. Centralbl. 1890 Sp. 27f.; A. Scheindler, Zeitschr. f. d. öst. G. 1889 S. 890f.; T. D. Seymour, Class. Rev. 1889 S. 305f.; My., Rev. crit. 1890 S. 84f.

Den homerischen Dialekt beschreibt Verf. als eine Art von Altionisch, vermischt mit Spuren des Äolischen, und Reste älterer Sprachschichten neben jüngeren enthaltend. Innerhalb dieser Grenzen bleibt Raum für die auseinandergehenden Ansichten von Nauck, Fick, Cauer u. a., die er gleichzeitig berücksichtigt. Von der Hoffnung, die Urgestalt der homerischen Sprache zu gewinnen, sieht er vollständig ab, andererseits geht er über den überlieferten Text weit hinaus. Wo eine Erklärung aus Dialektmischung und aus verschiedenem Alter einzelner Teile nicht ausreicht, greift er auf vergleichende Sprachwissenschaft zurück. Er gehört nicht zu den Anhängern der streng durchzuführenden Analogie. Die Lautlehre behandelt er nach den drei Gesichtspunkten der Dialektmischung, der Stellung des Lautes im Versfufse und der Stellung eines Lautes zum andern, sich vielfach, aber nicht unbedingt, an Hartels Ansichten anschliefsend. Die Formenlehre zerfällt in Formenlehre des Nomens und Formenlehre des Verbums, sie ist dargestellt auf Grund der griech. Grammatik von G. Meyer (S. X). Die Komparationsformen wie *παροίτερος*, *μυχοίτατος*, *μέσσατος*, Zusammensetzungen wie *ἁλίπλοος*, *ἀργιόδους* führt Verf. auf alte Lokative zurück (vgl. auch S. 89). Die Adverbien teilt er ein in solche, deren Form als Kasusform deutlich zu erkennen ist, oder die wenigstens ihrer Funktion nach etwas Kasusartiges an sich tragen, dazu gehört auch eine Reihe von Präpositionen; zweitens solche, deren Form die Annahme einer Flexion nicht begründet. Der dritte Abschnitt behandelt die Wortbildung und Wortzusammensetzung, der vierte die Bedeutungslehre. Der Behandlung der Satzlehre im fünften Abschnitt liegt die Einteilung der Sätze in einfache und zusammengesetzte zu Grunde. Innerhalb der ersten Gruppe ist die gesamte Kasuslehre bearbeitet, die Satz- oder Moduslehre im gewöhnlichen Sinne fällt in das Kapitel vom zusammengesetzten Satze, sie beginnt mit grundsätzlichen Darlegungen über Syndese und Asyndeton, Parataxe und Hypotaxe, sowie Abneigung der epischen Sprache gegen Periodenbau, und behandelt die Sätze auf Grund der Einteilung 1. nach ihrer Einleitung, 2. nach dem

Tone, mit dem sie ausgesprochen werden, 3. nach ihrer gegenseitigen Stellung, in folgender Reihenfolge: Relativsätze, Heischesätze, Fragesätze, Sätze mit *ἐπεί* und *πρίν*, schliefslich zusammenfassend die Ausdrucksformen der abhängigen Rede. — Für die Schule geht das Buch einerseits zu weit, andererseits läfst es bei der Erklärung mancher schwierigen Form im Stich (z. B. bei *ἄβρομος, ἀγέρωχος, ἀμολγῷ, ἀτρύγετος, αὐίαχος, ἰοδνεφής, τηλύγετος*), in wissenschaftlicher Beziehung ist der Verf. auf vielfachen Widerspruch selbst gefafst; als Nachschlagebuch kann die Grammatik gute Dienste leisten.

74) G. Vogrinz, Die neueste Sprachwissenschaft und die Schule. N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1889 II S. 258 ff.

Die Abhandlung ist zugleich Selbstanzeige der „Grammatik des homerischen Dialektes. Paderborn 1889“; sie fafst die Ziele, die Verf. in der letzteren verfolgt hat, dahin zusammen: nach dem Stande der gegenwärtigen Erkenntnis der Sprache eine systematische Darstellung des in den homerischen Gedichten vorliegenden Formenvorrates zu geben. Daher erklären sich die vielen grundsätzlichen Erläuterungen, die den bisher erschienenen systematischen Darstellungen fehlen. Die Systematik ist besonders in der Syntax neu, weil es sich um eine Gliederung des Stoffes nach rein sprachlichen Gründen handelte. Zu den einzelnen Abschnitten der Grammatik giebt der Verf. erläuternde Bemerkungen. Was er unter reinsprachlicher Betrachtung versteht, setzt er am Eingang auseinander. Die Sprache ist ihm eine Kundgebung der Seele über die Art, wie sie Objekte auffafst oder wie sie in der Aufsenwelt eine Änderung hervorbringen möchte. Die sprachlichen Formen und die Formen des Denkens haben keinen inneren Zusammenhang, die sprachlichen Formen entstehen durch Lautsymbolik oder durch Differenzierung; die sprachliche Determinierung geschieht durch Hinzufügung inhaltsleerer Bestandteile. Die Form des Satzes hat mit dem Inhalt nichts zu thun. — In der Formen- und Bedeutungslehre will Verf. manches „noch praktisch“ überliefert sehen; die Schule wird aber gut thun, auch die Satzlehre noch nicht von diesem „neuesten Standpunkte“ der Wissenschaft darzustellen, vielmehr abzuwarten, bis diese mehr mechanische Auffassung der Sprache als die allein richtige erwiesen ist.

75) C. Heraeus, Homerische Formenlehre. Zweite umgearbeitete Auflage. Berlin, G. Grote, 1888. VIII und 24 S. 0,50 M. — Vgl. H. H., WS. f. klass. Phil. 1888 Sp. 1194; F. Spielmann, N. Phil. Rdsch. 1889 S. 137.

76) C. Heraeus, Präparation zum 1. und 13. Buche der Odyssee. Berlin, G. Grote, 1888. IV und 60 S. 1 M. — Vgl. H. H., WS. f. klass. Phil. 1888 Sp. 1194; F. Spielmann, N. Phil. Rdsch. 1889 S. 111 f.

In der Formenlehre ist mit Genauigkeit der Bestand des sog. homerischen Dialekts verzeichnet, sprachwissenschaftliche Erklärun-

gen sind in beschränktem Maſse geschickt herangezogen. S. 1 empfiehlt es sich zu schreiben: sind in daktylischen Hexametern verfaſst, und gleich darauf: der daktylische Hexameter, wenn auch das in Klammer stehende „versus herous“ einen solchen voraussetzt; S. 3 fehlt ein Beispiel für die langgebrauchte letzte von drei aufeinander folgenden kurzen Silben; in § 11, 1 könnte der Vollständigkeit wegen eine Form wie *θέρευς* oder wenigstens eine Verweisung auf § 15, 3 (S. 8) aufgenommen werden. Die Form *ὄχεςφι* (S. 11) ist sicherlich nicht aus metrischer Not zu erklären, da *ὄχοισι* metrisch gleichwertig ist; der von Heraeus S. 9 unten angesetzte Sing. *ὁ ὄχος*, der Wagen, findet sich nicht in Ilias und Od., wohl aber die Formen *ὄχεα*, *ὀχέων*, *ὀχέεσσι*, die einen Sing. *τὸ ὄχος* voraussetzen. Die vereinzelte Maskulinform *ὄχοισιν* Hymn. in Cer. 19 ist längst verbessert (*ὄχεσφιν* ebd. 376). S. 12 könnte den Adv. auf *α* das häufig vorkommende *τάχα*, S. 18, § 27, 1 die Verba erschüttern *πελεμίζω*, *ἐλελίζω* hinzugefügt werden. Die Formen *δώομεν*, *στήετε* (*στείετε*) statt *δόωμεν*, *στέητε* enthalten ebenso eine Metathesis der Vokale wie *Ἀτρείδεω* statt *Ἀτρίδαο*; durch eine Verweisung würde ich die Ähnlichkeit des Vorgangs hervorheben.

Die Präparation zum 1. und 13. Buche der Odyssee soll dem Anfänger die Bekanntschaft mit Homer vermitteln, indem sie Vers für Vers die ihm unbekannten Vokabeln darbietet und besonders die ihm fremdartigen Formen erklärt. Es wird nicht in Abrede gestellt werden können, daſs ein Schüler, der ein Buch der Odyssee mit dieser Anleitung durcharbeitet, eine sichere Kenntnis von der Sprache gewinnen wird; aber zu fürchten ist, daſs das massenhaft hineingearbeitete Material die Überbürdung, der der Verf. entgehen will, gerade herbeiführt und so den Erfolg der Homerlektüre beeinträchtigt. Was über *ἐνισπον*, über die verschiedenen Formen von *ῥύομαι*, über den Kehlspiranten in *ἵημι*, über die Bildung *ἐκίαθον* gesagt wird, ferner zahlreiche Analogieen, Doppelbedeutungen von Wörtern, metrische Eigentümlichkeiten, das alles braucht der Schüler nicht sogleich bei der Lektüre des ersten Buches, wo ihm alles noch neu ist; man wird vielmehr den eisernen Bestand seines Wissens sich bei fortschreitender Lektüre allmählich bilden lassen, dann aber bei allen Verweisungen auf das Zuerstgelesene im vorliegenden Buch ein vorzügliches Hülfsmittel haben.

77) O. Kübler, Zur homerischen Vers- und Formenlehre. Progr. Wilhelms-Gymn. Berlin 1889. 8 S.

Eine kurz gefaſste und zuverlässige, besonders für Wiederholungen geeignete Übersicht, aus dem griechischen Vokabularium von O. Kübler mit Nachbesserungen von demselben und Beiträgen von Gleditsch besonders abgedruckt.

78) A. Platt, Über den homerischen Genetiv. Class. Rev. 1888 S. 12 f., S. 99 ff.

Verf. sucht fünf Sätze über den Gebrauch der Genetive auf *-ου*, *-οιο*, *-αο*, *-εως* zu erweisen. 1) Ein Genetiv auf *-ου* wird mit einem Genetiv auf *-οιο* nur dann verbunden, wenn einer von beiden im Versschlufs steht. Das gilt von Nomen, Adjektivum, Participium, Pronomen. 2) Die späteren epischen Dichter haben diese Regel vielfach verletzt. 3) Genetive auf *-οιο*, *-αο*, *-εως* können bei Homer elidiert werden. 4) In den älteren Teilen des Epos erleidet die erste Regel noch eine Ausnahme, wenn das eine Wort einsilbig ist. 5) Die Annahme einer älteren Entstehungszeit der Hymnen erhält hierdurch eine Stütze.

79) C. Hentze, Die Parataxis bei Homer I u. II. Progr. Göttingen 1888 u. 1889. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 1431; G. Vogrinz, Zeitschr. f. d. öst. G. 1889 S. 748.

Nach dem historisch-grammatischen Gesichtspunkte, soweit die parataktischen Verbindungen als die in der Entwickelung der Satzgefüge ursprünglichsten die Grundlage für die Hypotaxis bilden, und nach einem künstlerisch-ästhetischen, sofern dieselben neben den hypotaktischen Satzgefügen als besondere Formen der Gedankenverbindung bestimmten Zwecken der epischen Darstellungskunst dienen, erstrebt der Verf. eine zusammenfassende Behandlung seines Gegenstandes an; er stellt nach einer sehr sorgfältigen, sachlich begründeten Einteilung die gesamten Formen der Parataxe dar. Der erste Teil umfafst diejenigen parataktischen Verbindungen, deren erstes Glied die Vorbereitung oder Unterlage für das zweite in der Weise bildet, dafs das Hauptgewicht des Gedankens auf dem letzteren liegt.

Der Verf. liefert mit dieser Arbeit einen wertvollen Beitrag zur geschichtlichen Würdigung der Satzverhältnisse bei Homer. Der zweite Teil hat mir nicht vorgelegen.

80) H. Draheim, De hiatu debili qui dicitur homerico. N. Jahrb. f. Phil. 1888 S. 609 ff.

Den Hiatus, in dem eine lange Endsilbe verkürzt wird, führt Draheim bei den Endsilben *αι*, *ει*, *οι*, *ᾳ*, *ῃ*, *ῳ* auf Elision des *ι* oder Verdichtung desselben zu *j* zurück; ähnlich schreibt er mit Elision des zweiten Vokales *δόλο'*, *αἰδό'*, *ἐτίμα'*, *ἔα'*, *ἐμέ' κρέα'*, *δόμο'* für *δόλου*, *αἰδῶ*, *ἐτίμα*, *ἔα*, *ἐμεῦ*, *κρέα*, *δόμου*. Jambischer Ausgang nach langer Silbe kann nur pyrrhichisch gemessen werden (besonders findet er sich in der bukolischen Cäsur), spondeische Wörter stehen an Stelle des dritten, seltener des zweiten Trochäus, am zahlreichsten sind die Beispiele des Hiatus im ersten Fufse nach Trochäus und Daktylus, wo an Stelle des Trochäus und Synizese ein Spondeus gelesen werden kann. An anderen Stellen kommt der hiatus debilis nur vereinzelt vor.

81) E. Eberhard, Die Partikel καί im homerischen Verse. Ztschr. f. d. öst. G. 1889 S. 581 ff.

Angeregt durch eine Bemerkung Hartels: Die καί in der Hebung des Verses sind ein kleiner Bruchteil von den καί in der Senkung, legt der Verf. die Stellung der Partikel καί im homerischen Verse ausführlich dar. In der Arsis findet sich καί im ganzen 1708 mal (Il. 795 mal, Od. 741 mal); in der Thesis und zwar unverkürzt 1487 mal (Il. 719, Od. 622 mal), nicht in der Thesis des 5. und 6. Fufses; in der Thesis verkürzt 2648 mal (Il. 1337, Od. 1073 mal).

IV. Scholien und Verwandtes. Handschriften.

82) Scholia Graeca in Homeri Iliadem ex codicibus aucta et emendata. Editionis a G. Dindorfio incohatae tom. V et VI. — Scholia Graeca in Homeri Iliadem Townleyana recensuit E. Maass. Tom. I et II. Oxoniae e typogr. Clarendoniano 1887. 1888. XXXIII u. 461, XVI u. 561 S. Leipzig, Weigel. 36 M. — Vgl. A. Ludwich, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 307 ff., 429 ff., 461 ff.; K. Sittl, N. Phil. Rdsch. 1889 S. 193 ff.; F. Haverfield, Academy 1889 S. 362; W. Leaf, Class. Rev. 1889 S. 155 f., Athenaeum 1889 S. 496 f.; H. Schrader, DLZ. 1889 Sp. 975 ff.

Hat mir nicht vorgelegen.

83) U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Zu den Homerscholien. Hermes 1888 S. 142 ff.

Die von Wilcken veröffentlichten Reste von Homerparaphrasen aus Achmîm und Faijûm (Sitzungsb. d. Berliner Ak. d. W. 1887 S. 816—19; s. JB. 1887 S. 94) entstammen zwei Handschriften der Didymusscholien aus dem 3. oder 4. und dem 5. Jahrhd., auch die a. a. O. S. 819 mitgeteilten Verse gehören dazu. Wilamowitz erkennt in den Didymusscholien den Niederschlag guter grammatischer Überlieferung spätestens aus der Zeit des Porphyrius; er schliefst mit dem Hinweis, wie notwendig eine Ausgabe der Didymusscholien sei.

84) A. Ludwich, Scholia in Homeri Odysseae α 1—43 auctiora et emendatiora. Ind. lect. Königsberg 1888. 27 S. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1888 Sp. 908 f.; A. Scheindler, Zeitschr. f. d. öst. G. 1889 S. 181.

Von den Hss. der Odysseescholien hat A. Ludwich die meisten ganz oder teilweise neu verglichen, vor allen Harleianus 5674 (H), Marcianus 613 (M), Ambrosianus p. sup. Q 88 (Q), ferner den Ambrosianus E, den Vindobonensis 56 (Y) u. a. Über die Ambrosiani teilt er das Urteil H. Schraders (JB. 1888 S. 92 f.). Der Vulgata ist eingehende Sorgfalt gewidmet, indem aufser der Aldina noch zwei Hss., Monacensis 233 und Laurentianus XXXII 24, herangezogen sind. So erscheinen die Scholien hier auf neuer Grundlage aufgebaut und vervollständigt, in übersichtlicher Zu-

sammenstellung, mit einem sorgfältig gearbeiteten kritischen Apparat, in dem auf Friedländers, Buttmanns, Schraders und ganz besonders auf Polaks Arbeiten Bezug genommen wird. Eine Darlegung über Beschaffenheit und Wert der Hss. bleibt der Gesamtausgabe vorbehalten, der nach den hier mitgeteilten Proben mit um so gröfserer Erwartung entgegengesehen werden darf. Die Fortsetzungen:

85) A. Ludwich, Scholia in Homeri Odysseae α 44—63 auctiora et emendatiora. Königsberg 1888. 8 S. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 12; A. Scheindler, Zeitschr. f. d. öst. G. 1889 S. 181.

86) A. Ludwich, Scholia in Homeri Odysseae α 64—153 auctiora et emendatiora. Königsberg 1889. 34 S.

87) A. Ludwich, Scholia in Homeri Odysseae α 154—237 auctiora et emendatiora. Königsberg 1889. 23 S. — Vgl. M. Erdmann, WS. f. klass. Phil. 1889 Sp. 789 ff.

88) A. Ludwich, Scholia in Homeri Odysseae α 238—309 auctiora et emendatiora. Königsberg 1890. 24 S. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 1527.

haben mir nicht vorgelegen.

89) A. Ludwich, Zu den Iliasscholien. N. Jahrb. f. Phil. 1889 S. 129 ff.

Verf. teilt Aufzeichnungen von Ad. Torstrik über Iliaskommentare in Spanien mit und zwar Proben aus dem Matritensis LXXXI, aus dem Scorialensis y I 1 sowie dem Scorialensis *Ω* I 12. Die Scholiensammlung des letzteren hat sich, besonders in ihren von älterer Hand herrührenden Bestandteilen, die sogenannten Didymosscholien (D) in weit gröfserem Umfange angeeignet als B und verdient eine eingehendere Untersuchung.

90) A. Ludwich, Wie verstanden die Alten das homerische *ἠεροφοῖτις*? N. Jahrb. f. Phil. 1889 S. 657 ff.

Das Epitheton *ἠεροφοῖτις* kommt nur *I* 571 und *T* 87 als Beiwort zu *Ἐρινύς* vor; der Gebrauch späterer Schriftsteller bestätigt die Bedeutung *ἡ ἐν τῷ ἀέρι φοιτῶσα, ἀεροπλάνος,* wie Hesychios, oder *ἡ εἰς τὸν ἀέρα φοιτῶσα,* wie der Cod. V des Etymol. M. 421, 54 erklärt. Verbreiteter war bei den alten Grammatikern schon die Erklärung, welche sich auf den Aristarchischen Nachweis stützt, dafs *ἀήρ* mehrfach bei Homer „Dunst, Nebel, Dunkelheit" bedeute, woher denn die Scholien erklären *ἡ ἐν τῷ σκότῳ φοιτῶσα* u. ä.; auch diese Bedeutung läfst sich mit Stellen anderer Schriftsteller belegen. Daher haben einige das Wort gedeutet: „die im unterirdischen Dunkel wandelnde, die aus dem Dunkel der Unterwelt kommende", umsomehr als *I* 572 auf die Unterwelt hingewiesen wird; andere leiteten gleichfalls von *ἀήρ* = Dunkelheit die Erklärung ab: die im Dunkeln nahende, unvorhergesehen herbeikommende, zuerst Herodianus zu *T* 87, welcher gleichzeitig eine andere Deutung *παρὰ τὴν ἔραν, ἡ ἐν*

τῇ γῇ φοιτῶσα verwarf. Daneben bestand noch eine Ableitung von ἔαρ, εἶαρ, ἦαρ, ἶαρ dialektisch = αἷμα, also: die in Blut watende; so schrieben denn einige statt ἠεροφοῖτις εἰαροπῶτις: „die Blut trinkende, Blut saugende", die überlieferte Form sei erst nach geschwundenem Verständnis der ursprünglichen in den Text gekommen. Allein die einzige Quelle für diese Form ist das Schol. Townl. zu *T* 87, welches sich als interpoliert erweist, aber bestätigt, dafs εἶαρ ein dialektisches Wort ist; ἔαρ mit seinen Nebenformen ist ein lediglich aus dialektischen Studien hervorgeholtes, zu einem kurzen Scheinleben in der Litteratur erwecktes Wort, während für ἠεροφοῖτις Autoritäten ersten Ranges nebst der ganzen homerischen Überlieferung bis auf jenes eine Scholion eintreten. Im übrigen sind ἠεροφοίτης neben ἠεροφοῖτις, ebenso ἠερόφοιτος in der Litteratur gut bezeugt.

91) A. Ludwich, Oïleus und Ileus. N. Jahrb. f. Phil. 1889 S. 252 ff.

Verf. bespricht die Laa. ὁ Ἰλῆος statt Ὀϊλῆος *B* 527 und *Ξ* 442 und behandelt im Anschlufs daran Stellen aus dem Florentiner Etymologicum Ὀϊλῆος und Herodian zu *Λ* 264. Aristarch verwarf Ἰλεύς, während Zenodot *B* 527, *Ξ* 442 ὁ Ἰλῆος las und auch *M* 365, *N* 203 712 Formen von Ἰλιάδης statt Ὀϊλιάδης geschrieben hatte.

92) A. Ludwich, Zu Hesiodos. N. Jahrb. f. Phil. 1888 S. 241 ff.

Verf. behandelt das Scholion zu α 85 über Ogygia, nach dessen Wiederherstellung er ein Citat aus Hesiod zu erkennen glaubt.

93) H. Heubach, Quibus vocabulis artis criticae propriis usi sint Homeri (codicis Veneti A) scholiastae. Progr. Realg. Eisenach 1889. 23 S.

Verf. behandelt auf Grund des Scholienmaterias Bedeutung und Gebrauch der Ausdrücke διόρθωσις, ἔκδοσις, ἀντίγραφα (ἀπόγραφα), ὑπομνήματα, συγγράμματα (διαγράμματα), — χρῆσις, παράδοσις, συνήθεια, σύνηθες — ἀνάγνωσις (ἀναγινώσκειν), γραφή (γράφειν), ἔχειν (εἶναι παρά τινι), εὑρίσκειν, κεῖσθαι (λέγεσθαι), τιθέναι.

94) G. Knaak, Zu den Homerscholien. N. Jahrb. f. Phil. 1890 S. 376.

In Schol. *A* zu *Σ* 486 wird emendiert διὰ τὸ οὐρῆσαι εἰς βύρσαν τοὺς θεούς statt οὐρῆσαι ὥςπερ τοὺς θεούς.

95) Carl de Boor, Zu den Homerscholien. N. Jahrb. f. Phil. 1890 S. 574.

Verf. schreibt an derselben Stelle διὰ τὸ οὐρῆσαι σπέρμα τοὺς θεούς.

96) **W. Schmidt, Das Alter der Epitome aus den Werken der vier Aristarcheer.** Philol. 1889 S. 553.

Aus dem Umstande, dafs die Unterschrift *παράκειται τὰ Ἀριστονίκου σημεῖα κτλ.* unter den einzelnen Gesängen der Ilias (mit Ausnahme des letzten) im Ven. *A* steht, folgert Verf., dafs die Epitome in einer Zeit entstanden ist, wo man noch gröfsere Werke in Einzelrollen herausgab, d. h. vor dem 6. Jahrhundert.

97) **H. Schrader, Die hexametrischen Überschriften zu den achtundvierzig homerischen Rhapsodieen.** N. Jahrb. f. Phil. 1888 S. 577 ff.

I. Die aus der palatinischen Anthologie und zahlreichen Iliashandschriften bekannten metrischen Epigraphai des Stephanus, dessen Zeit Schrader in das zweite oder dritte Jahrhundert setzen zu dürfen glaubt, stimmen in der jambischen Messung des Namens *Αἴας* und möglicherweise auch in dem auffallenden Gebrauch von *χύσις* statt *σύγχυσις* mit den Versen der tabula Sartiana überein. Der Verf. möchte deshalb die letzteren als den ersteren mit Hinzuziehung der prosaischen Überschriften nachgebildet ansehen. II. 13 neue, seit dem 11. Jahrhundert nachweisbare Verse führt er als *πραγματειώδεις ἐπιγραφάς*, zu praktischen Zwecken dienende Überschriften, auf die Schulinterpretation zurück. Ihre Entstehung wird wegen der verhältnismäfsig unbedeutenden Spuren byzantinischer Verstechnik der Zeit des Stephanus nahe gerückt; sie sind schon vor, aber auch nach dem 11. Jahrhundert der Umgestaltung unterworfen gewesen und bilden mit einigen aus späteren Hss. hinzukommenden Versen Überreste einer geschlossenen Reihe. III. Viel jüngeren Ursprungs sind die vorhandenen 25 *ἐπιγραφαί* der Odyssee, die Schrader mit den Varianten aus Cod. Ambr. *B* 99 sup., Marc. cl. IX 4 und Vindob. 133 in eigener Textbearbeitung mitteilt. Diese legt, da in den Hss. keine Spur auf frühere korrekte Gestaltung der Verse hinweist, auch Eustathius metrische Überschriften zur Odyssee nicht kennt, als Mafsstab den Hexameter des Theodorus Prodromus und des Johannes Tzetzes zu Grunde. — Ein Exkurs über die daktylischen Verse der beiden ebengenannten beschliefst die Abhandlung.

98) **Jo. Sturm, Zu den *ΕΠΙΓΡΑΦΑΙ* der Odyssee.** N. Jahrb. f. Phil. 1888 S. 810 f.

Eine aus dem Cod. Vat. gr. 1898 (saec. XIV) fol. 219 genommene Abschrift der Überschriften zu den 24 Gesängen der Odyssee wird vollständig mitgeteilt.

99) **H. Schrader, Porphyrii quaestionum Homericarum ad Odysseam pertinentium reliquias collegit disposuit edidit H. S.** Leipzig, B. G. Teubner, 1890. X und 217 S. 10 M.

Zehn Jahre nach Herausgabe der Quaestiones des Porphyrius zur Ilias folgen nunmehr diejenigen zur Odyssee. In die Zwischen-

zeit fällt die eingehende Durchforschung der Scholienmasse zur Odyssee und die Vergleichung oder Nachprüfung zahlreicher Hss. der Scholien durch Ludwich, Maass u. a. und nicht zum wenigsten durch H. Schrader selbst (vgl. JB. 1889 S. 92f.; Schrader hat verglichen die Codices B E Q R M T D H P). Erst nachdem diese Arbeit vollendet, war die Konstituierung des Textes möglich, wie ihn Schrader auf S. 1—134 gegeben hat. Die Grundlagen desselben und die Ergebnisse seiner Handschriftenforschungen hat Verf. in den Epilegomena klar gelegt. Im ersten Kapitel derselben werden die Bedingungen aufgezeigt, unter denen die zu den Zetemata des Porphyrius gehörigen Excerpte in den Scholien erkannt und dem Werke zugewiesen werden können. Daran schliefst sich der Bericht über diejenigen Scholienhandschriften, aus denen alles, was sie Porphyrianisches enthalten, aufgenommen worden ist, es sind dies der Harleianus H, der Ambrosianus E, der Vindobonensis 133 Vd, der Parisinus, der Hamburgensis T, dem der Verf. jetzt eine erhöhte Bedeutung beimifst, der Marcianus M und der Ambrosianus B. Im Texte ist der Harleianus Stellvertreter für die ganze Gruppe von Hss., zu der er gehört, P Q R geben mit ihm als dem hervorragendsten zusammen nach Schraders Nachweis nur einen Archetypus wieder, ebenso verliert I neben E seine selbständige Bedeutung. Schrader ist überzeugt, dafs es keine Scholienhandschrift gebe, deren Schreiber nicht Eigenes hinzugethan oder am Texte geändert hat. Darnach behalten die Laa. der minderwertigen Hss. nur nebensächliche Bedeutung. Das zweite Kapitel mehr litterargeschichtlichen Inhalts stellt den Gewinn fest, der sich für die Kenntnis der Homerstudien im Altertum ergiebt. In betreff der Quaestiones Vaticanae hält Schrader gegenüber der von Roemer aufgestellten Meinung, dafs dieselben von einem Grammatiker aus dem Corpus der Zetemata des Porphyrius ausgezogen und alles, was Satz- und Wortverstand anging, zu dem ersten Buche vereinigt worden sei, daran fest, dafs sie vielmehr das Werk des Porphyrius selbst, wenn auch durch Schuld der Abschreiber teilweise verkürzt, enthalten. In der Vorrede an Anatolius bezeichne Porphyrius die Schrift, welche Mifsverständnisse *κατὰ τὴν φράσιν* behandelt, als Vorläuferin eines gröfseren Werkes und habe sie diesem, welches sachliche Schwierigkeiten erörtere, nachmals als erstes Buch vorangestellt. In besonderen Abschnitten legt Schrader dar, was sich Neues ergiebt zu den Schriften der Lytiker, der Verteidiger Homers gegen die Ausstellungen von Philosophen, Sophisten und Rhetoren, der Peripatetiker, der Stoiker und zur Abwehr der Athetesen der Grammatiker. Im dritten Kapitel weist er die Unmöglichkeit nach, einen Stammbau der Quaestiones aufzustellen, der mehr oder weniger nah an die Urgestalt heranführe. Ebenso unmöglich ist es, ausschliefslich einer Hs. zu folgen oder mit sicheren Gründen Scholien einer einzigen Hs. die Glaubwürdigkeit

abzusprechen. Wenn man die Hss. mit den Quaest. Vat. allein vergleicht, so steht am höchsten, d. h. steht diesen am nächsten H, darnach T, alle anderen mit Ausnahme vielleicht von Vd stehen weit zurück; vergleicht man jedoch die gleichzeitig in Hss. beider Gedichte ganz oder teilweise eingetragenen Quaestionen, so bleibt das Verhältnis zwar im ganzen dasselbe, aber selbst in den drei besten Hss. ist die Zahl der den Iliasscholien gegenüber verkürzten Odysseescholien, die wie Excerpte der ersteren erscheinen, sehr grofs. Gleichwohl ergeben sich aus ihnen zuweilen Verbesserungen der entsprechenden Iliasscholien. Darnach ist für die Aufstellung und Gestaltung des Textes nur ein eklektisches Verfahren möglich, es fehlt jedes äufsere Kennzeichen, nach dem die Echtheit einer dem Porphyrius ausdrücklich zugeschriebenen Frage in Abrede gestellt werden könnte. Aus inneren Gründen hat Schrader einige Scholien, die mit *πῶς* u. ä. anfangen und mit den Quaestionen Ähnlichkeit haben, einfach fortgelassen.

100) G. **Spindler**, De Zoilo Homeromastige qui vocatur. Erlanger Diss., Halle 1889. 27 S.

Die Zeugnisse der Alten über Zoilus beginnen erst mit den Alexandrinern; sie haben seine Schriften gekannt und widerlegt; geschmäht haben ihn Aelian, Galenus und am ärgsten Eustathius. Aus inneren Gründen schliefst Verf., dafs Zoilus auch eine Rhetorik geschrieben habe, dafs also nicht mit Wolf neben dem Grammatiker noch ein Rhetor desselben Namens anzunehmen sei. Allgemeine Erwägungen führen zur Ansetzung des Geburtsjahres auf etwa 410, gestorben ist Zoilus nach Philipps Tode, um sein achtzigstes Lebensjahr; er stammt aus Amphipolis, die beiden Zeugnisse für Ephesus als Vaterstadt desselben bezeichnet Verf. als unglaubwürdig. Zoilus kam nach Athen und hörte dort den Rhetor Polykrates; dafs er ein Schüler des Isokrates gewesen, weist Verf. ab, ebenso wie seine Zugehörigkeit zur Schule der Cyniker, *κύων ῥητορικός* sei er von Aelian nur *διὰ τὴν ἀναίδειαν* genannt worden. Den Beinamen Homeromastix erhielt er erst im alexandrinischen Zeitalter, daher erklärt sich auch, dafs die Vorstellung entstand, er habe in demselben gelebt, worauf fufsend dann wieder Vitruv Gelegenheit nahm, seine fabelhaften Nachrichten über Leben und Tod des Zoilus zu verbreiten. Verfafst haben soll Zoilus ein Geschichtswerk, welches mit dem Tode Philipps abschlofs, Schriften gegen Isokrates und Plato, die vorgenannte Rhetorik; diese Schriften sind gänzlich verloren. Aus einer Lobrede auf die Bewohner von Tenedos sind bei Strabo, aus einer anderen auf Polyphem in den Scholien zu Platos Hipparch wenige Worte enthalten; für die von Suidas erwähnte Schrift *ψόγος Ὁμήρου* tritt nur Lehrs noch ein. Übrig sind aus den 9 Büchern gegen Homer 11 Fragmente, wovon 8 in den Homerscholien, die 3 übrigen bei Plutarch, Longin und Heraklides

erhalten sind. Verf. geht dieselben durch, um den Grund zu suchen, welcher den Zoilus zu der von ihm ausgeübten Kritik getrieben hat: er findet ihn in dem Bestreben desselben, durch Tadel hervorragender Schriftsteller, wie Plato und Isokrates, die Schärfe seines Geistes zu zeigen, diese Ruhmsucht habe ihn veranlafst, sich sogar an Homer zu versündigen. Ich kann dem Verf. jedoch nicht zustimmen. Einzelne Vorwürfe mögen sich erklären aus der veränderten Anschauung der Zeit, andere beweisen, dafs Zoilus jedes poetischen Sinnes bar war; denn nur so konnte er es lächerlich finden, wenn Zeus die Todeslose wägt, wenn je 6 Gefährten aus den 12 Schiffen des Odysseus geraubt werden, wenn Kirke des Odysseus Gefährten in Schweine verwandelt, wenn vom Haupte des Diomedes Feuer aufflammt, ohne denselben zu verletzen, wenn Odysseus auf seinem nächtlichen Streifzuge sich über den Schrei des Reihers freut. Aber was schlimmer ist, Zoilus tadelt den Dichter, wo er ihn nicht versteht. Idäus springt *E* 20 vom Wagen, nicht um dem Diomedes zu entfliehen, sondern um den Leichnam des Bruders zu schützen; aber er gewann es nicht über sich (*οὐδ' ἔτλη*), den Entschlufs vor dem furchtbaren Gegner auszuführen. In *Ψ* 100 hat Zoilus den Vergleichungspunkt nicht erkannt, nicht das Hinabsteigen der Seele wird mit einem Hinabsteigen des Rauches, sondern jene selbst mit einem Rauch- und Nebelgebilde verglichen. Wenn Zoilus schliefslich *Α* 129 *δῶσι* neben *Ζεὺς* für den Pluralis hielt, so traute er aus grammatischer Unkenntnis dem Dichter Unmögliches zu. Also kleinlicher Sinn und Unkenntnis liefsen ihn in täppischer Dreistigkeit den Dichter mit Spott verfolgen, wo er sich selber hätte tadeln sollen. Ein solches Verfahren, hervorgegangen aus unwissenschaftlichem Geiste, möge auch fernerhin mit dem Namen Homeromastix gegeifselt werden.

101) O. Immisch, Ad Cypria carmen. Rhein. Mus. 1889 S. 299 ff.

Den Inhalt des Demodokosliedes *ϑ* 73 ff. bezieht Immisch auf ein Fragment der Kyprien, nach welchem Anios die Griechen hat überreden wollen, neun Jahre bei ihm auf Delos zu bleiben. Auf einem bei dieser Gelegenheit bei dem Priester stattfindenden Gastmahl *ϑεῶν ἐν δαιτὶ ϑαλείῃ* (*ϑ* 76) habe der Streit des Achill mit Odysseus stattgefunden, also vor Beginn der Kämpfe in Troja, daher *πήματος ἀρχή* (*ϑ* 81). In den Kyprien ist die Einkehr der Griechen auf Delos mit ihrer ersten Fahrt von Aulis aus verbunden gewesen.

102) P. de Nolhac, Les Scholies inédites de Petrarque sur Homère. Rev. de Phil. 1887 S. 97 ff.

Randbemerkungen in dem im J. 1369 fertig gestellten Codex Paris. lat. 7880 der Nationalbibliothek zu Paris zu der lat. Übersetzung der Ilias und Odyssee von Lontius Pilatus, dem griechi-

schen Lehrer Petrarkas, werden als von letzterem herrührend erwiesen. Sie sind für die Homerstudien ohne Belang.

103) E. Thraener, Pergamos. Untersuchungen über die Frühgeschichte Kleinasiens und Griechenlands. Mit einer Karte. Leipzig, B. G. Teubner, 1888. 423 S. — Vgl. Koepp, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 345

giebt S. 286—328 einen „Beitrag zur Geschichte antiker Homererklärung" betreffend die Myser in *N*. — Hat mir nicht vorgelegen.

104) A. H. Sayce, Letter from Egypt. Academy 1890 S. 194f.

Sayce hat in Ägypten ein Ostrakon aus Karnak erworben, welches nach seinem Bericht eine Aufschrift trägt des Inhalts: Lieber Isidoros, bringe mir doch die Kommentare (λέξεις) zum ersten Buche der Ilias, um die ich dich gebeten habe.

105) K. Sittl, Mitteilungen über eine Iliashandschrift der römischen Nationalbibliothek. Abh. d. Akad. der Wiss. zu München, philos.-philol. u. hist. Klasse, 1888 S. 255—278. — Vgl. A. Ludwich, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 205f.

Den Cod. Graecus 6, aus welchem Osann das Anecdotum Romanum veröffentlicht hat, setzt Sittl ins 9. Jahrhundert, es ist die älteste Minuskelhandschrift der Ilias. Die Hs. enthält einen Rest schulmäfsiger Fragen über die Ilias, ein Leben Homers, jenes Anekdotum (dessen Text zahlreiche Berichtigungen erfährt) und eine grammatisch-lexikalische Erläuterung der Ilias bis *Z* 373. Die Orthographie zeigt viel Altertümliches, der Gebrauch des ν ἐφελκυστικόν stimmt mit dem der Inschriften überein, das beigeschriebene ι fehlt oft, die Assimilation der Konsonanten ist in der Schrift ausgedrückt; im übrigen zeigt sich der Text durch die spätere griechische Aussprache vielfach beeinflufst. Die Hs. begünstigt im ganzen das Augment, sie enthält mehr eigenartige Lesarten als irgend ein anderer Homercodex (S. 266—271). Dem Original weist Sittl byzantinischen Ursprung zu, die Hs. selbst nach ihrer schönen Ausstattung der Bibliothek einer Lehranstalt. Der βίος Ὁμήρου, abgedruckt S. 274—77, giebt als neu eine erste Probe von Deinarchos, einen Zuwachs zu Stesimbrotus' Fragmenten und die Nachricht, dafs Aristoteles den göttlichen Ursprung Homers nur als Gerücht, nicht als eigene Meinung erwähnte.

106) W. Leaf, The Codex Wittianus of the Iliad. Class. Rev. 1889 S. 295f.

Der von de Witt am Ende des 17. Jahrhunderts in Neapel gekaufte Codex (Wittianus), der die kritischen Zeichen Aristarchs enthielt und nach Villoison und La Roche als verloren gilt, ist kein anderer als der bekannte Harleianus 5693.

107) E. Maunde Thompson, Catalogue of classical Manuscripts. Class. Rev. 1888 II S. 102ff.

Aufzählung und kurze Beschreibung von 13 Ilias- und 4 Odysseehandschriften nebst einer Hs. der Hymnen und fünf Hss. der Batrachomyomachie, sämtlich im britischen Museum.

108) W. M. Flinders Petrie, Hawara, Biahmu and Arsinoë. London, Trübner & Co., 1889. IV und 66 S 30 Tafeln. 4.

Darin eine für die Homerforschung bedeutsame Publikation (vgl. A. Ludwich, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 1069ff.). — Hat mir nicht vorgelegen.

109) Catalogus codicum Graecorum, qui in bibliotheca urbica Vratislaviensi adservantur, a philologis Vratislaviensibus compositus, civitatis Vratislaviensis sumptibus impressus. Accedit appendix, qua gymnasii regii Fridericiani codices Graeci describuntur. Breslau, Koebner, 1889. VIII u. 90 S. 3 M. — Vgl. F. Rühl, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 190f.; T. W. Allen, Academy 1889 S. 391.

Hat mir nicht vorgelegen.

V. Zur Sacherklärung. Homer im Unterricht.

110) A. Biese, Homer und der Hellenismus. Preufs. Jahrb. 1889 S. 149ff.

Gegen Schiller, der inmitten der gefühlsseligsten Epoche sich voll Sehnsucht in eine glücklichere Welt, in die Welt Homers, „in das Blütenalter der Natur“ zurückversetzte und nach dem Verf. den Kontrast dieser beiden Zeitalter viel zu sehr verallgemeinerte, versucht Biese den Nachweis, dafs der Gegensatz von naiv und sentimentalisch sich bereits innerhalb des Griechentums in Homer und in dem Hellenismus verkörpert habe. Man kann den Beweis als erbracht ansehen (Verf. verweist für die Innigkeit des homerischen Naturgefühls auf die scharfe Beobachtung in Orts- und Zeitschilderungen sowie in den Gleichnissen, für die gesteigerte Subjektivität des Empfindens bei Kallimachus, Apollonius, in der Anthologie und vor allen bei Theokrit auf die kühne und ausgiebige Verwendung der Methapher, auf die Kleinmalerei, auf das Hineintragen persönlicher Empfindung in die Natur). Schiller würde damit nicht getroffen sein, er hat jener Verallgemeinerung selber den Riegel vorgeschoben durch die Erinnerung, dafs, wenn von ihm die neuen Dichter den alten entgegengesetzt werden, nicht sowohl der Unterschied der Zeit, als der Unterschied der Manier zu verstehen sei. Wir haben, das sind seine eigenen Worte, auch in den neueren, ja sogar in den neuesten Zeiten naive Dichtungen in allen Klassen, wenngleich nicht mehr ganz reiner Art, und unter den alten lateinischen, ja selbst griechischen Dichtern fehlt es nicht an sentimentalischen.

111) **Joh. Schmidt, Das subjektive Element bei Homer.** Progr. Wien 1889. 22 S. 8. — Vgl. G. Hergel, WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 41; A. Scheindler, Zeitschr. f. d. öst. G. 1889 S. 1137 ff.

Die Stellen in Ilias und Odyssee, an denen die Person des Dichters bemerkbar ist, werden nach der Reihenfolge der Bücher zusammengestellt und führen den Verf. zu der Ansicht, dafs sich allerdings Spuren einer Individualität finden, die der Handlung mit teilnehmenden Bemerkungen folgt. Bestimmte Schlufsfolgerungen baut er darauf nicht, er ist geneigt, an den Diaskeuasten zu denken und ihm insbesondere die Person Nestors zuzuschreiben. — Geliefert ist der Nachweis nur im allgemeinen, dafs das dichtende Subjekt an einzelnen Stellen sich verrät, aber es ergiebt sich keine Möglichkeit, uns daraufhin ein Bild von einer einzelnen dichterischen Persönlichkeit, einer Individualität im wahren Sinne des Wortes zu machen.

112) **Max Krenkel, Biblische Parallelen zu Homeros.** N. Jahrb. f. Phil. 1888 S. 15 ff.

Im vorigen Jahrhundert war es eine beliebte Aufgabe, zu den biblischen Büchern Erläuterungen aus griechischen Schriftstellern zu geben, ich erinnere an Jac. Elsneri observationes sacrae in novi foederis libros, quibus plura illorum librorum loca ex auctoribus potissimum graecis et antiquitate exponuntur et illustrantur. Traiecti ad Rhenum I 1720, II 1728 und an Georg. Raphelii, Anmerkungen zum A. u. N. T. aus Xenophon, Polybius, Arrian, Herodot. Hamburg 1709—15, Lüneburg 1731. Dafs auch noch 1833 eine Schrift ähnlichen Inhalts erschienen ist, ersehe ich aus Krenkels Vorbemerkungen. Krenkel giebt umgekehrt biblische Parallelen zu Homer, eine reichhaltige Sammlung zur Ilias, zur Odyssee ist die Ausbeute etwas geringer gewesen. Die Citate aus den Apokryphen und den Büchern des N. T. sind in der Ursprache, aus den übrigen Büchern deutsch gegeben. Ich führe einige an: Zu *Α* 3 ff. verglichen mit *Χ* 66 ff. *γ* 258 ff. siehe Psalm 79, 2: sie geben die Leichen deiner Knechte zum Frafs den Vögeln des Himmels, das Fleisch deiner Frommen den Tieren des Landes; 1. Sam. 17, 44: komm zu mir, dafs ich dein Fleisch gebe den Vögeln des Himmels und den Tieren des Feldes; 1. Kön. 21, 19: dafür dafs die Hunde das Blut Naboths geleckt haben, sollen die Hunde auch dein Blut lecken; V. 23 f.: die Hunde sollen Isebel fressen im Stadtgraben von Israel. Wer von Ahab stirbt in der Stadt, den sollen die Hunde fressen, und wer stirbt auf dem Felde, den sollen die Vögel des Himmels fressen, u. s. w. Zu *Ζ* 146 ff. *οἵη περ φύλλων γενεή κτλ.* ist angeführt Jesus Sirach 14, 18: *ὡς φύλλον θάλλον ἐπὶ δένδρου δασέος, τὰ μὲν μεταβάλλει, ἄλλα δὲ φύει, οὕτως καὶ γενεὰ σαρκὸς καὶ αἵματος· ἡ μὲν τελευτᾷ, ἑτέρα δὲ γεννᾶται.* Hiob 13, 25: ein verwehtes Blatt willst du schrecken und dürre Stoppel

verfolgen? Jes. 64, 6: wie welkten wie ein Blatt wir alle, und unsere Missethaten rissen wie ein Sturm uns fort; Psalm 37, 2: wie das Gras werden sie schnell gemäht und wie grünes Laub verwelken sie. Zu *N* 365 ff. (Othryoneus) ist auf Jos. 15, 16 f. verwiesen, wo Kaleb seine Tochter demjenigen verspricht, der eine feindliche Stadt einnimmt; auf 1. Sam. 17, 25, wo der König den bereichern und zum Gemahl seiner Tochter machen will, der den Feind schlägt, und 1. Sam. 18, 17: Saul sprach zu David: sieh, meine älteste Tochter Mesab will ich dir geben zum Weibe, nur sei mir ein tapferer Mann und streite die Streite Jahves. Zu Agamemnons Traum *B* 5 ff. wird die Geschichte Pharaos und die Ahabs (1. Mos. 4 und 1. Kön. 22) verglichen; zu *B* 741 stellt Krenkel die Namen der vor Ilios kämpfenden Göttersöhne zusammen und führt dazu aus 1. Mose 6 an, dafs die Söhne Gottes („d. h. Engel") mit den schönen Töchtern der Menschen eheliche Verbindungen eingingen, denen berühmte Helden entstammten. Zur Geschichte des Bellerophontes (*Z* 155—205) wird angeführt Joseph im Hause Potiphars, David, der den Uriasbrief absendet; schliefslich die von Hiobs Freunden vertretene Ansicht, dafs jedes Unglück eine Strafe Gottes ist. Zu *Z* 443 ff. wird dem Unwillen der Götter über den Mauerbau der Achäer der Turmbau zu Babel gegenübergestellt. Den *Σ* 373 erwähnten kunstvollen Dreifüfsen des Hephästus werden die zehn auf Rädern gehenden kupfernen Becken des Salomonischen Tempels (1. Kön. 7, 27 ff.) an die Seite gestellt. — Diese Parallelen haben verschiedenen Wert, je nachdem sie dichterische Einkleidung, geschichtliche Ereignisse, allgemein verbreitete Vorstellungen des Volkes, Nationalvorurteile im Sinne Herders, mythologische Traditionen, Handwerk und Kunstfertigkeiten betreffen. Nach keiner von diesen Rücksichten hat der Verf. das fleifsig gesammelte Material gesichtet, und doch würde es durch eine derartige Bearbeitung erst seinen rechten Wert gewinnen. Woher kommt es, dafs manche Spuren polytheistischer Anschauungsweise, die auch bei den Israeliten dem Monotheismus vorausging, auffallende Ähnlichkeit mit altgriechischer Mythenbildung aufweisen? Wie weit gehen beide zurück auf uralte religiöse Vorstellungen, die, den orientalischen Völkern eigentümlich, in dem lebhaften Völkergewirre, dessen Schauplatz Kleinasien in vorgeschichtlicher Zeit gewesen ist, zu wechselseitigem Austausch und weiterer Entwickelung gelangten? Dies und ähnliches sind Fragen, auf welche man von dem Sammler solcher Parallelen mit Recht eine Antwort, wenigstens Fingerzeige erwarten dürfte.

113) A. Jung, De homine Homerico. Progr. Meseritz 1888. 33 S.

Verf. sucht das ganze Leben des Menschen, wie ihn Homer schildert, zu umfassen, seinen geistigen Gesichtskreis sowie die Triebfeder seines Handelns darzulegen. Er mufs dazu Allbekanntes

wiederholen, neu ist die schematisierende Einteilung. Der homerische Mensch kennt keine einheitliche Natur, er abstrahiert nicht. Er urteilt über die Götter nach menschlichen Begriffen; aus seinen Vorstellungen über dieselben kann man also Rückschlüsse machen. Die einzige Ahnung einer Naturnotwendigkeit liegt in der Anerkennung des Fatums. Trotzdem besitzt der Mensch einen freien Willen. Allgemeine Gedanken, aus denen man eine Weltansicht ableiten könnte, sprechen die Menschen fast nie aus, sie sind nur aufs Nächste gerichtet; sie suchen Erwerb und Besitz — zur Fristung des Lebens. Tapferkeit ist ihnen höchste Tugend, Ruhm und Ehrengaben der Lohn. Die homerischen Menschen hängen an den väterlichen Einrichtungen u. s. w. — Auf S. 6 wünschte ich eine Erklärung über die Schilderung des nächtlichen Sternenhimmels in *Θ* 552 ff. Die Anzahl der Wachtfeuer soll anschaulich werden, aber in der Schilderung selbst heifst es *γέγηθε δέ τε φρένα ποιμήν*. Freut sich der Hirt nur, weil er in sternenheller Nacht sichrer ist vor dem Wolf? (vgl. *Γ* 11). Mag Zeus in *Ξ* durch den Zauberriemen bethört sein, dafs aber Paris acceptae cladis non immemor animum suum voluptate quasi obtundere studet, ist schier unglaublich; dazu ist er viel zu gleichgültig (vgl. *Γ* 449 f.), und Homer demonstriert an der Stelle nicht.

114) M. Hecht, Kulturhistorische Forschungen zum homerischen Zeitalter. N. Jahrb. f. Phil. 1888 S. 793 ff.

Von den drei Quellen, aus denen wir unsere Kenntnis der homerischen Zeit schöpfen, der Natur des Landes, den archäologischen Funden und den Epen selbst, kommt bei einer Darlegung der sittlichen Kultur nur die letzte in Betracht. Verf. will aus den homerischen Epen den rein sittlichen Gehalt herausziehen und denselben zu einem möglichst vollständigen Bilde der sittlichen Zustände in der homerischen Zeit gestalten. Er behandelt, da sich die homerischen Griechen noch nicht zu einem abstrakten Sittengesetz erhoben hatten, die einzelnen Lebensgewohnheiten; in Ruhm und Besitz weist er die Ideale des griechischen heroischen Zeitalters auf, aus der häufigen Anwendung des Eidschwurs zur Bekräftigung schliefst er auf einen häufigen Mangel an Offenheit und Wahrheitsliebe, dem eine selbst den späteren Griechen noch eigentümliche Neigung zu Lüge und List entspricht. Dem gegenüber bietet das Leben in der Familiengemeinschaft Züge echter Menschlichkeit dar. Der Frau wird eine geachtete Stellung eingeräumt, die Ehe wird hochgehalten, zwischen den Familiengliedern besteht ein Verhältnis der Liebe und Treue; die Gastfreundschaft gilt als unverletzlich, der Schutzflehende und der Bettler wird verschont. Jenen eben erwähnten Schattenseiten gegenüber bricht sich jedoch schon in der Zeit der homerischen Poesie das ethische Bewufstsein Bahn, die

σωφροσύνη ist in ihren Anfängen in den Epen nachzuweisen. Im ganzen epischen Zeitalter übt die Gleichheit der Bildung bei Ständen und Geschlechtern einen ausgleichenden Einflufs.

115) Jos. Schuchter, Die gegenseitige Abhängigkeit der religiösen und ethischen Vorstellungen in den Epen Homers. Progr. Brixen 1889. 32 S. 8. — Vgl. v. B., WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 286 ff.; A. Scheindler, Ztschr. f. d. öst. G. 1890 S. 270.

Als Wurzel oder Grundstock aller ethischen Vorstellungen bei Homer stellt Verf. das fromme Gefühl für Vaterland und Erzeuger oder die Pietät hin, diese aber ist die erste ethische Frucht der menschlichen Natur. Ihr Einflufs auf die religiösen Anschauungen Homers ergiebt sich aus einer Vergleichung mit den Vorstellungen, welche die vorhomerische Zeit von den Göttern hatte. Im weiteren Verfolg der Frage zieht Verf. die Sittlichkeit im engeren Sinne, die Schamhaftigkeit, dann die Tugenden des Mutes und der Klugheit, die staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Betracht und erörtert am Schlusse noch einzelne Mythen, die eine ethische Auslegung zulassen. Die allgemeinen Gesichtspunkte für die Untersuchung giebt die Einleitung und der erste Abschnitt über die Machtvollkommenheit des Zeus und das Verhältnis zwischen Göttern und Menschen, sowie die Schlufsbetrachtung über die Stelle der homerischen Religion in der Kulturgeschichte.

116) W. Hahn, Zeus in der Ilias. I. Progr. Stralsund 1888. 26 S. II. Ebend. 1889. 28 S. — Vgl. Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 1132.

Die Frage nach Wesen und Bedeutung des Zeus wird in den beiden Abhandlungen auf Grund des in der Ilias vorhandenen Materials, ohne dafs der Verf. bei seiner Untersuchung von einer bestimmten Hypothese über die Beschaffenheit des Gedichtes oder auch von einem mythologischen System sich leiten liefse, in Angriff genommen. Gerade dieser unbefangene Standpunkt erweist sich als ein fruchtbarer und führt zu bemerkenswerten Ergebnissen. Zeus erscheint zuerst als der Gott des Himmelslichtes, dann, indem er die Aigis hält, als der Gott der Atmosphäre. In der Vorstellung von der Aigis ist aber bereits eine Entwickelung zu erkennen; zuerst Donnerwolke, die den Blitz und Donner birgt, wird die Aigis zu einem Mittel, beides hervorzubringen, sogar zu einem schreckenden Schild, von Hephaistos verfertigt. Ebenso sind in der Ilias die Vorstellungen von Zeus selbst noch im Flufs, der Gewittergott wird zum Gebieter von Wind von Wetter überhaupt; vorzugsweise sind aber in der Ilias diejenigen Äufserungen von Zeus' Naturgewalt verwertet, welche zerstörender oder erschreckender Wirkung sind — ganz im Gegensatz zu dem in der Ilias ausgebildeten menschlichmilden Charakter des Gottes. In seinem Verhältnis zur Menschheit ist er der Erhalter des Rechtszustandes in der Welt, womit Verf.

auch die Stellen, an denen er zu täuschen und zu bethören scheint (Traum Agamemnons, Vertragsbuch der Troer, Glaukos, die „Ate“ Agamemnons), zu vereinigen sucht. Grofse Schwierigkeiten bereitet bekanntlich Zeus' Beteiligung an der Handlung der Ilias, sie erscheint nicht folgerichtig, schwankend und unsicher, sogar widerspruchsvoll. Der Verf. glaubt sie erklären zu können durch die Annahme, die er besonders auf Grund von Δ 5—72 entwickelt, dafs die Stellung des Zeus zu Ilios ursprünglich nicht begründet war durch die Rechtsverletzung des Paris, sondern hervorgegangen ist aus einem ganz unabhängig davon entstandenen Streite der Götter um Ilios und Argos oder allgemeiner um Osten und Westen. In einer Sage, die Danaer und Achäer mit ihren Nationalgöttern in den Streit ziehen liefs, so dafs der Untergang jener den Sieg der westlichen über die östlichen Götter bedeutete, mufste Zeus, auf beiden Seiten gleicherweise verehrt, gewissermafsen parteilos bleiben und beiden Seiten gerecht zu werden versuchen. Erst später ist die Paris-Helena-Episode zu einer nachträglichen Begründung jenes Streites von einem sittlichen Standpunkte aus herbeigezogen worden; beide Anschauungen sind in der Ilias nebeneinander stehen geblieben. Der Versuchung, von diesem Gedanken aus auf die homerische Frage einzugehen, hat der Verf. widerstanden. Soviel ist erwiesen, dafs der Gott in der Ilias als ein werdender, nicht als ein gewordener dasteht, dafs die Bethätigungen seiner Persönlichkeit einer Entwickelungsreihe religiöser Anschauungen entsprechen, die in der Dichtung sich nur teilweise übersehen läfst.

Die zweite Abhandlung hat das Verhältnis Zeus' zu den andern Göttern zum Gegenstand. Seine Genealogie ist noch nicht ohne Schwanken festgestellt. In dem zur Allegorie neigenden Gesang Ξ werden mit philosophisch abstraktem Ausdruck Okeanos als *θεῶν γένεσις* und Tethys als Mutter bezeichnet, so dafs beide als Grofseltern des Zeus gelten müssen. Andererseits werden Kronos und Rheia ausdrücklich Eltern des Zeus genannt, während jedoch Uranos und Gaia noch nicht die Stellung der ältesten Götterdynastie inne haben. Sie erscheinen nur als Schwurzeugen in Verbindungen, die eine Personifikation nicht voraussetzen. Die Titanen sind im Tartarus (mit Recht bezieht Verf. auch *E* 898 auf diese Vorstellung), und besonders Kronos durch den Willen des Zeus; aber weder von einem vorangegangenen Kampfe weifs die Ilias, noch scheint sie den Tartarus als einen Ort der Verdammnis zu fassen. Kronos erscheint als das Haupt einer aus der Erinnerung mehr und mehr schwindenden Göttergeneration, als ein Gott der Vorzeit. Über den Kronosdienst erhob sich der Dienst des Zeus in langsamem Übergange, später wurde die vollendete Thatsache durch die Sage vom Kampf und Sturz der Titanen erklärt, die zur homerischen Zeit erst im Entstehen begriffen und noch nicht geeignet war, im Epos verwertet zu werden.

Reichhaltige Nachrichten enthält die Ilias über die Nachkommen des Zeus. Persephone wird noch nicht seine Tochter genannt, in der Bezeichnung der Aphrodite als Tochter der Dione und als Kypris bestehen widersprechende Anschauungen nebeneinander, Athene gilt noch nicht als dem Haupte des Zeus entsprossen (τριτογένεια aus der rauschenden Flut geboren nach Preller); Vater der Musen und Nymphen ist Zeus, Leda wird unter seinen Gattinnen nicht genannt, von den sterblichen Kindern des Zeus leben in der Zeit, welche die Ilias darstellt, nur Helena und Sarpedon. Von den Götterkämpfen birgt der Typhoeusmythus noch religiöse Natursymbolik, alle anderen Kämpfe (die des XX. u. XXI. Buches sind willkürliche Erdichtung) haben Liebe oder Hafs der Götter den Menschen gegenüber zur Veranlassung. *E* 385—404 scheinen dem Verf. bedenklich, da sie drei nur äufserlich mit der vorliegenden Situation verwandte Fälle enthalten. Die auffallende Bundesgenossenschaft Poseidons mit Hera und Athena *A* 396 ff. läfst sich nach dem Verf. durch einen Mythus in der Art des von Schol. A D zu *A* 399 angedeuteten rechtfertigen, die Grundlage für seine Gegnerschaft gegen Zeus in der zweiten Hälfte der Ilias ist *O* 185 ff. ausgesprochen; die Ilias zeigt das Bestreben, auch den Poseidon aus einem dem Streite zwischen Achaiern und Dardanen gleichgültig gegenüberstehenden Gotte zum Feind der letzteren, also zum φιλέλλην zu machen. Mit Hera zeigt die Ilias Zeus schon vor dem troischen Kriege in Zwiespalt, ihr Hafs gegen Herakles beruht weniger auf Eifersucht als auf Lokalpolitik der argivischen Göttin. Derselbe Beweggrund bestimmt auch die Haltung der Göttin in der Ilias, sie will Troja zerstört sehen, um durch diese Zerstörung einen Beweis von ihrer Macht zu geben. Der Kultus der argivischen Hera ist älter als der des Zeus, das Schwanken zwischen beiden Kulten findet seinen Ausdruck im Zwiespalt der beiden Gatten. —

Im Verlaufe der Untersuchung ergeben sich Gesichtspunkte, von denen aus ein Urteil über die Komposition der Ilias möglich wird, Verf. hat sie im zweiten Teil zuweilen angedeutet. Zunächst ist noch eine Abhandlung über die Stellung des Zeus zum Schicksal zu erwarten.

117) J. Lechthaler, Die Darstellung der Unterwelt bei Homer Odyss. XI und Virgil Aen. VI; Das Verhältnis Virgils zu Dante: dell' inferno. Progr. Meran 1887. 50 S. 8. — Vgl. E. Eichler, Ztschr. f. d. öst. G. 1888 S. 376 ff.

In der homerischen νέκυια hat der Verf. ältere und jüngere Bestandteile richtig geschieden, sein Hauptaugenmerk richtet er auf die Vorstellungen vom Wesen der Verstorbenen, sein Grundgedanke ist ausgesprochen S. 15: „Eines also zeigt sich in dieser ganzen Auffassung, nämlich das Widerstreben der menschlichen Natur gegen den Gedanken einer völligen Vernichtung durch und

mit dem Tode, sie klammert sich mit aller Gewalt an den Gedanken irgend einer Fortdauer auch im Jenseits. In der Darstellung des Wesens und der Beschaffenheit der Seelen in der Unterwelt stimmt Virgil mit Homer im ganzen überein; in der Beschreibung des Totenreichs selbst giebt Virgil gegenüber der ärmlichen und eintönigen Schilderung Homers ein bis in Einzelheiten ausgeführtes klares und anschauliches Bild, das der Vergleichung nur geringen Anhalt bietet. Somit fand auch Dante bei dem römischen Dichter gleichsam einen Entwurf für seine Beschreibung der Hölle". Um das zu erweisen, werden die unzweifelhaften Spuren der Nachahmung Vergils aus Dante zusammengestellt.

118) P. Ferlosio, De Dante et Homero commentatio. Freiburg, Herder, 1888. 1,20 M.

Hat mir nicht vorgelegen.

119) E. Maass, *ΔΙΟΝΥΣΟΣ ΠΕΛΑΓΙΟΣ*. Hermes 1888 S. 70 ff.

Im Schol. Vict. zu *Ω* 428 ist *Διόνυσον τὸν ἐν Παγασαῖς, ὃς ἐκαλεῖτο πέλεκος* mit dem Townleianus zu verbessern *ὃς ἐκαλεῖτο πελάγιος*; Dionysos steht auch in Beziehung zum Meere. Das Lokal der alten Erzählung *Z* 132—7 ist die Gegend der Strymonmündung, ihre griechische Heimat wird in der Phthiotis gesucht. Maass erweist den Kult für die thrakische und thessalische Küste, die Graike, die Ufer des Euripus, als wahrscheinlich auch für Attika. Die nationale Herkunft bleibt noch unsicher.

120) E. Maass, *ΘΟΩΣΑ* (*α* 69) *ΙΣΟΣ* (*Λ* 101). Hermes 1889 S. 644 ff.

Thoosa, des Phorkyn Tochter, Polyphemos' Mutter, ist die Meeresnymphe vom *Ἄθως, Θόωσα* Fem. zu einem nicht belegten Msc. *Θόως*, wozu der Name *Ἄθως* gehört. Die Kyklopssage scheint von Euboea nach Chalkidike gebracht und dort Thoosa zur Mutter des Polyphemos geworden zu sein. — *Ἴσος* (Sohn des Priamos) kann einen eponymen Heros darstellen, Issa war eine früh verschollene lesbische Stadt; der eponyme Held wäre *Ἴσσος*, wie auch *Λ* 101 herzustellen ist.

121) G. F. Unger, Frühlings Anfang. N. Jahrb. f. Phil. 1890 S. 153 ff.

Verf. behandelt S. 160 f. den Frühling bei Homer. Der Frühling tritt ein, wenn die Belaubung schon vorgeschritten ist *Z* 147, am Anfang desselben giebt es dichtes, schattenspendendes Laub, wie es die Nachtigall liebt *τ* 519; fast gleichen Schritt mit der Belaubung hält die Begrasung. Das Gras ist reif zum Schnitt *σ* 366.

122) **Edm. Veckenstedt, Geschichte der griechischen Farbenlehre. Das Farbenunterscheidungsvermögen. Die Farbenbezeichnungen der griechischen Epiker von Homer bis Quintus Smyrnaeus.** Paderborn, F. Schöningh, 1888. IV und 204 S. 3,80 M. — Vgl. K. Sittl, N. Phil. Rdsch. 1888 S. 411 f.; S. Günther, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 120 ff.; Lit. Centralbl. 1889 Sp. 22; H. Blümner, DLZ. 1889 Sp. 87; H. Löwner, Zeitschr. f. d. öst. G. 1889 S. 749.

Den ersten Anlafs zu seinen Untersuchungen über griechische Farbenlehre bekennt der Verf. gewonnen zu haben an den Arbeiten derjenigen Gelehrten, welche behaupten, dafs sich das Farbenunterscheidungsvermögen erst im Laufe der geschichtlichen Zeit entwickelt habe. Demgegenüber führt er den Beweis, dafs die Griechen über einen Zeitraum von mehr als zwölfhundert Jahren dieselben Farbenbezeichnungen in demselben Sinne verwandt haben, einen Beweis, der von seiner Kraft nichts verlieren würde, wenn der Verf. seinen Gegnern — den Augendarwinisten, wie er sie nennt — eine weniger breite und heftige Polemik widmete. Der Hauptinhalt läfst sich zwei Gesichtspunkten unterordnen. Die vordere Hälfte des Buches enthält die geschichtliche Untersuchung und eine Prüfung der daraus sich ergebenden Farbenbezeichnungen an den noch jetzt gebräuchlichen Namen der Blumenfarben und an den gewerblichen Farbenbenennungen. Besonders hervorzuheben ist in diesem Abschnitt die eingehende und klare Darlegung der Farbenlehre bei den griechischen Philosophen und Naturkundigen. Von Xenophanes und Akmaeon, dem Schüler des Pythagoras, bis auf Sextus Empiricus haben die hervorragendsten Philosophen sich mit der Farbenlehre beschäftigt oder wenigstens in gelegentlichen Äufserungen ihre Ansicht darüber zu erkennen gegeben, am eingehendsten Demokrit, Plato und Aristoteles nebst dessen Schule. Veckenstedt fügt noch das geringe Material aus Lukrez, Seneca und Plinius hinzu. In diesem Kapitel finden wir zum ersten Male zuverlässige Übersetzungen für die griechischen Farbenbezeichnungen. Die Resultate, die aus der geschichtlichen Forschung, aus Untersuchungen über die Grundfarben der griechischen und der neueren Malerei, über die Blumenfarben bei den Alten und Neueren u. s. w. sich ergeben, werden in der zweiten Hälfte mit dem Sprachgebrauche der Epiker, besonders Homers, neben dem die andern nur ganz unwesentliche Beiträge liefern, verglichen und erhalten durch eine sorgfältige Übersicht der Gegenstände, deren Farben die Epiker mit den einzelnen Worten bezeichnen, ihre Bestätigung. Für die Homererklärung ergiebt sich hier ein reiches und wohlgeordnetes Material, indem der Verf. die einzelnen Farben in allen ihren Abstufungen durchgeht und von den Farbenwörtern Ableitung, Grundbedeutung und Verwendung darlegt. Um von dem reichen Inhalte dieses Teiles eine Vorstellung zu geben, führe ich nur an, wie Verf. sich in einzelnen schwierigen Fällen

entscheidet: *μελάγχιμος* (Ap. 4, 1508) schwarz, wie der Regengufs. — *μελαίνετο δὲ χρόα καλόν* *E* 354 ergänzt Verf. *αἵματι*. — *ἐν νυκτὸς ἀμολγῷ* *δ* 841 im Dunkel der Nacht, *ἀμολγῷ* von *μολ, μλο*, (*μλώσκω*) *βλώσκω*, *'mluk* sich verbergen, niedergehen — dunkel, *μολύνω, μελαίνω*. — Die Verbindung *αἷμα κελαινεφές* *Δ* 140 läfst die Erklärung Lehmanns, *κελαινεφής* = im Dunkel (*κελαι* Loc. zu *κέλος*) der Wolken, als unmöglich erscheinen. — Den Adler des Zeus *Ω* 316, *μόρφνον θηρητῆρ', ὃν καὶ περκνὸν καλέουσιν* erklärt Verf. für den Steinadler (aquila fulva, falco fulvus), den König der Vögel; *περκνός* ist Adj. = schwarz gebändert oder gefleckt, *μόρφνος* = braun. — *αἴθων* vom Gelblichen ins Rote, aus dem Rostroten in das Rotbraune übergehend. — *γλαυκῶπις* wird nach Diodor und Pausanias für eine Farbenbezeichnung erklärt, Athene habe hellblaue, graublaue Augen gehabt. — *γλαυκιόων* *Υ* 172 heifst der Löwe nach dem milchblau, graublau erscheinenden Widerschein des Lichtes in seinen Augen. — *χαροπός*, Farbenbezeichnung für eine Blauabstufung, mit leichter Wandlung nach dem tieferen Blau hin; Beiwort für das Löwenauge und für das Germanenauge (Plutarch), besonders für den Widerschein oder Strahl desselben im Zorn. — *ἰόεις* bezeichnet das Rot des Rostes, der viola tricolor oder suavis (violettbraun) entsprechend; also das Mittlere der Farbe des Stiefmütterchens, *ἰοειδής* die Abstufung nach der helleren, *ἰοδνεφής* diejenige nach der dunkleren Seite hin. Wenn der zweite Bestandteil des letzten Wortes *νέφος* ist, woher kommt dann *δ*? (vgl. JB. 1889 S. 117). — *πορφύρω* mit den dazu gehörenden Adjektiven bezeichnete ursprünglich nur unruhige, bewegte Farbenspiele. — *ἀργός* heifst nicht schnell, glänzend, sondern weifsgrau. — *πολιός*, fahl; eine Farbenabstufung, die von Weifsgrau in das Gelbliche eingeht, in Steigerung des gelblichen Farbenschimmers, aber auch in das Gelbrötliche und Gelbrote, ja in das Rötliche und Rote bis an das stumpfe Rostrot, also Rotbraun. — Ich verweise aufserdem noch auf die bedeutenden ausführlichen Abhandlungen über *αἴθων, χλωρός, κυάνεος, ὑακίνθινος*. Als Worte nicht gesicherter Bedeutung sieht V. an *ὑποπερκάζω, ἀργειφόντης, ἑλίκωψ* (*ἑλικῶπις*), *καλυκῶπις, ἤνοψ, νῶροψ* und *εὐρώεις*.

123) O. Weise, Die Farbenbezeichnungen bei den Griechen und Römern. Philol. 1888 S. 593 ff.

Bei der Bearbeitung dieses allgemein gefafsten Themas hat Verf. mehrfach Gelegenheit, auf Homer einzugehen. Häufig hat Homer Farbenbezeichnungen abgeleitet von Substantiven, die einen Stoff mit einer der zu benennenden ähnlichen Farbe bezeichnen; *μῶλυ γάλακτι εἴκελον* *κ* 305, *ἵπποι λευκότεροι χιόνος* *κ* 437, *νέφος μελάντερον ἠΰτε πίσσα* *Δ* 277 bildet eine Vorstufe zum Gebrauch von Adjektiven wie *οἶνοψ, μῆλοψ*,

λειριόεις, ἰόεις, ἰοειδής, ἰοδνεφής, ἠερόεις, ἠεροειδής, auch φοίνιος, φοινικόεις; auf ähnlicher Anschauung beruhen auch die Zusammensetzungen φοινικοπάρῃος, μιλτοπάρῃος, κροκόπεπλος, ἁλιπόρφυρος, κυανόπρωρος, κυανόπεζα, κυανοχαίτης, κυανῶπις. Auch für eine zweite Art der Bildung von Farbenadjektiva, für die Zusammensetzung derselben mit Präpositionen liefert Homer Beispiele: ὑποπερκάζειν η 126, ὑπολευκαίνεσθαι E 502, δαφοινός, δαφοινεός, ähnlich μεσαιπόλιος N 361, ἀκροκελαινιόων Φ 249. Für Differenzierung findet sich in den homerischen Epen noch kein Beispiel.

124) **A. Breusing, Die Lösung des Trierenrätsels. Die Irrfahrten des Odysseus, nebst Ergänzungen und Berichtigungen zur Nautik der Alten.** Bremen, Carl Schünemann, 1889. VI u. 124 S. 3,50 M. — Vgl. A. Cartault, Rev. crit. 1889 S. 183 ff.; E. Assmann, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 639 ff.; Korresp. f. d. württ. Sch. 1889 S. 371 ff.; A. H., Lit. Centralbl. 1890 Sp. 1066 ff.; F. Herbst, WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 785; R. Förster, DLZ. 1890 Sp. 1198.

Die vorliegende Arbeit bildet eine Fortsetzung und Erzänzung der „Nautik der Alten", Bremen 1886, an welche sie sich auch in der Bezifferung ihrer drei Abschnitte anlehnt. Der erste (10.) enthält Ergänzungen und Berichtigungen, besonders eine Auseinandersetzung des Verf. mit Herbst und Assmann. Dem ersteren gegenüber hält er fest an der Streichung von ε 249—251. 270—277, sowie an der Erklärung von πρὶν εἰδότες ν 113 = ehe sie sich dessen versahen und ὑπὲρ Κρήτης ξ 300 = über Kreta hinaus. Beide Erklärungen sind sachlich gerechtfertigt; dann bleibt aber bei ν 113 nichts andres übrig, als mit Scheindler ἦσαν zu ergänzen; eine etwaige Änderung in εἰδέναι in Anlehnung an das Citat aus Plutarch (S. 23) verbietet der Mangel jedes Grundes, aus dem die La. εἰδότες hätte entstehen können. Die Polemik gegen Assmann bezieht sich auf homerische Stellen nicht. — Im zweiten Abschnitt (11) „Zur nautischen Geographie Homers" S. 48 ff. geht Breusing davon aus, dafs man, um die Irrfahrten des Odysseus zu verstehen, sich von dem Kartenbilde, das uns von Jugend auf gegenwärtig ist, vollständig lossagen mufs. Die Griechen dachten sich in jener Zeit das mittelländische und das schwarze Meer als offene Meere, die grofsen Ländermassen dagegen als Inseln, jene inneren Meere ferner durch breite Wasserstrafsen mit dem das Erdenrund umströmenden Okeanos verbunden (vgl. S. 58 über Φ 196 f.). Die Kursrichtungen lassen sich nicht aus der Angabe der Winde ableiten, da mit demselben Winde nach verschiedenen Richtungen hin gesegelt wird. Die Griechen hatten aber aus der phönizischen Schiffahrt Kunde von fernen Ländern, und diese Nachrichten hat Homer in sein Epos verwebt. So wird es wahrscheinlich, dafs die Fahrten des Menelaos dem fernen Ozeane im Südosten galten, da Homer nicht wufste, dafs keine Wasserstrafse aus dem mittelländischen Meere

in den indischen Ozean führte. Mit der Abfahrt vom Lande der Lotophagen (καρπὸς μελιηδής ι 94 = Dattel S. 56) an der kleinen Syrte betreten wir das Gebiet der eigentlich mythischen Geographie, einen festen Anhaltspunkt gewinnen wir erst wieder mit der Ankunft des Odysseus auf Aiaia am Ostufer des westlichen Okeanosstromes; Breusing hält es für wahrscheinlich, dafs mit der Insel der Kirke eine von den Canarischen gemeint sei, etwa die Planaria des Plinius (Lanzarote oder Fuerteventura), den Eingang zur Unterwelt und den Πυριφλεγέθων verlegt er nach Teneriffa, das Nebelland der Kimmerier nach der Südwestküste Englands, wobei er an die Kymri, die Bewohner von Wales erinnert; die Sirenen, die er aus einem Naturmythus erklärt, in die Bucht von Tanger, die Plankten in die Strafse von Gibraltar. Durch diese Strafse gelangt Odysseus in das innere Meer zur Insel Trinakie, nicht Sizilien, sondern wahrscheinlich einer freien Schöpfung des Dichters. Zurückverschlagen treibt er auf seinem Mast an der Charybdis vorbei wieder in den Ozean hinaus nach Ogygie, der Insel Madeira, von dort mit nördöstlichem Kurse nach Scheria d. h. Gadeira; allerdings hat Homer sich die gegenseitige Lage dieser Orte nicht richtig vorgestellt. Die vom Dichter mit wunderbaren Eigenschaften ausgestatteten Phaiekenschiffe bringen Odysseus auf unbekanntem Pfade in seine Heimat zurück. — Dafs das Gewerbe der Weberei bei den Phaieken auf einer höheren Stufe steht als bei den übrigen Griechen, läfst sich nicht erweisen. Es weben in der Odyssee Kalypso sowohl ε 62 und Kirke κ 221 ff., wie von den Griechenfrauen Penelope ρ 97 und Helene δ 121 ff.; mehr wird auch η 235 nicht gesagt, Arete erkennt, dafs die Kleider von ihrer Arbeit sind, d. h. am Gewebe, nicht am Zuschnitt; selbstverständlich kannten die Frauen, welche die schwerere Kunst des Webens verstanden, auch die leichtere, das Gewebte zu Kleidungsstücken zu verarbeiten, oder meint Breusing, dafs die Griechinnen ihre Gewebe nach Phönizien geschickt haben, um Gewänder daraus anfertigen zu lassen? — Am Schlufs dieses Abschnittes giebt Breusing eine Erklärung von λυκάβας und von den Worten τοῦ μὲν φθίνοντος μηνός, τοῦ δ' ἱσταμένοιο ξ 162 f. τ 307 f. Er bezieht die letzteren auf eine scheinbare Verspätung des Aufganges des abnehmenden Mondes zur Herbstzeit und übersetzt: wenn der Mond abnimmt und zugleich still steht. Aber selbst wenn die Annahme richtig wäre, dafs das Wort μείς (μήν) mit der Wurzel *ma* nichts zu thun hat und dafs es „Mond“ bedeutet (obwohl gar nicht einzusehen ist, weshalb die Bezeichnungen von Mond und Monat wie im Deutschen so auch im Griechischen verwandt sein sollen; vgl. σελήνη und *luna*; μείς und *mensis*), dann würde in dem Verse immer noch von zwei Monden gesprochen, von denen der eine abnimmt und der andre still steht. Denn dafs mit τοῦ μέν und τοῦ δέ nicht ein und derselbe Gegenstand bezeichnet werden kann, das

mufs sich der Nautiker vom Philologen „sagen lassen wollen“. Die auf jenen Irrtum beruhende neue Deutung von λυκάβας = Lichtstillstand von λύκη — ἀ priv. — βαίνειν wird damit gleichfalls hinfällig. — Die dritte Abhandlung (12) giebt eine „Lösung des Triererätsels“, d. h. der Frage nach dem Rudersystem der Trieren (Penteren u. s. w.). Da Homer Dreirudrer noch nicht kennt, so kann ich diesen Punkt übergehen.

125) Chr. Belger, Der Schufs des Odysseus durch die zwölf Äxte. Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 714 f.

Verf. verweist zur Erklärung von φ 120—123, 416—423 auf eine dem Kuppelgrabe von Vaphio entstammende Axt, die seitlich durch zwei Öffnungen von 4 bis 5 cm Weite durchbrochen ist; durch solche Öffnungen habe Odysseus den Pfeil geschossen. Verf. mufs aber entweder annehmen, dafs στειλειή allgemein Öffnung bedeute, oder dafs der Sänger dieser Stelle die ursprüngliche Beschaffenheit der zu diesem Kunststück nötigen Äxte nicht mehr kannte und mifsverständlich statt jener seitlichen Öffnung die Öse für den Axtstiel setzte.

126) Jos. Fink, Der Verschlufs bei den Griechen und Römern. Mit 2 Tafeln. Regensburg, H. Bauhof, 1890. 58 S. — Vgl. H. Blümner, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 761 ff.

Die homerische Thür (S. 4—7) ist in der Ilias durch einen Querbalken (κληΐς) verschlossen, die ὀχῆες ἐπημοιβοί M 456 werden als Riegel erklärt, von denen der eine in die Schwelle, der andere in den Sturzbalken des Thores gestofsen werde. Das in der Odyssee beschriebene Schlofs (α 441 ff. φ 6 ff.) erklärt Fink abweichend von Autenrieth und Buchholz. Der lange, stabförmige, unter der Handhabe zweimal rechtwinklig gebogene Schlüssel wird durch die oben an der Thüre befindliche runde Öffnung gesteckt und hebt, an der Handhabe abwärts gedrückt, mit seinem unteren Ende einen Fallriegel empor, zu welchem Behufe an dem oberen Teile desselben ein Zapfen angebracht war. Dieser Fallriegel hatte bis dahin das Zurückziehen des Querriegels gehindert, da er in einer Kerbe des Querriegels festlag. Gleichzeitig wird der Querriegel an dem Riemen, der durch ein Loch nach aufsen hängt, zurückgezogen, so dafs der Fallriegel nunmehr auf der oberen Seite des Querriegels schwebt. Um das Schlofs von aufsen zuzusperren, genügt das Anziehen des Riemens. Der Querriegel schiebt sich in sein Lager, und der Fallriegel fällt wieder in die für ihn bestimmte Kerbe, so dafs er ein Zurückziehen des Riegels durch den Riemen nicht mehr zuläfst (S. 19). κληίς bezeichnet bei diesem Schlosse den Schlüssel, kommt aber noch dreimal zur Bezeichnung des Verschlufsbalkens vor: α 442, δ 802, φ 241. — Die eingehende Besprechung von Blümner stimmt dem Verf. nur bedingt zu.

127) Ch. Potvin, Un peu de poésie homerique, comment il faut la traduire et l'illustrer. Brüssel, F. Hayez, 1888. 4. 42 S. Mit 3 Tafeln und Abbildungen im Text. Aus den Sitzungsberichten der Kgl. Akademie der Wissenschaften und Künste zu Brüssel. (Nicht im Handel.)

Scharfsinnig und fein entwickelt Potvin die Vorteile, welche eine Homerübersetzung in Versen bietet, nur wird man ihm schwerlich glauben, dafs der Alexandriner dem Charakter des homerischen Verses besser entspreche als der deutsche Hexameter, selbst wenn man die Schwächen in Vofs' Versbildung in Anschlag bringt. Zur Illustration der homerischen Gedichte zieht Potvin die Werke der alten Kunst in ausgedehntem Mafse heran, nicht blofs so weit sie Homerisches, sondern auch insofern sie inhaltlich Verwandtes darstellen, z. B. den Hermes des Praxiteles mit dem Bacchusknaben zur Veranschaulichung der Worte des Phönix I 486 oder auch — etwas gezwungener — Hektors *Z* 479. Für Paris und Helena verweist er auf ein Relief zu Neapel, eine Kamee und eine Freske in Pompeji. Diese, wie die übrigen Illustrationen, sind mit Geschmack gewählt, die Ausführung ist eine glänzende. Potvin denkt sich Homer illustriert durch eine Auswahl von Gegenständen des täglichen Gebrauchs, wie der Kunst, soweit sie durch Ausgrabungen gewonnen sind, ergänzt durch die Münzen, durch die Meisterwerke alter Skulptur und Malerei, schliefslich durch Vasen und Terrakotten. Er erwartet von einem solchen Werke mit Recht, dafs es einen überzeugenden Eindruck geben werde von wahrhaft homerischem Stil, dafs es beitragen werde zur Erziehung des Geschmacks.

126) R. Engelmann, Bilder-Atlas zum Homer. Sechsunddreifsig Tafeln mit erläuterndem Texte. Leipzig, Verlag des litterarischen Jahresberichts (A. Seemann), 1889. 62 S. Querfolio. 3,60 M. Auch einzeln I. Ilias, II. Odyssee; jedes Heft 2 M. — Vgl. Academy 1889 S. 275; B. Haussoullier, Rev. crit. 1889 S. 421 ff.; R. Hirsch, WS. f. klass. Phil. 1890 S. 60 ff.; P. Weizsäcker, N. Phil. Rdsch. 1890 S. 129 f.; βκφ, Deutsche Rundsch. 1890 Bd. LXII S. 477; M. Mayer, Kunstchronik N. F. 1890 S. 265 ff.; fs., Litt. Centralbl. 1890 Sp. 1577; R. Münsterberg, Zeitschr. f. d. öst. G. 1890 S. 508 ff.; A. Flach, Bl. f. d. bayer. GSW. 1890 S. 348 ff.; Athenaeum 1890 S. 544.

Der vorliegende Bilder-Atlas zu Homer soll ein bequemes Material bieten an Vorlagen von Abbildungen, mit deren Hülfe es möglich wird, den Unterricht auf dem Wege der Anschauung zu beleben. Er enthält drei Gruppen von Abbildungen: erstens solche, welche bestimmte bei Homer geschilderte Scenen mehr oder weniger treu wiedergeben; zweitens solche, die zu sachlicher Erläuterung dienen; drittens solche, die bei Homer erwähnte oder gestreifte Mythen weiter ausführen. Dafs die Auswahl Abbildungen von Kunstwerken verschiedener Zeiten und Stilgattungen umfassen mufste, ist an sich selbst klar; der Verf. ist aber bestrebt gewesen, hauptsächlich klassische Denkmäler aufzunehmen. Sein

Ziel ist, der Jugend das Verständnis Homers so zu erschliefsen, wie es die athenische Jugend zur Zeit des Perikles besafs. Der Text beschränkt sich auf das zum Verständnis Notwendigste. Die Sammlung beginnt mit einem Bildnis Homers, der Apotheose des Dichters, der Ilischen Tafel und ältesten Darstellungen von Kriegern; dann folgen Abbildungen geordnet nach den einzelnen Gesängen der Ilias (113 Nummern) und der Odyssee (100 Nummern).

Die Kritik hat vorliegenden Versuch nur mit geteiltem Beifall aufgenommen; man hat u. a. gefürchtet, dafs in die Schule die Archäologie der Kunst in weitem Umfange eingeführt werden soll; dabei ist aber übersehen worden, dafs es sich hier wie bei anderen Illustrationen zu Homer z. B. in Autenrieths Wörterbuch keineswegs um systematische Unterweisung über alte Kunst handelt, sondern dafs eine Thätigkeit, welche in allen andern Lehrfächern mit Erfolg als Hebel benutzt wird, auch für den Unterricht in den alten Sprachen herangezogen werden soll, die Anschauung. Sie wird an ihrem Teile dazu beitragen, den Wortunterricht in einen Sachunterricht zu verwandeln. Die Benutzung des Buches ist allerdings mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Das Durcheinander von Werken verschiedenster Kunstgattung und Stilart läfst den Schüler schwer zu richtiger Betrachtung kommen, und man kann zweifeln, ob nicht manche Darstellung von ungeübter Hand und Auffassung dem Gefühl der Schönheit mehr als billig widerspricht und deshalb zu missen wäre, wogegen man sich, eingedenk der von Braun in seiner griechischen Götterlehre ausgesprochenen Ansicht, dafs das ästhetische Anschauungsvermögen der Jugend methodisch gebildet werden könne (S. 719), hauptsächlich auf die Ausbeutung der seit Jahrhunderten bekannten Schätze der hohen Kunst beschränken könnte. Unerläfslich bleibt jedenfalls für den Lehrer eine Auseinandersetzung über die niederen Gattungen hellenischer Kunst, insbesondere über Vasenmalerei und deren oft handwerksmäfsige Vertreter. Einige kurze Bemerkungen über Gang der Kunstentwickelung und Art der Kunstwerke könnten dem Buche in neuer Auflage wohl beigegeben werden und würden Gebrauch und Verständnis desselben erleichtern.

129) A. Baumeister, Bilderhefte aus dem griechischen und römischen Altertum für Schüler. Heft III. Sagenkreis des trojanischen Krieges. München, Oldenbourg, 1889. 1,25 M.

Hat mir nicht vorgelegen.

130) O. Schneider, Die vierjährige Homerlektüre auf dem Gymnasium. Progr. Cüstrin 1888. 48 S. 4.

In acht Abschnitten stellt Verf. den Lehrstoff, welcher in und mit den homerischen Gedichten dem Schüler geboten wird,

zusammen, beginnend mit dem Namen Homer und der Entstehung der Epen und aufsteigend bis zu einer ästhetischen Würdigung der Dichtung. Besondere Beachtung verdient Abschnitt IV, Inhalt der Epen. Verf. giebt in tabellarischer Übersicht eine Auswahl der Lektüre, die Angabe der Tage, die alten Übersichten und eine Inhaltsangabe mit Anmerkungen; er bekennt sich für die Ilias zu Lachmann; den neueren topographischen Forschungen in der Troas ist er nicht günstig, denn er glaubt noch, dafs man in betreff der Lage Ilions gröfstenteils an Welkers Meinung festhalte; in der Odyssee folgt er Kirchhoff. Die Inhaltsangabe ist ungleichmäfsig gearbeitet und sachlich nicht überall zuverlässig. Wenn zu *E* auf die Stentorstimme ausdrücklich aufmerksam gemacht wird, so vermifst man den Hinweis auf Ares, der wie 9—10 000 Mann schreit *E* 860 = *Ξ* 148; nachdem Agamemnons Aufforderung zur Heimkehr in *B* und in *I* erwähnt ist, hätte auch die Wiederholung derselben in *Ξ* angemerkt werden müssen; zu *B* wäre es zweckmäfsig zu bemerken, dafs die Aufforderung nicht ernstlich gemeint war; der Name *Διάπειρα* verdiente aufgenommen zu werden, er wird durch jenen Zusatz erklärt. Dafs Achill in *I* unbeweglich bleibt und sogar mit der Rückkehr nach Phthia droht, ist eine gänzlich irreführende Angabe. Achill giebt Schritt für Schritt nach: *I* 360 f. morgen wirst du meine Schiffe auf dem Hellespont segeln sehen; v. 618 am folgenden Tage wollen wir überlegen, ob wir abfahren oder noch bleiben sollen; 650 ff. ich will nicht früher kämpfen, als bis Hektor Feuer in meine Schiffe wirft. Odysseus meldet allerdings nur die Drohung. Die Bücher *Λ*—*O* sind zweifelsohne voller Verwirrung, der Verf. stellt Bruchstücke aus den genannten Gesängen nach Belieben zusammen und erhält so vier verschiedene Schlachten bei den Schiffen. S. 11 heifst es zu *O*: Zeus erwacht, Here mufs Iris und Apoll zu ihm senden, Iris den Poseidon zur Ruhe verweisen. Was Apollo soll, wird verschwiegen, notgedrungen, denn dafs Hektor von Aias durch einen Steinwurf kampfunfähig gemacht ist, nimmt Verf. ausdrücklich in die erste Schlacht bei den Schiffen auf; also wird Apoll in *O* ganz ohne Grund bemüht. Bemerkungen wie: die Gesandtschaft an Achill scheidet sich bestimmt aus, die Doloneia sondert sich von den vorhergehenden und folgenden scharf ab, oder der vierte Bestandteil . . . führt uns ganz in den Kreis der Götter, finden in ihrem ursprünglichen Zusammenhange bei Lachmann S. 26, 28, 52 erst ihr volles Verständnis. Die wörtliche Anlehnung an Lachmann geht stellenweise so weit (z. B. S. 9 die allgemeine Bemerkung über *Λ*—*Σ*), dafs man billigerweise fragen mufs, wo die eigene Arbeit des Verf. anfängt. Er vergifst, dafs er den Inhalt für Schüler darstellen will, die den Homer zum ersten Mal lesen; diese müssen erst erfahren, was dasteht, wie übrigens jeder Homerforscher auch. Für diesen Zweck mufs die Inhaltsangabe ein möglichst

genaues Bild des überlieferten Thatbestandes geben und in eine Form gebracht sein, welche das Verständnis erleichtert, wie beides in den vorzüglichen Übersichten bei Ameis-Hentze der Fall ist.

Die übrigen Abschnitte geben Bemerkungen über Homer, eine kurze Zusammenstellung synonymer Begriffe wie Meer, Seele, Schlacht, ferner Geographisches, Mythologisches und Bemerkungen über die äufsere Lebenseinrichtung nach bereits vorhandenen Hülfsmitteln in sachgemäfsem Umfange. Die Abschnitte über den geistigen Bildungsgrad (VII B) und Ästhetisches hat Verf. selbständig ausgearbeitet. Er stellt im ersteren die sittliche Welt- und Lebensanschauung sowie die politischen Zustände und weitere Äufserungen des geistigen Lebens übersichtlich dar und wendet im letzteren Schillersche Gesichtspunkte auf die Beurteilung von Wesen und Form der homerischen Poesie an.

Den Titel hat die Abhandlung nach der Eingangsbetrachtung, dafs sich die Homerlektüre in zwei wöchentlichen Stunden durch die vier Jahre des Sekunda- und Primakursus hindurchschlängelt. Es wäre schlimm, wenn das überall geschähe. Es giebt aber keinen sachlichen Grund, der verhinderte, dafs jedesmal so lange hintereinander Homer gelesen wird, bis ein gröfserer, zusammenhängender Abschnitt bewältigt ist, wodurch das Verständnis der Dichtung sicher gewinnt. Was Verf. an Lehrstoff auf die einzelnen Semester systematisch verteilt, das wird bei Gelegenheit im Laufe der Lektüre rein empirisch durchgenommen werden müssen, repetitionsweise kann es zu Übersichten zusammengefafst werden.

131) Gloël, Zur Methode des Homerunterrichts in der Unter-Sekunda. Lehrproben und Lehrgänge 1888, Heft 15, S. 50—62.

Das Ziel der Homerbehandlung sieht der Verf. darin, dafs der Schüler mit dem Inhalt vertraut wird, Begeisterung und Teilnahme für den Helden und seine Schicksale empfindet, Einrichtungen, Sitten und Anschauungen des homerischen Zeitalters kennen lernt; dafs das Gefühl für die Natürlichkeit der homerischen Empfindung und das Verständnis für die Kunst der homerischen Darstellung in ihm geweckt und der Einblick in die Anlage der homerischen Gedichte ihm eröffnet wird. Diesem Ziele hat bereits der Anfangsunterricht nachzustreben. Wie das geschehen kann, schildert Verf. an einer Unterrichtsstunde, in der ν 125—138 wiederholt und 139—152 neu durchgenommen wird, und an einer umfassenderen Wiederholung über ν 1—125; besonders in der letzteren sind die oben angegebenen Gesichtspunkte klar herausgearbeitet.

132) v. Hagen, Parallelen zur Ilias für den praktischen Unterricht. Lehrproben und Lehrgänge 1888, Heft 16, S. 55—58.

133) v. Hagen, Der Schild des Achilles. Skizze einer zusammenfassenden Besprechung von Ilias Σ 477—608. Ebend. 1889, Heft 18, S. 63—67.

Die homerische Art, die Schönheit zu schildern, das Kunstmittel des Kontrastes, die Anlage einzelner Episoden, die Naturbetrachtung Homers erläutert Verf. durch Hinweis auf ähnliche Stellen besonders aus dem Nibelungenliede und Gudrun.

Die zusammenfassende Besprechung von Σ 477—608 hat den Zweck, den Schüler (im Anschlufs an Lessings Laokoon XVI—XIX) zur Erkenntnis des hohen dichterischen Wertes dieser Stelle zu führen und ihm ästhetische Anschauungen zu vermitteln. Verf. kommt zu dem Ergebnis: Die Episode ist I. an sich hervorragend 1) durch die Auswahl des Stoffes a) in Rücksicht auf poetischen Gehalt, b) in Rücksicht auf die Plastik; 2) durch Anordnung desselben nach künstlerischen Prinzipien; 3) durch die Form der Darstellung. II. Als Teil des Ganzen betrachtet ist sie 1) im Zusammenhange natürlich und ungesucht, 2) geradezu notwendig, um die Empfänglichkeit des Hörers zu sichern. — V. 590—606 (Reigentanz) hat Verf. von der Betrachtung ausgeschieden.

134) Ad. Assmus, Zur Einführung in die Odyssee. Progr. Merseburg 1890. 31 S. 4.

Verf. dringt beim Übersetzen auf festen Anschlufs an die ursprüngliche sinnlich starke Bedeutung der Wörter, sowie an deren Form, Activ—Passiv—Medium; Aorist—Imperf.; Praes.—Perf.; Singular—Plural, und gelangt so zu Kraft und Reichtum des Ausdrucks, allerdings zuweilen auch zu breiter Umschreibung. Aber er bemerkt selbst, dafs, wenn bei Erklärung der einzelnen Sätze die Andeutungen gegeben sind, beim Übersetzen im Zusammenhange auf manchen Zusatz für Zeit- und namentlich für Medialformen verzichtet werden kann. Im übrigen ist das Verfahren auf Anfänger in der Homerlektüre berechnet; behandelt ist das erste Buch der Odyssee. Nach beendigter Durchnahme desselben wird eine Übersicht der abweichenden Formen zusammengestellt. Aus der am Schlufs gegebenen Übersetzung des ersten Buches teile ich die Rede des Zeus α 32—43 als Probe mit:

„Unerhört! Wie nun schon (uns) Götter die Menschen eifrig, um sich zu entlasten, beschuldigen! Aus unserer Hand, so sagen sie ja, kommen ihre Übel, uud doch haben sie auch für sich infolge ihrer Frevel Leiden über das (von vornherein) vom Schicksal bestimmte Mafs hinaus, wie auch jetzt Aigisthos über das (von vornherein) Bestimmte hinaus(ging und) des Atreussohns in allen Ehren gefreite Gattin heimgeführt und ihn, als er zurückgekommen war, ermordet hat, obgleich er ganz bestimmt erfahren hatte, (dafs) jäh Verderben (folgen würde), da wir Hermes, den wacker spähenden, in hellem Licht die Dinge zeigenden (Boten der Götter) hingesandt und es vorhaltend vorher ihm be-

deutet hatten, er sollte nicht weiter daran denken, ihn zu morden und um seine Gattin lüstern für sich zu werben: 'denn aus Orestes' Hand wird für den Atreussohn Vergeltung kommen, wenn er etwa herangewachsen ist (zum Jüngling) und dann zumal, wenn er nach seinem Vaterlande (lebhaft) sich sehnt'. So sprach, sich seines Auftrages entledigend, eindringlich Hermes, doch auf die (Gedanken und) Gelüste eines Aigisthos wirkte er mit allem Zureden nicht ein, obgleich er gute Absichten einsichtig und wohlmeinend hegte; jetzt hat er alle Frevel vereint auf einmal, wie es sich gehörte, abgebüfst".

135) Fr. Spälter, Zur homerischen Didaxis. Progr. Schweinfurt 1888. 36 S. 8. — Vgl. Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 588.

Am ersten Buche der Odyssee veranschaulicht der Verf. die Grundsätze, nach denen er bei der Einführung in den Homer verfahren ist. Er bespricht Eigenheiten des Satzbaues und den Gebrauch einzelner Partikeln, den Artikel, die Geltung der Präpositionen u. a. m. und zuletzt die Metaphern sowie die Fälle von nachträglicher Ergänzung der Sätze. Die Auswahl des Stoffes beschränkt sich auf das Notwendige.

Während des Druckes ist mir zugegangen:

Homeri carmina recensuit et selecta lectionum varietate instruxit Arth. Ludwich. Pars altera, Odyssea. Volumen alterum (ν-ω). Leipzig, B. G. Teubner, 1891. X und 350 S. 8 Mark. — Vgl. oben S. 93 Nr. 14.

VI. Litteraturnachweise.

Von den im JB. 1889 S. 65 ff. besprochenen Büchern sind, soweit mir bekannt geworden, noch folgende Anzeigen erschienen:

Homers Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt von Ameis-Hentze. Zweiter Band. Drittes Heft. Gesang XIX—XXI. Zweite berichtigte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1887. — Besprochen von M. Seibel, Bl. f. d. bayer. GSW. 1887 S. 391; Bl. f. höh. Schulwesen 1888 Nr. 5.

Homeri Odysseae epitome in usum scholarum ed. Fr. Pauly. Pars I: libr. I—XII ed. sexta, pars II: libr. XIII—XXIIII ed. quarta, quas curavit C. Wotke. Leipzig, G. Freytag, 1887. — Besprochen von G. Vogrinz, Zeitschr. f. d. öst. G. 1887 S. 915 f.; M. Seibel, Bl. f. d. bayer. GSW. 1888 Sp. 545 ff.

Homers Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt von G. Stier. Erstes und zweites Heft. Gesang I—III und IV—VI. Gotha, F. A. Perthes, 1887. — Besprochen von R. Weiss, Egyetemes philol. Közlöny 1888 S. 222 f.

Homers Odysseus. Erklärt von Faesi-Renner. Vierter Band. Gesang XIX—XXIII. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1887. — Besprochen von Söhns, Centralorg. f. d. Interess. d. Realsch. 1888 S. 147 ff.

G. Autenrieth, Wörterbuch zu den homerischen Gedichten. Fünfte verbesserte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1887. — Besprochen von A. Christ, Zeitschr. f. d. öst. G. 1888 S. 27—31; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1888 Sp. 645 ff.

G. Stier, Wörterbuch der Eigennamen zu Homers Ilias. Gotha, F. A. Perthes, 1886. — Besprochen von F. Vollbrecht, N. Jahrb. f. Päd. 1889 S. 60.

K. Franke, De nominum propriorum epithetis Homericis. Greifswalder Dissertation 1887. — Besprochen von A. Gemoll, WS. f. klass. Phil. 1888 Sp. 136 f.; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1888 Sp. 517 ff.

H. Seiling, Ursprung und Messung des homerischen Verses. Progr. Realg. Münster in W., Nördlingen 1887. — Besprochen von Draheim, WS. f. klass. Phil. 1888 Sp. 98 ff.

W. Schulze, Quaestionum Homericarum specimen. Greifswalder Dissertation 1887. — Besprochen von A. Gemoll, WS. f. klass. Phil. 1889 Sp. 1193 f.

A. und M. Croiset, Histoire de la littérature grecque I. Tome I Homère etc. Paris, Ernest Thorin, 1887. — Besprochen von Lebègue, Revue de l'enseignement VIII Nr. 7; L. C., Studi e documenti di storia IX S. 297 f.; B., Lit. Centralbl. 1888 Sp. 1234 ff.; K. Sittl, N. Phil. Rdsch. 1888 S. 398 ff.; J. B. Jevons, Class. Rev. 1888 S. 255 ff.; J. Girard, Journ. des Savants 1889 S. 157 ff. 428 ff., 1890 S. 97 ff.; E. Heitz, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 787 f.

W. Fischer, Gegen den Homerkultus in unseren Schulen. Leipzig, Siegismund und Volkening, 1887. — Besprochen von F. C., N. Phil. Rdsch. 1888 S. 32.

Fr. Soltau, Die Mythen- und Sagenkreise im homerischen Schiffer-Epos, genannt Odyssee, desgleichen der Ilias, wie auch der Argonautensage, zeitgeschichtlich, naturwissenschaftlich und sprachlich beurteilt und erläutert. Berlin, J. A. Stargardt, 1887. — Besprochen von G. Vogrinz, Zeitschr. f. d. öst. G. 1888 S. 111 f.; Roscher, Berl. Phil. WS. 1888 Sp. 1013.

W. Helbig, Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert. Zweite Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1887. — Besprochen von v. G., Rev. crit. 1888 S. 333; W. L., Journ. of Hellenic studies 1888 S. 536 ff.; A. Furtwängler, Berl. Phil. WS. 1888 Sp. 453 ff; Bl. f. d. bayer. GSW. 1888 S. 172; Bl. f. höheres Schulwesen 1888 Nr. 5; Jahresber. f. Geschichtswissensch. I 90; Ed. Z.....e, Lit. Centralbl. 1889 Sp. 476 f.

Nicht zugänglich gewesen sind mir aufser den bereits oben erwähnten folgende Schriften:

A. Scotland, Die Odyssee in der Schule. Progr. Strafsburg i. Westpr. I. 1885. 18 S. 4. II. 1888. 48 S. 4.

G. Spengler, Zu Homer Il. X 99—130. Progr. Mährisch-Trübau 1896. — Vgl. G. Hergel, WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 427; J. Drechsler, Zeitschr. f. d. öst. G. 1890 S. 1143.

L. Volz, Die Traktate περὶ παθῶν τοῦ ἡρωικοῦ μέτρου.

Fr. Kuhn, Quo ordine et quibus temporibus Eustathius commentarios suos composuerit. Beide Abhandlungen in: Commentationes in honorem G. Studemund quinque abhinc lustra summos in philosophia honores adepti conscripserunt discipuli. Strafsburg i. E., Heitz. 377 S. — Vgl. L. Cohn, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 1305 ff.

J. Thomson, De modis temporibus comparationum homericarum. Commentatio academica. Stockholm, Collin, 1888. 90 S. 2,20 M.

M. Bodenheimer, De Homericae interpretationis antiquissimae vestigiis nonnullis. Dissertation Strafsburg i. E. 1890. 75 S.

A. Hildebrand, De verbis et intransitive et causative apud Homerum usurpatis. Dissertation Halle 1889.

F. Sturatsch, Genetivus bei Homer II. Progr. Olmütz 1889.

G. Straehler, De caesuris versus homerici cap. I. Dissertation Breslau, Koebner, 1889. 49 S. 1 M.

Martin, Quatenus Hesiodeae rationis vestigia in carminibus Homericis reperiantur. I. De Odyssea et Theogonia. Speier 1889.
J. Teuffer, De Homero in apophthegmatis usurpato. Diss. Leipzig 1889
Deutscher Homer, für Schule und Haus, nach der neu durchgesehenen metrischen Übertragung von E. Wiedasch bearbeitet. I. Odyssee. 2. Aufl. Stuttgart, Metzler, 1890. 228 S.
M. Wohlrab, Die altklassischen Realien im Gymnasium. Leipzig, B. G. Teubner, 1889. X und 82 S. 1,20 M. Behandelt u. a. homerische Kriegs- und Privataltertümer. — Vgl. Reisch, Zeitschr. f. d. öst. G. 1890 S. 223; Th. Becker, Zeitschr. f. d. GW. 1889. S. 107f.
St. Wolf, Die Freier der Penelope. Eine populärwissenschaftliche Darstellung nach Homer. Progr. Czernowitz 1890.
G. Buchner, De Iridis apud Homerum et Virgilium discrimine. Progr. Braunau 1888. — Vgl. Petschenig, Zeitschr. f. d. öst. G. 1889 S. 853.
P. Haubold, De rebus Iliensium. Leipzig, Fock, 1889. 1,20 M.
Fr. Stolz, Kritische und erläuternde Bemerkungen zu meiner Odysseeepitome. 70 S. — Vgl. Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 482.

Ausländische Litteratur.

Ὁμήρου Ἰλιάδος ἐξαμετρὸς ἁπλοελληνικὴ μετάφρασις ὑπὸ Β. Ἀποστολίδου. Alexandria 1888. XIII u. 330 S. 8,50 M.
G. Zekides, *Γραμματικὴ Ὁμηρικὴ.* Athen, Barth, 1889. — Vgl. G. Vogrinz, WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 745.
Homers Iliad by F. A. Paley. I. II. London, Whittaker, 1889. 7,20 M.
Homers Iliad. With the plays of Aeschylus and Sophocles BC. 800 to BC. 405. With introduction by H. Morley. London, Routledge, 1888. 4,20 M.
Homers Iliad. Books 1—3. Ed. on the basis of the Ameis-Hentze ed. by Th. D. Seymour. Boston, Ginn, 1887. IV und 235 S. 7,50 M. — Vgl. Sat. Rev. 1888 S. 328; W. Leaf, Class. Rev. 1890 S. 313; R. Peppmüller, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 1391.
Homers Iliad. Books 13—24 for schools. By D. B. Monro. Oxford, University Press, 1889. 7,20 M. — Vgl. Athenaeum 1889 S. 516; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1890 S. 269 f.
Homers Iliad. Book 22 with introduction, notes etc. by P. Sandford. 2. ed. Dublin, Ponsonby, 1889. 1,80 M.
Homers Odyssey. Books 1—4. Ed. on the basis of the Ameis-Hentze ed. by B. Perrin. Boston, Ginn & Comp., 1889. IV und 229 S. 7,50 M. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 471f.; R. Keep, Class. Rev. 1890 S. 129; J. R. Wheeler, American Journ. of Phil. 1890 S. 102 ff.
Homers Odyssey. Book 9. With notes by G. M. Edwards. London, Cambridge Warehouse, 1888. 3 M. — Vgl. W. Merrey, Class. Rev. 1888 S. 175; Sat. Rev. 1888 S. 125. — Book 10. Ebendas. 1888. XL und 96 S. 3 M. — Vgl. Academy 1889 S. 301; P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1890 S. 1555; Athenaeum 1890 S. 544; Sat. Rev. 1890 S. 354.
Homers Iliad, done into english verse. By A. S. Way. Vol. II. Books 13—24. London, Low, 1889. 4. 10,80 M.
Homers Odyssey, done into english verse. By W. Morries. London, Reeves and Turner, 1887. 458 S. — Vgl. Saturd. Rev. 1887 S. 587f.; Athenaeum 1887 S. 601f.; E. D. A. Morshead, Class. Rev. 1887 S. 160f.; 1888 S. 35 und Academy 1888 S. 143f.
Th. D. Seymour, Introduction of the language and verse of Homer. Boston, Ginn. — Vgl. J. Keelhoff, Rev. de l'instr. publ. en Belg. 1888 S. 297 ff.
Th. D. Seymour, Concise vocabulary to the first six books of Homers Iliad. Boston, Ginn, 1889. 105 S.

F. A. White, A complete life of Homer. London, Bell, 1889. 460 S. 7,20 M. — Vgl. Saturday Review 1889 S. 437 f.

V. E. G., Homeric Birthday Book: being a setting of gems from the Iliad and Odyssey of Homer. London, Simpkin, 1890. 242 S. 4,20 M.

Homers Iliad and Odyssey. Translated by Alexander Pope. With notes and introduction by A. Buckley. Including designs by Flaxman. London, Warne, 1890.

Homers Iliad, A translation by J. G. Cordery. New ed. revised. London, Paul, 1890.

R. Garnett, Iphigenia in Delphi. A dramatic poem; with Homers Shield of Achilles and other translations from the Greek. London, Unwin, 1890.

W. J. Stillmann, On the track of Ulysses. — Vgl. Sat. Rev. 1888 S. 240.

W. E. Gladstone, Landmarks of Homeric Study. London 1890. 160 S. 3 M. — Vgl. Athenaeum 1890 S. 729 ff.; J. Taylor, Academy 1890 S. 411 f.

Homère, l'Iliade, Texte revu avec notes par A. Chatellier. Paris, Delagrave, 1889. VIII und 744 S.

Homère, l'Iliade. Expliquée littéralement, traduite en français et annotée par M. C. Leprévost. Paris, Hachette, 1889.

Homère, l'Iliade, Texte avec des notes par A. Pierron. Paris, Hachette, 1889. 5 vol. 892 S.

Homère, l'Iliade. Chant 1. Texte grec avec une introduction grammaticale et un commentaire explicatif. Par. E. Ragon. Paris, Poussielgue, 1889.

Homère, l'Odyssée. Expliquée littéralement, traduite en français et annotée par E. Sommer. Paris, Hachette, 1888 und 1889.

Homère, l'Odyssée. Chant I. Édition revue et annotée par l'abbé A. Julien. Trois. éd. Tours, Marne, 1888. — Chant II. Trois. éd. Paris, Possielgue, 1889. 30 S. — Chant II. Deux. éd. Tours, Marne, 1888.

Homère, l'Odyssée. Chant I. Nouvelle édition par M. Bouchot. Paris, Delagrave, 1888. 42 S.

Homère, l'Odyssée. Chant I. Nouvelle édition publiée par L. Leys. Paris, Garnier frères, 1887. IV und 32 S.

Homère, Oeuvres complètes, traduction nouvelle avec une introduction et des notes par P. Giguet. 15 éd. Paris, Hachette. V und 736 S. 3,50 M.

Homère, l'Iliade. Traduction en vers par E. Landrin. Chant I. Paris, librairie des bibliophiles, 1888. 36 S. 0,50 M.

Homère, l'Iliade par J. Protche de Viville. Avec 14 compositions par V. A. Poirson. Paris, Delagrave, 1889. 4. 93 S.

St. Gamber, L'Hellénisme à Marseille. L'édition Massaliotique de l'Iliade d'Homère. Paris, Thorin, 1888. 2 M. — Vgl. A. Ludwich, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 316 ff.

Fourrière, Les emprunts d'Homère au livre de Judith. Amiens, Lambert-Caron, 1889. 124 S. — Vgl. P. L., Rev. crit. 1889 Sp. 423 f. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 233.

Hild, Le pessimisme moral et religieux chez Homère et Hesiode. Revue de l'histoire des religions 1889 Nr. 1. 2.

Homeri Ilias, curante H. Ottino. Ed. altera. Turin, Paravia, 1890.

Homeri Ilias. Recognovit Petr. Cavazza. Pars I (*Α—Γ*). Florenz, Sansoni, 1889. XXVIII und 67 S.

Homeri, Ilias, ad optimarum edit. fidem recogn. C. Fumagalli. Rhaps. I. Verona, Tedeschi, 1889. 19 S. 0,30 M. mit Anm. Ebd. 1889. 1 M.

Omero, Iliade, trad. di V. Monti. Florenz, Lemonnier, 1888. 526 S. 1,75 M.

Omero, Iliade, Traduzione di V. Monti, annotata ad uso delle scuole per cura da Fer. Martini. Seconda edizione. Pavia, Bizzoni, 1888. XXI und 681 S. 3 M.

Omero, Iliade, costruzione e versione letterale. Libro I. Verona, Tedeschi, 1888. 46 S. 1 M.
Omero, Iliade, travest. alla fiorentina di M. Ricci. Florenz, beim Herausgeber, 1888. VIII und 74 S. 1 M.
Omero, Iliade, libro I, con note di A. Franco. Verona, Drucker & Tedeschi, 1890. — Testo rivedut. Ebend. 1890.
Omero, Odissea, trad. di P. Maspero, con prefatione di A. Zoncada. Florenz 1888. 447 S. 1,75 M.
Omero, Odissea, trad. da J. Pindemonte. 3 ediz. 2 vol. Torino, ed. Salesiana, 1889. 243 und 217 S. 1,20 M.
Omero, Odissea, libro sesto trad. in versi con prefazione e note di G. Albini. Turin, Löscher, 1889. 39 S. 1 M.
Omero, Odissea. Libro I. con note di A. Fumagalli. Verona, Drucker & Tedeschi, 1890.
P. E. Pavolini, I nomi e gli epiteti omerici del mare. Pisa, Nistri, 1890. 37 S.
F. Calonghi, l'aoristo greco particolarmente in Omero, con tributo alla sintassi storica della lingua greca. Torino, Bona, 1889. 31 S.
Dall' Aqua Giusti, sopra in poemi homerici Studii. Venezia, Visentini, 1890.
Christensen Schmidt, über die homerische Konjunktion ὅτε. Kort Utsigt 1887—89 S. 178.
Homers Ilias und Odyssee, Text mit Einleitung von Jo. Csengery, Budapest, Eggenberger, 1889. — Vgl. Eug. Abél, Egyet. Phil. Közl. 1889 S. 47 ff.; R. Vari, ebend. 1890 S. 527 f.
Homers Ilias, ungarisch übersetzt von Jo. Csengery. Budapest, Eggenberger, 1888. 248 S. 2,50 M.
G. Sebastyen, Eine unbekannte Homerübersetzung. Egyet. Phil. Közl. 1890 S. 7 ff.
J. Csengery, Parallelstellen aus Homer und dem ungarischen Epiker Arany. Egyet. Phil. Közl. 1888 S. 552, 1889 S. 125 ff. 207 ff.
J. Gyomley, Parallele zwischen Virgil und Homer. Egyet. Phil. Közl. 1889 S. 725 ff., 789 ff.
J. Ferenczi, Die Philosophie Homers aus Ilias und Odyssee geschöpft und erläutert. Budapest 1887. — Vgl. G. Nemetly, Egyet. Phil. Közl. 1888 S. 360 ff.
G. Lenart, Die homerische Kosmographie. Progr. Pannonhalm 1889. — Vgl. Jo. Csengery, Egyet. Phil. Közl. 1890 S. 351 ff.
J. Wysoky, Homerica (Böhmisch) Progr. Prag-Neustadt 1889. — Vgl. Zeitschr. f. d. öst. G. 1890 S. 1053 f.
F. Lepar, Griechisch-böhmisches Homerlexikon. Jungbunzlau, Vaclena, 1888. — Vgl. A. Fischer, Zeitschr. f. d. öst. G. 1889 S. 1104 ff.
F. Greschl, Komik und Humor in den homer. Gedichten. Listy filol. 1887 S. 434 ff.
F. Znamirowski, Hermes in der Ilias und Odyssee. Progr. Jaslo 1888. 38 S. — Vgl. Zeitschr. f. d. öst. G. 1889 S. 950.
V. Steinmann, Homerische Studien. Listy filol. 1890 S. 21 ff.
Homers Ilias, russische Schulausgabe von Radetzki. Buch 1—9. Moskau, Dumrow, 1889. 1,50 M.
Homers Ilias, russische Ausgabe, mit Wörterb. und Anmerk. von K. Halberstadt. Buch 1. 2. 3. St. Petersburg, Johansen, 1889. Jedes Buch 1,20 M.
Homers Odyssee, russische Ausgabe, mit Wörterb. und Anmerk. von K. Halberstadt. Buch 1. 2. 3. 4. Kiew, Akademie, 1890. Jedes Buch 1 M.
E. Leroux, Wörterbuch der homerischen Mythologie und Geographie. In das Russische übersetzt von J. Bogowski. Kiew, Johanson, 1890.

Berlin. Ernst Naumann.

4.

Livius[1]).

I. Ausgaben.

1) Tite-Live, Narrationes. Texte latin publié ... par O. Riemann et J. Uri. Paris, Hachette et Cie., 1890. IV u. 332 S. kl. 8.

Das sauber ausgestattete Büchlein enthält in 69 Abschnitten die interessantesten Erzählungen aus dem Geschichtswerke des Livius (No. 1 Romulus und Remus; No. 69 Triumph des Aemilius Paulus), zu denen als 70. Stück der Tod Ciceros (nach Livius bei Seneca rhetor) hinzugefügt ist. Die getroffene Auswahl kann nach Inhalt und Umfang nur gebilligt werden.

Voraufgeschickt haben die Hsgb. (diese Partieen sind, im wesentlichen unverändert, aus der Livius-Ausgabe von Riemann und Benoist bezw. Homolle herübergenommen) eine Notice sur Tite-Live (13 S.), eine Note sur l'orthographe (5 S.) und Remarques sur la langue de Tite-Live (25 S.). Am Schlufs finden sich einige kritische Bemerkungen zusammengestellt, sowie eine Karte und vier Pläne.

Nach eigener Vermutung interpungiert R. 2, 39, 10: *animos, missique ... oratores . atrox responsum rettulerunt*; 5, 42, 6 schreibt er (von ihm schon früher begründet, aber m. E. sehr wenig

1) Nach dem Erscheinen meines letzten JB. (Zeitschr. f. d. GW. 1890) sind von mehreren daselbst besprochenen Ausgaben und Schriften anderweitig Rezensionen erschienen. Ich stelle das, was mir bekannt geworden ist, im folgenden zusammen (der Name des Rezensenten und der Ort, wo die Anzeige erschienen ist, stehen in Klammern).

Livius B. 1, 21, 22 von Widmann (F. Fügner, N. Phil. Rdsch. 1890 Sp. 195 ff.). — Livius B. 8 von Luterbacher (A. Zingerle, Zeitschr. f. d. öst. G. 1890 S. 414; F. Fügner, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 1400 ff.; E. Ziegeler, N. Phil. Rdsch. 1890 S. 264 ff.). — Livius B. 21—23 von F. Fügner (J. H. Schmalz, DLZ. 1889 Nr. 30; L. Koch, N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1890 II S. 266 ff.; S. Widmann, Gymn. 1890 Sp. 316 ff.). — Livius B. 26—30 von Luchs (A. Zingerle, Zeitschr. f. d. öst. G. 1890 S. 415; F. Walter, Bl. f. d. bayer. GSW. 1890 S. 413 ff.; F. Fügner, N. Phil. Rdsch. 1891 S. 21 ff.). — Livius B. 31—35 von Zingerle (F. Walter, Bl. f. d. bayer. GSW. 1890 S. 469 f.). — F. Fügner, Lexicon Livianum (A. Zingerle, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 1144 f.). — H. Hesselbarth, Historisch-kritische Untersuchungen zur dritten Dekade des Livius (A. v. Breska, WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 294 ff.).

probabel) *excepit* ⟨*aut*⟩ *lux deinde noctem inquietam insecuta est*; 9, 1, 4 *iam is rumor et ante* (ebenso Wfsb.-Ml. in der neuesten Auflage); 24, 34, 10 *quae propius* ⟨*quia*⟩ *quaedam subibant naves* (unter *quae* sollen die *cava* verstanden werden, Accusativ); 25, 23, 5 *oculosque* ⟨*eo*⟩ *converterant*; 26, 13, 8 *pericula ac* (*periculae* P, *pericula et* Alsch.). — Unter den sonstigen Laa., welche die Hsgb. gewählt haben, sind manche recht zweifelhaft, manche sicher zu verwerfen.

Die Bemerkungen zeigen die Accuratesse, welche wir bei Riemann gewohnt sind. An kleinen Versehen mangelt es aber nicht. S. 270 Z. 11 fehlt wenigstens ein Punkt hinter *sec*; handschriftliche Laa. sollten überhaupt nicht abgekürzt werden. S. 284 steht Schäffer statt Schäfer; 45, 42, 12 ist *praeter senem nemo* geschrieben „nach Th. S.tudemund".

2) T. Livi ab urbe condita libri I et II. Scholarum in usum recensuit Robertus Novák. Pragae sumptus fecit J. Otto 1890. 124 S. 8. — Vgl. P. A. L., Rev. crit. 1890 S. 446.

Für Schüler ist die vorliegende Bearbeitung sehr brauchbar, da sie weniger stilistische Härten und weniger Anstöfse im Wortlaute bietet als alle anderen Ausgaben; dem Philologen wird die hier versuchte Gestaltung des Textes ernste Bedenken erwecken. Da sich die Diktion des Livius erst allmählich entwickelt hat, so sind die Hsgb. der Ansicht, man müsse vielerlei Ungewöhnliches in den Büchern der ersten Dekade unbeanstandet lassen und auf Rechnung des noch schwankenden Sprachgebrauches setzen. Dafs dieser Standpunkt richtig ist, kann keinem Zweifel unterliegen und wird auch von Novák stillschweigend anerkannt; er hält aber eine gewisse Einschränkung für nötig und glaubt insbesondere, dafs sehr viele Glosseme und Interpolationen in den Text eingedrungen seien. Dieser Ansicht die Berechtigung abzusprechen, bin ich weit entfernt; aber ich meine, dafs dieser Punkt zunächst eine zusammenfassende Behandlung, eine auf die gesamte Überlieferung der Nikomachischen Hss. sich erstreckende Untersuchung verlangt hätte, statt dafs uns sofort (noch dazu ohne Vorrede und meist ohne Begründung) ein Text vorgelegt wurde, in welchem dutzendweise einzelne Wörter oder ganze Sätze gestrichen bezw. verdächtigt sind. Es soll damit keineswegs geleugnet werden, dafs von dem Hsgb. hier und da oder sogar an vielen Stellen das Rechte getroffen sei (dafs er tüchtig im Livius gearbeitet hat, liegt klar zu Tage und ist aus meinen früheren Jahresberichten bekannt); aber was soll man zu Streichungsgründen, wie „redundat, inutilia sunt, otiosa sunt, redundant et languent, argumentum Livio non dignum" u. s. w. sagen? Darüber, denke ich, sind auch die früheren Hsgb. an keiner dieser Stellen in Zweifel gewesen. Und die zahlreichen „integrumne?, genuinumne?, num sana?, velim absit, melius absit, vide ne spurium

sit“ u. s. w.! Gewifs regt dergleichen zum Nachdenken an; aber die Fülle ist abschreckend. Der Leser gewinnt den Eindruck, dafs der Hsgb. alle Randnotizen seines Handexemplars ohne Auswahl und Sichtung in den kritischen Anhang aufgenommen hat, und verliert natürlich das Interesse, sobald er sich von der Haltlosigkeit dieser Einfälle auch nur an einigen Stellen überzeugt hat. Einer besonnenen Kritik wird so in Wahrheit der Boden unter den Füfsen weggezogen.

Indem ich es dem Leser überlasse, sich über Nováks Streichungen, Verdächtigungen und zum Ersatz gebotene Vermutungen an Ort und Stelle zu unterrichten (die Adnotatio critica, in der nur die Abweichungen von der Ausgabe Zingerles verzeichnet sind, umfafst nicht weniger als 6 eng gedruckte Seiten ohne Absätze!), gebe ich hier die von ihm in den Text aufgenommenen eigenen Konjekturen.

Praef. 11 *nec in quam* [*civitatem*] *tam sero avaritia* . . (beachtenswert).

1, 1, 4 *ad maiorum rerum initia* (gut). — 5, 6 *eo pervenerat*; „librarii saepe *idem* posuerunt pro *is*“[1]). — 9, 10 *deditaeque ei mentes* (beachtenswert). — 17, 1 *necdum a singulis, quia* . . *populo* [*pervenerat*], ⟨*sed*⟩ *factionibus* . . — 18, 3 *in Sabinos* ⟨*adlata esset*⟩? — 19, 2 *adsuesci videret.* — 21, 2 *pro*[*ximo*] *legum*; vgl. meine Bemerkung JB. 1890 S. 170. — 24, 7 *audi tu, popule Albane*; warum Livius wohl an dritter Stelle das Pronomen *tu* hinzugesetzt haben sollte? Meine Verbesserung *audiat populus Albanus* scheint mir viel richtiger; vgl. 1, 32, 6. — 25, 9 *faventium* ⟨*esse*⟩ *solet.* — 26, 6 *infelici arbore* (nicht neu). — 28, 4 *hesterno id proelio fuit* (wohl richtig). — 40, 2 *filiis duobus etsi* . . *stirpis* [*tum*] *inpensius* [*iis*] *indignatio crescere.* — 43, 3 *machinas in bello struerent* (oder *tractarent* oder *curarent*). — 43, 11 *primae classis centuriae* [*primum*] *peditum vocabantur; ibi si . . . incidebat,* [*ut*] *secundae classis vocabantur.* — 46, 6 *mulibri cessaret ignavia* (durchaus unannehmbar). — 46, 7 *quam cum impari iunctis elanguescendum.* — 58, 2 *tuta circa* ⟨*omnia*⟩; dieses *omnia* hat eine jüngere Hs. vor *tuta.*

2, 4, 2 umgestellt *memoria vetustate* (möglich). — 6, 2 *ne se ortum* ⟨*ex Etruscis*⟩. — 15, 2 *ea esse vota omnium, eam voluntatem.* — 28, 1 ⟨*in*⟩ *Esquiliis* (vielleicht richtig). — 28, 2 *consulere* ⟨*eos*⟩ (oder *consuli ordine*). — 29, 6 *consuli coeptum* (21, 6 ist *coepere* nur beanstandet). — 30, 4 *ut imperium* [*suo*] *vehemens.* — 33, 2 *auctorem,* ⟨*constat*⟩. — 36, 2 *iret ac consulibus; ac* vor *c* durch Konjektur herzustellen, scheint mir auch in der ersten Dekade unstatthaft; aus *ea* entwickelt sich *ac* weniger leicht als *et* oder ⟨*et*⟩ *ea.* — 47, 6 *ad omnes portas milite*

[1]) *idem* und *is* sind wohl nicht verwechselt worden, N. meint die abgeleiteten Formen. Ist aber nicht sicher. An obiger Stelle schreibt Lipsius *eo dein,* Crévier *eo denique.*

posito. — 51, 5 *erant, ⟨eo⟩ maior.* — 56, 2 *consulibus gesturum tribunatum.*

Angesichts dieser zum Teil höchst gewagten Textänderungen ist es wohlthuend, dafs der Hsgb. 1, 59, 5 *datis* und 2, 35, 4 *adversa invidia*, an beiden Stellen die La. der Hss., gegen meine Änderungen (*locatis* und *adversae invidiae*) in Schutz nimmt; es ist aber möglich, dafs er darin keine Zustimmung finden wird.

Bei der sonst von Novák in äufseren Dingen bewiesenen Genauigkeit ist es zu bewundern, dafs die Adn. crit. so viele Druckfehler aufweist. Es ist z. B. zu lesen S. 119: 6, 2 (st. 3); S. 120 Z. 2: 15 st. 14; Z. 6 Jordan wollte *sinistra* einfügen, an *ad laevam* habe ich erinnert; Z. 7: 9, 1 st. 9; Z. 18: 10, 2, 15; Z. 29: *pervenerat*; S. 121: 30, 5 *suos* (5 fehlt); 32, 8 ist *superscandit* von B. Keil vorgeschlagen; S. 122 Z. 3 *donec—fuerit* und hinter *susp.* hinzuzufügen: *interp. existimo ex c.* 16, 1; Z. 4 ist die Notiz „7 averteret] *integrumne?*" eine Zeile tiefer zu stellen; die Bemerkung zu 49, 3 *donec* .. ist ganz zu streichen, weil zu 40, 3 gehörig und schon vorher gebracht; zwei Zeilen später fehlt 9 vor *aut in* ..; S. 123: 12, 2 ist *populum* von Cornelissen getilgt; 16, 5 ist *qui ex eo venirent agro]* zu lesen; 23, 12 hat schon Cobet *senatus* für unecht erklärt; S. 124 Z. 11: 37, 2 (st. 1); Z. 14 ist zweimal *Coriolano* hinzuzufügen; zu 41, 9 „in *mihi susp.*" vgl. meine Bemerkung JB. 1889 S. 435; zwei Zeilen später fehlt 7 vor *duo Fabii*; 56, 2 wird merkwürdigerweise nur die La. von PU angeführt (s. Frigell); zwei Zeilen später steht *consulem* st. *consulum*.

3) Livy Book V. Edited for the syndics of the university press by L. Whibley. Cambridge at the university press 1890. XXXII u. 200 S. kl. 8.

Die Ausgabe macht einen erfreulichen Eindruck, nicht nur wegen der sauberen äufseren Ausstattung, die gelobt zu werden verdient, sondern auch wegen der Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Hsgb. seine Aufgabe erfafst und durchgeführt hat. Dafs seine Erklärungen sich aufs engste an Weifsenborn und Luterbacher anschliefsen, läfst sich nirgends verkennen und wird auch von W. selbst hervorgehoben; er hat sich aber seine Selbständigkeit zu wahren gewufst, was sich namentlich bei der Auswahl der Texteslesarten zeigt, und ist augenscheinlich mit dem Sprachgebrauche des Schriftstellers wohl vertraut.

Nach einer ausführlichen Einteilung, in welcher die im fünften Buche geschilderten Ereignisse und Verhältnisse erörtert werden, folgt der Text in mannigfaltiger Gliederung (viele Abschnitte mit besonderen Überschriften, auch Randnotizen, die sich auf den Inhalt der Kapitel beziehen); S. 69—186 der Kommentar mit recht verständigen Angaben; zum Schlufs ein kritischer Anhang und drei Indices, einer für die Eigennamen, die

beiden anderen (1. latin, 2. english) für das in den erklärenden Anmerkungen Gesagte.

8, 13 schreibt W. *occupaverat.* Die Hsgb. haben sich bisher damit begnügt, hervorzuheben, dafs der Plural des Prädikats nach mehreren Subjekten, die durch *aut* getrennt sind, ungewöhnlich sei, und Vorsicht scheint mir geboten, da z. B. Cicero de off. 1, 148 *si quid Socrates aut Aristippus contra morem consuetudinemque civilem fecerint locutive sint* sagt (vgl. auch Liv. 21, 44, 8 *quos sua terra, suus ager fugientes accipient*, wo Fügner freilich *accipiet* fordert). Aufserdem ist die Überlieferung der guten Hss. *occupaverunt*, und das Perfektum scheint nach 37, 43, 8 und Caes. BC. 1, 2, 8 gehalten werden müssen[1]). — 9, 4 *in concordia ordinum*; sehr ansprechend (vgl. 3, 5. 7, 1. 12, 12; 6, 42, 12), obwohl sich die Unhaltbarkeit des überlieferten *hominum* wohl nicht beweisen läfst. — 11, 1 *cui nomini* . . mit der Erklärung „a man who thought it his duty etc.", was der Stelle nicht aufhilft; der Ausdruck ist etwas dunkel, aber mit *cui* nicht weniger als mit *qui.* — 25, 3 *tum abstinebatur* (statt *dum*), „which (*tum*) forms a good antithesis to *ad reliquos conatus*"; wenig einleuchtend (*dum* ist = „indem"). — 39, 10 *inde ex loco munito* nach J. S. Reid, eine Wortumstellung, die viel für sich hat; aber ob sie nötig ist? — 43, 1 *nequaquam tot cladibus territos*, was das Richtige sein wird. — 54, 6 *quae malum! ratio est ⟨ista⟩ expertis* . . ; so steht *ista* besser als hinter *expertis*, wohin Novák es stellte; aber der Dativ *expertis* ist schwerlich beizubehalten.

Folgende eingestreute Bemerkungen sind erwähnenswert: 7, 7 „*extra ordinem* in the next line after *pedestris ordinis* is clumsy". — 24, 7 vermutet J. S. Reid, dafs in *utique* ein dem *captam* parallel stehendes Participium stecke, wie z. B. *captam dirutamque Romam.* — 39, 4 schreibt W. *nemo* . . *crederet*, meint aber, man könne auch das überlieferte *crederent* halten, wenn man *nemo* in *neminem* verwandele, *quemquam* streiche und *quoniam* vor *pars* einsetze; also: *Romani cum, quoniam pars maior ex acie Veios petisset quam Romam, neminem superesse praeter eos, qui Romam refugerant, crederent* . ." (mehr als kühn).

Die Auswahl der kritischen Notizen ist willkürlich und planlos. Auch die einzelnen Notizen orientieren nicht ausreichend, da die Emendatoren nicht konsequent genannt werden. 6, 1 hat W. richtig *parta* geschrieben; so steht nämlich nicht blofs in V, sondern auch in MP. — 18, 2 ist *Q. Manlium* nicht „from 12, 10 and Fasti Cap." eingeschoben, sondern nur nach den Kapitolinischen Fasten; denn 12, 10 wird ein P. Manlius genannt.

S. 188 steht Heidenhain st. Heidenheim, S. 191 Zingerli st. Zingerle.

---

[1]) Ich vermute, dafs zu Anfang des Satzes zu lesen ist: *pauci rei publicae, ⟨plerique⟩ huic atque illi* . . *adsunt* (so schon Kiehl, wie ich nachträglich sehe).

4) T. Livi ab urbe condita libri. Edidit Antonius Zingerle. Pars II: liber VI—X. Editio minor. Vindobonae et Pragae, F. Tempsky; Lipsiae, G. Freytag, 1890. 245 S. 1 M.

Bloſser Text, der mit der editio maior übereinstimmt; vgl. JB. 1890 S. 232 ff.

5) T. Livi ab urbe condita libri. Wilhelm Weiſsenborns erklärende Ausgabe, neu bearbeitet von H. J. Müller. Dritter Band, zweites Heft: Buch VIIII—X Fünfte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1890. VI u. 232 S. 8.

Vorliegende Auflage weicht von der vorhergehenden sehr erheblich ab. Die sämtlichen Citate des Kommentars sind nachgeschlagen worden, da sich herausstellte, daſs viele derselben verkehrt waren oder zu den betreffenden Stellen gar nicht paſsten. Zahlreiche Anmerkungen haben eine völlige Umgestaltung erfahren, andere muſsten wegen veränderter La. im Texte gestrichen, einige durch ganz neue ersetzt werden. Kurz der Kommentar, dessen Neubearbeitung mehr Arbeit und Mühe verursacht hat als die Revision irgend eines anderen Heftes dieser Livius-Ausgabe, erscheint in einem neuen Gewande, das ihm hoffentlich besser steht als das frühere.

Im Texte sind weit über hundert Stellen geändert worden (einige auch in den Periochae), die ich hier wegen Mangels an Raum nicht aufführen kann. Nach eigener Vermutung hat der Hsgb. geschrieben: 9, 2, 4 *iam is rumor, et ante de industria vulgatus* (s. oben S. 161). — 3, 11 „*victis* viell. Glossem“. — 12, 3 *certamine libatis viribus.* — 17, 3 *in re bellica.* — 22, 7 „viell. ⟨*ex*⟩ *equo praecipitaret*“; eine Reihe jüng. Hss. haben zwischen *ut* und *uno* ein überflüssiges *ex*, ein jüng. Codex hat *ex* statt *ut*; möglicherweise ist dieses *ex* ursprünglich und nur an eine falsche Stelle verschlagen. — 24, 5 *considere.* — 24, 12 „viell. *maximam partem*“. — 25, 8 *consurgerent*; vgl. 2, 11, 9. — 34, 7 *scierunt.* — 43, 24 „viell. *quique* ⟨*alii*⟩“. — 45, 13 „viell. *tuendosque moenibus* ⟨*se*⟩ *in urbes*“. — 10, 2, 9 *fieret, diverso itinere.* — 6, 3 *ut exoneratam deducta.* — 7, 10 ⟨*non*⟩ *capite velato.* — 9, 6 „viell. *vix servos* (*παιδαγωγὸς*) ⟨*pu*⟩*ero ita minetur quisquam*“. — 11, 4 „viell. *centuriae sententiaeque*“. — 14, 13 „viell. *ceterum quandoque ea quoque temptata vis* ⟨*non semper*⟩ *proficeret*“; zu *quoque . . non* vgl. 1, 56, 8. — 14, 20 „viell. *maxime metu territos*“. — 20, 8 „viell. *nullo inter illos consensu*“. — 21, 8 *saltum Vescinum* (ebenso F. Fügner). — 23, 10 „viell. *religio cum pollutis*“. — 26, 4 *se* ⟨*vel*⟩ *in Samnium.* — 30, 9 *militaribus* ⟨*carminibus*⟩. — 31, 5 *omnes* ⟨*legiones*⟩ *considunt.* — 36, 16 „viell. *quae* ⟨*ad*⟩ *viam Latinam est*“. — 39, 6 *perferebatur in* [*dies*] *altera Romana castra.* — 39, 15 *deos inmortales* ⟨*cum iratos*⟩ *adesse.*

Der kritische Anhang (19 S.) ist ziemlich ausführlich. An allen irgendwie unsicheren Stellen sind die Varianten von MPU

vollständig gegeben; sehr zu wünschen wäre es, dafs wir über die Laa. von RDL recht bald von Frigell Aufschlufs erhielten.

6) T. Livi ab urbe condita libri. Wilhelm Weifsenborns erklärende Ausgabe, neubearbeitet von H. J. Müller. Vierter Band, zweites Heft: Buch XXII. Achte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1891. VI u. 166 S. 8.

Vorliegende Ausgabe weicht von der vorhergehenden nur wenig ab. Die Laa. des Textes sind in möglichst engem Anschlusse an die Ausgaben von Madvig und Luchs so gestaltet, dafs sie künftig, wenigstens in der Mehrzahl, werden unverändert bleiben können. Im Kommentar ist eifrig nachgebessert, manches Citat gestrichen oder durch ein geeigneteres ersetzt, hier und da der Ausdruck präziser gefafst, überhaupt alles herangezogen und verwertet, was sich aus der neuen Litteratur verwerten liefs. Die gröfste Veränderung zeigt der kritische Anhang, dessen Angaben nach der Ausgabe von Luchs in Einzelheiten berichtigt und nicht unerheblich erweitert worden sind.

Eigene Vermutungen hat der Hsgb. zu folgenden Stellen geäufsert: 1, 11 viell. *⟨et⟩ sortes*; 1, 11 viell. *ita ⟨in⟩scriptam*; 3, 11 viell. *⟨pro⟩lapsum*; 8, 5 viell. *esse ⟨credere* oder *dicere* oder *censere⟩* oder *censere* statt *esse*; 15, 1 viell. *pariter* zu streichen; 16, 8 viell. *accensis cornibus* zu streichen; 20, 4 viell. *Oenusam*; 32, 7 viell. *in se ⟨es⟩se crederent*; 34, 5 viell. *universis ⟨de⟩-pugnari*; 34, 9 viell. *mirari se, quidni, qui dux*; 40, 3 viell. *evenirent; [et] si quid*; 47, 3 viell. *stantibus [ad] confertis.*

7) T. Livi ab urbe condita libri. Editionem primam curavit Guilelmus Weifsenborn. Editio altera, quam curavit Mauritius Müller. Pars IV. Fasc. II. Lib. XXXVI—XXXVIII. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1890. XV u. 171 S. — Vgl. F. Fügner, N. Phil. Rdsch. 1891 S. 57 f.

Diese zweite Lieferung reiht sich der ersten (s. JB. 1888 S. 86 ff.) würdig an. Sie ist mit Sorgfalt und gediegener Sachkenntnis ausgearbeitet und enthält viele gut orientierende und lehrreiche Bemerkungen. Bei der unsicheren und zum Teil lückenhaften Kenntnis, die wir von der handschr. Überlieferung der 4. Dekade haben, ist die Texteskritik gerade hier mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden; dafs der Hsgb. zu ihrer Förderung beigetragen hat, ist unbedingt anzuerkennen. Über die von ihm gewählten Laa. kann hier keine vollständige Übersicht gegeben werden. Vielfach kommt der Codex B zur Geltung, doch ohne einseitige Bevorzugung, ausgenommen in der Wortstellung. Vom Hsgb. selbst rühren folgende Laa. her:

Buch 36. 4, 5 „fort. *modium D milia* i. e. *modium quingenta milia*, quod B habet, retinendum est“; ich glaube, dafs dies das Richtige trifft und an der Wiederholung der Zahl *quingenta* kein Anstofs zu nehmen ist; vgl. 31, 19, 4. — 15, 8 *terra et*

sita ab tergo Peloponnesus, was wohl die einfachste Lösung ist, besser als *terra ⟨ac⟩ sita ab tergo et Peloponnesus* (Gertz, Nord. Tidskr. IV Heft 1). Ich hatte an *terra; sita ab tergo est Peloponnesus* gedacht, indem ich annahm, dafs der Peloponnes den übrigen Ländern, die mit *ante saltum Thermopylarum* und *intra fauces* auseinander gehalten und in zwei Teile zerlegt werden, gegenübergestellt sei. Möglich ist dies wohl; da aber § 9 mit *hoc iugum* auf § 6 *id iugum* zurückgegriffen wird, ist Mr.s La. vielleicht vorzuziehen. — 22, 7 „fort. scrib. *praeposuit; ⟨infra⟩ arcem extra muros, qua . . habitabatur, . . oppugnanda dedit. Infra arcem* (Graece τὰ κάτω τῆς ἀκροπόλεως) i. e. id, quod infra arcem et extra muros (urbis) erat (suburbium)“. Dies ist meiner Ansicht nach sowohl des Ausdrucks als des Gedankens wegen abzulehnen; auf das suburbium wird kein Sturm gemacht, auch sind 24, 6 nicht Mauern der Vorstadt, sondern die Mauern der eigentlichen Stadt gemeint. Die Stelle scheint mir zu beweisen, dafs der Schreiber von B hier unleserliche oder ihm ganz unverständliche Worte ausliefs, und dafs die La. von M, welche einen klaren, aber verkehrten Sinn giebt, nicht als die ursprüngliche gelten kann. Die einzelnen Ausdrücke in M werden aber nicht erfunden sein; von *extra muros* kann man es wohl bestimmt behaupten, mit Wahrscheinlichkeit auch von *arcem*, da die hier vorauszusetzende Südseite der Stadt am richtigsten durch Erwähnung der Burg bezeichnet wird. Wie nun bei den anderen drei Seiten die Präposition *ab* angewandt ist, so läfst sich erwarten, dafs auch hier dieselbe Ausdrucksweise (*⟨ab⟩ arce*) angewandt war. Aber hierzu pafst *extra muros* nicht, mag man eine Erklärung dafür suchen oder wählen, welche man will; passend schliefst sich allein *qua* an, wie im vorhergehenden Satze, und dafs *extra muros* innerhalb des Relativsatzes ganz besonders gut steht, wird niemand leugnen. Demnach wage ich folgende Vermutung: *⟨ab⟩arce, qua extra muros frequentius . . habitabatur, Ti. Sempronio Longo opp⟨idum opp⟩ugnandum dedit.* An dem Wechsel des Ausdrucks mit *oppidum* ist schwerlich Anstofs zu nehmen; vgl. 24, 6. — 23, 7 *ex spatio temporis* (so schon R. Novák); sicher richtig. — 44, 7 ist *pari Marte,* obwohl sonst bei Livius nicht nachweisbar, vielleicht richtig; Mr. fügt die Vermutung hinzu, dafs vielleicht *quae cum pari* (sc. *navi* vel *adversario*) *Marte aequo concurrerat* zu lesen sei, was mir nicht gefällt (wenigstens hätte *aequo* vor *Marte* gestellt werden sollen, trotz der scheinbaren paläographischen Unterstützung).

Buch 37. 10, 11 *misit, ⟨ipse ad Panhormum mansit⟩, ut*; nicht zu verwerfen. — 11, 8 *telis ancipitibus,* wie auch Mg. und Wfsb. schreiben. Diese La. ist sehr brauchbar; aber sie findet in der Überlieferung nur schwache Unterstützung, da die Hss. *ex ancipitibus* haben. Deshalb sagt Mr.: „si *ex ancipiti* Livianum esset, scriberem: *ex ancipiti ⟨missili⟩bus,* cf. 26, 6, 4“. *ex ancipiti*

findet sich bei Livius nicht und wird durch *ex transverso, ex adverso* u. s. w. (Livius hat in diesen Verbindungen fast nur Adjektiva der 2. Dekl. angewandt) nicht hinreichend geschützt. Die eine Stelle, welche allenfalls zum Vergleiche herangezogen werden könnte (28, 6, 5 *ex patenti*), ist doch auch anders. — 17, 10 *percontatusque esset, [utrum]num* nach Wfsb. mit der Bemerkung: „fort. scriptum erat *an*, additumque errore *utrum* a librario, qui ignorabat Livium *an* pro *num* in interrogationibus aliquotiens adhibuisse". Die Stelle ist sehr schwierig. Draeger HS. 2, 157 sagt: „Mit Unrecht liefs es (*utrumnam*) Wfsb. noch stehen 37, 17, 10 (st. *utrumne*)", während er ebend. S. 468 sagt: „das verbundene *utrumne* fehlt bei Livius". Ob man hiernach annehmen soll, dafs *utrumne* in einfacher Frage gestattet sei? Bei Livius findet es sich nicht, und ich glaube auch nicht, dafs Stellen aus der Vulgata[1]) ein *utrumnam* bei Livius in einfacher Frage schirmen können; es ist vielmehr eher möglich, dafs dieses *utrumnam* von einem der Vulgata kundigen Abschreiber herrührt. Wofür nun *utrumnam* ein Glossem gewesen sein soll, ist schwer zu sagen; aber vielleicht eher für *an* als für *num*. — 19, 1 „fort. scribendum: *adhibitisque et Rhodiis*". Dies würde eine Kombination der Laa. von M (*adhibitisque*) und B (*adhibitis et*) darstellen, die mir deswegen Bedenken erweckt, weil das *et* = „auch" die Hinzuziehung der Rhodier, die doch ebenso wichtig ist wie die Herbeirufung des Eumenes, als etwas minder Notwendiges erscheinen läfst. Ich vermute, dafs in M eine Verbesserung des als unrichtig angesehenen *et* vorliegt, und dafs die La. des B durch Umstellung zu ändern ist (*et adhibitis Rhodiis*). — 23, 11 „fort. scribendum *reliqui*". Vielleicht auch *relictum*; das überlieferte *relicti* dürfte schwerlich richtig sein. — 25, 2 *ab Sardibus ⟨metusque inde⟩, ne opprimerentur* nach Wfsb. mit dem Zusatz *inde*, der ganz überflüssig ist. — 26, 13 *instare et [dicere] : quanto . .*; sehr wahrscheinlich nach Stellen wie 21, 35, 8; 31, 30, 2; 34, 62, 11; 35, 12, 11; 38, 22, 5; 42, 38, 5. Doch mufs ich bekennen, dafs mir das *et dicere*, mit Kolon dahinter, nicht so unerhört vorkommt; Mr. sagt: „verum esse non potest", Mg.: „vitiosum, ut ferri nequeat, *dicere, quanto satius esse*" (mit Komma hinter *dicere*!). — 36, 2 *⟨est⟩ pollicitus*; richtig. — 39, 7 „*duae ⟨alae⟩ socium* Duker, fort. rectius"; vgl. Wfsb. z. d. St. — 39, 11 *non egere videbatur obiectis talibus auxiliis* „ex vestigiis codicis B", welcher *uerebatur* statt *egere videbatur* bietet („*uerebatur* sine dubio corruptum ex *egere uidebatur*"; schon Alschefski hat in seinem Handexemplar, welches ich besitze, zu der La. des B bemerkt: „Lies *egere videbatur*"); wird das Richtige sein. — 41, 9 *haud ignarus, quam anceps esset pugnae et auxilii genus* nach F. Fügner; sehr an-

---

[1]) Esra 5, 17: *recenseat in bibliotheca regis, utrumnam a Cyro rege iussum fuerit, ut aedificaretur domus dei in Jerusalem*; 1. Sal. 10, 22: *et consuluerunt dominum, utrumnam venturus esset illuc.*

sprechend, da das *et* in B vor *auxilii* (in M vor *quam*) steht; in MB ist *pugnae* hinter *ignarus* überliefert. — 45, 7 *non tam quid ipsi dicamus ⟨habentes veni⟩mus* „coni. incerta"; dieses Participium *habentes* sieht allerdings nicht so aus, als wenn Livius selbst es geschrieben habe. Die La. Mg.s, welcher den folgenden Satz abändert, ist besser; doch läfst sich nicht begreifen, wie diese in die La. der Hss. hätte verschlechtert werden können. Vielleicht lautete der zweite Satz: *quam ut a vobis quaeramus ⟨adsumus* oder *venimus⟩*. — 51, 3 *Aetolia ⟨regem⟩*; „sed fort. hanc vocem excidisse inter *metuere* et *quam* verisimilius est". Fällt mir schwer zu glauben. — 56, 2 *et Mysiam, ⟨quam Prusia rex ademerat, restituit⟩ regi et Milyas et Lydiam Ioniamque* unter Hinweis auf 38, 39, 15 f.; ganz unsicher. — 57, 11 *congiaria distribuerat*; möglich. — 59, 5 *⟨iam⟩ proelio*; möglich.

Buch 38. 1, 4 „vide, ne scribendum sit *haberent*, sc. principes"; sehr beherzigenswert. — 1, 4 *se venturum. ⟨non diffidere sibi facile conventurum⟩ cum delectis*; „*Aetolorum*, quod in uno M est, glossema sapere monet Fügnerus". Darum soll man das Wort noch nicht streichen; denn zwischen glossema sapit und glossema est ist doch ein grofser Unterschied. Auch die Ergänzung ist dem Sinne nach gewifs nicht besser als die Mg.sche. Sie empfiehlt sich nur äufserlich mehr wegen des gleichen Ausgangs *venturum ⟨. . conventurum⟩* (Mr. hat drucken lassen *⟨venturum . . con⟩venturum*), und das würde auch durch Wfsb.s *venturum ⟨deque ea re se acturum⟩* erreicht. Möglich wäre z. B. auch folgende Ergänzung: *se venturum cum ⟨exercitu . agit deinde cum⟩ delectis.* — 1, 5 *certiores suos inde facit,* wobei hervorzuheben war, dafs Cobet früher *suos deinde* (statt *subinde*) vermutet hat. Dafs unter dem vorhergehenden *quos* die Athamanen gemeint seien (Wfsb.), glaube ich nicht; übrigens würde man auch dann einen Zusatz wie *eos* bei *certiores facit* erwarten. Daher scheint mir *suos* recht passend, aber auch *subinde* = „wiederholt" nicht unpassend und somit *su⟨os su⟩binde* möglich. — 1, 9 „fuitne *restituerent ⟨regem⟩ in . .*?" Ich halte diese Ergänzung für sicher, glaube aber, dafs man den kleinen äufseren Anhalt benutzen und schreiben mufs *re⟨gem re⟩stituerent.* — 2, 4 verteidigt Mr. *opportune* gegen Cobet mit Erfolg und meint, es sei wohl *tumulum* oder *collem* hinter *imminentem* einzufügen. Ich halte dies nicht für nötig, also auch nicht die Streichung von *locum* im Folgenden (Cobet). — 6, 4 wird *uno in loco* mit Mg. gestrichen, eine Lücke angenommen und diese folgendermafsen ergänzt: *effunduntur ⟨Romani . ad omnia opera⟩ ferro . .* Wenn *uno in loco,* das allerdings ganz verkehrt ist, in B und vielleicht auch in M gefehlt hat, dann lasse man es fort; was mit der Ergänzung gewonnen wird, sehe ich nicht. Denn *Romani* ist überflüssig, und *ad omnia opera* pafst nicht, weil das folgende *ab duobus* doch nicht = *ab duobus operibus* gedacht werden kann,

sondern = *ab duobus locis, ubi opera erant* ist (Mr. dachte an *ab duobus* ⟨*operibus*⟩). Da nun *locis* zu *ab duobus* weder aus dem folgenden Satze noch aus dem Anfange des Kapitels (*tribus locis*) ergänzt werden kann, so scheint mir nichts übrig zu bleiben als *ab duobus* ⟨*locis*⟩ zu schreiben. — 6, 5 „scribendum videtur *certam fovebant spem*". Das halte ich für ganz notwendig, wenn man nicht in *fovebant* den Fehler suchen will. Es wird der Gedanke erwartet, dafs die Führer das Heer durch die sichere Hoffnung auf Hülfe anfeuerten oder mutig machten; das bedeutet *fovebant* nicht, und ein anderes Verbum wird sich dafür schwerlich finden lassen. Dahingegen ist die Konstruktion *spem fovere* echt Livianisch und der Sinn der Stelle ganz klar, wenn wir *et* vor *prope* gleich „und wirklich" nehmen. Die Führer haben dann bei ihrem *adhortari*, wie natürlich, auf die nahende Hülfe hingewiesen, und *haec res . . sustinuit.* — 6, 7 *quam* ⟨*ab*⟩ *ipsis ceciderant.* Es mufste erwähnt werden, dafs schon Cobet an *ipsi* Anstofs nahm und ⟨*ex*⟩ *ipsis* schreiben wollte; ⟨*ab*⟩ *ipsis* ist besser. Wfsb. glaubte den Nominativ *ipsi* durch den Hinweis auf 36, 33, 4 schützen zu können, was wohl nicht angeht. — 9, 7 ⟨*ad*⟩ *id cum* . ., was das Richtige sein wird. — 17, 3 ⟨*est*⟩ *generosius* „praeeunte Wesenbergio", welcher *generosius* ⟨*est*⟩ zu schreiben empfahl; hinter *generosius* scheint mir *est* besser zu stehen. — 21, 11 *prosternunt corpora humi, sicut tum passim procumbebant*; *alii* . . Wie es eine gar zu kühne Annahme ist, dafs der Indikativ *procumbebant* wegen des *ut* (in *sicut*) in den Konjunktiv verwandelt sei, so schliefst sich der Satz *alii* . . *configebantur* nicht recht passend an das Vorhergehende an. Da dieses *alii* zu dem *passim* im Gegensatz steht, wird bei *humi* besser die Periode geschlossen, und dann ist die La., welche Wfsb. hat, wohl die ansprechendste (*sic tum passim procubuere*; *alii* . . *configebantur*). — 23, 2 *prolapsi,* ⟨*contusi*⟩ *aut debilitati exanimantur* „sie finden zerschmettert oder wenigstens gelähmt ihren Tod". Die Hinzufügung eines Participiums ist durchaus zu empfehlen, auch pafst *contusi* gut; die Erklärung von *aut* („oder wenigstens") ist aber gesucht, da die Abschwächung des ersten Begriffes wenig am Platze ist. Besser wird wohl *prolapsi,* ⟨*contusi*⟩ *ac debilitati* gelesen (wie 21, 40, 9). — 23, 8 soll Cobet *alias* für *magis* vorgeschlagen haben; Mr. meint, es könne vielleicht vor *magis* ausgefallen sein. Ich glaube, dafs es nicht nötig ist, für den Begriff „sonst" einen besonderen Ausdruck einzufügen; am wenigsten würde ich *alias* zu schreiben wagen (Mr. gebraucht dieses Wort selbst oft unrichtig, wie z. B. S. X letzte Zeile, wo man geradezu *alibi* dafür einsetzen mufs). Meines Wissens hat Cobet gar nicht *alias* schreiben wollen, sondern *in aliis.* — 41, 3 „fuitne *impedimentorum* ⟨*custodes*⟩ *et* . . ? Ich glaube, ja. — 48, 15 „fort. scribendum: ⟨*si*⟩ *pro felicitate* ⟨*tantum*⟩ *mea*". Durch die Hinzufügung von *tantum* wird der Gedanke klarer ausgedrückt; aber

wenn wir vielleicht auch bei der Übersetzung „nur“ hinzufügen, so ist es doch nicht nötig, *tantum* in den Text einzusetzen. — 53, 2 „fuitne *fudit*, *fugavit*, *Quirites*? certe aut hic aut post *peti feretis* nomen Quiritium excidisse videtur; neque enim esset, quo *vestris honoribus*[1]) referretur“. Der Grund ist nicht durchschlagend, da in dem überlieferten *uestrishonoribuscumqua* recht wohl *vestris honoribus, q. (= Quirites), umquam* stecken kann. Da nun das Asyndeton *fudit*, *fugavit* sehr wirksam, in M aufserdem *necavitque* statt *fugavitque* geschrieben ist, wodurch die Interpolation noch erkennbarer wird, so ziehe ich die La. des B vor. — 56, 9 liest er *quo*, bezeichnet Mg.s La. *tradunt ⟨addunt⟩que* für nicht ansprechend (besser würde auch *tradunt ⟨adiciunt⟩que* sein) und fügt hinzu, dafs seiner Meinung nach mit Harant *qua* zu schreiben sei. Wäre nicht hinzugefügt, dafs *qua* . . *relicta legatione* zusammenzunehmen sei, so würde man das *qua* gar nicht verstehen, und ich glaube, dafs dieser Gedanke als verfehlt abzulehnen ist. Aber *quo* ist sicher ebenfalls unrichtig. Ich vermute: *tradunt ⟨at⟩que post* . .

Druckfehler: 36, 18, 2 (Apparat) steht *sarisphoros*.

F. Fügner a. a. O. vermutet: 37, 42, 4 *ubi semel* . . ., *⟨simul⟩ intulere* . . ; 38, 1, 9 *restituerent in patriam* [*ac*] *legitimum regem*, was nicht sehr wahrscheinlich ist; 38, 8 *crescebat turba tumultu concitata,* wohl nicht nötig (ich erkenne nicht, weshalb Mr. die überlieferte Wortfolge verlassen hat).

Von auswärtigen Liviusausgaben oder Schriften, die sich auf Livius beziehen, habe ich folgende zu verzeichnen (dieselben haben mir nicht vorgelegen):

Livius. Liber I. Text, notes, vocabulary, and translation, edited by A. H. Allcroft and W. F. Mason. London, Clive. 224 S. 8. 4,20 M.

— Libri 21—25 ed. St. David. Budapest, R. Lampel, 1889. 272 S. 8. 1,60 M. — Vgl. A. Schmidt, WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 124 ff.

— Libri 23—25. Nouvelle édition par A. Harant. Paris, Belin. XII u. 226 S. 12.

— Liber 24, commentato da G. B. Bonino. Turin, Löscher. VIII u. 180 S. 2,50 L.

— Narrations choisies. Édition Foustel de Coulanges. Texte et commentaire revus par Ch. Lebaigue. Paris, Belin. 345 S. 12. (Avec un plan de Rome et une carte de l'Italie ancienne.)

— Book I and Horace's Odes, Books I and 2. Interlinearly translated into English by J. Gibson. London, Cornish. 3 M.

— A literal translation by H. J. Grindon. Book I. London, Clive. 1,80 M.

— literally translated by a Graduate. New edited by J. R. Mongan. Books 1—3. London, Cornisham. 3 M.

— C. Thiaucourt, Les causes de l'origine de la seconde guerre punique et le commencement de la troisième décade de Tite-Live. Paris, Hachette et Co. 1 M.

— C. Thiaucourt, Tite-Live depuis la seconde guerre punique (Leçon d'ouverture, Nancy). Paris, Hachette et Co. 19 S.

---

[1]) Hiernach zu schliefsen, ist *nostris honoribus* im Texte ein Druckfehler, obwohl diese La. (Konjektur Mg.s) sehr beachtenswert genannt werden mufs.

— E. Chatelain, Le Reginensis 762 de Tite-Live. Note sur la transcription des manuscrits au IX. siècle. Rev. de phil. 1890 S. 79ff.
— Luoghi scelti dalle istorie, annotati ad uso delle scuole da Jgn. Bassi. Torino, Paravia. XI u. 199 S. 16. 1,50 L.

II. Beiträge zur Kritik und Erklärung.

a) Abhandlungen.

9) L. Winkler, Die Dittographieen in den Nikomachianischen Codices des Livius. Teil I. Wien, im Selbstverlage des Verfassers, 1890. (Progr. des Leopoldstädter Communal-, Real- und Obergymnasiums.) 33 S.

Unter „Dittographieen" sind hier Doppellesarten verstanden, welche auf verschiedene Rezensionen zurückgehen oder aus Korrekturen bezw. Glossemen entstanden sind. Eine zusammenfassende Betrachtung dieser Dittographieen gewährt den Vorteil, dafs wir gewisse Schreibereigentümlichkeiten in den einzelnen Hss. feststellen und daraus das verwandtschaftliche Verhältnis derselben bestimmen können. Auch die „Dittographieen" bestätigen, was Verf. S. 5f. richtig angiebt, dafs wir unter den Hss. der ersten Dekade 4 Gruppen von einander zu scheiden haben: 1) V (der für sich allein steht und eine von den Nicomachiani abweichende Rezension darstellt); 2) MW; 3) PFU; 4) RDLH[1]) (dies die wichtigen Hss.; jüngere Hss. wie BE u. a. werden vom Verf. öfter zum Vergleich herangezogen, als sie es zu verdienen scheinen). Die Gruppen 2, 3 und 4 gehen auf denselben Archetypus zurück; aber sie sind nicht direkt aus diesem geflossen, sondern entstammen einem zwischen ihnen und der Urhandschrift liegenden Mittelcodex und haben so neben einzelnen Korrekturen, die schon im Archetypus vorhanden waren, gruppenweise noch besondere Varianten in sich aufgenommen.

Für die Kritik ist die zusammenfassende Behandlung der Dittographieen von keinem Belang, da hier neben allgemeinen Gesichtspunkten, die Entstehung der Doppellesarten betreffend, in jedem einzelnen Falle der Sprachgebrauch des Schriftstellers entscheidend sein mufs. Allgemeine Gesichtspunkte lassen sich aber, wie es in der Natur der Sache liegt, nicht mit solcher Sicherheit aufstellen, dafs ein systematisches Verfahren durchführbar wäre (selbst der an sich richtige Grundsatz, dafs nicht der gewöhnliche, sondern der ungewöhnliche Ausdruck einer Erklärung bedurfte und daher „der ursprüngliche sein wird", will mit Behutsamkeit gehandhabt werden). Und wenn es uns auch gelingt, die La. des Archetypus mit Wahrscheinlichkeit zu ermitteln, dann fragt es sich immer noch, ob diese La. nun auch wirklich die Worte des Schriftstellers wiederholt. Hier kommen

[1]) W = Wormaciensis; F = Floriacensis; D = Dominicanus (bei Winkler F genannt); H = Harleianus 1.

wir vielfach über ein non liquet nicht hinaus. Es ist anzuerkennen, dafs der Verf. vorsichtig und mit gesundem Urteile zu Werke gegangen ist; aber seine Beweisführung ist nicht immer durchschlagend und seine Entscheidung keineswegs überall einleuchtend. Unter ausführlicher Behandlung der einzelnen Stellen gelangt er zu folgenden Resultaten (wo ich nichts bemerkt habe, stimme ich für die vom Verf. empfohlene La.; die Zeichen * und † bedeuten, dafs Madvig bezw. Weifsenborn in den neuesten Auflagen so lesen).

Buch 1. 11, 8 *quod in sinistris manibus haberent* *†. — 14, 9 *quique cum eo abierant.* Diese Stelle ist in den Hss. so verdorben, dafs an einer sicheren Heilung verzweifelt werden mufs. Jedenfalls läfst sich die Doppellesart nicht mehr deutlich erkennen, und der Schlufs scheint berechtigt, dafs der Wortlaut schon im Archetypus mehrfach verbessert war. Ich halte *cum eo equis ierant* und *cum eo uisi erant** für zwei Lesarten, von denen die eine, wahrscheinlich die letztere, durch Versehen (durch Auslassen von Є*Q* hinter Є*O*) aus der anderen entstanden ist; vgl. JB. 1877 S. 180. *abierant* in M würde ich für eine ganz gleichgültige Variante halten, wenn sie nicht zugleich in R überliefert wäre; aber auch so messe ich ihr keine gröfsere Bedeutung bei, als dafs sie schon im Archetypus vorhanden war. Hier ist ein klares Beispiel gegeben, dafs der Wortlaut schon in der Urhandschrift, welche höchst wahrscheinlich *cum eo uisi erant* mit übergeschriebenem *cum eo equis ierant* enthielt, verderbt war. Unantastbar sind die Worte *cum eo . . . erant*; was zwischen *eo* und *erant* stand, ist zweifelhaft. Da nun *cum eo abierant* nach Sinn und Ausdruck ebenso unbrauchbar ist wie *cum eo visi erant* oder *cum eo equis ierant*, so halte ich *cum eo equites erant*† noch heute für das Probabelste. — 22, 5 scheint Verf. *comi fronte** festhalten zu wollen, da er sagt: „Man wird bei solchen Verbindungen vielleicht nicht ohne Grund an die dem Livius vorgeworfene Patavinitas denken“. Allein dieser Gebrauch von *frons* ist für Livius eine Unmöglichkeit und daher die La. *comiter*† unzweifelhaft vorzuziehen. — 23, 6 *duces prodeunt*†; vgl. JB. 1889 S. 8. — 26, 5 *raptus in ius**†. — 27, 8 *ut hastas equites erigerent*†. — 32, 7 *res dedier mihi exposco**†. — 36, 4 *eludensque artem**†. — 41, 7 *iam tum, comprensis sceleris ministris ut vivere regem . . nuntiatum est,* mit Tilgung von *cum* hinter *tum,* wozu bemerkt wird: „Es ist viel wahrscheinlicher, dafs infolge einer Korrektur im Archetypus *iam tum* $\overset{con}{\mathit{c\tilde{u}prensis}}$, indem *cum* mit *con* verwechselt wurde, die Dittographie in M und den anderen Hss. entstanden, als dafs *ut* zu tilgen ist“. Aber das ist doch gar nicht so viel wahrscheinlicher, wie der Verf. meint; denn warum soll *ut* nicht ebenfalls aus einer Dittographie entstanden sein ($\overset{ui}{\mathit{utuere}}$)? Da nun *tum cum* offenbar den natürlicheren Ausdruck darstellt, so würde

man wohl nicht von demselben abgesehen haben, wenn das *cum* nicht in mehreren Hss. (darunter PD) fehlte; aber nach Frigell Coll. S. 35 steht dies *cum* in allen guten Hss. und ist in PD nur nachträglich von zweiter Hand getilgt, während *ut*, worauf allerdings wenig Wert zu legen ist, in B fehlt. Ich ziehe die Tilgung des *ut*(*†) vor. — 43, 13 [*regionibus quae*] *collibus qui*, was wohl das Richtige trifft, da sich damals die vier *colles* mit den vier *regiones* deckten. — 48, 4 *ipse prope exsanguis ab iis, qui* . . *† mit Auslassung der hinter *exsanguis* überlieferten zum Teil aus § 6 genommenen Worten. Die Sache ist nicht so sicher, wie Verf. es hinstellt; vgl. JB. 1890 S. 154. — 53, 3 *refecisset**†. — 57, 7 *inopinato viri adventu*. Wenn sich das Adjektivum *inopinatus* wirklich „unbestritten bei Livius nicht findet", dann ist es sehr gewagt, es durch Konjektur in den Text zu bringen. Livius hat zwar in der ersten Dekade vorzugsweise *necopinatus* angewandt; aber *inopinatus* ist ihm doch auch geläufig gewesen (s. 6, 40, 3; 34, 28, 10; 40, 15, 14; vgl. 3, 26, 5 und 26, 6, 9); daher möchte an u. St. wirklich *inopinato viri adventu* zu bevorzugen sein.

Buch 2. 7, 6 *arcem inexpugnabilem fieri*†. — 15, 1 *P. Lucretius inde et P. Valerius Publicola consules facti**. Einige Hss. geben anscheinend eine doppelte Form von dem Vornamen des Valerius; daher schreiben die einen Hsgb. *Spurius*, die anderen *Publius*, und für letzteres entscheidet sich Verf., ohne freilich einen besonderen Grund anzuführen. Die La. in der kommentierten Ausgabe Wfsb.s bezeichnet er als „verkehrt", weil das dritte Konsulat des Valerius vor 16, 2 erwähnt sein müsse. Nun das hat Mommsen (um dessen Ansicht es sich hier handelt) natürlich auch gesehen, und Wfsb. giebt ja ausdrücklich an, dafs Mommsen 8, 9 ein Konsulpaar einschiebt (*P. Valerium tertium M. Horatium iterum*). Dagegen ist die von Winkler verteidigte La. der Hss. verkehrt, weil durch sie die Konsuln des Jahres 247 für das Jahr 248 angesetzt werden, ein Irrtum, den wir dem Schriftsteller schwerlich zumuten dürfen. Gegen Mommsens Ansicht spricht der Umstand, dafs 11, 8 noch das erste Konsulpaar vorausgesetzt wird. Wenn Livius hier denselben Quellen wie Dionys folgt; dann hat er sich versehen und die beiden Männer, welche Dionys als Bruder des Konsuls bezw. als vorjährigen Konsul bezeichnet, für die Konsuln des laufenden Jahres gehalten (auch § 9 liegt ein Versehen vor, insofern Livius den Lucretius statt des Valerius nennt). Dies ist allerdings eine gewagte Annahme, die nicht sehr für sich einnimmt; ja, man kann es als wahrscheinlich bezeichnen, dafs Livius die bis Ende von Kap. 14 geschilderten Ereignisse in das Amtsjahr der beiden 8, 9 erwähnten Konsuln verlegt hat. Dann bleibt nur übrig, zu Anfang von Kap. 15 eine Lücke anzunehmen und nach dem Vorgange Madvigs das fehlende Konsulpaar einzufügen, was unter Berücksichtigung

der Überlieferung etwa in folgender Fassung geschehen könnte: *P. Lucretius inde et P. Valerius Publicola ⟨tertium, post eos Sp. Larcius et T. Herminius⟩ consules facti.* Hiergegen wäre nur das eine anzuführen, dafs als Konsuln des Jahres 247 von Dionys 5, 21 *P. Valerius Publicola tertium* und *M. Horatius Pulvillus* angeführt werden, eine Divergenz, die ebenso wie die Abweichung hinsichtlich der Thaten der Konsuln des Jahres 246 vermuten läfst, dafs Livius und Dionys an dieser Stelle nicht aus derselben Quelle geschöpft haben. Damit können wir uns, glaube ich, zufrieden geben. Damit aber kommen wir zugleich zu der Vermutung, dafs an unserer Stelle vielleicht gar keine Dittographie vorliegt, sondern dafs der Vorname des Larcius in MWR erhalten geblieben ist, wie ja auch RD, zwei wichtige Hss., sogar den ganzen Namen des zweiten fehlenden Konsuls bewahrt haben. Letzteres ist natürlich unsicher; vgl. Wfsb.[7] zu 43, 3 Anhang. — 15, 3 *ea esse vota omnium**†. — 17, 3 [*sed*] *verum nomen auctores non adiciunt.* Ist besser als *sed* [*verum*] *nomen* . . , wie Mg. vorschlug; aber *verum* findet sich so in parenthetischer Bemerkungen bei Livius nicht, und das scheint mir den Ausschlag zu geben zu Gunsten der Verbesserung von Lipsius (Freudenberg). — 18, 11 *Sabini**†; über die Richtigkeit der La. konnte an sich kein Zweifel bestehen. — 19, 1 *C. Vetusius**†. — 20, 5 *delectam manum**†. — 34, 3 *coegerant indigere**†. — 34, 10 *fruantur annona**†. — 41, 4 *munus vulgatum a civibus esse in socios,* da an dieser Konstruktion nach 5, 48, 3 kein Anstofs zu nehmen sei. Merkwürdig, dafs trotz dieser Stelle die Hsgb. mehr oder weniger alle an jenem Wortlaute Anstofs genommen haben. *in socios* könnte in der That mit *vulgatum esse* verbunden sein (das Gewöhnlichere nach Livianischem Sprachgebrauche wäre *vulgatum esse cum sociis*), aber *a civibus* jedenfalls nicht, und das ist offenbar der Grund, weshalb man *vulgatum* als Participium auffafste, *a civibus* mit dem Folgenden zusammennahm und nunmehr die La. *isse* bevorzugte. Diese La., bei welcher sich die meisten neueren Hsgb. beruhigt haben, entspricht nach Winkler dem lateinischen Sprachgebrauche nicht, was vorher schon Lentz mit aller Bestimmtheit und mit Recht ausgesprochen hat. Daher ist bei Wfsb.[7] Lentz' Konjektur[1]) *exisse* aufgenommen, eine, wie ich glaube, erträgliche, aber allerdings nicht sichere Lesart. Ich halte es für möglich, dafs *a civibus* Glossem sei, dem *in socios* zu Liebe hinzugefügt, und dafs dies wieder die Änderung von *esse* zu *isse* im Gefolge gehabt habe, dafs also gelesen werden könne: *munus vulgatum* [*a civibus*] *esse in socios.* — 43, 4 *quam ipsius collegae**†. — 56, 2 *consulibus permissurum tribunatum**†.

Buch 3. 5, 10 *cum saucio consule**†. — 9, 6 *circumstarent**†. — 12, 4 *Furius: missum**†. — 19, 4 *in perdita domo**†. — 24,

[1]) Verf. sagt unrichtig, Wfsb. habe *exisse* „coniciert“.

2 *L. Lucretius**†. — 24, 5 *multi privatim ferebant**†. — 25, 4 *maxime ex tribunis**†. — 26, 5 *nihil tam inopinatum**†; vgl. zu 1, 57, 7. — 26, 9 *satin salve?** (richtiger *satin salvae?*†). — 31, 5 *C. Calvio Cicerone**†. — 34, 5 *non iussisse**†. — 35, 7 *obsecundando**†. — 40, 7 *patricios coire**†. — 41, 4 *cui simulabat**†. — 41, 4 *diremit certamen**†. — 44, 4 *amore amens**†. — 51, 7 *quam quem . . accenderat**†. — 62, 2 *consilio collegae**†.

Buch 4. 6, 4 *consensere*, wie Hertz (Verf. sagt unrichtig, so hätten alle Hsgb. aufser Alschefski und Madvig geschrieben). Die Bedeutung des Wortes *concedere* pafst für die Stelle weit besser, und was Alschefski sagt, ist nicht ganz zu verwerfen. Leider hat derselbe aus Versehen *consensere* als La. von P angegeben, PFU haben vielmehr *concessere**†. — 13, 6 *Agrippa Mallius* nach V. Da auch Diodor 12, 37 den Mann Agrippa Menenius*† nennt, so ist wohl dieselbe Person gemeint wie der 11, 5 erwähnte Triumvir. Aufserdem zeigt der Zuname Lanatus, dafs wir mit Wahrscheinlichkeit an einen Bruder oder Verwandten des L. Menenius Lanatus (12, 6) zu denken haben. Übrigens kann eine Stelle, wie die vorliegende, zum Beweise dienen, dafs die blofse Erwägung, welcher Ausdruck etwa eher erklärungsbedürftig gewesen sei, zu keinen sicheren Ergebnissen führt, und dafs es in der Kritik ohne eine feste Stellungnahme zu den Handschriftenklassen nicht abgeht. Bei einer Wahl zwischen *Mallius* (V) und *Menenius* (Nicomachiani; die Variante in M weist eher auf *Manlius* [Cassiodor] als auf *Mallius* [spätere Chronographen]) bevorzuge ich im Einverständnis mit Madvig den Veronensis nicht. — 15, 6 *bilibris farris**†. — 21, 10 *Aebutium Helvam* (*Elvam**)*†. — 24, 6 *Quirites, mihi diuturna non placere imperia.* Dafs hier eine Doppellesart vorliegt, scheint mir klar; die Entscheidung liegt nach meiner Ansicht auch hier wieder bei der Nicomachiani, zumal da die La. des V, welche „den Entschlufs des Aemilius, sein Amt niederzulegen, bestimmter ausdrückt als der Fragesatz“, eben deshalb eher als Korrektur gelten kann. — 35, 4 *ad quam publice consensum erat.* Wie die La. der Hss. entstanden ist, entzieht sich zwar einigermafsen der Erkenntnis; aber mir scheint es glaublich, dafs der Schreibfehler *publico* (statt *publice*) zur Bildung der Wortform *consensu* die Veranlassung wurde. Zu diesem *consensu* scheint in der Vorlage von M *consilio* als Erklärung hinzugeschrieben gewesen zu sein. Es liegt nun zwar etwas näher, *consensu* aus *consensum erat* (Verf. setzt schon in der Vorlage des V die Schreibung *consensū erant* voraus) als aus *consenserant* abzuleiten; dafür ist es aber schwerer, *venerant* aus *erat* als aus *erant* entstehen zu lassen. Unter diesen Umständen liegt die Entscheidung m. E. bei M, dessen Doppellesart *consenserant**† wohl nicht im Ernst als „Erklärung für *consensum erat*“ angesehen werden kann. — 44, 7 *per iudicii tempus*, weil *sub iudicii tempus*, welches nur „unmittelbar vor dem Zeitpunkt des Prozesses“

heifsen könne, zu *perseverantem* nicht recht zu passen scheine. Jenes *sub iudicii tempus**† heifst allgemein „um die Zeit des Prozesses“ (25, 7, 9 *sub haec dicta procubuerunt* = „unmittelbar nach diesen Worten warfen sie sich zur Erde“) und pafst viel besser als *per*, da dies, wenig angemessen, dem Gedanken entgegentritt, als könne das *perseverare* während des Prozesses selbst ein Ende erreichen. — 44, 10 *causa ipse pro se dicta**†.

Buch 5. 3, 4 *aliquando fuerunt**†. — 4, 12 *nos intra**†. — 8, 1 *L. Verginium**†. — 32, 2 *Salpinates**; dafs so zu schreiben sei, ersehe man sowohl aus dem Stadtnamen Salpinum als auch daraus, dafs dieser Name sonst in allen Hss. so laute. Der erste Grund ist sehr bemerkenswert; bekanntlich hat man aus unserer Stelle die Stadt Salpinum, „cuius tamen mentio nullibi exstat“ (Forc.), konstruiert und in die Nähe von Volsinii versetzt. Was den zweiten Punkt anbetrifft, so liegt die Sache folgendermafsen: 5, 31, 5 *sapienatib.* V *scalpinatibus* M *salpinatibus* PL; 5, 32, 2 *sa ....* V *salsappinates* M *salppinates* P^1 *salpinates* P^2 *sappinates* L; 5, 32, 4 *sappinates* ML *salppinates* P^1 *salpinates* P^2 (V fehlt hier); 5, 32, 4 *sa . pinati* V *salpinati* MP. Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, dafs eine Doppellesart vorliegt; welche von beiden die richtige ist, läfst sich schwer entscheiden. Aber während die Nicomachiani beide Formen gleichmäfsig schützen, scheint V für die Form ohne *l* zu sprechen, und darum verlangt Mommsen an allen citierten Stellen die Form mit *pp*†. — 41, 5 *arcemque solam**†. — 44, 3 *pro tantis populi**†.

10) K. Niemeyer, Zu Livius. N. Jahrb. f. Phil. 1890 S. 707 ff.

2, 6, 4 f. ist *oneratum* ein merkwürdiger Ausdruck, der hier etwa „niedergedrückt, unterdrückt“ bezeichnen müfste; dafs *proturbatum* oder *superatum*, wie N. schreiben will, das Richtige sei, möchte ich bezweifeln. In § 5 soll die Überlieferung einer Hs. *uiresūebant* für die La. *vires ⟨res⟩umebant* sprechen (vgl. Ovid Met. 10, 59. 193). Dies wäre sofort anzunehmen, wenn *uiresūebant* die gute Überlieferung wäre; aber diese lautet *uiresferebant*, und daraus ergiebt sich leichter *vires reficiebant* oder *vires refecerant*.

3, 35, 3 wird folgendermafsen erklärt: „Der Umstand, dafs Leute von so hohem Alter, und die so hohe Ehrenämter bekleidet hatten, ihre Würde fahren liefsen auf das Risiko hin durchzufallen, spornte den Appius, nun auch seinerseits alle Hebel anzusetzen“. Diese Auffassung ist richtiger als die Weifsenborns; aber „fahren lassen auf das Risiko hin“ scheint mir wunderlich. *dimissa* ist falsche La. statt *demissa*, was auch N. gefühlt hat, da er meint, für das *iam* hinter *dimissa* sei vielleicht *tamquam* zu schreiben. — 41, 8 schreibt N. *minus in foro constans quam navum in militia ingenium esse.* Der Wortlaut der Stelle ist nicht in Ordnung; aber jenes ist schwerlich die ursprüngliche

Fassung (ich möchte nach Mg.s Vorschlag schreiben: *minus* ⟨*potius*⟩ *in bono constans quam navum in malitia i. e.*).

5, 11, 2. 3 *is* .. *vociferans* .. *arguere* bilden den Hauptsatz; *repulsi* müsse dem Satze mit *tamen* untergeordnet werden. Daher sei entweder zu lesen: *is, quod p. p., quoniam p. i. repulsi tamen expugnassent* .., oder: *is, quod p. p. quidam, p. i. repulsos tamen tribunos militum expugnasse* .. Er selbst zieht das erstere vor, weil dann in den ersten Sätzen lediglich *patres* als die in der Sache Thätigen genannt werden, und übersetzt: „indem dieser schrie, da die Patrizier ihre Absicht trotz des ersten vergeblichen Versuches dennoch erreicht hätten, nämlich die Aufhebung des Trebonischen Gesetzes und die Kooptation der Tribunen durch Patriziergebot, so laufe die Sache darauf hinaus ..“

7, 30, 11 *qui fidem implorantibus aliis dum supra vires suas praestant misericordes, ipsi* .. „Die schwierigen Wörter *eam* und *omnes* könnten beide fehlen; aber wie sind sie in den Text gekommen?“ Allerdings schwer zu sagen; aber bei *ipsi* kann man sich einen solchen Zusatz wenigstens möglich denken. Ich möchte *eam* in *ea* verwandeln und *omnes* streichen. — 39, 10 *cui ex incuria inscienti exercitus causa recte committatur* „(ein Mann,) dem man, wenn er sich um öffentliche Angelegenheiten gar nicht bekümmere und daher von der ganzen Sachlage nichts wisse, die Sache des Heeres anvertrauen könne“. — 40, 9 *geretur, ut ne quando in hos meos* .. *milites* ⟨*sim*⟩ *mitior quam in vos* „mit derselben Tendenz werde ich diese Diktatur führen, bei Leibe niemals gegen meine Soldaten milder zu verfahren als gegen euch“.

10, 9, 6 *nunc vix servo serio ita minetur quisquam*; so schon Alschefski. Die La. des M, die durch M. Haupt zu Ehren gebracht ist, halte auch ich für verkehrt; s. Wfsb.[5] zu d. St.

32, 32, 6 wird ausführlich erörtert und das *gravate* und *non quin* .. richtig erklärt.

33, 13, 1—12 wird genau und in beifallswerter Weise besprochen; es scheint klar, dafs Livius seine Quelle (Polybios) an dieser Stelle mifsverstanden hat.

11) R. Novák, Zu Livius. Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1890 S. 965 ff.

3, 52, 9 *ne*⟨*dum*⟩ *nunc dulcedine* .. Dies scheint der Sprachgebrauch des Schriftstellers zu fordern, der sonst *ne* im Sinne von *nedum* nirgends angewandt hat; ganz sicher ist es aber nicht, da sich diese Ausdrucksweise bei Cicero u. a. nachweisen läfst.

4, 41, 7 *precansque* .. *dimissus*, die vorhergehende Or. obl. habe zu der Abänderung *precantemque* .. *dimissum* in den Hss. Anlafs gegeben. Möglich, aber ganz unsicher. Eine vorsichtige Kritik wird, glaube ich, an *precantemque* festhalten und *dimissum* lieber durch Einfügung eines Ausdrucks wie *ferunt* stützen als abändern wollen.

22, 13, 4 *monitos, ut etiam atque etiam ⟨viderent* (oder *curarent*), *ut⟩ promissa rebus adfirmarent.* Da Livius *etiam atque etiam* stets vor (meist unmittelbar vor) das Verbum stelle, zu welchem es dem Sinne nach gehört[1]), so könne es nur zu *promissa* oder zu *rebus adfirmarent* gezogen werden; zum letzteren passe es nicht („die Kampaner brauchten nicht wiederholentlich ihr Wort zu erfüllen, sondern es genügte, nur einmal das zu thun"), auch zum ersteren nicht, da von einem wiederholten Versprechen im Voranstehenden keine Rede sei. Ich bin weit entfernt, die Richtigkeit des Gesagten zu leugnen, glaube aber doch, dafs es nicht unmöglich ist, die Überlieferung festzuhalten. Denn es kann, glaube ich, trotz der einfachen Bemerkung in § 3 vorausgesetzt und, wenn man will, aus unserer Stelle gefolgert werden, dafs die Ritter die Übergabe Kapuas wiederholt in Aussicht gestellt und ihre Mitwirkung hierzu versprochen haben. Ebenso würde *etiam atque etiam* im Sinne von „ja und ja" auch wohl mit *rebus adfirmarent* verbunden werden können. Dafs Nováks Ergänzung den Ausdruck und Gedanken besser macht, ist anzuerkennen. — 14, 7 *Hannibalem ⟨velut⟩ laeti spectamus.* Novák wird hier im Gefühl der Sicherheit ironisch und sagt, *lenti* gefalle den Herausgebern überaus, keiner aber sei sich dessen bewufst, dafs dieses Wort bei Livius nur von Sachen, nicht von Personen gebraucht werde. Ich begreife nicht, wie man so etwas denken oder gar niederschreiben kann. Livianische Parallelen haben doch die Hsgb. nicht angeführt, und aus anderen Schriftstellern läfst sich der Gebrauch bekanntlich belegen. Wenn aber ein Hsgb. erkennt, dafs *laeti* nicht pafst, und nichts Besseres herausfindet als *lenti*, dann „gefällt ihm dieses *lenti* überaus"? Ich habe schon mehrere Male Gelegenheit gehabt darauf hinzuweisen, dafs die richtige Lesart von J. F. Drechsler gefunden ist: sie lautet *quieti*; an *⟨velut⟩ laeti* ist meines Erachtens gar nicht zu denken. — 22, 18 *[per] eodem ordine*, woran ich nicht glaube; vielmehr wird *per eum ⟨eo⟩dem ordine* (Wfsb.) zu schreiben sein.

24, 18, 9 empfiehlt N. die La. *tam atroci censoriae notae* (A. Rubens), worin ihm beizustimmen ist. Freilich von den drei Gründen, die er gegen *tam truci censoriae notae* (Gr.) anführt, erregen die ersten beiden Kopfschütteln: 1) Livius „meidet fast" *trux* nach der ersten Dekade (dabei führt N. selbst 3 Stellen aus späteren Büchern an); 2) Livius verwendet *trux* ständig nur im Positiv (als wenn in *tam truci* ein Komparativ oder Superlativ zu sehen wäre); 3) Livius verbindet *trux* nicht mit *tam*. Letzteres hat nicht viel Gewicht, etwas mehr der Umstand, dafs umgekehrt *tam atrox* sehr häufig ist; entscheidend aber ist die Bedeutung des Wortes, welche an Stellen wie 8, 37, 12; 28, 25, 14. 29, 11 am besten erkannt wird.

---

[1]) Vgl. übrigens Cic. Tusc. 1, 88: *hoc premendum etiam atque etiam est argumentum.*

27, 27, 13 sucht N. nachzuweisen, dafs *gestae rei ordinem* ein echt Livianischer Ausdruck sei, und in dem Bewufstsein, dafs ihm dies gelungen ist, trägt er kein Bedenken, im Folgenden überall die Maskulinform herzustellen (in acht Wörtern!). Hier kann man recht den Wert zahlreicher Parallelen kennen lernen. Alle von N. angeführten Stellen sind unbrauchbar, da keine den Ausdruck *triplicem gestae rei ordinem edit* belegt. Ich gestehe offen, dafs ich nicht weifs, was dies überhaupt bedeuten könnte, bin also meinerseits überzeugt, dafs *ordinem* geändert werden mufs.

42, 45, 3 *multis orationibus pervicerat* [*Rhodios*], *ut* . . ; da Livius *pervincere* nie mit einem Objekt verbunden habe, sondern stets nur einen Satz mit *ut* darauf folgen lasse, so müsse das an sich überflüssige *Rhodios* gestrichen werden. Wohl richtig[1]). — 47, 3 *spatio autem sumpto eum venturum* [*illum*] *nihilo promptiorem*; er weist darauf hin, dafs auch 43, 22, 11 *eum* in *aecum* verschrieben sei, dafs *eum* gesagt sei wie kurz vorher *ab eo*, und dafs *eum* richtig am Anfange des Satzes stehe. Aus der erwähnten Verderbnis läfst sich gar nichts folgern, zumal da die Hs. an u. St. *haecum* hat. Sodann mufs es wegen des Gegensatzes zu *Romanos* zweifellos *illum* heifsen (dafs *eum* wie *ab eo* gesagt sei, ist leere Phrase). Ferner steht *illum* sehr klar zu Anfang des Satzes; denn auch hierzu gehört das Prädikat *coepturos bellum*. Korrupt ist die Stelle, aber Nováks Änderung heilt sie nicht. — 47, 6 hat die Hs. *regis haec Romana esse*. Aus *regis* hat Wfsb. *vere* gemacht. Dafs dies so gut wie gar keine Wahrscheinlichkeit für sich hat, ist einleuchtend: es ist weder äufserlich leicht gewonnen, noch steht es richtig; dafs aber vor *haec* kein anderes Wort stehen dürfe, wie N. anzudeuten scheint, ist wohl eine zu weit gehende Behauptung; ich wenigstens würde an *fidei haec Romanae esse* (Vahlen schreibt: *religionis haec Romanae esse*) in Anbetracht der Wortstellung keinen Anstofs nehmen. „Ich lese [*regis*.] *haec Romana esse*“[2]).

43, 20, 3 tritt N. für Grynaeus' La. ein (*qua una barbarus inops inpelli ad bellum* [*non*] *poterat*); mit Recht, da Livius es aufserordentlich liebt, *unus* oder *solus* unmittelbar mit dem Relativpronomen zu verbinden[3]).

---

[1]) Diese Emendation kann Novák schon im JB. 1890 S. 185 verzeichnet finden; ihm ist also dasselbe begegnet, worüber er sich an einer entlegenen Stelle (Ausgabe der Rede Ciceros pro Sex. Roscio, Prag 1888, S. 86 Anm.) mit folgenden Worten beschwert: „Si quas (lectiones) mihi adscripsi iam ab aliis occupatas, invitus feci et vere doleam; nam nolo pro meis venditare aliena, quem ad modum sciens et prudens venditat pro suis Livii editor Mauritius Mueller“ u. s. w. Also er selbst invitus, M. Müller sciens et prudens; das ist wahrlich stark!

[2]) Auch hier findet das obige „invitus feci“ Anwendung; denn, wie bei Hertz zu lesen ist, hat Gruter so die Stelle gebessert.

[3]) N. sagt: „Auf diese La. (*qua non data barbarus* . . *non poterat*) sind

44, 26, 1 *pecunia tutam* [*et*] *pacem habere*, da *tutam* mit *pacem* verbunden „die Livianische Hand zeige“. Dafs die Verbindung Livianisch ist, folgt allerdings aus 1, 15, 7 und 42, 13, 5; aber wie pafst sie an unserer Stelle, an der es sich nur um eine Friedensvermittelung handelt?

45, 37, 12 vermutet er *accusator hiscere* ⟨*non*⟩ *potuisset et supervacanea defensio Pauli fuisset*; N. sagt aber selbst, dafs dies „nur eine Möglichkeit“ sei (gewifs nicht mehr, angesichts der Thatsache, dafs fast alle Wörter geändert sind). Wichtiger ist der Hinweis darauf, dafs *hiscere* bei Livius nur mit *non posse*, *nequire*, *non audere* verbunden erscheine.

12) F. Gustafsson, De Livii libro XXI emendando. Helsingfors 1890. 24 S. 4. (In den Commentationes variae in memoriam actorum CCL annorum, edidit Universitas Helsingforsiensis.)

Verf. glaubt, dafs für die Emendation des 21. Buches die Aufdeckung und Ausscheidung unechter Zusätze mehr ins Auge gefafst werden müsse, als es bisher geschehen sei. Dafs die Überlieferung der dritten Dekade von Glossemen und Interpolationen nicht ganz frei ist, zeigt der Verf. durch Zusammenstellung zahlreicher Wörter, welche von den Hsgb. als unecht bezeichnet oder verdächtigt sind. Indem er glaubt, hieraus auf ein „corruptionis genus“ schliefsen und dies als beweisendes Moment zum Ausgangspunkt seiner Untersuchung machen zu dürfen, sucht er an einer Reihe von Stellen durch Streichungen dem Sinne oder Ausdrucke aufzuhelfen.

Ich bin mit den Resultaten des Verf.s ganz und gar nicht einverstanden; seine Vermutungen machen fast alle den Eindruck unüberlegter Einfälle. Es ist meines Erachtens verkehrt, Glosseme und Interpolationen in derselben Weise, wie gewisse auf Flüchtigkeit oder Nachlässigkeit beruhende Versehen, als charakteristische Merkmale einer Hs. zu bezeichnen, insofern sie von den Schreibern verschuldet sein sollen. Fälschliche Wiederholungen z. B. und Abweichen von der richtigen Wortfolge sind dem Schreiber des P eigentümlich; Glosseme aber müfste er gedankenlos herübergenommen, also schon in seiner Vorlage vorgefunden haben. Dafs es an solchen thatsächlich nicht ganz fehlt, steht ja fest; aber man sehe, was Verf. an „sicheren“ Beispielen anführt, und man wird nicht zweifeln, dafs Mg. recht hat, wenn er sagt, diese unechten Zusätze seien weder zahlreich noch von Bedeutung. Ich

---

neuerdings Gitlbauer und Harant verfallen, und H. J. Müller trug kein Bedenken sie in den Text aufzunehmen“. Sehr ungenau. Diese La. ist Konjektur Weifsenborns und findet sich sowohl in seiner Textausgabe (1851), was bei Hertz zu lesen steht, als auch in der ersten Auflage seiner kommentierten Ausgabe (1866); H. J. Müller hatte also keine Veranlassung, diese La. erst in den Text aufzunehmen. Gitlbauer und Harant stimmen mit Wfsb. überein; ersterer verteidigt ausgesprochenermafsen die Konjektur Wfsb.s, letzterer hat es übersehen, dafs ihm Wfsb. zuvorgekommen war.

glaube nicht, dafs eine Interpolierung des P vorausgesetzt werden darf, dafs vielmehr bei jeder einzelnen La. das Für und Wider ganz objektiv zu erwägen und nur bei den triftigsten Gründen zur Ausscheidung zu schreiten ist. Bezeichnend für das Verfahren des Verf.s ist die Behandlung gleich der ersten Stelle (3, 1), die er durch blofse Tilgung von *quin* heilen zu können glaubt. Der Text lautete nach seiner Meinung ursprünglich so: *in Hasdrubalis locum haud dubia res fuit praerogativa militaris. qua extemplo iuvenis Hannibal in praetorium delatus imperatorque ingenti omnium clamore atque adsensu appellatus erat: favor plebis sequebatur. hunc vixdum* ... Was der erste Satz bedeuten soll, fühlt man wohl; aber ist denn das ein klarer und verständlicher Ausdruck? Ist im Folgenden das Plusqpf. *appellatus erat* zu verstehen? Oder gar das Impf. *sequebatur*? Ich glaube, auf alle drei Fragen ist mit „nein“ zu antworten und dieser Vorschlag als ganz unbrauchbar a limine abzuweisen. Ich habe schon früher in diesen JB. der Vermutungen von Novák (bei Mikenda) und von V. Vofs in Aalesund Erwähnung gethan, von denen letzterer ebenfalls *quin* streichen wollte. Hier seien noch zwei andere Heilungsversuche angeführt. Walther in Reichenbach a. d. Eule (br. Mitt.) will schreiben: *in Hasdrubalis locum haud dubia res fuit quin praerogativa militari, qua extemplo iuvenis Hannibal imperator ingenti* ... *adsensu appellatus erat, in praetorium delatum favor plebis sequeretur.* Schwerlich richtig, da gar zu viele Wörter abgeändert sind; aber man sieht, Walther hat erkannt, dafs mit leichten Mitteln hier nicht zu helfen ist. Ferner vermutet R. Oehler (br. Mitt.): *in Hasdrubalis locum haud dubia res fuit quin prae⟨tor succederet Hannibal . et a senatu comprobata est prae⟩rogativa mititaris, qua* ... *appellatus erat, ⟨et⟩ favor plebis sequebatur,* „oder vielleicht besser“: ... *quin prae⟨tor succederet Hannibal . iam comprobata est a senatu prae⟩rogativa militaris, qua* ... *appellatus erat, ⟨ac⟩ favor plebis sequebatur.* Das *iam* soll dem παραυτίκα bei Pol. 3, 13, 4 entsprechen.

Nach dieser viel versprechenden Probe kann ich mein weiteres Referat über die Abhandlung kurz fassen[1]). 5, 3 wird das schwierige *iungendoque* einfach gestrichen. — 5, 6 *Hermandica et Arbocala, castra eorum* [*urbes*], *vi capta.* — 8, 4 entweder ⟨*quoniam*⟩ *multifariam distineri coepti sunt, non sufficiebant* (wodurch sich wohl *quoniam* vor dem von mir vorgeschlagenen *ubi* auszeichnet!) oder *multifariam distineri coacti* [*sunt*] *non sufficiebant.* — 10, 12 *nec dedendum solum ad piaculum* ... *quietae civitatis statum possit, ego* [*ita*] *censeo. legatos extemplo* ... — 11, 3 wird *stimulando* gestrichen. — 12, 4 fällt Verf. aus der Rolle; ihm gefällt die Verbesserung *ut ab irato victore* nicht; statt nun das

[1]) Was nicht neu oder in neuer Art begründet ist, übergehe ich mit Stillschweigen.

überlieferte *auctore* zu tilgen, was der Leser mit Sicherheit erwartet, schützt er es, dieses *auctore*, mit der „leichten" Erklärung: „erat sine dubio Hannibal auctor condicionum, insciis praesertim Saguntinis cum ageret Alco". — 12, 6 nimmt er, wie auch andere, an *alia* Anstofs. Die vorgeschlagenen Vermutungen gefallen ihm nicht (er sagt allgemein: „nec *alia* placet nec *arma* Gronowii . . ."; weshalb ihm dies alles nicht gefällt, erfährt der Leser nicht); besser scheint ihm *omnia* zu sein, was er durch den parenthetischen Zusatz „oīa" plausibel zu machen unternimmt. — 17, 8 soll *suo* interpoliert sein; aber würde dann nicht besser *iusto* als Glossem angesehen? (Usener). — 20, 1 „*in iis* ad tempus refero, ut solet *inibi*"; im Folgenden soll *censere* gestrichen werden (mit Gr.); *ipsos avertere* . . . sei „obliqua oratio mirantium et interrogantium". — 20, 9 entweder *peragratis Hispania, Gallia populisque* (wie in P überliefert ist) oder *peragratis Hispania Gallia* [*populisque*]. Im Folgenden ist überliefert *in exspectatione*, die Hsgb. streichen mit Hwg. das *in* (es geht *omnem* vorher); Verf. möchte *in exspectationem* schreiben, was sich hören läfst. — 21, 10 *Hispaniam Galliamque* (P hat *galliamsque*), „quoniam nulla subest causa, cur varietur numerus nominum terrarum". — 27, 5 *equi* [*virique*] *et alia onera*; der Zusatz *viri* zwischen *equi* und *onera* sei fast zum Lachen. — 30, 7 *pervias paucis esse,* ⟨*haud invias esse*⟩ *exercitibus*[1]). — 31, 9 „nomen Hannibalis, vel elegantissime collocatum, tamen per se displicet, cum aliud nullum sit oppositum; et, quod gravius est, abest a Mediceo libro, cuius prima saepe manu fidelior servatur archetypi memoria". — 31, 11 *novosque gurgites* ⟨*fert*⟩.; „facilius inter *gurgites* atque *et* nescio an *fert* intercidisse putandum sit" (nämlich als *gignit*). — 33, 4 *rati praeversi de rupibus iuxta in viam ac de via adsueti decurrunt* (dafs Ltb. *in viam ac de via* nach eigener Vermutung in seinem Texte hat, ist offenbar aus Versehen unerwähnt geblieben). Zum Verständnis des *praeversi* sollen folgende Worte dienen: „depinguntur montani de rupibus superioribus praeoccupatis iam ante Romanorum agmen *in viam* currentes". — 33, 11 sei es besser *et captivo* zu streichen als *cibo* dahinter einzufügen. — 34, 9 will Verf., ohne jede weitere Begründung, als dafs er auf die überlieferten Buchstaben hinweist, *rupto medio agmine* schreiben. — 36, 7 *erat uda lubrica glacie non* . . . — 37, 5 *inferiora valles apricosque colles habent perviasque prope silvas et iam humano* . . . ; „quoniam et nuda montium cacumina et antea immanes arbores sunt commemorata, iam de perviis silvis agi videtur", das die Begründung! — 38, 5 *Taurini inde Galli* „supra dubitanter". — 40, 10 giebt Verf. eine Erklä-

[1]) „In recentioribus libris *nec invias esse* additur"; man sehe die Ausgabe von Drakenborch oder Hertz. Übrigens zieht hier Verf. *haud* dem *nec* Stroths vor, während er meint, dafs 10, 2 ⟨*nec*⟩ *cum adsensu* besser sei als ⟨*non*⟩ *cum adsensu*.

rung dafür, dafs *vos* unechter Zusatz sei, die ich nicht zu verstehen vermag; mir scheint *vos* geradezu unentbehrlich zu sein. — 41, 11 müsse entweder *ultimo suppliciorum humanorum* oder *ultimo supplicio humano,* was wohl vorzuziehen sei, geschrieben werden; ich würde jedenfalls dem ersteren den Vorzug geben. — 43, 9 *stipendia [facere et], magnae operae pretia, mereri*; Begründung: „*operae* mirum quantum languet nullo adiectivo ornatum". — 44, 6 tilgt er *ad Hiberum est Saguntum* (wie Luchs), weil dieser Zusatz „conturbat orationis contextum"; andere halten die Worte wegen der gedachten Wechselrede geradezu für notwendig. Freilich die Wechselrede ist nach dem Verf. dem Abschreiber zu verdanken; er will lesen: *Sardiniam adimit. in Hispanias et, inde si cessero, in Africam transcendet. transcendet autem dico: duos consules . . . ⟨iam⟩ miserunt,* wobei angemerkt wird, dafs *iam* nicht „prorsus necessarium" sei. — 52, 10 *varia inde pugna, sequentesque cum Poeni ad extremum aequassent certamen, maior tamen post in Romanos fama victoriae vertit* (an diesen Änderungen ist 9, 38, 8 schuld). — 56, 8 *quod reliquum ex magno paratu militum erat.* — 59, 7 *pugna raro [magis] ulla aequata utriusque partis pernicie clarior fuisset.*

13) H. Sauppe, Variae lectiones. Index schol. S.-S. Göttingen 1890.

Auf S. 18f. behandelt Sauppe folgende drei Liviusstellen.

30, 43, 13 schlägt er folgende Fassung vor: *de perfugis gravius, ⟨de civibus tam⟩quam de fugitivis consultum.* Wie dies verstanden werden soll, wird nicht gesagt; Verf. begnügt sich damit, uns den äufseren Vorgang klar zu machen: *de civibus* fiel „per homoeoteleuton" aus, und bei dieser Gelegenheit verschwand auch *tam.* Sehe ich recht, so will Sauppe die *perfugae* und *cives* von einander trennen, entsprechend dem folgenden *nominis Latini qui erant* und *Romani*; aber das ist unmöglich, da unter *perfugae* Latiner und Römer zu verstehen sind, und damit, denke ich, ist diese Ergänzung abgethan. Dafs die Stelle nicht in Ordnung sei, behauptete zuerst U. Köhler (Qua ratione usw. S. 69) und überzeugte davon sowohl Wfsb. als auch Luchs, nicht aber Mg., und auch Luchs hat in der kleineren Ausgabe das Zeichen der Lücke hinter *gravius* wieder beseitigt. Nun ist zwar das, was Köhler hervorhebt, richtig, nämlich dafs die gewöhnliche Bestrafung der *fugitivi* (entlaufene Sklaven) die Kreuzigung gewesen sei und demnach an u. St. die durch *gravius quam* angedeutete Steigerung vermifst werde; gleichwohl scheint die Rücksicht auf Val. Max. 2, 7, 12 den eigentlichen Anlafs zur Emendation gegeben zu haben (auch Wfsb. sagt, Val. Max. scheine bei Liv. etwas anderes gelesen zu haben, als in den Hss. überliefert ist). Möglich ist letzteres allerdings (Val. sagt: *hos enim tamquam patriae fugitivos adfixit*), aber sicher ist es keineswegs, da Val. fortfährt: *illos tamquam perfidos socios securi percussit*; Val. hat beidemale mit

tamquam einen begründenden Ausdruck hinzugefügt, und das läfst die Übereinstimmung des ersten mit dem Wortlaut bei Livius (⟨*tam*⟩*quam de fugitivis*) als eine zufällige erscheinen. Was Köhler vorschlug (*de perfugis* ⟨*graviter ac de Romanis quidem etiam*⟩ *gravius* ⟨*tam*⟩*quam de fugitivis*), ist für den Sinn angemessen; aber wer wird einer solchen Ergänzung, abgesehen von dem brauchbaren Positiv *graviter*, das Wort reden wollen! Sein zweiter Vorschlag (*de perfugis gravius* ⟨*ac de Romanis adeo tam*⟩*quam de fugitivis*) ist nicht besser; denn wenn *ac de Romanis adeo* zusammengenommen und als eine Steigerung von *de perfugis* genommen wird, dann bezieht sich *tamquam de fugitivis* auf *de perfugis*, was wegen des Folgenden etwas Verkehrtes ausspricht. Und wie ist überhaupt hierbei der Komparativ zu erklären? Dasselbe Bedenken erhebt sich, wenn wir *tamquam de fugitivis* nur auf *de Romanis* beziehen; denn zu *ac* .. *adeo* läfst sich nur *graviter*, nicht *gravius* hinzudenken .. Die Abänderung Wfsb.s (*de perfugis* ⟨*Romanis*⟩ *gravius* ⟨*tam*⟩*quam de fugitivis*) ist etwas Halbes, es müfste etwa *de perfugis* ⟨*Latinis graviter*⟩, *gravius* ⟨*de Romanis tam*⟩*quam de fugitivis* heifsen, beides schon äufserlich betrachtet ganz unwahrscheinliche Ergänzungen. Ich meine, dafs nichts zu ändern und nichts zu ergänzen ist. Wenn § 11 ausdrücklich die *perfugae* neben den *fugitivi* genannt sind und der Schriftsteller § 13 nur die Bestrafung der *perfugae* angiebt, so läfst sich folgern, dafs er die Bestrafung der *fugitivi* als eine feststehende, die für den Leser geringes Interesse bot, absichtlich überging. Es läfst sich aber auch weiter folgern, dafs die *fugitivi* in diesem Falle wirklich weniger hart bestraft wurden als die Überläufer, was doch nicht unmöglich ist. Dafs der Komparativ *gravius* = „ziemlich hart“ unstatthaft ist (bei der Ergänzung ⟨*tam*⟩*quam*), will ich nicht behaupten; aber merkwürdig ist er, und jedenfalls wäre *graviter* oder *gravissime* natürlicher.

33, 18, 2 streicht Sauppe die Worte *octingentis Achaeis peditibus* und § 10 *mercennarios milites*, was beides viel für sich hat; aber freilich, wie soll man sich den ersten Zusatz, mit der bestimmten Zahl *octingentis*, enstanden denken?

40, 42, 1 vermutet Sauppe: *L. Duronius praetor anno superiore ex Illyrico cum decem navibus Brundisium redisset, inde in portu relictis navibus cum venisset Romam, inter* .. Wer dies liest, wird annehmen, dafs *redisset* von dem *cum* hinter *Illyrico* abhängen soll; aber er irrt sich. Auch *redisset* soll von dem vor *venisset* stehenden *cum* abhängen, und S. meint alles Ernstes, diese „collocatio particulae paulo insolentior“ für möglich halten, sie sogar mit 39, 47, 3 belegen zu können. Auch dafs *praetor anno superiore* (statt *anni superioris*) nicht zu dulden sei, glaubt er Mg. nicht. Diese Konjektur ist strikt abzulehnen. Es kommt hinzu, dafs Sauppes Behauptung, die Mainzer Hs. biete nach dem Zeugnis des Gelenius *redisset*, unrichtig ist; so viel ich wenigstens sehe, ist

nirgends von *redisset* bei Gelenius die Rede. Ich glaube, dafs *praetor anno superiore* ein Glossem ist (= *praetor anno superiore* ⟨*fuit*⟩) und die Stelle so gelesen werden mufs: *L. Duronius, qui ex Illyrico . . . Brundisium redierat, inde . . . cum venisset Romam, inter . .*

14) A. Luchs, De Sigismundi Gelenii codice Liviano Spirensi commentatio. Univ.-Progr. Erlangen 1890. 17 S. 4.

Gelenius benutzte für die zweite Frobensche Ausgabe (Basel 1535) neben dem cod. Moguntinus (M) einen cod. Spirensis (S). Die Hss. der vierten Dekade zerfallen in zwei Klassen: 1) M; 2) Bambergensis (B) und recentiores (Φ). Verfasser weist nach, dafs S zu der zweiten Klasse gehört, dafs S den Φ näher steht als dem B, dafs S und Φ nicht aus derselben Vorlage stammen wie B, wohl aber auf denselben Archetypus zurückgehen, dafs demnach B + Φ oder B + S die La. des Archetypus darstellt, aus welcher diese von M verschiedene Rezension geflossen ist.

b) Zerstreute Beiträge.

1, 27, 9 vermutet W. C. G. Th. Koch, De Juliano Imperatore scriptorum, qui res in Gallia ab eo gestas enarrarunt, auctore disputatio (Diss. von Leyden 1890) Thesis 18: *magna pars Fidenatium, ut quis coloni additi Romani essent, Latine sciebant.*

3, 70, 1 habe ich JB. 1890 S. 173 die Vermutung ausgesprochen, es könne hinter *laudesque* eine Verbalform ausgefallen sein. Ist dies richtig, dann würde man am ehesten an *laudesque* ⟨*participando*⟩ denken dürfen; vgl. 2, 52, 8; 3, 12, 5.

8, 8, 3ff. wird behandelt von P. O. Schjött, Zum Heerwesen der Römer (N. Jahrb. f. Phil. 1890 S. 697ff.). „Der Satz *ordo . . habebat* (§ 4) kann so, wie er dasteht, unmöglich richtig sein; denn *ordines* im Vorhergehenden mufs ja den *acies* im Folgenden gleich sein, sonst wäre das *in pluris ordines instruebantur* eine müfsige Wiederholung von dem, was von der *manipulatim structa acies* gesagt wird. Auch gehört die Aussage von der Gröfse des Manipels zum folgenden *manipulus leves . . habebat* und scheint damit verbunden werden zu müssen. Ob Livius seine Quelle oder die Abschreiber ihn mifsverstanden haben, mag dahin gestellt bleiben... Auch das *postremo* scheint auffallend. Es bezeichnet den Abschlufs der taktischen Entwicklung, d. h. die Einführung der dreifachen *acies*. Aber der Abschlufs setzt Zwischenstufen voraus. Es scheint demnach etwas ausgefallen zu sein, das Andeutungen enthielt über die Zwischenstufen der Entwicklung der römischen Taktik". Hierauf folgt eine ausführliche Darlegung der Entwickelung des Heerwesens von der Reform des Servius Tullius bis zum Jahre 414/340.

10, 2, 15 vermutet R. Novák (zu 1, 12, 6): *monumento navalis . .*

21, 30, 8 vermutet R. Oehler (br. Mitt.): *ne maiores quidem eorum indigenas, sed advenas Italiae cultores ⟨esse et⟩ has ipsas Alpes* . . — 43, 13 (und ebenso 22, 14, 4 sowie 22, 14, 5) will E. Wölfflin, Archiv VII S. 332 die der Umgangssprache angehörende Form *hoc* (= *huc*) mit dem Puteaneus im Texte festhalten, da auch bei Vergil, von dem Livius so stark beeinflufst sei, Aen. 8, 483 *hoc* ediert werde. Doch höchst auffallend, dafs dem Livius nur an diesen drei Stellen ein solcher lapsus in die Feder kam!

22, 12, 4 vermutet R. Oehler (br. Mitt.): *tandem ⟨deni⟩que Martios animos*, indem er für die Verbindung *tandem denique* auf Amm. Marc. 17, 12, 10; 26, 5, 13; Apul. Met. 3, 22; 10, 4 und die Livianische Verbindung *tum deinde* verweist. Wenn *tandem ⟨deni⟩que* als echt Livianisch zu beanstanden sei, so könne vielleicht an *tum denique* gedacht werden; vgl. 4, 55, 5. — 15, 5 vermutet R. Oehler (br. Mitt.): *ubi vagos passim per vicos Numidas ⟨aspexit ac⟩ per occasionem*; ist wohl nicht besser als *⟨prospexit ac⟩*, aufserdem mufs *adspexit* geschrieben werden. — 41, 5 vermutet R. Oehler (br. Mitt.): *dissimiles discordesque imperitare ⟨duces⟩, duas* . . ; ich glaube, dafs trotz der paläographischen Empfehlung (es würde wohl besser *du⟨ces du⟩as* geschrieben) die Ergänzung von *⟨consules⟩* vorzuziehen ist (so Luchs). — 45, 3 empfiehlt F. Fügner, N. Phil. Rdsch. 1890 S. 197 zu schreiben *atque ⟨ad⟩ ipsas portas*. Wenn die Hinzufügung der Präposition notwendig ist, und ich glaube es, dann schreibt man wohl besser, in Übereinstimmung mit dem vorhergehenden *⟨in⟩ stationem* (vgl. 22, 19, 10): *atque ⟨in⟩ ipsas portas*. — 60, 21 glaubt S. Widmann, Gymn. 1890 Sp. 317 sich für die La. *fuisse aut erumpentis* aussprechen zu sollen; *fuisse erumpentis* sei zusammenzunehmen, = *erupisse*.

25, 24, 15 vermutet F. Fügner (br. Mitt.): *ut alloquio leni ⟨per⟩pellerent* (vgl. 28, 5); aber nach *leni* konnte ebenso leicht *in* oder *im* ausfallen (vgl. 40, 5, 6).

26, 25, 6 vermutet F. Fügner (br. Mitt.): *in Thraciam exercitum ad Maedos duxit*, was sehr beachtenswert ist. — 27, 16 vermutet F. Fügner, N. Phil. Rdsch. 1891 S. 24: *praebuit clarissimarum urbium excidio acc⟨ensi speciem et ac⟩errimis viris* . . *adducentis*, was ich durchaus nicht billigen kann; ich halte an dem fest, was ich JB. 1890 S. 165 gesagt habe. — 33, 10 vermutet R. Novák (zu 1, 17, 11): *ferret scisceretque plebs*. — 41, 2 meint F. Fügner, N. Phil. Rdsch. 1891 S. 23, man müsse entweder mit S und Mg. *superfuerant* oder *superfuerint* schreiben; da der Relativsatz nicht aus dem Sinne Scipios gesagt sein mufs, ist *superfuerint* schwerlich anzunehmen. — 47, 9 will F. Fügner, N. Phil. Rdsch. 1891 S. 25 folgendermafsen umstellen: *ad sexaginta tres naves onerariae*; ich ziehe meine Vermutung (JB. 1890 S. 213) vor.

27, 8, 19 vermutet R. Novák (zu 1, 11, 2): *ita tantum* [*ea cura*] *frumenti provenit*. — 30, 9 schreibt F. Walter, Bl. f. d. bayer. GSW. 1890 S. 415: *oriundos praeferunt* (vgl. 37, 37, 3).

29, 11, 8 billigt E. Wölfflin, Rev. de phil. 1890 S. 118 die von Vahlen empfohlene La. *virum optimum* (Σ^2) unter Anführung weiterer Stellen, welche hierfür sprechen.

32, 15, 3 vermutet R. Novák (zu 1, 5, 6): *venia eis petentibus datur*.

36, 3, 3 vermutet F. Fügner (br. Mitt.): *unde eodem die*, was vermutlich das Richtige trifft.

38, 2, 2 vermutet F. Fügner (br. Mitt.): *ad tanta itinera ⟨vires⟩ suffecissent*. Der Zusatz von *vires* scheint nicht nötig.

Per. 50 schlägt J. Mähly Phil. 48 (1889) S. 643 *adeo etiam* viribus *in senecta viguit* vor; so schon früher Britzelmayr.

III. Schriften gemischten Inhaltes.

15) Lexicon Livianum. Partim ex Hildebrandi schedis confecit Franciscus Fügner. Fasciculus II. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1891. gr. 8. Bogen 8—13 (Sp. 225—416). 2,40 M.

Was ich JB. 1890 S. 219 über die erste Lieferung Lobendes gesagt habe, trifft Wort für Wort auch auf den vorliegenden Fascikel zu: der Stoff ist gründlich verarbeitet und übersichtlich gegliedert, die ausgehobenen Stellen zeigen eine wünschenswerte Beschränkung auf das Notwendige, die Zahlen sind zuverlässig, die Ausstattung ist sehr gut. Nachdem der Hsgb. *a*, *ac* (*atque*) und *ad*, drei der umfangreichsten und schwierigsten Artikel, abgeschlossen und sich hier als der Aufgabe, die er sich gestellt, in jeder Beziehung gewachsen gezeigt hat, kann man dem Fortgange der Arbeit mit dem gröfsten Vertrauen entgegensehen.

Die Rubrik „Forma" scheint mir noch immer zu viel zu enthalten; z. B. *accessere* P *accesserunt* Σ^4 (28, 9, 5) hat doch eigentlich mit der Forma von *accedo* nichts zu thun.

16) W. Soltau, Eine annalistische Quelle in Cicero de officiis III. WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 1239ff.

Verf. weist nach, dafs die vielen teils gröfseren, teils kleineren Exkurse über die ältere römische Geschichte bei Cicero de off. III mit grofser Wahrscheinlichkeit auf den von Livius vielfach benutzten Claudius Quadrigarius zurückzuführen sind. Dieser Claudius aber, von Livius als Übersetzer des Acilius erwähnt, müsse häufig Polybianische Berichte mit denen des Acilius verbunden haben. „Es kann nicht mehr zweifelhaft sein, dafs Livius manche Polybianische Berichte nur durch Vermittelung des Claudius benutzt hat, ein Resultat, dafs namentlich für die Beantwortung der Frage nach den Quellen des Livius im 21. und 22. Buche von nicht geringer Bedeutung sein dürfte". Ein in der That wichtiges Resultat.

17) J. Flierle, Über Nachahmungen des Demosthenes, Thukydides und Xenophon in den Reden der Römischen Archäologie des Dionysius von Halicarnass. Leipzig, G. Fock, 1890. 85 S. 8. 1,20 M.

In dieser sehr tüchtigen Abhandlung untersucht der Verf. S. 76 ff. das Verhältnis der Reden bei Livius zu denen bei Dionys. Er gewinnt das Ergebnis, dafs die beiden Geschichtschreiber von einander unabhängig sind und dafs die von ihnen gebotenen Reden ihrem Hauptinhalte nach schon in den Werken der Annalisten, die dem Livius und Dionysius vorlagen, enthalten waren. „Beide haben diese Reden oder Inhaltsangaben derselben in ihrer Weise verarbeitet: bei Livius sind sie meist kurz und bündig, weil er sich ja in den ersten Partieen seines grofs angelegten Werkes überhaupt kurz fassen mufste, bei Dionysius, welcher, der Anlage seiner Geschichte entsprechend, die älteste Zeit viel eingehender behandelt, meist ausführlich und umfangreich, ausgeschmückt mit zahlreichen, oft umfassenden Nachahmungen der alten klassischen Meister, Pracht- und Prunkstücke einer nach den Regeln der Rhetorik gehandhabten Beredsamkeit“.

18) A. Nagl, Über eine Parallelstelle bei Plutarch und Livius. Ztschr. f. d. öst. Gymn. 1890 S. 703 ff.

Verf. sucht die Einwände zu entkräften, die ich JB. 1890 S. 183 f. gegen eine von ihm vorgeschlagene Ergänzung im Texte des Livius (22, 10, 7) erhoben habe. Er betont, dafs bei seinem Einschub der rituelle Charakter der Dreizahl ebenso klar wie in der herkömmlichen Ergänzung zum Ausdruck gelange und die Zahlensymbolik erfahrungsmäfsig den dekadischen Grenzzahlen ausweiche. Darin hat er recht; der Umstand, dafs die von Plutarch genannte Zahl 1000 Sesterz mehr ergiebt als 333 333⅓, ist ohne Belang und kein Moment, das Nagls Annahme erschüttert. Meine Ansicht ist aber, durch eigene Schuld, nicht in wünschenswerter Deutlichkeit zum Ausdruck gekommen; denn mein Bedenken sollte eigentlich nicht gegen die Summe als solche, sondern nur gegen ihre Darstellung in zwiefacher Währung gerichtet sein. Nagl bezeichnet es als „nur natürlich“, wenn die Römer „in dem öffentlichen Gelübde von 537 je eine Dreizahl von Geldeinheiten der beiden damals bestandenen Währungen bestimmt und hierzu die schwersten der damaligen Währungsmünzen gewählt hätten“. Das ist es, was ich bezweifelte, und was mir auch jetzt noch nicht „natürlich“ erscheinen will. Handelt es sich um die Angabe, wie viel Geld zu irgend einem Zwecke thatsächlich ausgegeben oder als Kriegsbeute von dem siegreichen Feldherrn im Staatsschatze niedergelegt worden ist, dann scheint eine Rubrizierung nach Münzsorten angebracht, nicht aber bei Ansetzung einer Summe, die in der Zukunft für Spiele verausgabt werden soll. Ich hätte S. 184 schreiben müssen: „In einem Gelübde erwartet man eine Summe in einheitlicher Währung, nicht eine nach Sesterzen und Denaren detaillierte“.

Nagl fährt fort: „Die vom Verf. verwiesenen sämtlichen Stellen des Livius, an denen das Wort *denarius* erscheint, besagen in unserem Falle nichts, aus dem Grunde, weil der Autor in keiner derselben von einer rituellen Geldsumme zu sprechen in die Lage kommt". Aber das gerade ist es, was die Stellen besagen sollten, nämlich dafs Livius den Ausdruck *denarius* nirgends bei einer rituellen Geldsumme gebraucht hat und dafs es daher mifslich ist, diesen Ausdruck in eine Zahlangabe der letzteren Art hineinzukonjizieren. Und selbst davon abgesehen, mufs ich eine Zusammenstellung wie *aeris trecentis triginta tribus milibus, ⟨denariis trecentis triginta tribus⟩ triente* für nicht annehmbar erklären, weil sich eine so konzipierte Zahlangabe bei Livius nirgends findet; nach 31, 49, 2 (vgl. auch 10, 30, 10 mit 40, 38, 6) erwartete man *aeris . . . ⟨argenti . . .⟩ triente* oder an zweiter Stelle *argenti bigati* oder *argenti signati*, letzteres auch mit einem Zusatz wie *nummmum, denarium, bigatorum* oder *nummorum bigatorum.*

Ich glaube, ebenso wie Mommsen, dafs bei Plutarch ein Irrtum vorliegt. Wie Mommsen zur Erklärung desselben eine sehr kühne Hypothese aufstellt, so habe auch ich einen Versuch gemacht, Plutarchs Angabe mit der Livianischen in Einklang zu bringen, der an Kühnheit allerdings nichts zu wünschen übrig läfst[1]). Ich bin damit einverstanden, dafs Nagl diesen Einfall absonderlich nennt; aber in Bezug hierauf zu sagen, es scheine eine Krankheit der modernen Wissenschaft zu sein, das Wahrscheinlichste dem Absonderlichsten zu opfern, geht etwas weit. Jedenfalls erhebe ich kräftigen Widerspruch, wenn Nagl unter dem Wahrscheinlichsten seine eigene Ergänzung versteht, bei der er obendrein das geradezu Unmögliche verlangt, zu glauben, „dafs an die Stelle des Wortes *denariis* durch Textkorruption das Wort *milibus* getreten sei". Budaeus und die Herausgeber des Livius nach ihm haben die Plutarchstelle gekannt und dennoch die so nahe liegende Ergänzung verschmäht; warten wir ab, wie die jetzigen und künftigen Herausgeber sich dazu stellen werden.

19) **O. Meltzer, Das „Schöne Vorgebirge" in den karthagisch-römischen Verträgen. Commentationes Fleckeisenianae (Leipzig, B. G. Teubner, 1890) S. 259 ff.**

Verf. beweist (gegen Tissot, Rühl u. a.) die Identität des *Καλὸν ἀκρωτήριον* (Polyb. 3, 22, 5) mit dem *Pulchri promuntu-*

[1]) Die Entstehung der Denarbezeichnung dachte ich mir so, dafs Plutarch in seiner lateinischen Vorlage vorfand: *aeris trecenta triginta tria milia denarii trecenti triginta tres triens* (oder die Zahlen in einem anderen Kasus), und dafs *denarii* in dieser lateinischen Vorlage ein Glossem bildete, das entweder schon in den Text aufgenommen war oder noch über der Zeile stand und von Plutarch als Glossem nicht erkannt wurde. Dieses unrichtige *denarii* (es hätte *nummi* heifsen müssen) sollte jemand beigeschrieben haben, dem die Maskulinformen *trecenti triginta tres* auffielen (vgl. Hermes 1883 S. 319).

rium bei Livius 29, 27, 12 und beider mit dem heutigen Râs Sidi Ali el Mekki. Zugleich macht er es wahrscheinlich, dafs Livius an der bezeichneten Stelle den Polybios als Quelle benutzt hat.

20) Chr. Hülsen und P. Lindner, Die Alliaschlacht. Eine topographische Studie. Rom, Loescher & Co., 1890. 33 S. gr. 8. Mit einer Karte. — Vgl. WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 489 f.

Nachweis, dafs die Schlacht des 18. Juli 390 v. Chr. nicht auf dem linken Tiberufer stattgefunden haben kann und dafs Mommsen beizustimmen ist, der den Bericht des Diodor für den glaubwürdigeren erklärt. Ausschlag gebend ist in diesem Falle die Topographie.

21) C. Haupt, Über die Verwertung des Livius im Geschichtsunterricht. Progr. Wittenberg 1890. 62 S. 4.

Zur Erweckung des historischen Sinnes der Schüler und zur Vertiefung des geschichtlichen Unterrichtes hält Verf. es für ersprießlich, schon auf der Schule mit der Quellenlektüre einen Anfang zu machen. Der rechte Platz hierfür sei die Ober-Sekunda, deren Pensum in seinen wichtigsten Teilen sich mit den Überlieferungen des Livius decke. Komme auch Livius an Bedeutung für die Wissenschaft der Geschichte einem Thukydides nicht gleich, so könne man doch behaupten, dafs nichts geeigneter sei, dem Unterrichte in der Ober-Sekunda des Gymnasiums die Durchführung seiner Aufgabe zu sichern, als eine planmäfsig geleitete Lektüre gerade dieses römischen Geschichtsschreibers. Diese Ansicht wird vom Verf. gründlich und sachgemäfs erörtert unter genauer Abgrenzung der geeigneten Partieen des Livianischen Geschichtswerkes[1]). „Wir suchen einen anderen Livius, als ihn uns Weidner in seinen ausgedehnten Berichten über rein äufserliche Vorgänge zuführen möchte, wenn dem Schüler darüber auch die aus Polybius und Appian ausgewählten Stellen verloren gehen sollten. Soll die Liviuslektüre der Geschichtskenntnis, wie wir sie verstehen, wirklich förderlich werden, so mufs sie aus dem Schriftsteller alle die Stellen herausheben, an denen er selbst klar und bewufst den inneren Entwickelungsgang des Imperium Romanum zeichnet und die dafür mafsgebend gewesenen Kräfte hervortreten läfst. Unser Blick mufs sich richten auf die in Übung aller Tugenden stählende Reibung der Stände, auf die Politik des Senates und die Staatskunst der Volkstribunen, auf das Verfassungsleben und seine grofsartige Entwickelung. Denn auf diesen Gebieten liegt gerade auch nach des Livius Darstellung die weltgeschichtliche Bedeutung des römischen Staats- und Volksgebildes“ (S. 8).

[1]) Soeben erschien: Livius-Kommentar für den Schulgebrauch von C. Haupt. Heft 1: Kommentar zu Buch I. Leipzig, B. G. Teubner, 1891. XIV u. 46 S.

Berlin. H. J. Müller.

5.

Herodot.

I. Ausgaben und Textkritik.

1) Herodotos, erklärt von H. Stein. Vierter Band. Buch VII. Mit drei Kärtchen von H. Kiepert. Fünfte verbesserte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1889. 223 S.

Wir sind es längst gewohnt, bei jeder neuen Auflage des Steinschen Herodot Text und Anmerkungen gründlich durchgearbeitet zu finden. Dies gilt von diesem Bändchen ganz besonders.

I. Text. Nicht allzu grofs ist die Zahl der Änderungen, die durch Aufnahme anderer Laa. herbeigeführt sind; meist sind sie veranlafst durch Bevorzugung der Hss. ABC. Ich hebe folgende daraus hervor: C. 83 *εἴ τις αὐτῶν ἐξέλειπε* (B); früher *ἐξέλιπε* mit der Vermutung *ἐκλίποι*. Es fragt sich, ob der Optativ hier zur Bezeichnung des Wiederholungsfalles notwendig ist. Ich glaube nicht; selbst bei *ὁπότε* steht zuweilen in solchen Fällen der Indikativ; vgl. Xenoph. Anab. IV 7, 16. Doch scheint wenigstens das Imperfektum notwendig zu sein. — 141 *οὔτοι ἄπιμεν ἐκ τοῦ ἀδύτου, ἀλλ' αὐτοῦ τῇδε μένομεν* (ABC; früher *μενέομεν*) mit dem Hinweis auf III 85 (*ὡς τῆς ἐπιούσης ἡμέρης ὁ ἀγὼν ἡμῖν ἐστι*). Die Sachlage ist doch hier eine andere; denn erstens haben dort alle Hss. das Praesens und zweitens geht an unsrer Stelle ein Futurum (*ἄπιμεν*) voraus, dem *μενέομεν* entsprechen mufs. — Von den Konjekturen zähle ich nur die auf, die noch nicht in der kritischen Ausgabe von 1884 stehen: C. 6 *προσεφέρετό ⟨οἱ⟩*. — 8 *β* nach *παύσομαι* eine Lücke, in welcher der Ausfall von *τιμωρεόμενος* vermutet wird. Kann sich das der Leser aus dem Vorhergehenden nicht selbst entnehmen? — 9 *β* *⟨καὶ⟩ οἱ νικῶντες*. — 22 *οἰκεόμενον* für *οἰκημένον*. — 23 *ἕως ἀπίκοιτο* für *ἀπίκοντο* (?). — 29 [*ἑπτὰ χιλιάδων*]. — 32 *τότε ⟨δή⟩*, wo Naber zur stärkeren Hervorhebung *γε* zusetzt. — 36 *ὑπὸ δὲ τὴν ἑτέρην ⟨τὴν πρὸς τοῦ Ἑλλησπόντου⟩*. — 39 [*ἐλάσσω δὲ τῆς ἀξίης*]. — 40 *ἐκ Περσέων* (statt *πάντων*) *ἀπολελεγμένοι*; wohl richtig. Bald darauf *ὄπισθε δὲ αὐτοῦ* für *ὄπισθε δὲ αὖ τῶν ἵππων*. Warum nicht der Überlieferung

treuer ὄπισθε δὲ αὐτῶν [ἵππων]? — 46 συνταράσσουσι für συνταράσσουσαι; recht annehmbar. — 50 προσφερομένῳ für ἐπεσφερομένῳ wie II 173; van Herwerden ἐπιφερομένῳ wie I 209. — 52 ἐνέδεξαν für ἐνέδωκαν, wo van Herw. mit ἐνεδέξαντο vorausgegangen war. Ist aber das Aktivum möglich? — — 56 [ὁ στρατὸς αὐτοῦ]. — 82 Ξέρξῃ δὲ [ἐγίνοντο] ἀνεψιοί. — 83 χρυσόν [τε πολλὸν καὶ] ἄφθονον. Das überflüssige πολλόν wird durch seine unsichere Stellung (in ABC vor χρυσόν) verdächtig. — 96 τοῖσι ἐς τὸν πεζὸν τεταγμένοισι [αὐτῶν]. — 103 εἰσὶ γὰρ [Περσέων] τῶν ἐμῶν αἰχμοφόρων. — 104 ὑπερδειμαίνουσι für ὑποδειμαίνουσι. — 107 τόν ⟨τε⟩ χρυσόν. — 109 [ὡσεὶ] τριήκοντα. — 134 μετὰ δή (für δέ) ταῦτα. Nach meiner Meinung ist die Überlieferung festzuhalten. Aus dem vorhergehenden Ταλθυβίου ἱρόν ist zu entnehmen, dafs dem Heros Opfer gebracht wurden; „nachdem dies aber geschehen war, vermochten sie bei ihren Opfern keine günstigen Zeichen mehr zu erlangen". — 134 τοῦτο δ' ἐπὶ χρόνον συχνὸν ἦν σφι ⟨γινόμενον⟩ nach Herodots Sprachgebrauch. — 139 κατά ⟨γε⟩ τὴν θάλασσαν, entsprechend dem folgenden κατά γε ἂν τὴν ἤπειρον. — 145 φροντίσαντες (für φρονήσαντες) εἴ κως; noch besser vielleicht mit van Herw. zu streichen. — 148 τὴν ⟨πᾶσαν⟩ ἡγεμονίην. — 153 [ἑνός τευ τῶν προγόνων], weil man αὐτῶν für προγόνων erwartet. — 153 ἐπ' ᾧ τε ⟨αὐτός τε καὶ⟩ οἱ ἀπόγονοι, kaum nötig; ebensowenig wohl 176 τοῖσι δὲ ⟨Ἕλλησι⟩. — 184 ἐνέπλεον ⟨ἐν⟩ τούτοισι. — 187 οὐδέν μοι θῶμα [παρίσταται]; ferner nach κυσί eine Lücke, „es fehlt etwa τὰ διδόμενα oder ὅσα ἐδίδοτο". — 194 ἀνεσταύρωσε· ἐὼν τῶν βασιληίων δικαστέων ὁ Σανδώκης für ἀνεστ. ἐόντα τ. β. δικαστέων. ὁ Σανδώκης. Vielleicht dann noch besser mit Streichung des Namens. — 196 τῆς ⟨τε⟩ für τῶν ⟨δέ⟩; recht passend. — 203 αὐτόθεν für αὐτοί = „an Ort und Stelle". Bald darauf καὶ τῶν ⟨ἄλλων τῶν⟩ ἐς τὸν ναυτικὸν στρατὸν ταχθέντων. — 209 [πρήγματα] ταῦτα; Krüger τὰ πρήγματα ταῦτα. — 212 nach ὀλίγων ἐόντων eine Lücke, „es fehlt τῶν Ἑλλήνων oder ἐναντίων". Die Überlieferung wird zu ertragen sein. — 215 ἐκ [τε] τόσου δή. Ebenso Abicht, angeblich nach der Überlieferung. — 216 καὶ κατὰ Μελάμπυγόν τε καλ. λίθον καὶ [κατὰ] Κερκώπων ἕδρας. — 217 ὑπὸ τῶν εἰρημένων für ὑπὸ τῶν εἴρηται (ὑπ' ὧν Rsv), um das in ABC überlieferte, als Relativum nach ὑπό aber nicht übliche τῶν zu retten. — 220 καὶ αὐτός für καὶ μᾶλλον; etwas gewaltsam. Bald darauf συμμάχους ⟨δοκέω⟩, zur Erklärung des abhängigen Infinitivs. — 223 nach ἔξω τῶν στεινῶν eine Lücke wegen des plötzlichen Subjektswechsels. — 225 nach μαχόμενος eine Lücke, die früher nach Schäfers Vorgang durch καί verdeckt war. — 231 ἀπονοστήσας δὲ ⟨ὢν⟩ = „jedenfalls", nachdem vorher zweifelhafte Thatsachen berichtet sind.

Auch eine Reihe fremder Konjekturen haben Aufnahme gefunden. Kap. 6 [*ἐς τὸ πείθεσθαι Ξέρξην*] van Herw. Von demselben noch 23 *διπλήσιον ἢ ὅσην* (für *ὅσον*), 46 *Ἀτάρβανος* [*ὁ πάτρως*], 212 *τῇσι προσόδοισι* [*τῆς μάχης*], 229 *τὸν μὲν* [*ἀγαγόντα*] *οἴχεσθαι*. Ferner von Naber 218 *καταρρωδήσας μὴ* [*οἱ Φωκέες*] *ἔωσι*, 239 ⟨*ἐκ*⟩*κνᾶν*. Derselbe tilgt 10 *γ τῶν γεφυρέων*, Stein auch noch das folgende *τοῦ Ἴστρου*. Von Cobet 150 [*λέγεται*] *εἰπεῖν*, von Madvig 127 [*ἐκ Κρηστωναίων ῥέων*] und 212 *ὡς δὲ οὐδὲν* [*εὕρισκον*]. Von Sitzler 197 *ὡς θύεταί τε* [*ἐξηγέοντο*], von Reiske 52 *τῷ* (für *τῶν*) *σύ τε μάρτυς γίνεαι* und 140 *φύγ' ἐς* für *φεῦγ'*, von Schweighäuser 147 *τῇ δὲ ἄλλῃ* für *τῇ γε ἄλλῃ*, von Eltz 154 *ἀπέφυγε* (früher Stein *διέφυγε* für das überlieferte *πέφευγε*), von Kallenberg 186 *ὅρμεον τὸ* (für *ὁρμέοντο*) *ἐς πόντον*, von Schäfer 234 *μάλιστά κῃ* für *μαλ. καί*. Aufserdem noch: Kap. 3 *ἰδιώτῃ ἐόντι* [*Δαρείῳ*] van Herw.; vor ihm schon Sitzler. — 15 *πέμπει ἄγγελον ἐπὶ Ἀρτάβανον* [*καλέοντα*] Valckenaer. Einfacher scheint mir das in PRsv fehlende *ἐπί* zu streichen und das in allen Hss. überlieferte *καλέοντα* stehen zu lassen. — 32 *ἐκμαθεῖν ἀτρεκέως* für *ἐκμ. ἀκριβέως* van Herw. Da Rv (in s fehlt der letzte Satz von *βουλόμενος* an) das Verbum *ἐκμαθεῖν* ohne Zusatz haben, die andern Hss. aber alle die dialektisch falsche Form *ἀκριβῶς* bieten, ist letzteres sicherlich als ein fremder Zusatz anzusehen und nicht durch das bei Herodot übliche *ἀτρεκέως* zu ersetzen. — 34 *τὴν δ' ἑτέρην* [*τὴν*] *βυβλίνην* Gomperz. Letzterer erklärt sich aber Herodot. Studien II S. 43 und nach meiner Ansicht mit Recht für die La. von Rsv *τὴν δὲ βυβλίνην*. — 170 [*καὶ*] *ἀπικόμενοι* van Herw.; notwendig, wenn man nicht mit Madvig *φεύγειν ἀναγκαζόμενοι* schreiben will. Doch steckt vielleicht noch etwas anderes hinter dem schwer zu erklärenden *τῶν ἀστῶν*. — 186 *τῇσι σιταγωγοῖσι ἀκάτοισι* Passow. Merkwürdig, dafs Stein nicht zufügt, dafs *τῇσι* in A überliefert ist. — 196 *τῆς Θεσσαλῆς* (-*ίης* die Hss.) *ἵππου* van Herw.; ist diese Form besser als Bekkers *Θεσσαλικῆς*?

II. Anmerkungen. Auch hier finden sich noch einige kritische Bemerkungen: Kap. 6 gegen Ende „vor *ἔλασιν* fehlt wohl *ἄλλην*“; 24 „bei *δύναμιν* fehlt wohl *τὴν ἑωυτοῦ*“. Dann würde man beim folgenden *μνημόσυνα* einen ähnlichen Zusatz vermissen. Ferner 33 „statt *παχέα* ist wohl *πλατέα* zu lesen und 85 bei *φωνῇ* „vermutlich ist *χρεώμενον Περσικῇ* weggefallen“, beides schon in der krit. Ausgabe 1884 ausgesprochen. Ferner vermifst St. 37 *ψάμμου* bei *πίμπληται τὰ στόματα*, 49 *αὐτὴν* bei *λέγω τὴν χώρην* und 77 neben *εἵματα* ein Attribut, *ποικίλα* o. ä. Liegt hier das Eigentümliche der Tracht nicht im Verbum *ἐνεπεπορπέατο*? Oder wäre in diesem Falle der Artikel vor *εἵματα* notwendig? — Zu Kap. 97 wird zum letzten Satz mit Recht bemerkt, dafs er nicht an seiner Stelle stehe.

Es fragt sich nur, ob er überhaupt in den Text gehört. Ähnlich Kap. 121 „μετ' ἧς — Ξέρξης ständen richtiger Z. 11 hinter ναυτικῷ“. Trifft diese Kritik Herodot oder die Überlieferung? — 153 „für τοῦ ἅπαντος vermute ich τοῦ ἀπατῶντος, das = τοῦ ἐπιόντος (Soph. OT. 917. OK. 752), 'des ersten besten', der 'in den Weg kommt', wofür sonst auch einfach παντὸς ἀνδρός gesagt wird“. Recht beachtenswert. — 161 hiefs es früher zu ἁπάσης ἀπελαυνόμενος „richtiger τῆς ἁπάσης (sc. στρατιῆς od. ἡγεμονίης)“, jetzt glaubt St. vor ἁπάσης sei στρατιῆς τῆς ausgefallen; denn ἡγεμονίης zu ergänzen (wegen ἡμετέρῃ 13) geht wegen ἄρχειν nicht an“. Letzteres will van Herw. — 191 für das überlieferte γόησι eine neue Vermutung „ἐπῳδῇσι“. — 203 ἀνὰ χρόνον gegen Ende für das allgemein verurteilte ἄν beim Infinitiv nach ὀφείλειν. — 219 zu ἦσαν οἱ „vielmehr ἦλθόν σφι“. Warum der Aorist? Das vorhergehende ἐπὶ δέ braucht ja nicht, wie St. will, temporal gefafst zu werden. Das letzte Kapitel, das nach Krügers Vorgang von den meisten für unecht gehalten wird, hält St. für einen nachträglichen Zusatz, der wie manche andere Stellen zunächst ohne äufseren Anschlufs gelassen sei. Nur der einleitende Satz, der in ganz unpassender Weise die Verbindung herzustellen suche, wird für unecht erklärt. Im allgemeinen halte ich Steins Ansicht über spätere Zusätze von Herodots Hand für richtig, glaube aber wegen der übrigen sprachlichen Anstöfse nicht, dafs auch dieses Kapitel dazu gehört.

In grammatischer Beziehung habe ich Folgendes zu bemerken: 9 β wurde καίτοι γε früher erklärt „hier ungetrennt, weil die hervorhebende Wirkung von γε sich auf den ganzen Satz erstreckt“, jetzt „καίτοι γε verbunden wie μέντοι γε II 93. 98“. Es ist auffällig, dafs gerade St. hier γε, das doch in ABC fehlt, verteidigt. Sonst hat Herodot nirgends beide Wörter nebeneinander, und auch nach μέντοι wird an den beiden Stellen mit Cobet γε zu streichen oder umzustellen sein. Thukydides hat, wie Krüger lehrt, nirgends dergleichen, und auch sonst scheint in der älteren Zeit diese Verbindung nur bei Dichtern vorzukommen. Erst in der späteren Prosa, wie z. B. bei Plutarch, findet sie sich häufiger. — 11 „konsekutives ὡς nach οὕτω noch IX 37. 19; nach τοσοῦτος VIII 56. 3, öfter nach οὕτω δή τι.“ IX 37 haben PRsv ὥστε; somit ist unsere Stelle die einzige, in der οὕτω ὡς unmittelbar neben einander stehen, und wird mit van Herw. zu ändern sein. Vgl. hierüber meine Bemerkungen Philolog. XLIV 721. — 22 zu ὡς πταισάντων „ὡς = ὥστε (ἅτε), *quippe qui*, wie IX 11, 8. 37, 7 und 16. 41, 19. 66, 5“. Von diesen Stellen sind die beiden ersten nicht beweiskräftig, da an ihnen der angeführte Grund auch subjektiv sein kann, und an der dritten haben Rsv ὥστε. Im übrigen verdient die Sache noch eine genauere Untersuchung. — 125 zu τὸ μήτε πρότερον ὀπώπεσαν „οὔτε: eig. μήτε. S. zu III 65 27“. Soll wohl heifsen „μήτε:

eig. *οὔτε*". An allen zu III 65 angeführten Stellen steht indes *μή* insofern mit Recht, als das Participium, zu dem *μή* gehört, neben einem Imperativ oder auffordernden Infinitiv steht. Dies könnte auch hier im weiteren Sinne von dem Relativsatz gelten. Dagegen 139 in *ὅσον μὴ ἐμήδισε* (St. verweist hier auf c. 125) ist der Satz hypothetisch zu fassen.

2) *Ἡροδότου ἱστορίαι.* **Praesertim in usum scholarum recognovit et brevi annotatione instruxit Henricus van Herwerden. Volumen quartum, continens lib. VIII et IX et indicem rerum. Traiecti ad Rhenum 1889. XIII u. 224 S.**

Im allgemeinen verweise ich auf die Anzeigen der früheren Bände Philol. XLVI S. 726 ff. und JB. XIV S. 301 ff. In dialektischer und orthographischer Hinsicht ist zu bemerken: *Μουνιχίης*, „fortasse *Σεκυώνιοι* et *Τροζήνιοι*", *Χαριλάου*, *ὑέσι*; aufserdem spricht sich van Herw. an zwei Stellen (zu VIII 55 und IX 19) für *ἱερός* aus. Wie in den früheren Bänden sind auch in diesem zu den bereits in der Mnemosyne (XIII H. 2) vorgeschlagenen Textesänderungen noch eine grofse Anzahl neuer hinzugekommen; jedoch zeigt der Hsgb. jetzt insofern mehr Zurückhaltung, als er die meisten Vermutungen in die Anmermerkungen verweist. Von den zahlreichen Streichungen halte ich für falsch: VIII 49 *ἐν Σαλαμῖνι μὲν ἐόντες πολιορκήσονται* [*ἐν νήσῳ*]. Natürlich gehört *ἐν νήσῳ* nicht zu *ἐν Σ.*, sondern zum Folgenden, es heifst auch nicht „auf der Insel", wie Stein ungenau übersetzt, sondern „auf einer Insel, wo". — 99 *καὶ* [*αὐτοὶ*] *ἦσαν ἐν θυσίῃσι* oder *αἰεί* für *αὐτοί*. Warum? Die Perser opferten den Göttern und waren auch selbst guter Dinge. — 121 *αὐτόσε* [*ἐς Σαλαμῖνα*] für *αὐτοῦ ἐς Σ.* Wie es scheint, ist *αὐτόσε* nicht herodoteisch; III 124, wo ABC *ἐστέλλετο αὐτόσε* haben, hat van Herw. selbst die andere La. *αὐτὸς ἀπιέναι* vorgezogen, und zwar mit der Bemerkung über *αὐτόσε*: „pro quo certe requirebatur *ἐκεῖσε*". Ob übrigens letzteres herodoteisch ist, scheint mir noch sehr zweifelhaft; II 29 am Schlufs ist es recht überflüssig. — 124 [*Ἑλλήνων*] *σοφώτατοι ἀνὰ πᾶσαν τὴν Ἑλλάδα*. Nicht überflüssig, da *ἀνὰ π. τ. Ἑ.* zum Verbum gehört. — 129 *ἔσω* [*ἐν τῇ Παλλήνῃ*]; vgl. die Stellen über *ἔσω ἐν* bei Krüger zu I 182. — IX 14 *ἐν* [*τῇ ὁδῷ*] *ἐόντι* wie Thuk. II 13. Selbstverständlich könnte der Artikel auch fehlen; er steht aber hier mit Recht, weil im Vorhergehenden angegeben ist, wohin Mardonius gehen will. — IX 118 *ἐς πᾶν* [*κακοῦ*] *ἀπιγμένοι ἦσαν*, wie er das auch VII 118 gethan hat. Doch vgl. aufser diesen beiden Stellen die ähnlichen bei Passow unter *πᾶν*. — Berechtigt kann erscheinen VIII 57 *ἴθι* [*καὶ*] *πειρῶ*.

Von den übrigen Vorschlägen führe ich an: VIII 7 *ὅκως* (für *ὡς*) *ἂν ὀφθείησαν* wie c. 13. Herodot braucht *ὡς* und *ὅκως* ohne Unterschied in dieser Bedeutung. — 32 *κατὰ Νέωνα πόλιν κειμένην ἐπ' αὐτῆς* für *κ. Ν. π. κειμένη ἐπ' ἑωυτῆς*. Damit

käme der Ort auf die Bergspitze zu liegen, was gegen die sonstigen Nachrichten zu sprechen scheint; auch müfste es dann wohl noch *ἡ κορυφὴ ⟨ἡ⟩ κατὰ Νέωνα* heifsen. Gleich darauf *ἀνηνείκαντό ⟨τε πάντα⟩ καί* nach der ähnlichen Stelle IX 6. Doch verweisen die Hsgb. mit Recht auf ähnliche Ellipsen. — 44 *ἐκλήθησαν ἐπὶ* (statt *ἀπὸ*) *τούτου Ἴωνες*. Herodot braucht beides; nur wo die Hss. schwanken, wird man *ἐπί* vorziehen müssen; vgl. meine Comment. crit. in Herod. S. 11. — 97 *ἔπεμπε ἐς Πέρσας ⟨ἄγγελον⟩ ἀγγελέοντα* wie c. 54. Dort steht aber noch *ἱππέα*, auch ist *ἄγγελον* getrennt vom Participium; ich würde vorziehen *⟨τὸν⟩ ἀγγελέοντα*. — 101 *ὡς δὲ ἐβουλεύσατο* für das Imperfektum. Letzteres ist richtig, da die Beratung noch fortdauert. — 107 *τῆς ἠπείρου ταύτης, ταύτας* (ABC *τ. ἠ. ταύτης*, Rsv *τ. ἠ. ταύτας*). Ich halte dagegen an meinem Vorschlage *τῆς ἠπείρου ταύτῃ* fest. — 126 *καὶ μᾶλλον ἔτι γεν⟨ησ⟩όμενος*. Vom Standpunkte des Erzählers aus ist der Aorist ganz richtig. — 144 *ἐπειδὰν πύθηται τάχιστα* für *ἐπ. τάχ. πύθηται*. Ebenso IX 12 „expectes *ἐπείτε ἐπύθοντο τάχιστα*". Bei *ἐπείτε* ist beides möglich; siehe die Stellen bei Schwidop, Zur Moduslehre im Sprachgebrauch des Herodot S. 13. Bei *ὡς* dagegen scheint die getrennte Stellung die übliche gewesen zu sein; nur V 29 ist dagegen. Fraglich aber ist es, ob *ἐπειδάν* herodoteisch ist. — IX 16, 17, 19 u. 51 wird das Perfektum und Plusquamperfectum für das Präsens und Imperfektum des Verbums *στρατοπεδεύεσθαι* in der Bedeutung „im Lager sein" verlangt, „licet perfectum nusquam hodie reperiatur apud H.". Auch in Xenophons Anabasis wiederholt und Thuk. IV 23, 26, 125, VII 47 finden sich diese Tempora mit Perfekt- oder Plusquamperfektbedeutung. — IX 71 *⟨τὸ⟩ ἄλλῳ μὲν οὐδενί* zur Beseitigung des Asyndetons, das doch auch sonst bei Herodot infolge des unfertigen Zustandes des Textes nicht selten ist; vgl. Stein. Ebenda bemerkt van Herw. zu *κατὰ γνώμας τὰς ἡμετέρας*: „expectabam sing. num." Dasselbe steht IV 53. — 96 *ὁμοῖοι* im Sinne von *ἀξιόμαχοι* verdächtigt. Ebenso Hom. Il. XXIII 632, mit dem epexeg. Inf. II 554.

Nicht neu sind folgende Vorschläge: VIII 59 *ὁ Κορινθίων* (statt *-ιος*) *στρατηγός* (Kallenberg), 99 *ἐν θαλίῃσι* für *ἐν θυσίῃσι* (Valckenaer), 100 *ἀνακινδυνεύσαντα* für *-νεῦσαι* (Krüger), 123 *διέφερον τὰς ψήφους* (Sitzler). Richtig wird sein VIII 65 *ἀνὴρ Ἀθηναῖος, φυγὰς δέ* (statt *τε*) und IX 55 *μαινόμενόν ⟨τε⟩ καὶ οὐ φρενήρεα*.

Die Praefatio besteht gröfstenteils aus einer Antwort auf Steins Anzeige in der Berl. Phil. WS. VII (1888).

3) **Herodots zweites Buch** mit sachlichen Erläuterungen von **A. Wiedemann**. Leipzig, B. G. Teubner, 1890. 624 S.

Verf.s Werk, eine sachliche Erläuterung mit Ausschlufs der

rein politischen Geschichte des zweites Buches Herodots, ist durchaus zeitgemäfs, da die früheren Arbeiten auf diesem Gebiete veraltet sind und Sayces Buch (The ancient empires of the east, London 1883) in seinen Anmerkungen zu kurz ist und in seinen langen Exkursen zu wenig mit Herodot in Zusammenhang steht. Aber auch abgesehen hiervon bietet Wiedemann viel mehr als Sayce. Schon dafs auch andere Schriftsteller, die über Ägypten geschrieben haben, wie vor allen Diodor, Strabo und Plutarch, mit in den Bereich der Erörterung gezogen sind, wird jedem Forscher erwünscht sein. Vor allem aber wird jeder, der sich mit dem zweiten Buche Herodots oder überhaupt mit dem ägyptischen Altertum beschäftigt, dem Verf. für die Art und Weise, wie derselbe seine Arbeit durchgeführt hat, zu grofsem Danke verpflichtet sein. Er begnügt sich nicht, bei streitigen Punkten nur seine eigene Ansicht vorzutragen, die dann der der Äpyptologie ferner Stehende ohne weiteres zu glauben hätte, sondern er läfst auch andere Ansichten zu Worte kommen und giebt stets genaue bibliographische Nachweise, die den Leser in den Stand setzen, sich selbst eingehender mit solchen streitigen Fragen zu beschäftigen.

Voraus geht eine allgemeine Einleitung über Herodot, in der Ref. gerade in einigen wichtigen Streitfragen zu seiner Freude seine Ansicht wiedergefunden hat. Nach Verf.s Meinung ist Herodots Werk vollendet, entbehrt jedoch der letzten Überarbeitung. Herodot hat die Wahrheit berichten wollen, besafs aber zu wenig Kritik und war von dem guten Willen seiner Gewährsmänner abhängig; er hat auch schriftliche Quellen benutzt. In der Handschriftenfrage endlich drückt sich Verf. so aus: „Festzuhalten ist daran, dafs ABC die bessere Klasse der Manuskripte repräsentiert, dafs daneben aber auch vRs zu Rate gezogen werden müssen, wenn auch mit Vorsicht“. Wohl allein steht Verf. mit seiner Ansicht, dafs Herodot in Pella gestorben sei; bestimmt wird er dazu durch den Mangel an Gründen, die die Erfindung seines Todes daselbst veranlassen konnten. Eine ausreichende Bibliographie ist auch ein Vorzug der Einleitung.

Eine Würdigung der Erläuterungen von ihrer Hauptseite, der ägyptologischen, aus mufs Ref. berufeneren Männern überlassen; im Folgenden sollen deshalb nur die Stellen hervorgehoben werden, wo Verf., auch aus sachlichen Gründen, das Gebiet der Worterklärung und Textkritik betritt. C. 8 Dietsch' Zusatz ἡμερέων τεσσέρων ⟨καὶ δέκα⟩ wird eine Schlimmbesserung genannt, da dann die Erweiterung des Nilthales in Nubien stattfände, wo dasselbe noch weit enger als in Ägypten sei. Die Quelle des Irrtums sucht Verf. in der falschen, von Hecataeus entlehnten Vorstellung, Ägypten gleiche einer Doppelaxt, deren Schneiden sich in der Nähe von Memphis vereinigten, d. h. dafs südlich von hier eine dem Delta ähnliche Erweiterung stattfände. — 29

nach τὸ ἐς τὴν λίμνην ταύτην ἐκδιδοῖ nimmt Verf. eine Lücke an, in der bemerkt sei, wie lange man von Tachompso zur Durchfahrt durch den See und bis zu der Stelle brauchte, wo man das Schiff verliefs. Eine andere Erklärung versucht Sparig; s. unten S. 215. — 30 Ἀσχάμ (AB) soll die bessere La. sein; dasselbe meint v. Gutschmid. — 33 Da die Donau wegen einer Hügelkette sich niemals in der Gegend der alten Stadt Istria habe ins Meer ergiefsen können, so sei der einzige Ausweg, falls man nicht eine Ungenauigkeit bei Herodot annehmen wolle, die von v. Gutschmid vorgeschlagene Annahme, das Stadtgebiet von Istria habe bis an die Donaumündung gereicht. Dann müsse man aber auch Ἰστριανοί lesen. Letzteres steht Eust. Dion. 823, ist aber unmöglich wegen der Wortstellung. Das dialektisch richtige Ἰστριηνοί in Pdz ist sichtlich erst aus dem in Hss. beider Familien (ABCsv) überlieferten Ἰστρίην οἱ entstanden. — 44 Verteidigung von Wesselings λάμποντος τὰς νύκτας μεγάλως (statt μέγαθος), da das Leuchten unabhängig von der Gröfse der Säule sei. — 65 gegen die Annahme einer Lücke, die zuerst Krüger und dann Stein aus Diod. I 83 ergänzen wollte, da der Sinn an und für sich klar sei und Diodor viel mehr biete als Herodot, also eine andere Quelle benutzt haben müsse. — 92 gegen Steins Athetese τρώγουσι [καὶ πωλέουσι], weil der Byblos auch Verkaufsgegenstand gewesen sei und somit den Bewohnern den Lebensunterhalt erleichtert habe. — 116 gegen die Verwerfung der Homercitate, weil sich in diesen dieselbe Anschauung wie II 49 in betreff des Kadmus und der Ägypter ausspreche (?). — 144 für die La. οἰκέοντας ἅμα τοῖς ἀνθρώποισι (Rsv), weil die andere οὐκ ἐόντας κτλ. gegen die ägyptische Anschauung verstofse, nach der die Menschen schon zur Zeit der Götterherrschaft in Ägypten gelebt haben. — 150 der Schlufs des Kapitels von τοιοῦτον ἕτερον an erscheint dem Verf. wegen der daselbst herrschenden grofsen Unklarheit als Zusatz eines wenig einsichtsvollen Lesers. — 165 für die La. ὅτε ἐπὶ πλείστους γενοίατο (so PRsvz, die andern Hss. ἐγένοντο); „der Optativ repetitionis ist am Platze, da es sich um die Kriegsstärke handelt, die höher war als die Friedensstärke und bei jeder Mobilisierung erreicht wurde“. Wohl möglich; dann durfte aber Verf. an der entsprechenden Stelle des folgenden Kapitels nicht ἐγένοντο annehmen. Überliefert ist dort die Unform ἐγενέατο; vielleicht steckt in derselben der Optativ.

Zu dem kritischen Apparat, der aus den wichtigsten Laa. und einer Auswahl von Konjekturen besteht, hat Stein aus seinen Vorarbeiten für eine neue Auflage des zweiten Buches eine nicht geringe Anzahl von Vermutungen dem Verf. zur Verfügung gestellt. Ich möchte deren Besprechung bis zum Erscheinen dieser neuen Auflage selbst aufschieben und hier nur noch eine Reihe von Erklärungen und Konjekturen anführen, die Verf. einem

Kollegienhefte von v. Gutschmid entnommen hat. C. 4 die richtige La. *ἄστρων* (ABC) ist von einem Grammatiker, dem der Gebrauch von *ἄστρον* gleich *ἀστήρ* auffiel, in *ἀστέρων* geändert. — 5 *δῆλα γὰρ* [*δή*] nach ABC, wie IX 11, wo nur z *δή* hat; „dieser Sprachgebrauch ist Herodot octroyiert". Indes steht dieselbe Verbindung I 4, 207 und III 83 in allen Hss.; vgl. Broschmann, De *γάρ* part. usu Her. S. 79. In demselben Kapitel *καὶ* ⟨*ἡ*⟩ *τὰ κατύπερθε,* weil sonst das folgende Relativum, das sich nicht auf *λίμνη* beziehen kann, keinen Bezug hat. — 6 *παρ' ἣν τὸ Κάσιον ὄρος* [*τείνει*] nach ABC mit zu ergänzendem *ἐστί.* Im Folgenden *τούτου ἄπο* oder *ταύτης μέχρι* für *ταύτης ὧν ἄπο.* Da die Anastrophe *ἄπο* sonst dem Herodot fremd ist (vgl. Krüger), *ἄπο* aufserdem in Rsv fehlt, so möchte ich *ταύτῃ ὧν* vorschlagen. — 8 „*πολλὸν χωρίον* ist eng mit *ὅσον τε* zu verbinden und als Accusativ zu fassen, das Land von Heliopolis also, welches dafür, dafs es ägyptisch ist, nicht mehr vieles ist, aber doch so vieles, als zu einer Auffahrt von 4 Tagen gehört". Was soll dann *τε* nach *ὅσον*? — 11 gegen Schweighäusers Tilgung von *τὸν δὲ* [*Ἀράβιον, τὸν ἔρχομαι λέξων*]. — 12 gegen Steins Tilgung *πρὸς δὲ* [*τῇ χώρῃ*]. Aufserdem ist er hier wie an andern Stellen gegen die Änderung des hdschr. *Σύριοι* in *Σύροι.* — 13 eine recht treffende Erklärung der von verschiedenen Seiten verdächtigten Worte *καὶ τὸ ὅμοιον ἀποδιδῷ ἐς αὔξησιν* „und das Gleiche abgiebt, d. h. das Entsprechende einbüfst, hinsichtlich des Gedeihens". — 17 *παρεχόμενος ταύτῃ* (*ταύτην* AB) „da bei dem besser bezeugten *ταύτην* das *παρεχόμενος* nicht recht passend wäre". — 18 *Λιβυκοῦ τε λεγομένου χώρου* (ABC *χωρίου*); *χώρου* sei durch richtige Konjektur hergestellt. — 19 *τούτων ὦν περὶ* (statt *πέρι*) *οὐδενὸς οὐδὲν οἷός τε ἐγενόμην παραλαβεῖν* [*παρὰ τῶν Αἰγυπτίων*]. — 22 Aufnahme von Steins Konjektur mit dem Zusatz von *ἐπεί* zur Beseitigung des Asyndetons: *ῥέων ἐς τὰ ψυχρότατα τὰ πολλά ἐστι; ἐπεὶ ἀνδρί γε.* — 24 *ἀγχοτάτω ἴῃ* (statt *ᾖ*). — 29 *τὸ δὲ χωρίον τοῦτο* soll Accusativ sein = „diese Strecke entlang". — 30 *Συρίων* für *Ἀσσυρίων* (Rsv *Σύρων*). — 32 *τὰ κατύπερθε* vor *θηριώδης,* das Krüger gestrichen hat, „mufs stehen bleiben, da es ein das *τὰ δ' ὑπὲρ θαλάσσης* genauer bestimmender Zusatz ist, weil dies allein mifsverstanden werden konnte". Ebenda *ἐκεῖ* (Hss. *ἐπεί,* Stein *εἶπαι,* Reiske *εἰπεῖν*) im Sinne von *ἐκεῖσε* wie IX 108. Dies von Bekker schon vorgeschlagene *ἐκεῖ* hat keine rechte Beziehung. 33 *ὡς* [*οἱ*] *Κυρηναῖοι* „*οἱ* fehlt in den guten Hss. (ABC) mit Recht, da nicht die oben genannten kyrenäischen Gewährsmänner, sondern Bewohner von Kyrene überhaupt gemeint sein können". Auch Ref. hat (1884) so geschrieben, glaubt aber jetzt doch, dafs dieselben Kyrenäer wie c. 32 gemeint sind. Ebenda [*τὴν τοῦ Εὐξείνου πόντου*] „da die Worte schwerfällig und unnötig, das Meer ist durch den Zusatz *τῇ* e. c. schon hinlänglich bestimmt".

Doch auch Thukydides (II 96) braucht, wie Krüger bemerkt, dieselbe Wendung. — 38 *βοῦς τοὺς ἔρσενας τὸν Ἔπαφον ἐσιέναι* (Hss. *τοῦ Ἐπάφου εἶναι*) „da die Ägypter glaubten, Epaphos verkörpere sich in gewissen Stieren". Kaum nötig. — 40 gegen Stein, der eine Lücke vor *ἐπεὰν ἀποδείρωσι* annimmt, „die einzig richtige Erklärung gab Struve, Quaest. Her. S. 28, dafs Her. nachlässig *ταύτην* auf *ὁρτὴν* bezogen hat statt auf *δαίμονα*". — 41 *ἐς ἕνα χῶρον πάντα* (für *πάντες*), wie Gesner. — 42 *μηχανήσασθαι* erklärt mit Bähr und Krüger „er habe das Mittel ergriffen, sich vorzuhalten". Ebenda erklärt er sich für Steins Änderung *σφίσι* (statt *σφι*) *ἐπωνυμίην*. Nach Ekedahls Untersuchungen (vgl. JB. XIV S. 307) doch recht zweifelhaft. — 43 „*οἱ θέμενοι* nicht die Dichter, sondern die Eltern des Herakles". Ebenda zu *ἐχρέωντο*· „die Ägypter, nicht die Griechen, da sonst Herodot sich wiederholte". — 44 statt *σμαράγδου* die La. von BPcorr.Rsv *μαράγδου* vorgezogen. — 46 [*καὶ οἱ ἀγαλματοποιοί*] nach AB¹C. Ferner *οἱ αἰεὶ πῶλοι* statt *οἱ αἰπόλοι* „und von diesen geniefsen jedesmal die Jungen die gröfsern Ehren", indem v. G. als Analogon den Apis heranzieht, der mit 25 Jahren ersäuft sei. Am Schlufs des Kapitels schlägt er die Interpunktion *τράγος ἐμίσγετο· ἀναφανδὸν τοῦτο κτλ.* vor. — 48 *δορπία* wird für den technisch ionischen Ausdruck für *προπαρασκευή* erklärt: „bei den Apaturien hiefs nur der Vorabend *δορπία κατ' ἐξοχήν*". — 49 *οὐ μὴν* (Rsvd *μέν*) *οὐδέ*. Schwerlich richtig; doch ist der Gebrauch von *μήν* und *μέν* bei Herodot noch näher zu untersuchen. Mit Recht wird ebenda zu *σοφιστής* bemerkt, dafs Herodot mit diesem Worte keinen Tadel verbindet. — 50 *πάντα* (so z, die Hss. *πάντων*) *τὰ οὐνόματα* [*τῶν θεῶν*]. In dem Satze *νομίζουσι οὐδ' ἥρωσι οὐδέν* soll *οὐδέν* nicht adverbial stehen, sondern Accusativ sein. — 53 mit Eltz *εἴτε δὴ αἰεί*; gewöhnlich liest man *εἴτε αἰεί* (Rsv), ABC haben *εἴτε δ' αἰεί*. — 98 *τωὐτὸ* (statt *τοῦτο*) *δὲ γίνεται*. Schwerlich richtig, da doch gerade eine persische Sitte beschrieben wird; mit *τοῦ αἰεὶ βασιλεύοντος* kann nur der persische König gemeint sein.

Zum Schlufs mögen noch einige Berichtigungen folgen: C 10, 3 ist *τῶν* vor *εἰρημένων* ausgefallen. — 29 in B¹ ist nicht nur *πόλιος*, sondern *αὐτόπτης — πόλιος* ausgefallen. — 37, 19 *οὔτι τι* verdruckt statt *οὔτε τε*; ebenso c. 43, 8 *ὅτε τε* statt *ὅτι τε* und c. 165, 3 *ἐν μέν* statt *ἐκ μέν*. — 127, 12 fehlt zu *τὸ μέγαθος* die Bemerkung, dafs *τό* von Stein statt *τὠυτό* vorgeschlagen ist.

Meine Bemerkung Philol. XLVI S. 751 hat Verf., nicht ganz ohne meine Schuld, mifsverstanden. Der Sinn meiner Worte daselbst soll sein, nicht Herodot, sondern die Dodonäer (*ἐδόκεόν σφι*) hätten die ägyptische Sprache mit dem Gezwitscher der Vögel verglichen.

4) **Herodoti de bello Persico librorum epitome. In usum scholarum post A. Wilhelmii curam denuo edidit Franciscus Lanczizky. Adiunctae sunt librorum I—IV partes selectae. Wien, Gerold, 1888. XVI u. 323 S. 1,80 M.**

Die aus den ersten vier Büchern zugesetzten Stücke enthalten 1) die Erzählung von Arion (I 23, 24), 2) Krösus und Solon (I 26—33), 3) Atys (I 34—45), 4) Krösus und Kyrus (I 84—91), 5) Kyrus' Tod (I 201—205, 214), 6) Schatz des Rhampsenit (II 121), 7) u. 8) Polykrates (III 39—43, 120—125), 9) Zopyrus (III 151—160). Aus den letzten fünf Büchern sind unwesentliche, die Jugend weniger interessierende oder für dieselbe nicht recht geeignete Teile der Erzählung ausgeschieden, meist, wie es scheint, mit richtigem Takt. Um jedoch dem Buche den Charakter einer fortlaufenden Erzählung zu wahren, hat Verf. zuweilen eigene Übergänge gebildet oder Sätze Herodots stark verändert, ein Verfahren, das ich hier einer Kritik nicht unterziehen will. Trotzdem sind Unebenheiten stehen geblieben, wie *δ' ὦν* zu Anfang von V 49. Diese Partikelverbindung, die bei Herodot nach einer längeren Abschweifung auf c. 38 zurückweist, hat hier in der gekürzten Ausgabe, in der c. 49 unmittelbar auf c. 38 folgt, keinen Sinn. Im übrigen ist die Behandlung des Textes eine verständige; es sind beide Handschriftenklassen herangezogen, vielleicht mit zu grofser Bevorzugung von Rsv. Wo Sinn und Sprachgebrauch keinen Anhalt geben, sollte man doch der Klasse folgen, deren Text weniger verwahrlost ist, d. h. ABC. Nachweislich falsch ist im fünften Buche, das ich allein näher angesehen habe, c. 37 die Schreibung *Ἰβανώλιος* (Prsv); es ist nach ABC *λλ* zu schreiben, wie *τοῦ Κασβώλλιος* auf der bekannten, zuerst von Newton veröffentlichten Inschrift von Halikarnafs (Bechtel N. 238) beweist. Nicht weniger falsch ist die aus der Aldina stammende und, abgesehen von V 25 und 30, nur in untergeordneten Hss. vorkommende Schreibung *Ἀρταφέρνης*[1]); vgl. darüber Stein, Vindic. Herod. specim. S. 7 ff. Zu streichen ist ferner der aus der Aldina stammende Artikel vor *Μελανίππῳ* c. 67 und *τῆς* (nur sz) in *ἐξιούσης τῆς στρατιῆς* c. 75, das schon Gomperz einst, ohne eine genügende Kenntnis der Überlieferung zu haben, verdammte (Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1859 S. 824 ff.). — Im Dialekt hat sich Hsgb. eng an von Hartel (in Curtius' Grammatik), der selbst wieder nicht allzu sehr von Stein abweicht, angeschlossen. Die Einleitung über Leben und Schriften Herodots ist „paucis tantum locis immutatis" wieder abgedruckt. Hier hätte wenigstens der Satz „Herodotus quamquam Dorica fuit stirpe prognatus, dialecto tamen usus est Ionica ad exemplum eorum qui ante eum res gestas componere coeperant" nicht stehen bleiben sollen. Aus den Inschriften von Halikarnafs wissen wir

---

[1]) V 25 und 30 haben auch rsv *-φέρνης*. Umgekehrt haben in Buch III Rsv richtig *Ἰνταφρένης*, ABC falsch *-φέρνης*.

zur Genüge, dafs zu Herodots Zeit schon längst das Ionische in seiner Vaterstadt die officielle Sprache war.

Der Druck ist recht korrekt.

5) K. Abicht, Die Wiener Handschrift des Herodot. Progr. Gymn. Öls 1888. 17 S. 4.

Angeregt durch Gomperz, der (Herod. Stud. I Wien 1883; vgl. JB. X S. 73) die Behauptung aufgestellt hat, dafs die Handschriftenfamilie Rsv den Text des Herodot treuer bewahrt habe als ABC und dafs von jenen Hss. der Vindobonensis die wertvollste sei, hat Abicht eine neue Vergleichung dieser Hs. vorgenommen, deren Ergebnis hier vorliegt. Im ersten Teil seiner Schrift sucht er die Richtigkeit von Gomperz' zweiter Behauptung noch näher zu beweisen, indem er 1) an sehr vielen Stellen, wo s willkürliche Änderungen vorgenommen hat — gegen 100 werden angeführt — Übereinstimmung von v mit AB feststellt; 2) etwa 23 Stellen anführt, an denen in v die erste Spur der Verderbnis aus der Mutterhs. treu wiedergegeben ist, während s sich mit Konjekturen beholfen hat; 3) Lücken anführt, die in v unverhüllt geblieben sind, in s aber durch Interpolationen ausgefüllt sind. Weniger genügend ist die Beweisführung, dafs v auch besser und zuverlässiger als R sei. Den wenigen Stellen, an denen sich in Rs gemeinsame Fehler finden, in v aber das Richtige steht, könnte eine stattliche Reihe anderer gegenübergestellt werden, an denen v allein einen verderbten Text hat oder den in der Mutterhs. bereits verderbten Text noch weiter verschlechtert hat. Ich will nur einige Stellen aus dem Anfang des zweiten Buches anführen. II 2 ABC *ἐποίεέ τε*, Rs *ἐποιέετο*, v *ποιέετο*; ebenda am Ende *ἱερεέων*; 9 ABC *ννν*, Rs *ὤν*, v *ὤν*; 12 ABC *χάρτα δοκέω*, Rs *καταδοκέω*, v *καταδικέω*; 14 ABC *ἄμητον τὸ ἀπὸ τούτου*, Rs *τὸ ἄμητον ἀπὸ τούτου*, v *τὸν ἄμητον ἀπὸ τούτου*. Hier an letzterer Stelle sind Rs die harmlosen im Gegensatz zu v; vgl. auch, was ich im JB. 1888 S. 294 über diese Hs. gesagt habe.

Der zweite Teil der Abhandlung richtet sich gegen Gomperz' erste Behauptung und bringt den Nachweis, dafs v an denselben Gebrechen kranke wie die übrigen Glieder dieser Familie und darum bei der Textesgestaltung ABC nachzusetzen sei. Diese Gebrechen, grofse Lücken im ersten Buche, absichtliche und unabsichtliche Auslassungen, Unachtsamkeitsfehler, Vertauschung von Kasus, Modi, Tempora und Genera verbi, werden in ähnlicher Weise dargelegt, wie dies früher vom Verf. in Bezug auf s geschehen ist (De codicum Her. fide atque auctoritate Progr. Pforta 1869 und in der Praefatio der kritischen Ausgabe). Auch am Schlufs bewegt sich Verf. auf bekannten Bahnen, indem er von neuem ausspricht, dafs Rsv nicht selten das Richtige bieten und nicht blofs da, wo P(arisinus) auf ihre Seite trete, Anspruch

auf Berücksichtigung erheben können, da P einer Mischklasse angehöre. Letzteres, was Abicht zuerst ausgesprochen, Stein aber geläugnet hat, hat Ref. in seinem Aufsatze „Stand der Handschriftenfrage bei Herodot" (Philol. XLIV 717—740) zu erweisen gesucht. Letzterer bildet die Einleitung zu einem Jahresbericht über die herodoteische Textkritik der letzten Jahrzehnte, den Ref. unter der Überschrift „Ausgaben und Konjekturalkritik" im Philologus (XLVI 705—752) veröffentlicht hat. Weitere Fortsetzungen werden daselbst nicht erscheinen.

6) E. Schwartz, Quaestiones Herodoteae. Index lectionum. Rostock 1890. 19 S. 4.

1) Verf. wendet sich gegen die La. des Dionys (I 29) *Κρότωνα* für *Κρηστῶνα* Her. I 57; er hält *Τυρσηνῶν πόλιν* (*Κρηστών* ist nie Stadtname gewesen) für einen Zusatz von einem, der Cortona näher bezeichnen wollte, und dieser Zusatz soll eine nähere Bestimmung zu *Κρηστῶνα*, die Verf. aus Her. VII 124 gewinnt, verdrängt haben. Sein Vorschlag ist *Πελασγῶν τῶν ὑπὲρ ⟨Μυγδονίης χώρης⟩ Κρηστῶνα οἰκεόντων*. Zu künstlich, um wahrscheinlich zu sein. Nebenbei wird in demselben Kapitel nach Dionys I 29 *καὶ γὰρ δὴ οὔτε* [*οἱ*] *Κροτωνιῆται — οὔτε* [*οἱ*] *Πλακιηνοί* verlangt. Ich möchte hier auf das Citat des Dionys nicht so viel Gewicht legen, da der Artikel bei Herodot mit gutem Grunde steht. Er weist zurück auf *τῶν ὑπὲρ Κρηστῶνα οἰκεόντων* und *τῶν Πλακίην οἰκησάντων*. Recht passend dagegen erscheint mir der Vorschlag III 136 *ἐνταῦθα δὲ ἐκ⟨διδ⟩ρήσκοντος Δημοκήδεος* für *ἐντ. δὲ ἐκ ῥηστώντης τῆς Δ.* Doch kann ich mit dem Verf. an dem Artikel *τῆς* keinen Anstofs nehmen. — 2) I 147 wird vorgeschlagen *ἔτι δέ* für *εἰσὶ δέ* zu schreiben und mit veränderter Interpunktion zu lesen *ἔτι δὲ πάντες Ἴωνες, ὅσοι ἀπ' Ἀθηνέων γεγόνασι, καὶ Ἀπατούρια ἄγουσιν ὁρτήν,* so dafs die Apaturienfeier als ein Beweis für die Herkunft von Athen gelten soll. — 3) IX 106 findet Verf. einen Widerspruch. Die Peloponnesier wollen die Ionier Kleinasiens nach Griechenland verpflanzen; die Athener aber widersetzen sich dem und jene geben nach. Trotzdem ist nachher von den festländischen Ioniern nicht mehr die Rede, so dafs in Wahrheit die Peloponnesier gesiegt und die Athener nachgegeben hätten. Darum wird *Σαμίους τε καὶ Χίους καὶ Λεσβίους καὶ τοὺς ἄλλους ⟨καὶ ἠπειρώτας καὶ⟩ νησιώτας* vorgeschlagen. Einen Widerspruch vermag ich nicht zu finden; die Peloponnesier gaben den Athenern nach, indem sie ihren Plan, die Ionier zu verpflanzen, fallen liefsen. Eine Angabe darüber, was mit diesen geschehen sollte, vermifst man allerdings; doch könnte man in den Worten *οὐδὲ Πελοποννησίους* (die Hss. *-ίοις*) *περὶ τῶν σφετερέων ἀποικιῶν βουλεύειν* eine Andeutung finden. Wenn die Peloponnesier den Athenern hierin nachgaben, so überliefsen sie damit

denselben die Sorge für ihre Pflanzstädte. — 4) Ein viertes Kapitel der Abhandlung geht zwar von Her. IV 45 aus, verliert sich dann aber ganz in Erörterungen über die Sagen von Kadmus und Europa.

II. Dialekt und Sprachgebrauch.

7) G. Thomas, De particulae ὡς usu Herodoteo. Diss. Leipzig 1888. 54 S. 8.

Derselbe Gegenstand ist schon von Walther (Progr. Hameln 1887; vgl. JB. XIV S. 308) behandelt, doch scheinen die Stellensammlungen in der hier vorliegenden Abhandlung genauer zu sein. Verf. geht von dem demonstrativen ὥς aus, wozu er auch ὡς ἀληθέως rechnet, und geht dann zum relativen Gebrauch über (ὡς in Zwischensätzen und nach den Verbis dicendi und sentiendi, wo im Lateinischen ein abhängiger Fragesatz steht; auch II 105 rechnet er hierher). Einen wirklichen Fragesatz findet er nur VII 148; ebenso auch nur ein ὡς exclamativum im Hauptsatz, VII 46. Beim Gebrauch von ὡς gleich ὅτι nach den verbis dicendi etc. bekämpft er die Ansicht Madvigs, dafs ὡς unsichere und unwahre Behauptungen einführe. Dann folgen ὡς finale, ὡς comparativum, ὡς cum nomine nomini alteri per appositionem addito coniunctum, ὡς restringens, ὡς cum participio coniunctum, ὡς „fere“ vel „circiter“ significans, ὡς consecutivum, temporale, causale und endlich ὡς als Präposition. — An Konjekturen sind zu verzeichnen: VII 162 οὗτος δὲ νόος τοῦ ῥήματος· δῆλα γὰρ ὅτι ἐθέλει λέγειν ὡς κτλ., wo Stein das überlieferte τὸ ἐθέλει λέγειν streicht, andere die ganze Stelle für unecht erklären. Als Empfehlung fügt er zu, dafs nach δῆλα sich niemals der Übergang vom Indikativ zum Infinitiv finde. II 135 setzt er das vor εἶναι Ῥοδῶπιν stehende ἂν nach ἀτὰρ οὐκ ὥς γε. I 22 τοὺς ἐναντίους λόγους ἢ οὓς (statt ὡς), schwerlich richtig. — Auf die Laa. hätte noch mehr Rücksicht genommen werden sollen.

8) O. Diener, De sermone Thucydidis quatenus cum Herodoto congruens differat a scriptoribus Atticis. Diss. Leipzig 1889. 79 S. 8.

Diese mit aufserordentlichem Fleifse verfafste Arbeit bietet, wenn sie auch in erster Linie dem Thukydides gewidmet ist, doch auch manches recht Brauchbare für die Erklärung und Textkritik Herodots. Für letztere ist Folgendes hervorzuheben: Verteidigung des ἀνώτατα II 125 (S. 5) und des Aorists εἶσα (S. 33) gegen Cobet, des medialen Futurums ἐπιμνήσομαι gegen L. Dindorf (S. 8), der Laa. von Rsv ἀντιπόλεμος IV 134 und 140 (S. 12), ἐπανρέστες VII 158 (S. 13), πολέμια III 4 (S. 21), διαβαλόντα IX 114 (S. 29), von Valckenaers Konjektur περισπερχθέντων VII 207 (S. 39), die Verwerfung von ἐξαίφνης IX 45

(S. 25). In der Beurteilung aller dieser Stellen stimme ich mit dem Verf. vollständig überein, mehrere davon sind auch bereits von mir besprochen worden, was dem Verf. entgangen ist (vgl. JB. X S. 56 und 58, Philol. XLIV 728 und 733). Was über die Ländernamen auf άς und ίς und über den Artikel bei Flufsnamen gesagt ist (S. 43 und 49), bedarf der Berichtigung; vgl. meine Abhandlung im Philol. N. F. III S. 517 ff. und „Studien über den griechischen Artikel II“ (Progr. Berlin, Friedrichs-Werdersches Gymn. 1891). Besonders willkommen sind in der vorliegenden Schrift die Sammlungen aus Hippokrates.

9) K. Th. Rodemeyer, Das Praesens historicum bei Herodot und Thukydides. Diss. Basel (Verlag von G. Fock in Leipzig) 1889. 70 S. 8. 1,60 M.

Verf. hält die herkömmliche Erklärung des Praesens historicum für irrtümlich, nur für die deutsche Sprache ausreichend, nicht aber für die griechische; eine neue Erklärung sucht er dadurch zu gewinnen, dafs er ausgeht vom Gebrauch des Praesens bei Vorgängen, die für alle Zeiten gültig sind, und bei zukünftigen Dingen, die gleichzeitig mit einem zuvor angegebenen Zeitpunkte, der ebenfalls in die Zukunft fällt, eintreten. Letzteres führt ihn dazu, auch das Praesens hist. nicht für sich allein, sondern immer nur im Zusammenhang mit seiner Umgebung zu betrachten. Es werden dann sämtliche Beispiele aus Herodot und Thukydides nach folgender Anordnung vorgeführt: A. Das Praesens hist. im Hauptsatze. I. nach einem Hauptsatze, II. nach einem Nebensatze, III. nach einem Genetivus absolutus, IV. nach einem Participium, V. andere Beispiele für den Zeitpunkt. Ersatz einer Thätigkeit durch eine andere. Wiederholung des gleichen Verbs oder eines sinnverwandten. Andere Arten der Wiederholung. Ausführung eines geplanten Unternehmens. Einzelne Verba (λέγει, ἀμείβεται, χρᾷ). Ausgangspunkt für eine kürzere oder längere Erzählung. B. Das Praes. hist. im Nebensatze. Es ergiebt sich dabei, dafs dieses Tempus nur gebraucht worden ist, wenn seine Handlung mit einer andern zeitlich zusammenfällt oder sich unmittelbar an eine andere anschliefst oder endlich wenn der Zeitpunkt schon anderweitig genügend bezeichnet ist. Nicht genügend ist diese Erklärung für die Fälle, in denen das Praesens hist. den Ausgangspunkt für eine Erzählung bildet (z. B. γίγνεται, τελευτᾷ).

10) F. Štourač, Über den Genetivus bei Herodot. Progr. Obergymn. Olmütz 1888. 20 S. und 1889. 23 S. 8.

Eine überaus sorgsame Zusammenstellung des gesamten Stoffes nach allen Regeln der Statistik und unter genauer Berücksichtigung der hdschr. Überlieferung, geordnet nach Hoffmanns Vorlesungen über die lateinische Syntax. Bis jetzt liegt in den

beiden Programmen nur der erste Teil vor: „Die qualitative Bestimmung des Regens durch den Genetiv". 1) Der Genetiv bei Ausdrücken, welche Verwandtschaftsverhältnisse bezeichnen. Wenn hierzu am Schlufs bemerkt wird, dafs mit Vorliebe der Genetiv dem Regens vorangestellt sei, nämlich in 41,8% von allen Fällen, so giebt diese dürre Statistik doch nicht das richtige Bild. Denn eine grofse Anzahl von den 228 vorangestellten Genetiven sind derart, dafs sie naturgemäfs voranstehen. Voran nämlich steht der Genetiv, wenn zwei Bestimmungen, die zu einem Personennamen gehören, mit *μέν* und *δέ* gegenübergestellt werden, wie I 92 *ὁ δὲ Πανταλέων ἦν Ἀλυάττεω μὲν παῖς, Κροίσου δὲ ἀδελφεὸς οὐκ ὁμομήτριος*, oder wenn, ohne dafs *μέν* vorausgeht, die zweite Bestimmung mit *δέ* angefügt wird, wie VI 39 *Μιλτιάδεα τὸν Κίμωνος, Στησαγόρεω δὲ ἀδελφεόν*. Ausnahmen sind selten und meist begründet. So verlangt I 7 (*τύραννος Σαρδίων, ἀπόγονος δὲ Ἀλκαίου*) das Gleichmafs der Rede, dafs *ἀπόγονος* vorangeht, weil auch *τύραννος* an erster Stelle steht; letzteres steht aber voran, weil der Hauptnachdruck auf demselben liegt. Ähnlich sind: VII 99 *οὔνομα μὲν δή ἦν αὐτῇ Ἀρτεμισίη, θυγάτηρ δὲ ἦν Λυγδάμιος, γένος δὲ κτλ.*, IX 76 *γένος μὲν Κῴη, θυγάτηρ δὲ Ἡγητορίδεω*. Auch hier ist durch das Gleichmafs der Rede die Stellung bedingt. Im allgemeinen aber mufs man sagen, dafs sich die Stellung nach der Betontheit der Wörter richtet. Zieht man dies in Betracht und nimmt noch die Stellen hinzu, in denen der Genetiv voranstehen mufs, weil er zur Satzverbindung dient, wie bei Relativen oder in Stellen wie VIII 137 (*τοῦ δὲ Ἀλεξάνδρου τούτου ἕβδομος γενέτωρ*), dann wird diese Stellung nicht mehr bevorzugt erscheinen. Eigentümlich liegt die Sache bei *γενεή ἀνδρῶν* (*ἀνθρώπων*); hier steht der Genetiv an keiner Stelle ohne Variante vor dem Regens: II 142 *γενεὰς ἀνθρώπων* ABC, die übrigen Hss. umgekehrt, und gleich darauf *γενεαὶ ἀνδρῶν* Rsv, die übrigen Hss. umgekehrt, IV 163 *ὀκτὼ ἀνδρῶν γενεάς* (in Rsv fehlt *ἀνδρῶν*). Dagegen stehen 6 Stellen, an denen *ἀνδρῶν* (einmal *ἀνθρώπων*) in allen Hss. nachgestellt ist. An der zuerst angeführten Stelle verdächtigt van Herwerden *ἀνθρώπων*, weil er *ἀνδρῶν* erwartet, und wegen der unsichern Stellung. Doch steht *ἀνθρώπων* auch II 100 und ebenso neben *γένος* II 15 (*ἐξ οὗ ἀνθρώπων γένος ἐγένετο*). An dieser Stelle steht *ἀνθρώπων* mit Recht voran; denn der Sinn ist „es giebt ein Ägypten, seitdem es überhaupt Menschen giebt". Eine solche Betonung liegt aber an den zweifelhaften Stellen mit *γενεή* nicht vor, und darum erscheint an ihnen der Genetiv in der That verdächtig, nicht nur in der ersten. — In der Fortsetzung handelt Verf. mit derselben Gründlichkeit 2) vom Genetiv bei Ausdrücken, welche Erde, Land, Ebene, Berg, Wasser, See etc. und Teile derselben bezeichnen; 3) vom Genetiv bei Bezeichnungen für allerlei Gebäude, Niederlassungen etc. und

Teile derselben. Der sogenannte chorographische Genetiv wird hierbei mit Krüger zu dem possessiven gerechnet. Über diese Frage in Verbindung mit dem Gebrauch des Artikels bei solchen Genetiven ist vom Ref. Philol. N. F. III 533 ff. gehandelt. Hervorheben will ich hier noch, wie selten der Artikel bei Völkernamen ist, wenn sie im Genetiv eingeschoben zwischen dem Regens und seinem Artikel stehen. IV 123 möchte ich vorschlagen *ἐς τὴν τῶν Βουδίνων* [*χώρην*] oder umstellen *ἐς τῶν Βουδίνων τὴν χώρην*.

11) K. Reisert, Zur Attraktion der Relativsätze in der griechischen Prosa. Ein Beitrag zur historischen Syntax der griechischen Sprache. 1. Teil. Allgemeines. Herodot. Progr. Neustadt a. d. Haardt 1889. 49 S. 8.

Möglichste Vollständigkeit des Materials und genaue Darlegung der Entwickelungsstufen, wie dies von den Vorgängern auf diesem Gebiete nicht geleistet sei, ist das Streben des Verf.s; erstrecken soll sich die Arbeit auf Herodot, Thukydides, die attischen Redner, Xenophon, Plato und. die attischen Inschriften. Im allgemeinen Teil wendet er sich gegen die Bezeichnung Attraktion und Assimilation und zieht eine Benennung wie Kontraktion oder Kontamination vor, da der Relativsatz mit Aufgebung seiner Selbständigkeit sich wie ein einzelnes Nomen dem übergeordneten Satze einfüge; denn die ganze Erscheinung sei gewissermafsen die Flexion eines ganzen Satzes. Was nun Herodot im besondern betrifft, so hat Verf. recht, wenn er die früheren Arbeiten über diesen Gegenstand nicht für ausreichend hält[1]). Aus der allgemeinen Übersicht hebe ich hervor, dafs 69 Fällen von Attraktion des Relativums *ὅς* 42 Stellen gegenüberstehen, an denen dieselbe nicht eingetreten ist, dafs aber von diesen 69 allein 30 auf die Formel *τῶν ἡμεῖς ἴδμεν* kommen, so dafs man also, wenn man diese in Abzug bringt, sagen kann, die Attraktion sei bei Herodot noch nicht viel häufiger eingetreten als unterlassen worden. Ferner zeigt sich die eigentümliche Erscheinung, dafs das Neutrum mehr zur Attraktion neigt als die andern beiden Geschlechter, was nach Verf.s Ansicht nicht vom Geschlecht des Relativums abhängt, sondern davon, dafs unter den mit einem Neutrum eingeleiteten Sätzen die substantivischen Relativsätze, die an sich mehr zur Attraktion neigen, vorwiegen. Verwandt damit ist, dafs, während sonst umfangreiche Relativsätze der Attraktion widerstreben, einzelne Fälle derart mit Attraktion meist Substantivsätzen angehören. — Die Attraktion des Nominativs in den Accusativ hat ihren Ausgangspunkt von den gleichnamigen Formen des Neutrums genommen (V 92, I 92, II 8 und, wenn man Steins

---

[1]) May, De attractionis usu Herodoteo, Breslau 1878; vgl. JB. 1880 S. 95, und Bohlmann, De attractionis usu et progressu qualis fuerit in enunt. rel. apud Herodotum, Antiphontem, Thucydidem, Andocidem. Breslau 1882.

Konjektur gelten läfst, auch II 22), Stellen, die dann die Brücke bilden zu I 78, wo der Nominativ in den Genetiv übergegangen ist. Dagegen Wendungen wie I 1 πέμπτῃ δὲ ἢ ἕκτῃ ἡμέρῃ ἀπ' ἧς sieht er mit Krüger als feste Formeln an, an deren Ursprung schon zu Herodots Zeit niemand mehr gedacht habe. Schon der Umstand, dafs einmal (I 47) ἄν beim Relativum steht, während sonst die Attraktion sich nur in Indikativsätzen findet, ist ihm ein Beweis gegen diese. In betreff der wenigen in Betracht kommenden Stellen mit ὅσος und οἷος schliefst Verf. sich Krüger an; doch vgl. hierüber JB. 1880 S. 95. — Den Schlufs bildet ein kurzer Abschnitt über die attractio inversa, die er lieber Attraktion des Nomens nennen will.

12) P. Kleber, Die Rhetorik bei Herodot. Progr. Realprog. Löwenberg i. Schl. 1889. 27 S. 4.

13) P. Kleber, De genere dicendi Herodoteo quaestiones selectae. Progr. Realprog. Löwenberg i. Schl. 1890. 25 S. 4.

Zweck der Abhandlungen ist zu zeigen, dafs Herodots Sprache keine eigentliche Schriftsprache ist, sondern mehr Hörer als Leser voraussetzt, dabei aber durchaus nicht naiv, sondern künstlerisch gestaltet ist, wobei er nach Verf.s Ansicht bereits Anregung von den ältesten Sophisten und Rhetoren empfangen hat. Darin wird Verf. wohl zu weit gehen; man wird eher sagen müssen, dafs Herodots Sprache, obwohl meist naiv, doch zugleich auch künstlerisch gestaltet ist. Im einzelnen handelt Verf. 1) von den Eigentümlichkeiten im Ausdruck: Ἅπαξ λεγόμενα (irrtümlich wird hierbei δρηπέτης aufgezählt; VI 128 ist bei συνεστίῃ die andere La. συνεστοῖ nicht berücksichtigt), veraltete und poetische Ausdrücke, Tropen; 2) von dem eigentümlichen Gebrauche von Wortformen, von Pleonasmen und Ellipsen. Den Schlufs der ersten Schrift bilden Bemerkungen über den Satzbau, über die λέξις εἰρομένη, die nach Ansicht des Verf.s Herodot absichtlich angewandt hat, um die Sprache der mündlichen Erzählung ähnlich zu machen, während sie doch wohl mehr ein Zeichen für den unentwickelten Satzbau ist, und über die Anakoluthe, die Verf. ebenfalls für beabsichtigt hält. — Die zweite Schrift giebt reichhaltige Sammlungen über auffallende Wortstellung und über rhetorische Figuren; ein letzter Teil über die Sophisten als Vorbilder Herodots steht noch aus.

14) A. Fritsch, Zum Vokalismus des herodotischen Dialektes. Progr. Johanneum Hamburg 1888. 47 S. 4.

Mit Hülfe der ionischen Inschriften, deren Benutzung zur Feststellung des herodoteischen Textes nun bereits eine alte Forderung ist, seit kurzem aber erst durch Bechtels Sammlung der Inschriften (Die Inschriften des ionischen Dialektes, Göttingen 1887) einigermafsen möglich geworden, werden hier die Nomina

auf ηιο (= evi) und ειο, die den attischen auf ειο entsprechen, vollständig behandelt. Das Resultat für die von ευ-Stämmen abgeleiteten Nomina ist, dafs sie in allen Dialekten ursprünglich ηιο gehabt haben, aber allmählich dafür ειο annehmen; letzteres ist nur im Attischen von vornherein da. Bei Herodot ist überall ηίη, das auch mit wenigen Ausnahmen überliefert ist, durchzuführen; nur die weiblichen Benennungen haben είη : ἱερείη und βασιλείη (Königin), letzteres gegen die Überlieferung und gegen das in der Odyssee feststehende βασίλεια, was mir bedenklich erscheint; man wird nicht überall konsequent sein dürfen. Im einzelnen habe ich Folgendes zu bemerken. Das Zeichen L in Steins kritischem Apparat ist wiederholt mifsverstanden, es bedeutet nicht Lhardy, sondern die Überlieferung (also wohl = libri). So steht II 116 ἀριστείη in allen Hss., und diese falsche Form ist für mich ein Grund mit gewesen, die Ausscheidung des Unechten in diesem Kapitel schon vor diesem Worte beginnen zu lassen. Ebenso steht nachher in dem allgemein verworfenen Stücke Ὀδυσσείη. Das Wort στρατιή in der Bedeutung von στρατηίη völlig zu verbannen, wie das auch Stein jetzt thut, hindert mich der gleiche Gebrauch von στράτευμα (vgl. III 48. 49). Auch δούλιον ζυγόν möchte ich nicht antasten; passend vergleicht Stein Aesch. Pers. 50. Dagegen stimme ich Verf. bei, wenn er ταριχηίη (II 113) und Ὀδυσσηίη (IV 29) gegen die Überlieferung verlangt. Von den Wörtern auf ηιο, die nicht von ευ-Stämmen herkommen, verdient zunächst Καδμήιος Erwähnung. Verf. hält mit Recht Καδμήια γράμματα (V 59) neben Καδμείη νίκη (I 166) und dem wiederholt vorkommenden Καδμεῖοι für unmöglich: „Lautet das Adjektiv Καδμήιος, dann mufs es auch οἱ Καδμήιοι heifsen. Oder sollte Καδμήια seinen Ursprung dem Φοινικήια verdanken?“ Letzteres ist sicherlich richtig, da Φοινικήια kurz vorhergeht, aufserdem Καδμήια gar nicht allgemeine Überlieferung ist. Wie Verf. selbst angiebt, haben AB Καδμεῖα; dasselbe hat nach Holder aber auch v. Das vereinzeltete Φοινικικά (VI 47) wird als attischer Eindringling verworfen und II 55 endlich gegen die Hss. Προμενείη verlangt.

Die von ες-Stämmen abgeleiteten Nomina sollen immer είη, εῖον haben; doch läfst Verf. es unentschieden, ob es ὠφελίη oder ὠφελείη heifst. Aber ebenso unentschieden wird es nach dem uns vorliegenden Material bleiben müssen, ob man ἀεικείη (oder αἰκείη, wie Verf. nach Bechtels Vorgang verlangt), εὐηθείη, προμηθείη heifsen soll oder ἀεικίη u. s. w. Mit Recht werden Formen wie ἀλήθεια verurteilt. Für α spricht nur eine Inschrift aus dem Jahre 394, die aber attischen Einflufs verrät; für η freilich auch nur eine Inschrift (Bechtel 108), aber aufserdem mehrere Stellen aus ionischen Dichtern und der Umstand, dafs hier das α im Altattischen lang war. Übrigens sind auch

die Hss. überwiegend für ἀληθείη. Gegen letztere wird ferner verlangt ἀγγεῖον (Hss. ἀγγήιον) und Ἡράκλειαι στῆλαι (Hss. εαι). — Unter den anders gebildeten Wörtern auf ειο erregt ihm δευτερεῖα Anstofs, wofür er nach λοισθήιος auch -ηια verlangt. Den Patronymicis auf είδης, die mit einer einzigen Ausnahme (VIII 132 Βασιληίδεω) in den Hss. immer ει haben, spricht er in Übereinstimmung mit den Femininis (Νηρηίς, Βοιβηίς) ebenfalls ηι zu. In betreff der Accentuation wird, da ηι Diphthong sei, die Schreibung βασίληιος oder βασίληος und ἀνδρηῖος oder ἀνδρῆος verlangt.

In der Einleitung werden die schon bekannten Forderungen der Inschriftenkenner aufgestellt: 1) Kontraktion der gleichlautenden Vokale (εε, εει zu ει, εη zu η), bei Häufung von ungleichartigen Hyphaeresis oder Kontraktion (Ἀσίω für Ἀσίεω, Μαλέων oder Μαλεῶν für Μαλεέων). 2) Die Psilose. 3) Die Einführung des ν παραγωγικόν. In einem Anhang handelt Verf. noch über folgende Punkte: 1) Die Kontraktion von εη zu η. Diese ist in der Konjugation überall durchzuführen; nur δέῃ, δέηται bleiben unverändert. Ebenso mufs es aber nach Fr. auch überall -κλῆς heifsen, wie Ἑρμῆς auch βορῆς, Ἀριστῆς, Πυθῆς, χρυσῆ, ἀνθρωπῆ. Nur die Namen Τεγέη, Θυρέη bilden eine Ausnahme. Ob es χρᾶσθαι oder χρῆσθαι heifst, läfst Verf. unentschieden. 2) Im Dativ Pluralis heifst es οισι und ηισι, im Artikel dagegen schon τοῖς, vermutlich auch ταῖς. 3) Nicht ἱρός, sondern ἰερός. Für ιε habe ich mich schon JB. XII S. 313 ausgesprochen, neuerdings thut dies auch van Herwerden (siehe oben S. 196). 4) Über die Diphthonge αι, ει, οι vor Vokalen. Im asiatischen Ionisch liegt abgesehen von Dichterstellen kein Beispiel für das Ausfallen des ι in diesen Lautverbindungen vor. Für Herodot wird verlangt: ἀγαιόμενοι (VIII 69), wie αἰεί auch αἰείναος, Φωκαιεύς, aber dagegen Θηβαεύς (ebenso Πλαταιίς, aber Θηβαΐς), da hier der Stamm Θηβα ist. Ob die Adjektiva auf υς im Femininum εα (nach Greg. Cor. S. 440) oder εια haben, läfst Verf. unentschieden. Wie ἐπέτειος soll es auch τέλειος, ἐτελειώθη u. s. w. heifsen; unmöglich erscheint ihm ἐπιτήδεος mit der Steigerung ἐπιτηδεότατος; doch schwankt er zwischen εως und ηος. Ferner verlangt er ὑπωρέη, ἡμιόνειος, μήλειος, βόειος, χήνειος, οἴνειος, αἴγειος, Ἀριμάσπεια, Ὑπερβόρειος (oder Ὑπερβόρηιος). Endlich soll es wie πτοίη, στοιή auch χλοίη und ὁμοχροιίη heifsen, dem Ἀχαιίη, Ἀχαιικός u. s. w. entsprechend auch Εὐβοιίς, Εὐβοιικός und Εὐβοιεύς.

Wie man sieht, eine recht reichhaltige Arbeit, die für die herodoteische Texteskritik mit Freuden zu begrüfsen ist. Nur wird man bei der praktischen Vermutung nicht überall so konsequent sein dürfen, wie das oben bei einem Falle schon erwähnt ist, besonders dann nicht, wenn die inschriftlichen Belege noch ganz ausstehen.

15) H. Lindemann, De dialecto Ionica recentiore. Diss. Kiel, Lipsius u. Tischer, 1889. 96 S. 8. 2 M.

Wenngleich sich diese Schrift in erster Linie mit der späteren Ias (Lukian, Arrian u. a.) beschäftigt, ist sie doch auch hier zu erwähnen, da sie naturgemäfs beständig auf Herodot zurückgehen mufs. In betreff des letzteren glaubt Verf., es sei mit seinem Dialekte ein doppelter Metacharakterismus vorgenommen worden, ein älterer, durch den jüngere ionische Formen ohne festen Plan in den Text eingeführt seien, und ein späterer, der als eine von Grammatikern veranstaltete planmäfsige Umgestaltung zu betrachten sei. Beide, meint Verf., seien bereits vor der Zeit Lukians und Arrians eingetreten. Dies beweist er indes nicht; eher könnte man aus seiner Schrift selbst auf das Gegenteil schliefsen. Eine der einschneidendsten Änderungen, die mit dem Texte Herodots vorgenommen ist, ist sicherlich die Auflösung der kontrahierten *ει* in *εε* oder *εει*, und gerade diese Auflösung will Verf. aus Arrian und Lukian verbannen. Dabei nimmt er die Untersuchung über die hdschr. Überlieferung bei Herodot wieder auf, wie mir scheint, ohne Nutzen. Es wird sich schwerlich entscheiden lassen, wo die kontrahierten Formen in den Hss. Reste des echten herodoteischen Dialektes sind und wo sie ihr Dasein einem Abirren der Schreiber vom Hyperionismus zum attischen Dialekt oder zur *κοινή* verdanken. Darum ist es auch nach meiner Meinung aussichtslos, mit unsern gegenwärtigen Mitteln bestimmen zu wollen, wie Lukian oder Arrian in diesem Falle geschrieben haben.

Nicht ohne Interesse ist es zu sehen, wie gewisse rätselhafte Gegensätze in der Überlieferung der herodoteischen Sprache sich ebenso bei den späteren Ioniern finden; wie bei Herodot haben auch hier die Hss. *νοῦσος* neben *νοσέω*, *οὔνομα* neben *ὀνομάζω*. Ist *οὔνομα* bei Herodot falsch, wie manche glauben, so hätten wir hier ein Beispiel dafür, dafs die Späteren ihr Vorbild Herodot schon gefälscht vor sich gehabt haben. — Das Steinsche Zeichen L hat Verf. gerade so mifsverstanden wie Fritsch.

III. Geographie und Geschichte, Quellen und Glaubwürdigkeit.

16) Am. Hauvette, La géographie d' Hérodote. Revue de philologie XIII (1889) S. 1—24.

Die Schrift will Herodots Wert als Geographen feststellen, seine Methode darlegen und ihm den richtigen Platz in der Geschichte der Geographie geben. Verf. nennt Herodot weder den Vater der Geographie, wie dies oft geschehen ist (Forbiger, Bergk), noch will er ihm den Namen eines Geographen geradezu verweigern, wie das Berger gethan hat (vgl. JB. XIV S. 319), noch auch zugeben, dafs seine Angaben einen Rückschritt in den geo-

graphischen Kenntnissen bezeichnen [1]). Seine Meinung ist vielmehr: Herodots Methode rechtfertigt sich durch den Erfolg; sie ist eine Art Reaktion gegen die zu seiner Zeit bestehende Geographie, aber mehr nützlich als schädlich, da sie ein System vernichtet, das die Fortschritte hemmen mufste; ohne ein neues System zu schaffen, hat sie den Boden geebnet und die Geographie auf eine genauere Erforschung der Erde selbst geführt. Er hat sich in bescheidenen Grenzen gehalten, darin aber viel geleistet. Seine Kritik der Ionier beruht im wesentlichen auf seiner Erfahrung; dies gilt auch für seine Ansicht von der Gestalt der Erde, eine unsichere Kenntnis von der pythagoreischen Lehre von der Kugelgestalt mifst ihm Berger mit Unrecht bei. In letzterem wird er wohl recht haben; im übrigen aber ist seine Polemik gegen Berger nur ein Wortstreit. Auch dieser erkennt Herodots Verdienste um die Geographie an, nur zu den wissenschaftlichen Geographen zählt er ihn nicht, und das mit Recht in einem Buche, das den Titel „Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen“ führt.

Berger kommt im zweiten Heft der eben genannten Schrift (Berlin 1889) S. 24 nochmals auf Herodots Verhältnis zur pythagoreischen Lehre zurück und bleibt dabei, dafs es für die Nachricht Her. IV 24 über ein Volk im äufsersten Nordosten, das ein halbes Jahr zu schlafen pflege — eine scherzhafte Verdrehung statt der halbjährigen Polarnacht —, keine andere Erklärung gebe als die Kenntnis von der Kugelgestalt der Erde. Vielleicht, meint er, mochten die Pythagoreer zur Bekräftigung jener Lehre auf die bekannten Nachrichten von den langen Tagen und Nächten der Nordländer hingewiesen haben, was Herodot zu dem Irrtum verleitete, auch die halbjährige Nacht als Ergebnis einer Erkundigung aufzufassen.

17) L. Hugues, L'Africa secondo Erodoto. Turin, Loescher, 1890. 71 S. 8. 1,50 £.

Die Schrift, die sich auf die Geographie im engern Sinne beschränkt, bietet in dieser Beschränkung nicht nur eine angenehme Lektüre, sondern erweist sich auch recht nützlich für die Erklärung Herodots, letzteres weniger für den ersten, Ägypten betreffenden Teil, da wir hier jetzt in Wiedemanns Ausgabe des zweiten Buches Herodots alles beisammen haben, als in den Abschnitten über die Nordküste Afrikas und die Oasen, in denen er die aus den Reisen und Forschungen der Neuzeit gewonnenen Ergebnisse geschickt zur Erklärung der Angaben Herodots zu verwerten weifs. Folgendes möge hier Platz finden. In betreff der Umschiffung Afrikas durch die Phönizier begnügt er sich, die

[1]) Letzteres thut Arbois de Jubainville in betreff der Donauquelle in Acad. des Inscriptions Mai/Juni 1888 und Revue archéolog. Juli/Aug. 1888, indem er behauptet, H. habe die Quelle dieses Flusses zu den Pyrenäen zurückverlegt. Hiergegen verteidigte ihn Hauvette schon Acad. des Inscr. Nov./Dez. 1888.

Gründe, die für und dagegen sprechen, anzuführen, scheint aber doch dazu zu neigen, Herodots Nachricht für wahr zu halten. Aus Herodots Erklärung über die Nilschwellen folgert er, dafs derselbe Afrika sich bis über den Äquator erstrecken läfst, und erkennt in derselben die Wahrheit, dafs das Anwachsen des Stroms im Zusammenhang mit dem Erscheinen der Sonne in jenen Gegenden steht. Bei den Angaben über den Ursprung des Nil werden zwei Quellen unterschieden, die in Elephantine und die in Kyrene gesammelten Nachrichten. An ersterem Orte kannte man den Flufs nur bis Meroe (Meraui) hinauf; zugleich aber konnte er daselbst von Karawanen, die seit alter Zeit von Nigritien nach dem oberen Lauf des Nil zogen, von einem grofsen, unter der Breite des oberen Nil fliefsenden Stromes im Westen hören. Hiermit vereinigte er die Nachrichten, die er in Kyrene über die Entdeckungsreise der Nasamonen und den grofsen Flufs mit Krokodilen erhielt, und kam so zu der Überzeugung, dafs der Nil von Westen herkomme. Jenen Flufs hält der Verf. nicht für den Niger und die daran liegende Stadt nicht für Timbuctu, das erst von den Arabern im Mittelalter gegründet sei, sondern in Übereinstimmung mit Vivien de Saint-Martin findet er beide in Flufs und Stadt Vargla wieder, obgleich dieser Flufs jetzt weder Krokodile hat noch überhaupt das ganze Jahr hindurch Wasser aufweist. Beides könne im Altertum anders gewesen sein. — Den Kinyps sucht er im Wadi Qaan beim Vorgebirge Misrata, dessen Gebiet zwar infolge der mit der Zeit eingetretenen Austrocknung Afrikas nicht mehr die Vorzüge zeige, die Herodot so rühme, aber doch auch heute noch ausnehmend fruchtbar zu nennen sei. — Den Tritonsee hält er im Gegensatz zu Roudaine, der die Schotts als Reste eines alten, noch in historischer Zeit vorhanden gewesenen Golfs betrachtet, und in Übereinstimmung mit D'Avezac und Kiepert für die Südwestecke der kleinen Syrte. Das Goldland der Karthager wird in die Gegend des Senegal und Gambia verlegt, und in betreff der Oasen endlich werden die künstlichen Erklärungsversuche über die unrichtigen Entfernungen derselben von einander verworfen, indem jene Angaben einfach auf einen Irrtum Herodots zurückgeführt werden. Es ist nur noch hinzuzufügen, dafs Verf. überall Herodot gerecht zu werden versucht.

18) W. Rudkowski, Landeskunde von Ägypten nach Herodot. Diss. Halle 1888. 74 S. 8.

Herodots Angaben werden im Lichte der heutigen Wissenschaft in folgender Anordnung geprüft: 1) Stellung und Begriffsbestimmung Ägyptens: Libyen braucht Herodot in verschiedener Bedeutung, es ist erstens der Erdteil Afrika ohne Ägypten und zweitens Nordafrika mit Einschlufs der Sahara ohne Ägypten. Letzteres ist alles von Ägyptern bewohnte Land und gehört weder zu Afrika noch zu Asien. 2) Umgrenzung und Ausdeh-

nung: Kritik der Maſsangaben. 3) Bodenbau: Das Miſsverhältnis der Angaben Herodots über die Meerestiefe nördlich von Ägypten zu den heutigen Verhältnissen weist auf eine positive Niveauveränderung hin. Herodots Meerbusentheorie ist, wenn auch in etwas anderem Sinne, richtig. 4) Der Nil: Die Isteranalogie brachte Herodot nach Ägypten mit, aus eigenen Mitteln that er die Nasamonenerzählung hinzu. Das Nilknie ist nach Herodots Vorstellung nach Elephantine zu verlegen (?). 5) Die Überschwemmung: Nach Berger behandelt. 6) Die Mündungsarme: Vergleichung der Angaben Herodots, Strabos und der heutigen Zustände. Die falsche Angabe Herodots über die Breite der Landenge von Suez erklärt sich Verf. daraus, daſs Herodot II 158 (IV 41) den Angaben von Leuten folgt, die einen Weg von Ras-Kasrun durch die Wüste zum Timsahsee und von da nach Suez einschlugen (170—180 km, etwa gleich den 1000 Stadien Herodots). 7) Der Mörissee: Angabe der verschiedenen Ansichten über die Lage des Sees. Verf. hält die Frage für noch nicht spruchreif. 8) Klima. 9) Flora. 10) Fauna. 11) Anthropologisches und Anthropogeographisches. Naturgemäſs verlieren sich diese letzten Abschnitte zu sehr in Einzelheiten, als daſs hier darauf eingegängen werden könnte.

Ebenso brauchbar für die Erklärung Herodots ist folgende Arbeit:

19) E. Sparig, Herodots Angaben über die Nilländer oberhalb Syenes. Diss. Halle 1889. 46 S. 8.

1) Topographisches. Die Insel Tachompso sucht Verf. in Dzerar südlich von Dakkeh (Wiedemann dagegen in Philae); der See daselbst ist nur eine Verbreiterung des Nilbettes, wie sie sich allerdings bei Dzerar gerade nicht findet. Über diese Schwierigkeit hilft sich Verf. durch die Annahme hinweg, Herodots Berichterstatter hätten selbst nur unklare Vorstellungen von dieser Gegend gehabt und die beiden in Wirklichkeit räumlich getrennten Dinge in ihrem Berichte zusammengerückt. Herodots Meroe ist nicht die Insel Meroe, sondern lag am Berge Barkal beim heutigen Merawi (Napata). Bei der Beschreibung des Weges dahin fällt zunächst auf, daſs die mehr als 38 deutsche Meilen lange Schifffahrt von Tachompso bis zum zweiten Katarakt bei Wadi Halfa von Herodot gar nicht erwähnt wird. Die Dauer der ganzen Reise, die am Nil hin etwa 130 d. Meilen beträgt, wird auf 40 Tagemärsche und 12 Tagefahrten angegeben. Den Beginn der Fuſswanderung verlegt nun Verf. nach Wadi Halfa und ihr Ende nach der südlichsten Stelle der groſsen westlichen Nilkrümmung, weil dort von Khartum her heute noch eine Karawanenstraſse den Nil trifft. Weil nun aber von hier bis Merawi die Entfernung nur 12 d. Meilen beträgt, so glaubt Verf., in Herodots 12 Tagefahrten seien die zu Anfang der Beschreibung ausgelassenen 38 Meilen mit enthalten (eine Tagefahrt zu 4—4½ Meilen berechnet).

2) Klima und Erzeugnisse. 3) Ethnographisches. Aus Herodots Angaben über die Zwergäthiopen folgert Verf., dafs diese Race, die sich jetzt nur noch im äquatorialen Innern des Erdteiles findet, früher weiter nach Norden und bis an das Westmeer verbreitet gewesen sei. Die Höhlenäthiopen findet er in den Tibbu südlich von Fessan; die Makrobier sind den Meroiten nicht gleichzusetzen, doch läfst sich über ihre Wohnsitze nichts Näheres bestimmen. Ihre lange Lebensdauer (120 Jahre) wird aus einer anderen Jahresrechnung erklärt. Den Beschlufs bilden die Äthiopen im oberen Nilthale und der Staat Meroe.

20) Fr. Soltau, Zur Erklärung der Sprache des Volkes der Scythen in Anhalt an die über die Sitten und die Sprache dieses Volkes im Geschichtswerke des Herodot gegebenen Mitteilungen, zugleich als offener Brief an Herrn Johannes Fressl in München bezüglich der von demselben verfafsten Schrift, betitelt die Skythen-Saken, die Urväter der Germanen (München, J. Landauer, 1886) zur Zurückweisung solcher in dieser Schrift dem Europäischen Germanenthum aufgedrungenen Vaterschaft. Berlin, J. A. Stargardt, 1887. 54 S. 1 M.

Im Gegensatz zu dem im Titel genannten Buche sucht der Verf. die skythischen Wörter aus dem Keltischen zu erklären; mit welchem Rechte, mag dem Urteile der auf diesem Gebiete Heimischen überlassen bleiben. Er unterscheidet eine dreifache Völkerwanderung, deren älteste die skythische ist; auf sie folgt die germanische, dieser endlich die slavisch-mongolische. Auf seinem phantastischen Zuge, den er durch einen grofsen Teil Asiens, Nordafrikas und Europas zum Aufsuchen der verschiedenen Teile der skythisch-keltischen Völkerfamilie unternimmt, können wir ihm hier nicht folgen. Erwähnt sei nur, dafs er aufser den Skythen und Kelten selbst die Hyksos, Phönizier, Achäer (im Gegensatz zu den später in Griechenland eingewanderten Dorern), Römer u. a. zu dem skythischen Volksstamm rechnet. Im Anschlufs hieran stellt er die seit altersher bestehenden Stammesunterschiede zwischen Skythen und Germanen auf und schliefst mit einem patriotischen Aufruf zur Abwehr des Skythentums, deren Hauptvertreter ihm heute die Franzosen sind. Hoffentlich gelingt es uns, unsere Grenzen wie unsere deutsche Art gegen diese zu wahren, auch wenn wir sie nicht für Skythen halten.

21) W. Tomaschek, Kritik der ältesten Nachrichten über den skythischen Norden. I. Über das Arimaspische Gedicht des Aristeas. II. Die Nachrichten Herodots über den skythischen Karawanenweg nach Innerasien. Sitzungsber. der phil.-histor. Klasse der Wiener Akademie 1888, B. 116 S. 715—770 und B. 117 S. 1—70.

Nach den Nachrichten der Metapontier (Her. IV 15) bestimmt Verf. das Jahr 655 als Abfassungszeit des Arimaspengedichtes, d. h. eine Zeit, da die grofsen Ansiedelungen am Pontus erfolgten und zugleich der Sinn für epische Dichtung noch mächtig war.

In dem Gedichte findet er trotz der mythischen Einkleidung (der Rabe ist vielleicht nur ein poetisches Bild gewesen) einen historischen Kern. Die Hauptpunkte sind folgende. Da nach Her. I 201 den nördlich vom Iaxartes (Araxes) wohnenden Massageten gegenüber die Wohnsitze der Issedonen sein sollten, so wohnten sie südlich vom Thien-šan im Tarymbecken. Im Emporium derselben, wo Iranier angesiedelt waren, erfuhr Aristeas die ferneren Nachrichten, die z. T. schon fabelhaft waren und im Gedicht noch weiter ausgeschmückt wurden. Die Arimaspen, deren Name iranisch ist, sind die Hunnen; das Gold kam vom Altai, seine Herkunft wurde aber absichtlich von den Issedonen in Fabeln gehüllt. „Das andere Meer" ist der grofse Ozean, die Rhipäen sind Gebirge im Innern Hochasiens und die Hyperboreer endlich sind die Chinesen.

Über die zweite Abhandlung kann ich leider nicht berichten. Trotz der hartnäckigsten Bemühungen habe ich den betreffenden Band von der Berliner Königlichen Bibliothek nicht erhalten können; der Separatabdruck ist vergriffen.

22) C. Reichardt, Landeskunde von Skythien nach Herodot. Diss. Halle 1889. 134 S. 8.

Die Arbeit stammt aus derselben Schule wie die Rudkowskis und Sparigs über die Nilländer. Die ethnographischen Verhältnisse treten mehr zurück, wogegen Klima, Flora und Fauna mehr Beachtung finden als bei den meisten früheren Arbeiten ähnlichen Inhaltes. Am meisten gelungen möchte ich den Teil nennen, in dem Verf. im Gegensatz zu Neumann („Die Hellenen im Skythenlande") nachweist, dafs sich das Klima Südrufslands zur Zeit Herodots von dem heutigen jener Länder nur wenig unterschieden haben könne. Die dem scheinbar widersprechenden Angaben Herodots werden daraus erklärt, dafs dieser die klimatischen Vorstellungen seiner Heimat mit an jene nördlichen Gestade brachte, z. T. auch daraus, dafs er nicht weit über Olbia hinausgekommen ist. Das Ganze zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Einleitung (Quellen Herodots). 2) Das Meer und die Küsten. 3) Das Land, Grenzen, Bodengestaltung und Mineralien. 4) Das Flufssystem (und die Sitze der skythischen Stämme). 5) Das Klima. 6) Die Pflanzenwelt und die Bodenkultur. 7) Die Tierwelt und die Viehzucht. 8) Die Bevölkerung. 9) Die griechischen Niederlassungen. Im einzelnen mag noch Folgendes Erwähnung finden. Daraus, dafs Herodot Skythien wasserreich nennt (IV 18, 82), folgert Verf., dafs er das Land nur im Frühjahr gesehen haben kann. Die Erkundigung über die Donau und ihre Nebenflüsse soll Herodot in Istria eingezogen haben, was wegen der ungenauen Angabe über die Lage der Stadt kaum anzunehmen ist. Pyretus und Tiarantus hält Verf. für Pruth und Sereth, das störende *διὰ μέσου ἰόντες* erklärt er sich so, dafs Herodot von

den kleineren Flüssen später hörte und nun glaubte „sie zwischen die ihm als „der westliche“ und „der östliche“ bezeichneten Tiarantos und Pyretos setzen zu müssen“ (?). Der Ursprung der skythischen Flüsse aus Seen wird als Schematismus bezeichnet; nur beim Hypanis scheinen ihm die spezielleren Angaben die rein theoretische Existenz eines Sees auszuschliefsen. Er findet ihn in der Erweiterung des Flufsbeckens zwischen Sawran und Olwiopol, wo schon der Ortsname Kriwoje Ozero (Ozero = See) an ein ehemaliges Wasserbecken erinnere. Der Widerspruch zwischen IV 18 (ἡμερέων ἕνδεκα) und 53 (ἐπὶ δέκα ἡμερέων) wird durch Änderung der zweiten Stelle (ἐπὶ δέκα in ἕνδεκα) beseitigt. In demselben Kapitel sieht er nach dem Vorgange Bayers in τεσσεράκοντα ἡμερέων πλόος ein Versehen, einen Gedächtnisfehler des Schriftstellers und verlangt daselbst die Zahl 14, da nur soviel Tagefahrten bis zum Beginn der Stromschnellen und damit zum Anfang des Ödlandes führen. Auf dieselbe Gegend, auf das Gebiet der Gerroi, weist auch nach seiner Ansicht das bei Alexandrowsk aufgedeckte Gräberfeld, in dem er die berühmten Gräber der skythischen Könige findet. Die Budinen endlich wohnen nach ihm nördlich von der Donbiegung an der Wolga aufwärts, nicht, wie mehrfach angenommen ist (vgl. JB. XIV S. 314), in Wolhynien.

In einem Anhange erklärt Verf. die irrtümlichen Angaben über die Ausdehnung des Pontus in derselben Weise wie Kruse und Mair, ohne derselben zu gedenken, und leitet die Bezeichnung Liman von λίμνη (nicht von λιμήν) ab.

23) C. Krauth, Das Skythenland nach Herodot. N. Jahrb. f. Phil. 1890 S. 1—25.

Der Aufsatz, ursprünglich ein im Februar 1889 in Halle gehaltener Vortrag, giebt in guter Übersicht (I. Grenzen, Bodenbeschaffenheit, Flüsse, Klima, Flora, Fauna; II. Das Volk; III. Wechselwirkung zwischen Landesnatur und Volk) den Bericht Herodots mit Hervorhebung seiner Irrtümer und unter steter Vergleichung der jetzigen Verhältnisse des Landes. Neu ist besonders die Auffassung, dafs die Völker jenseits des Don, die sich Herodot in der Richtung von Süden nach Norden wohnend denkt, in Wahrheit südlich bis zum Kaukasus gewohnt hätten. Jenseits desselben, in den Sitzen der Grusier und Mingrelen, sucht er die vor dem Boreas geschützten Hyperboreer, „das andere Meer“ soll das kaspische sein und der See im Budinenlande der Manytschsee. Veranlafst soll dieser Irrtum dadurch sein, dafs sich Herodot den Lauf des Don nord-südlich dachte, während sein Unterlauf beinahe ost-westlich ist. In der Ausführung, die Verf. dieser Ansicht giebt, erscheint sie gar verlockend, und doch ist sie wohl nur ein Trugbild. Wie sollte Darius mit seinem Heere von der Donau über alle Flüsse Südrufslands hinweg ohne Flotte bis zu

den Gelonen, die wir am Kaukasus suchen sollen, gekommen und gar erst von da wieder zurückgekommen sein? Vgl. JB. XIV S. 314.

24) E. Evers, Der historische Wert der griechischen Berichte über Cyrus und Cambyses. Progr. Königst. Real-Gymn. Berlin 1888. 26 S. 4.

Die Annahme der Assyriologen, das auf den Inschriften erwähnte Anzam sei gleich Elam, infolge deren die einen den Kyrus, den Herrscher von Anzam und Nachkommen von Königen von Anzam, zu einem Elamiten oder gar Semiten machen wollen, andere wenigstens an eine Eroberung Elams durch Teispes und an eine Herrschaft der Achämeniden über dieses Land bereits unter medischer Oberhoheit denken, hat Verf. bereits in seiner Schrift „Das Emporkommen der persischen Macht unter Cyrus“ (Progr. 1884) bekämpft. Im ersten Teil der hier vorliegenden Schrift nimmt er die Frage wieder auf. Nach seiner Ansicht ist unter Anzam nicht Elam, auch nicht ein Teil dieses Landes zu verstehen, vielmehr sei das Königreich des Teispes wahrscheinlich im östlichen Persis, südlich vom Bakhtegansee zu suchen; dort müsse auch die alte Residenz Pasargadä gelegen haben. Hiermit werden denn die griechischen Schriftsteller, die in Übereinstimmung mit der Bibel den Kyrus einen Perser und sein Königreich ein persisches nennen, in dieser Frage wenigstens gerechtfertigt.

Die Entstehung der Sage von der Verwandtschaft des Kyrus mit dem medischen Königshause sucht Verf. unter Benutzung einer Stelle des Abydenus (bei Eusebius), wo wie im delphischen Orakel vom *Πέρσης ἡμίονος* die Rede ist, indem er diesen Bericht auf Berossus zurückführt, in den babylonischen Priesterkreisen. Von da habe sie sich nach Kleinasien verbreitet, sei dann mit der persischen Sage von der Säugung des Kyrusknaben durch die dem Auramazda heilige Hündin vereint worden und von Herodot endlich in der Fassung, welche ihr die delphischen Priester gegeben hätten, übernommen. Aus einer andern Quelle hingegen leitet er den Bericht über den Zug gegen die Massageten und den Tod des Königs ab, da nach der delphischen Fassung Kyrus unter Astyages nur Privatmann gewesen sei, also nicht vor 549 regiert haben könne, nach Her. I 204 aber derselbe 29 Jahre regiert habe, d. h. schon vor dem Sturz des Astyages. Nicht recht im Einklang damit steht die Behauptung, dafs Herodot wie in vielen andern Teilen seines Werkes so auch in der Jugendgeschichte des Kyrus eine schriftliche Quelle benutzt habe. Oder stand der Bericht der delphischen Priester bereits in seinem Vorgänger? Dann durfte Verf. wenigstens nicht schreiben (S. 18): „Herodot fand den Bericht bereits bei den delphischen Priestern vor, die ihm, um die Geschichte wahrscheinlicher zu machen, mitteilten, Perser seien es gewesen, die also berichteten“. Damit

will ich die Möglichkeit der Benutzung einer schriftlichen Quelle durchaus nicht leugnen (vgl. JB. XIV 309).

25) E. Mollmann, Herodots Darstellung der Geschichte von Cyrene. Progr. Kneiphöf. Gymn. Königsberg i. Pr. 1889. 24 S. 4.

Nach Prüfung des theräischen und kyrenäischen Berichts, von denen der erste mehr die Verhältnisse der Mutterstadt und die Vorbereitung zur Aussendung der Kolonie behandelt und dabei, wie Verf. meint, zeigen will, dafs Kyrene eine regelrecht ausgesandte Kolonie sei, während der andere sich mehr mit der Person des Gründers befafst und den auf die Auswanderer ausgeübten Zwang darstellt, kommt er mit Benutzung der Angabe des Menekles im Pindarscholion zu Pyth. IX 10 zu dem Resultat, dafs das Orakel über die Auswanderung den Anhängern des Battus infolge von Parteikämpfen gegeben sei. Aber erst nach neuen Kämpfen habe letzterer gezwungen Thera geräumt und sich auf Platea niedergelassen. Nach einem vergeblichen Versuche zur bewaffneten Rückkehr und nochmaliger Befragung des Orakels hätten sich die Auswanderer auf dem Festlande Libyens niedergelassen. — Der zweite Teil handelt von den Quellen Herodots und richtet sich vornehmlich gegen Bauer (Die Entstehung des her. Geschichtswerkes, Wien 1878), der die Erzählung willkürlich in mehrere zu verschiedenen Zeiten abgefafste Teile zerreifsen und z. T. auf delphische Nachrichten zurückführen will. Nach M. dagegen zeigt die Darstellung durchweg Spuren einer einheitlichen, wahrscheinlich von den Orakelbewahrern der Stadt, von denen sie Herodot kennen lernte, zusammengefügten Überlieferung. In Kyrene aber war Herodot später als in Ägypten; also mufs, meint M., auch der ganze Abschnitt nach der ägyptischen Reise verfafst sein.

Die Schicksale des Korobius von Itanus hält Verf., so wie sie Herodot erzählt, für unmöglich, ihn selbst jedoch für eine historische Person. Anders

26) Knapp, Über Korobios von Itanos. Philol. XLVIII S. 498–504.

Wie Darstellungen auf Münzen beweisen, ist in Itanus ein fischschwänziger Meergott, wie Proteus, Glaukus u. a. verehrt worden. Alle diese Wesen haben die Gabe der Weissagung und müssen in der Sage bei Fahrten in unbekannten Meeren den Schiffern Hülfe leisten (Proteus—Menelaus, Triton—Iason). Dieselbe Rolle spielte in der Gründungssage von Kyrene der Gott von Itanus, das an dem Wege von Thera nach Libyen lag. Auch der Name wird so erklärt. Herkommend von *κόρος* und *βίος* (*ω* soll nur aus metrischen Gründen entstanden sein) bezeichnet es den Lebensmüden, ein passender Name für eine dem Glaukus verwandte Gestalt. In Herodots Quelle, einer politischen Bearbeitung der Gründungsssage, ist der ursprüngliche Gott rationalistisch umgedeutet.

27) Ed. Meyer, Herodot über die Ionier. Philol. XLVIII S. 268—275.

28) Ed. Meyer, Die Pelasger in Attika und Lemnos. Philol. XLVIII S. 466—486.

Nachdem Verf. an mehreren Beispielen gezeigt, dafs Herodot oft mifsverstanden sei (σοφιστής und λογογράφος bezeichnet keinen Tadel, λόγος bedeutet einfach Erzählung, πίρωμιν ἐκ πιρώμιος heifst „Mensch von Mensch gezeugt“, letzteres von Her. selbst mifsverstanden), beweist er, dafs man mit Unrecht aus I 143 gefolgert habe, es habe im fünften Jahrhundert für eine Schande gegolten, ein Ionier zu sein. Herodot wundert sich nur, warum sich die Athener, bei denen doch Ion gelebt habe, wie auch die Inselbewohner nicht Ioner nennen, sondern dies nur die Kleinasiaten thun. Die Worte φαίνονταί μοι ἐπαισχύνεσθαι bedeuten nach ihm nicht sowohl „sie schämen sich“, sondern „sie benehmen sich als ob sie sich des Namens schämten“. Die Lösung des Rätsels, die Herodot nicht finden konnte, liegt nach Verf.s Ansicht darin, dafs der Name Ionien da entstanden ist, wo er immer lebendig gewesen ist, d. h. in Kleinasien nach der ionischen Wanderung. Dort ist auch die Genealogie entstanden, dort endlich auch der ionische Dialekt.

Der Mauerbau der Pelasger in Athen, der in der Sage keinen Platz gefunden hat — nicht einmal Namen werden dabei genannt —, erscheint damit als ein der attischen Überlieferung fremder Bestandteil und hat nach M.s Meinung seinen Ausgangspunkt vom Πελασγικὸν τεῖχος genommen, das in Athen immer nur Πελαργικὸν τεῖχος (Storchnest) hiefs. Herodot fand die Erzählung (wahrscheinlich bei Hekatäus) schon vor, korrigierte sie aber nach der Fassung, wie sie in Attika Eingang gefunden hatte, dahin, dafs die Athener gegen die Pelasger nicht unrecht gehandelt hätten. Von woher letztere nach Attika gekommen sind, wufste Herodot noch nicht; das hat erst Ephorus hinzugedichtet. Weil nun diese vertriebenen Pelasger, folgert Verf. etwas kühn weiter, irgendwo untergebracht werden mufsten, weil ferner zu ermitteln war, woher die Bewohner von Lemnus (und Imbrus) gekommen seien, da nach allgemeiner Überlieferung die Minyer von dort nach Sparta und Thera ausgewandert seien, löste man beide Schwierigkeiten damit, dafs man die attischen Pelasger nach Lemnus wandern liefs. Da die Bewohner von Lemnus aber sonst Tyrsener genannt werden, machte man pelasgische Tyrsener daraus. Beachtenswert ist dabei die Bemerkung, dafs die Philaiden bei Herodot mit Unrecht in den Vordergrund treten; vielmehr sei die Besiedelung von Lemnus in Zusammenhang mit der Besetzung Sigeums und des Chersones zu bringen und damit als Werk der Pisistratiden zu betrachten. Zum Schlufs fafst Verf. alles zusammen, was bisher gegen Κρηστῶνα und Κρηστωνιῆται (Her. I 57) gesagt ist und erklärt, Dionys (I 29) habe bei Herodot richtig Κρότωνα und Κροτωνιῆται gelesen;

Κρηστών sei nur eine gelehrte Konjektur nach Thuk. IV 109. Einen gleichen Ursprung verrate auch die Bemerkung bei Steph. Byz. „*Κρηστών, πόλις Θράκης, ἔοικε δὲ εἶναι ἡ Κρηστὼν παρ' Ἡροδότῳ*". Zum Beweis, dafs Herodot mit Recht die Tyrsener auf Lemnus für Etrusker hält, dienen ihm die auf dieser Insel gefundenen ungriechischen Inschriften, die mit der Sprache der Etrusker eine starke Verwandtschaft zeigten.

29) Am. Hauvette, Le plongeur Scyllias de Scioné d' après Hérodote et Pausanias. Revue de philologie X (1886) S. 132—142.

Herodots Scyllias (VIII 8) hält Verf. für eine historische Person, wenn auch seine Gestalt, wie aus Herodots eigenen Worten hervorgeht, schon zu seiner Zeit von Sagen umwoben war. Allmählich bildete sich eine legendenhafte Tradition aus, vermischt mit mythischen Elementen, verschönt durch die Kunst und endlich geweiht durch ein Denkmal. Diese Legende ist bei Pausanias (X 19, 1) aufbewahrt.

30) J. Beloch, Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt. Leipzig, Duncker & Humblot, 1886. gr. 8. XVI u. 520 S. 11 M.

31) A. Bauer, Die Inschriften auf der Schlangensäule und auf der Basis der Zeusstatue in Olympia. Wiener Studien IX S. 223—228.

32) J. Beloch, Das griechische Heer bei Platää. N. Jahrb. f. Phil. 1888 S. 324—328.

Aus dem umfangreichen Werke über die Bevölkerung der alten Welt sind folgende Herodot betreffende Punkte anzuführen. Die Grundlage für das Verzeichnis der griechischen Streitkräfte bei Platää bildete für Herodot das Siegesdenkmal in Delphi, wie die Übereinstimmung der Namen beweist. Die Stärke der einzelnen Heeresteile, die auf dem Denkmal nicht angegeben waren, hat Herodot nach eigener Schätzung nach der militärischen Leistungsfähigkeit der Staaten zu seiner Zeit zugesetzt. Da nun auf dem Denkmale die Paleer Herodots fehlen, bei diesem dagegen die auf dem Denkmale verzeichneten Eleer, so glaubt B., Herodot habe irrtümmlich *ΠΑΛΕΙΟΙ* statt *FΑΛΕΙΟΙ* gelesen und aus jenem dann die übliche Form *Παλῆς* gemacht. Nach v. Wilamowitz (Hom. Untersuchungen S. 305) hat Herodot die sechs Kykladen Keos, Melos, Tenos, Naxos, Kythnos und Siphnos weggelassen, weil sie nur bei Salamis, nicht bei Platää mitfochten (S. 8). — Die Zahlen 8000 (Her. VII 234) und 5000 (Her. IX 28) für die Spartiaten können nicht richtig sein, da sich sonst die Bevölkerung von 479 bis 418 um mehr als 60% verringert haben müfste (S. 140). — Die sieben Heloten für jeden Spartiaten bezeichnen wohl das Verhältnis zwischen beiden Bevölkerungsklassen, wie es zu Herodots Zeit war (S. 147). — Die 8000 Hopliten von Naxos geben vielleicht die Zahl der Waffenfähigen von den Naxos heerespflichtigen Kykladen mit an (S. 181). — Die Zahlen Her. VII 158

bezeichnen wahrscheinlich die Macht, die Gelon aus seinem ganzen Reiche aufbringen konnte (S. 290). — Die 127 athenischen Schiffe bei Artemisium machen den Eindruck einer genauen Zahl. Nach den starken Verlusten daselbst können sie aber bei Salamis nicht 180 Schiffe haben, da sie doch wahrscheinlich alle ihre Schiffe nach Artemisium gesandt hatten. So erscheinen die 53 nachgesandten (Her. VIII 14) als Lückenbüfser (127 + 53 = 180). Mach Ktesias fochten bei Salamis 110 attische, nach Aesch. Pers. im ganzen 310 griechische Schiffe, also 200 nicht attische wie bei Herodot. Letztere Zahl mag auf Schätzung beruhen, rührt aber von einem Zeitgenossen her (S. 508).

Bauer wendet sich gegen Belochs Behauptung, das Siegesdenkmal von Delphi habe die Grundlage für Herodots Liste gebildet, indem er aus Thuk. I 132 folgert, dafs auf dem Denkmale nur die Namen derer eingeschrieben wurden, die mitgefochten und einen Beitrag zum Denkmale gegeben hatten. Dasselbe mag auch bei dem Denkmale in Olympia geschehen seien. Darum brauchten aber beide Listen nicht übereinzustimmen. Die Eleer fochten in keiner Schlacht mit und standen auf beiden Inschriften, die Paleer, Seriphier und Krotoniaten, die z. T. bei Salamis, z. T. bei Platää mitfochten, standen auf keinem von beiden.

Mit Recht bemerkt dagegen Beloch, dafs das Siegesdenkmal nicht auf Subskription errichtet sei, sondern nach Herodots ausdrücklicher Angabe aus dem Zehnten der platäischen Siegesbeute. Die Seriphier mögen nicht mitgekämpft haben oder, wie das auch bei Tenus und Siphnus ursprünglich geschehen sei, auf der Inschrift vergessen sein. Kroton aber konnte als Staat nicht verzeichnet werden, da er als solcher sich am Kampfe nicht beteiligt hatte. Auf Pausanias' Abweichungen legt B. kein Gewicht. Die Zahlen Herodots sollen nun Schätzungen nach der Reihenfolge auf der Inschrift sein, wo die bedeutendsten voranstanden, während Herodot mit Ausnahme der in der Überlieferung feststehenden Stellung der Spartaner, Tegeaten und Athener die einzelnen Teile geographisch geordnet habe. Letzteres ist so wenig richtig, wie die Behauptung, Herodot sage selbst (VIII 82), er habe das delphische Weihgeschenk benutzt. Auch sonst kann ich mich der Folgerung, Herodot habe die Zahlen nach eigener Schätzung zugefügt, nicht anschliefsen. B. berechnet, indem er die Angaben über die Stärke der Spartaner, Korinther, Megarer und Sikyonier für übertrieben hält, das griechische Heer bei Platää auf 27 500 Hopliten, mit Leichtbewaffneten und Heloten auf 60 000.

33) A. Croiset, La veracité d' Hérodote. Revue des études grecques 1888 S. 154—168.

Eine Verteidigung gegen Sayces Angriffe in seinem Buche „The ancien empires of the east" (London 1883) und seinem Auf-

satz „Season and extent of the travels of Herodotus in Egypt“ im Journal of Philologie XIV S. 257—286 auf Herodot. Zu diesem Zwecke werden die beiden Behauptungen Sayces, Herodot sei nicht in Babylon und nicht in Elephantine gewesen, herausgegriffen und dagegen so ziemlich dieselben Gründe wie von Stein in den Jahresber. über die Fortschr. der kl. Altertumsw. XLII S. 127 ff. und z. T. auch von mir im Philol. XLIV S. 749 ff. vorgebracht[1]).

34) Am. Hauvette, Hérodote et les Ioniens. Revue des études grecques 1888 S. 257—296.

Den Grund für Herodots Voreingenommenheit gegen die Ionier sucht Verf. in seiner Bewunderung Athens, das zu seiner Zeit jene zu Unterthanen herabdrückte, und in seiner Achtung vor Delphi. Nach diesen Gesichtspunkten werden sämtliche Nachrichten Herodots über die Ionier geprüft. So hat er z. B. in der lydischen Geschichte die Tradition der Ionier vernachlässigt, wichtige Ereignisse aus ihren Kämpfen mit den lydischen Königen verschwiegen, dagegen sich von delphischen Berichten leiten lassen. So wenig wie er ein Logograph sein will (!), will er Ionier sein. Darum will Verf. seine Angaben über die Ionier sorgfältig geprüft wissen.

35) E. Maafs, Zur Geschichte der griechischen Prosa. Hermes XXII (1887).

Nachdem M. sich für die Echtheit der unter Gorgias' Namen erhaltenen Reden ausgesprochen hat, sucht er im zweiten Abschnitt „Herodot und Isokrates“ (S. 581—593) für Her. III 80—82 eine Quelle bei den Sophisten. Die einleitenden Worte daselbst verweisen nach seiner Ansicht nicht auf eine frühere Vorlesung, sondern auf eine schriftliche Quelle. Der Zweck der fingierten Geschichte ist zu beweisen, *ὅσον ἀλλήλων διαφέρουσιν αἱ πολιτεῖαι*; demnach gehört sie unter die von Sophisten verfafsten *τόποι*. Da sich nun dieselben Gründe für das Königtum auch Isokr. III in Nikokles' Rede, die Verf. für echt hält, finden, der figürliche Schmuck § 29 daselbst derselbe wie bei Herodot ist, Isokrates aber manches hat, was bei jenem nicht steht, wie die Stelle vom Königreich der Götter (§ 26), die sich ähnlich auch Aristot. Polit. 1252 b 7 findet, so schliefst er auf eine gemeinsame Quelle. Denn „die Übereinstimmung (mit Aristoteles) zeigt, dafs das Götterkönigtum in theoretischen Debatten über die beste Staatsform ein wesentliches Moment abgab“, ein Schlufs, der mir nicht recht begründet erscheint. Da nun Herodot den Demos des Kleisthenes schildert, wird weiter gefolgert, so mufs die zu Grunde

[1]) Ebenfalls gegen Sayce wenden sich Heath, Herodotus in Egypt (Journal of Philol. XV S. 215—240) und Mistschenkos in russischer Sprache geschriebene Schrift „Ein allzu strenges Urteil über Herodot“ Moskau 1886. Über letzteres vgl. WS. f. klass. Phil. 1888 Sp. 40.

liegende Quelle nach diesem geschrieben sein; da sie ferner ein viel besprochener *λόγος κοινός* ist, der sich dadurch kennzeichnet, dafs er mit dem Nichts endet, indem keiner den andern überzeugt, und da sie endlich auch skeptisch gegen die Götter ist, so wird der Verfasser wohl Protagoras sein. Beiläufig wird auch der Streit der Athener und Tegeaten vor der Schlacht bei Platää auf eine schriftliche Quelle, einen *ἀγὼν λόγων*, und das Prooemium auf ein fingiertes Gespräch zwischen Persern und Phöniziern einerseits und Griechen andrerseits zurückgeführt.

36) **Trautwein, Die Memoiren des Dikaios. Eine Quelle des Herodoteischen Geschichtswerkes. Hermes XXV (1890) S. 527—566.**

Die mit *ἔφη δὲ Δίκαιος* Her. VIII 65 eingeleitete Erzählung kann Herodot weder von Dikaeus selbst haben, da er dies sonst nach seiner Gewohnheit angeben würde, noch auch auf mündlichem Wege aus zweiter oder dritter Hand erhalten haben (vgl. dagegen besonders VI 117. 105), sondern jenes *ἔφη* mufs wie IV 16 bei Aristeas eine schriftliche Quelle bezeichnen. Dies die nicht ganz einwandfreie Grundlage der ganzen Abhandlung. Verf. vermutet, dafs jener aus Athen verbannte Dikaeus vielleicht in Sparta gelebt habe, dort dem Demarat, mit dem er nach VIII 65 in Verkehr steht, nahe getreten sei und später beim Einrücken der Perser in Griechenland sich zu dem Spartanerkönige ins persische Lager begeben habe. Aus diesem Verkehr mit Demarat wird nun weiter gefolgert, dafs auch alles, was Herodot von der Abstammung dieses Königs und von seinem Verhalten in Sparta berichtet, aus dieser Quelle abzuleiten sei; ebenso auch der Rat, den er dem Xerxes giebt (VII 3), das Gespräch desselben mit dem Perserkönig in Doriskus und vor den Thermopylen (VII 101 u. 209), sein Rat zur Besetzung der Insel Kythera (VII 235) und das Schlufskapitel des siebenten Buches[1]) mit Ausnahme des letzten Teiles, den er wegen der Wendung *ὡς πυνθάνομαι* aus einer andern Quelle herleitet. Eine Folge dieser Kritik, nach der gerade Teile des siebenten Buches, die von mehreren Forschern nicht für historisch gehalten werden, auf eine zeitgenössische Quelle zurückgeführt werden, ist, dafs er ihre historische Wahrheit erweisen mufs. Ferner hält er es für höchst wahrscheinlich, dafs aus derselben Quelle auch die Listen des persischen Heeres stammen, die von einem Augenzeugen und zwar von einem Griechen herrühren müssen, da ein Perser die Trachten nicht beschrieben hätte; nur die Gesamtzahl nimmt er davon aus, weil sie sich so weit von der Wahrheit entferne. Aufserdem nimmt er auch noch die Geschichte des Pythius, die Geifselung des Hellespont, den Übergang über denselben, die gelegentlich des Xerxes-

---

[1]) Dafs dieses Kapitel von verschiedenen Seiten für unecht gehalten wird, ist vom Verf. nicht in Betracht gezogen.

zuges gemachten geographischen Angaben, die Mifshandlung der Leiche des Leonidas und endlich die Erzählung von dem Ölbaum auf der Akropolis (VIII 55) für Dikaeus in Anspruch. Letztere deutet er so, dafs der Ölbaum wirklich wieder ausgeschlagen habe, natürlich aber erst einige Zeit später. Nach VIII 65 scheint ihm nichts mehr auf jene Quelle hinzudeuten; das habe aber seinen guten Grund, da nach der Schlacht von Salamis Demarat mit Xerxes nach Asien zurückgegangen sei und infolge dessen Dikaeus das persische Lager verlassen habe. Die Schrift desselben habe auch nicht die Geschichte des ganzen Krieges erzählen wollen, sondern nur Dinge, die den Griechen wenig bekannt gewesen seien; im besondern aber habe sie den Zweck gehabt, den Verf., der nach dem Kriege als des Medismus verdächtig sich in einer schlimmen Lage befunden habe, und seinen Freund Demarat als griechenfreundlich hinzustellen. — Erwähnen mufs ich noch, dafs diese auf so unsicherem Grunde aufgebauten Hypothesen mit einer wahrhaft erstaunlichen Sicherheit vorgetragen werden. Hat man früher in der Herodoteischen Quellenkritik den Fehler gemacht, alles oder wenigstens beinahe alles auf mündliche Erkundigungen des Schriftstellers zurückzuführen, so scheint man jetzt in den entgegengesetzten Fehler zu fallen.

37) R. Ifsberner, Inter Scylacem Caryandensem et Herodotum quae sit ratio. Diss. Berlin 1888. 42 S. 8.

Verf. sucht zunächst die darüber erhobenen Zweifel, ob der von Herodot (IV 44) erwähnte Skylax ein Buch über Indien geschrieben habe, zu widerlegen und dann zu erweisen, dafs alles, was Herodot über Indien erzählt, aus diesem Buche entnommen sei. Am wichtigsten ist hierbei der Abschnitt über den Goldreichtum in den Wüsten Ostasiens und über die Gewinnung dieses Goldes. Von den beiden Fabeln, die hierüber im Altertum erzählt wurden, kennt Ktesias nur die von Gold hütenden Greifen, d. h. die in Persien heimische; denn der Greif ist ein Bild der bösen Dämonen Ahrimans. Die Riesenameisen (in Wahrheit tibetanische Murmeltiere) hingegen, die Herodot in der Beschreibung Indiens erwähnt, können nur aus der Phantasie von Indern stammen. Auch insofern hat Verf. recht, dafs Herodots Bericht an mehreren Stellen den Griechen verrät. Die an zwei Stellen (III 105) genannten persischen Berichterstatter hält er für Begleiter des Skylax, die im Lande Erkundigungen einzogen, während er selbst als Steuermann beim Schiffe zurückblieb. Damit würde Herodot in ihnen, wie das ebenso Diehls hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Herodot und Hekataeus wahrscheinlich gemacht hat (vgl. JB. XIV S. 309), die Primärquellen seines Vorgängers anführen, ohne letzteren selbst zu nennen. Verf. hat seine Sache mit grofsem Geschick behandelt; einen völlig überzeugenden Beweis zu führen ist freilich bei so unsicheren Grundlagen unmöglich.

— In einem zweiten Teil werden Herodots Nachrichten über Mylasa (V 37 u. 121) auf desselben Skylax Buch *τὰ κατὰ τὸν Ἡρακλείδην τὸν Μυλασῶν βασιλέα* zurückgeführt. Diese Frage wird wohl nur im Zusammenhang mit einer Untersuchung über die Quellen der ganzen Darstellung des ionischen Aufstandes zu lösen sein.

IV. Schriften verschiedenen Inhaltes.

38) J. Maclaren, Studia Herodotea. Inaugural-Dissertation von Rostock. Oxford 1888. 36 S.

Diese in geradezu schauderhaftem Latein geschriebene Abhandlung will beweisen, dafs die Perserkriege nach Herodots Auffassung nicht nur aus Rache unternommen seien; in ihnen stelle sich zugleich der Kampf der unumschränkten Monarchie gegen den Freistaat und der auf die Anbetung der Elemente aufgebauten Religion gegen den anthropomorphischen Polytheismus dar. Zu diesem Zwecke untersucht Verf.: 1) Welches sind die Schranken der Königsherrschaft bei den Persern gewesen? 2) Haben die Perser nach der Weltherrschaft getrachtet? 3) Welches ist die wahre Religion der Perser gewesen? Die erste Frage beantwortet er dahin, dafs Herodot die Königsmacht der Perser für eine absolute gehalten habe, obwohl doch aus seinem Werke selbst hervorgehe, dafs sie beschränkt gewesen sei 1) durch die Macht der Königin, 2) durch den Einflufs der Eunuchen, 3) durch die königlichen Richter, 4) durch den hohen Adel, 5) durch den Staatsrat, 6) durch die Magier. Hiergegen ist einzuwenden: Nicht jede Königin war eine Atossa, welche *εἶχε τὸ πᾶν κράτος* (VII 3); die Eunuchenherrschaft bezeichnet schon den Verfall des Perserreiches; dafs der König gebunden war, den Adel zu hören und die Vorschläge des Staatsrats zu beachten, läfst sich nicht erweisen, jedenfalls hat dies Verf. nicht bewiesen. In betreff der zweiten Frage giebt Verf. Herodot recht, der den Persern das Streben nach der Weltherrschaft beimifst. Hierbei sucht er gegen Thirlwall zu zeigen, dafs auch der sonst so gemäfsigte Darius solche Pläne gehabt habe. Die persische Religion endlich habe Herodot für einen reinen Naturdienst gehalten, obwohl er selbst einige Züge erzähle, die damit nicht übereinstimmten. In Wahrheit sei sie eine aus Naturdienst und Dualismus gemischte gewesen, indem der Ormuzdienst jenen nicht ausschliefse. Was dieser letzte Punkt mit den Perserkriegen Herodots zu thun hat, vermag ich nicht einzusehen; von einem religiösen Gegensatz zwischen Persern und Griechen merkt man bei ihm nichts.

39) E. Ammer, Über die Reihenfolge und Zeit der Abfassung des herodotischen Geschichtswerkes. Progr. Studienanstalt Straubing 1888.

Dafs bei Herodots Werke, dem notwendigerweise verschiedene

ausgedehnte Notizensammlungen vorausgehen mufsten, die Möglichkeit vorhanden ist, dafs einzelne Teile vor der Zusammenarbeitung des Ganzen besonders ausgearbeitet sind, mufs ja von vornherein zugegeben werden. Die Beweise jedoch für die besondere Existenz einzelner λόγοι und für die frühere Abfassung spätere Teile des Werkes, wie dies besonders Bauer versucht hat, sind wohl als verfehlt zu betrachten. Kirchhoff glaubt, das Werk sei in der uns überlieferten Anordnung auch ausgearbeitet; Verf. der vorliegenden Schrift sucht dasselbe von Seiten des Inhaltes nachzuweisen. Indem er das ganze Werk von vorn an durchgeht, führt er eine grofse Anzahl von Stellen an, in denen nach seiner Ansicht indirekt auf frühere Teile Bezug genommen wird, da das richtige Verständnis für den Leser nur aus früheren Stellen gewonnen werden könne. Diese Stellen haben nicht alle gleiche Beweiskraft; manche sind überzeugend, wie z. B. III 107 (οὗτοι οἵπερ ἐπ' Αἴγυπτον ἐπιστρατεύονται) in Bezug auf II 75, bei andern fühlt Verf. selbst ihre geringe Bedeutung, wie er in betreff Solons II 177 (soll sich auf I 29—32 beziehen) zugesteht, dafs derselbe für ein griechisches Lesepublikum eine allgemein bekannte Persönlichkeit gewesen sei. Dergleichen Einwände liefsen sich gegen viele der angeführten Stellen machen. Umgekehrt werden dann eine Reihe von Stellen besprochen, in denen deutlich auf das Folgende Bezug genommen wird, wie z. B. I 91 Ἰωνίης τὴν πρώτην καταστροφὴν ἔσχε οὕτω hinweise auf eine spätere Unterwerfung der Griechen Kleinasiens. Wenn aber dann Verf. behauptet, in den ersten Abschnitten fänden gelegentlich schon vorgreifend Persönlichkeiten Erwähnung, deren Wirken erst viel später zur Darstellung gelange, so könnten dies die Gegner seiner Ansicht für sich ausbeuten; sie könnten z. B. sagen, II 182 (Amasis) ἐς Σάμον ἀνέθηκε κατὰ ξεινίην τὴν ἑωυτοῦ τε καὶ Πολυκράτεος τοῦ Αἰάκεος sei nur verständlich für Leser, welche bereits die Geschichte von der Freundschaft des Polykrates und Amasis im dritten Buche gelesen haben.

In betreff der Abfassungszeit weicht Verf. mit Rücksicht auf die Stellen in den ersten Büchern, die eine Bekanntschaft mit Unteritalien voraussetzen, von Kirchhoff ab und setzt den Beginn der Ausarbeitung auf die Zeit nach der Auswanderung nach Thurii, etwa auf 440 herab, stimmt aber in betreff des Schlusses wieder mit diesem überein. Indem ich in betreff dieser Frage auf meine im Philol. Anz. XVII S. 267 ff. geäufserte Meinung verweise, will ich hier nur bemerken, dafs Verf. mir mit Unrecht darauf Gewicht zu legen scheint, dafs bei dem vorliegenden Schlusse das Schicksal Ioniens im Ungewissen bleibt. Herodot schrieb zunächst für seine Zeitgenossen, und die kannten die Lage Ioniens seit den Perserkriegen.

40) H. Meufs, Der sogenannte Neid der Götter bei Herodot. Progr. Ritter-Akad. Liegnitz 1888. 21 S. 4.

Nicht eine neue Ansicht aufzustellen, sondern nur eine schon vorhandene in manchen Punkten neu zu begründen ist die Absicht des Verfassers. Zu diesem Zwecke sucht er zunächst Herodots Ansicht vom Wesen und Walten der Götter festzustellen. Ohne sich vom Volksglauben und seinem Polytheismus geradezu abzuwenden, hat nach seiner Ansicht Herodot doch eine Ahnung von dem Gemeinsamen der Göttlichkeit, wie das die Ausdrücke *θεός*, *θεῖον* u. a. beweisen. In ihrem Walten sind sie nicht durch die Macht des Schicksals beschränkt, wie man gewöhnlich aus I 91 schliefst, wo nach Verfassers Ansicht höchstens eine bei solchen Dingen nicht schwer wiegende Inkonsequenz des Schriftstellers anzunehmen ist; was sie wollen, mufs notwendig geschehen. Ihr Wirken ist teils ein Ausflufs von Wohlwollen und Güte, teils aber auch, und dies tritt mehr hervor, von Ungnade; beides aber tritt nach dem Grundsatze der gerechten Vergeltung ein. Griechische Auffassung ist es, wenn die Strafe auch unschuldige Nachkommen ereilt oder dieselbe vermittelst einer von der Gottheit selbst geschickten Verblendung ins Werk gesetzt wird. Ebenso mufs es auch mit dem *φθόνος* stehen. Er ist nicht Neid, d. h. der Wunsch selbst im Genufs fremden Glücks zu sein, sondern ein Nichtgönnen dessen, was dem Menschen nicht zukommt, die besondere Form der göttlichen Strafgerechtigkeit dem frevelhaften Verkennen menschlicher Glücksbeschränktheit gegenüber. Und in dieser Auffassung sollen wir uns dadurch, dafs bisweilen die Schuld des Menschen nicht ausdrücklich erwähnt wird, nicht beirren lassen, da Herodots Werk nicht eine Sammlung von Beispielen zu einer Dogmatik sei.

41) J. Sauser, Analyse herodoteischer Reden. Progr. Gymn. Salzburg 1889. 15 S.

Nach einigen einleitenden Worten des Inhaltes, dafs es Herodot versteht, den Reden eine der vorgeführten Persönlichkeit entsprechende Färbung zu geben, werden folgende Reden vom rhetorischen Standpunkte aus analysiert: I 32 (Solon), III 80—82 (Otanes), V 92 (Sosikles), V 106 (Histiaeus), VI 86 (Leotychides), VII 8—10 (Xerxes, Mardonius und Artabanus), VIII 144 (der Athener Entgegnung auf die Rede der Tegeaten). Die Abhandlung würde von gröfserem Nutzen sein, wenn der Verf. sein Augenmerk mehr darauf gerichtet hätte, ob sich nicht im Fortgange des Werkes ein Fortschritt in der rhetorischen Kunst erkennen läfst.

42) H. Ball, Die Bekanntschaft römischer Schriftsteller mit Herodot. Progr. Joachimsthal. Gymn. Berlin 1890. 24 S. 4.

Verf. beabsichtigt, die gesammte lateinische Prosa bis auf Isidor von Sevilla durchzugehen, um zu ermitteln, inwieweit

Herodot in der römischen Welt bekannt gewesen ist; die vorliegende Arbeit reicht bis Varro. Indem er in vorsichtiger Weise nicht nur alle Citate prüft, sondern auch alle Stellen bespricht, in denen von Herodot erzählte Thatsachen berührt werden, kommt er zu dem Ergebnis, dafs zur Zeit der Republik Herodot selbst von den Römern schwerlich gelesen ist. Dies kann nicht überraschen, wie Verf. ebenfalls ausführt, da selbst beim griechischen Publikum Herodot durch Ephorus und Theopomp verdrängt worden ist und vor Dionys von Halikarnafs nur einen ganz beschränkten Leserkreis gehabt haben kann. Im einzelnen sei Folgendes erwähnt. Die Sage von Romulus und Remus wird trotz ihrer überraschenden Ähnlichkeit mit der Jugendgeschichte des Kyrus bei Herodot für durchaus national erklärt; höchstens könnten einzelne ausschmückende Züge aus letzterem stammen, die aber nur indirekt durch spätere griechische Schriftsteller übermittelt seien. Dagegen wird die Erzählung von der Einnahme Gabiis, die im Widerspruch mit dem von Dionys (IV 58) überlieferten Bundesvertrag steht, mit Niebuhr für eine Verquickung von der List des Zopyrus gegen Babylon und dem Rat des Thrasybul an Periander gehalten. Aber auch hier wird Verf. recht haben, wenn er behauptet, dafs der Annalist, der zuerst diese Geschichte dem Griechischen nachgebildet hat, nicht aus Herodot selbst geschöpft habe. Man wird diesem Urteile beipflichten müssen, wenn man sieht, dafs selbst der im Griechischen so bewanderte Cicero den Herodot nicht selbst gelesen haben kann. Die Beurteilungen desselben in den rhetorischen Schriften werden auf die Zusammenstellung eines späteren Griechen (Or. 49 nennt Cicero den Theophrast) zurückgeführt, und von den historischen Beispielen in den philosophischen Schriften wird gezeigt, dafs sie entweder als allgemein bekannt anzusehen sind, so dafs sie nichts beweisen, oder mit Herodot geradezu im Widerspruch stehen, wie der grobe Irrtum über Miltiades de rep. I 3, 5 oder die Geschichte von Cleobis und Biton (Her. I 31), die bei Cicero Tusc. I 113 einen fremdartigen Zusatz trägt. Dergleichen Erzählungen werden wohl mit Recht, trotzdem dafs Herodot citiert wird, auf rhetorisch gefärbte Lehrvorträge griechischer Philosophen zurückgeführt. Bei Varro enthält sich Verf. wegen der spärlichen Reste seiner Schriften eines bestimmten Urteils; nur soviel glaubt er sagen zu können, dafs sich keine Spur einer direkten Bekanntschaft mit Herodot findet.

43) A. Kirchhoff, Zu Herodot V 77. Sitzungsber. der Akad. der Wiss. Berlin 1887. S. 111—114.

Während K. früher (Sitzungsber. 1869 S. 409) auf Grund von C. I. A. 334 annahm, die Her. V 77 erwähnte Weihgabe habe ursprünglich nur in den eisernen Fesseln bestanden, das bronzene Viergespann aber sei erst um die Mitte des fünften Jahrhunderts

mit der Inschrift auf der Basis aufgestellt worden, schliefst er jetzt aus dem Rest einer neu aufgefundenen Inschrift, die die Distichen in anderer Ordnung giebt, dafs das Weihgeschenk in einheitlicher Gruppierung mit den Fesseln Ende des sechsten Jahrhunderts gestiftet sei. 480 wurde das Viergespann entführt oder vernichtet, die Basis mit der Inschrift zertrümmert und später zu andern Baulichkeiten verwendet. Davon ist ein Stück die neu gefundene Inschrift. Dreifsig und einige Jahre später ist ein neues Viergespann aufgestellt worden, aber an einem andern Orte. Die neue Basis trug dieselbe Inschrift, aber die Distichen anders geordnet, nämlich so, wie sie Herodot las. Von dieser zweiten Inschrift rührt das früher bekannt gewordene Bruchstück her. Die neu gefundene Inschrift lautet ergänzt:

[*Δεσμῷ ἐν ἀχλυόεντι σιδηρέῳ ἔσβεσαν ὕβ*]*ριν*
παῖδε[*ς Ἀθηναίων, ἔργμασιν ἐν πολέμου*]
[*ἔθνεα Βοιωτῶν καὶ Χαλκιδέων δαμάσαντες*]
τῶν ἵππους [*δεκάτην Παλλάδι τάσδ' ἔθεσαν*].

44) G. **Hirschfeld**, Die Gründung von Naukratis. Rhein. Mus. 1887 S. 209—225.

45) G. **Hirschfeld**, Zu den Inschriften von Naukratis. Rhein. Mus. 1889 S. 461—467.

Verf. erklärt sich für Herodot II 178 gegen Strabo p. 801. Die griechischen Inschriften in Naukratis fangen nach ihm frühstens 570 an, vorher giebt es nur ägyptische Skarabäen, ein Beweis, dafs vorher eine ägyptische Ansiedelung daselbst gewesen ist. Aus dem milesischen Bericht bei Strabo schliefst er nur, dafs vorher griechische Faktoreien im Delta bestanden haben, die dann bei Naukratis' Gründung aufgelöst wurden. An der an zweiter Stelle angeführten Abhandlung giebt H. indes zu, dafs an der Stelle von Naukratis schon im 7. Jahrhundert Griechen (Milesier) gesessen haben können, aber nicht in einer griechischen Stadtgemeinde. Auch Kirchhoff (Studien zur Gesch. des griech. Alphabets, 4. Aufl., S. 46) und Bechtel (Die Inschriften des ionischen Dialekts S. 153) erklären sich für Herodot; gegen ihn neuerdings Wiedemann. Die genaueren bibliographischen Nachweise finden sich in seiner Ausgabe von Herodots zweitem Buche S. 606.

46) W. **Dittenberger**, Observationes de Herodoti loco ad antiquitates sacras spectante. Ind. schol. Halle 1890. 10 S.

Her. VII 132 ist das Wort *δεκατεῦσαι* bis in die neueste Zeit hinein verschieden aufgefafst worden. Die einen verstehen es wörtlich als ein Zehnten und beziehen es teils auf die Einwohner, teils auf ihre Habe oder endlich auch auf beide; die andern dagegen erklären es als eine völlige Vernichtung des Staates. Verf. widerlegt die erstere Ansicht mit guten Gründen und stimmt der

zweiten zu, giebt aber zugleich auch eine ausreichende Erklärung dafür, wieso dieser Ausdruck die erweiterte Bedeutung haben kann. Eine solche Erklärung hatte von den Vertretern der zweiten Ansicht überhaupt nur Stein versucht; derselbe meinte, das Verbum habe auch schlechthin die Bedeutung „weihen“ erhalten. Verf. vermifst die Belege dafür; als die einzige Stelle, die Steins Ansicht bestätigen könne, erkennt er Harpokration s. v. *δεκατεύειν* (Didymus) an, die aber nach ihm nur beweist, dafs Didymus die Sache ebenso falsch aufgefafst habe als Stein. Seine neue Erklärung ist nun: Von jeder Beute wurde der zehnte Teil der Gottheit geweiht; wer also den zehnten Teil eines Staates weiht, spricht damit in einer für jeden Griechen der alten Zeit verständlichen Weise aus, dafs er den gesamten Staat als Beute behandeln wolle. Eine neue Erklärung finden dabei noch folgende zwei Stellen: I 89 hat *δεκατεύειν* seine ursprüngliche Bedeutung; die List des Kroesus besteht darin, dafs man den Soldaten sage, von der Beute müsse vor der Verteilung der Zehnte dem Zeus geweiht werden, damit sie gutwillig von weiterem Plündern abstehen. Weniger sicher scheint mir die zweite. I 164 soll *οἴκημα ἓν κατιρῶσαι* bedeuten, ein Haus solle der Gottheit geweiht werden, weil bei einer Eroberung ein bestimmter Teil der Gebäude der Gottheit verfallen müsse. Hier ist die La. unsicher, auch vermifst man einen Dativ.

V. Zerstreute Beiträge und Nachträge.

47) H. Diels, Hermes XXIII 284 schlägt vor, Her. I 200 für *μαξάμενος ἔχει* zu schreiben *μαξάμενος ἔδει* (von *ἔδω* essen) unter dem Hinweis auf Hippocr. de pr. med. I 580 *ἔδων καὶ πίνων*.

48) Sihler, Americ. journ. of phil. IX 3 S. 340: Her. VIII 124 ⟨*ἀνδραγαθίης*⟩ *Εὐρυβιάδῃ*.

49) H. Diels, Thales ein Semit? Archiv für die Gesch. der Philos. I S. 165—170. Herodot denkt I 170 nur an die Verbindung mit den Kadmeern. Der Name des Vaters *Ἐξαμίουλος* bei Laertes ist karisch.

50) Ig. Tkáč, Zu Herodot III 14, Zeitschr. f. d. öst. G. 1889 S. 715 ff., schlägt nach Aufführung sämtlicher Stellen, an denen *ἀποφέρειν* bei Herodot vorkommt, vor *καὶ ταῦτα ὡς ἀπενειχθέντα ἐπύθοντο* (statt *ὑπὸ τούτου*) ⟨*οἱ τοῦ Καμβύσεω*⟩, *εὖ δοκέειν σφι εἰρῆσθαι* zu schreiben. Hiervon scheint mir *ἐπύθοντο* überzeugend; auch ein Subjekt wird nötig sein, wie schon Stein gefühlt hat, doch wird sich seine Form nicht genau bestimmen lassen. Nebenbei verlangt Tkáč nach herodotischem Sprachgebrauch V 89 *ἄρχειν* (für *ἄρχεσθαι τοῦ πρὸς Αἰγινήτας πολέμου*). Dieselbe Stelle behandelt

51) H. Sauppe, Quaestiones criticae. Index lect. Göttingen 1886. Er fafst *δοκέειν* als Verbum zu *ὡς* (der Infinitiv nach *ὡς* wie II 121 *β*, III 35, VII 148) und schreibt *καὶ ταῦτα ὡς ἀπενειχθέντα ἀπὸ* (statt *ὑπὸ*) *τούτου εὖ δοκέειν σφι εἰρῆσθαι, ὡς δὴ* (statt *δέ*) *λέγεται ὑπ' Αἰγυπτίων, δακρύειν μὲν κτλ.* Der Infinitiv kann im temporalen Satze nur in einer längeren indirekten Rede stehen; aufserdem zeigen die Parallelstellen deutlich, dafs eine Ergänzung wie *ἤκουσαν* oder *ἐπύθοντο* gesucht werden mufs. — I 125 *ἔστι δὲ τάδε, ἐξ ὧν ὧλλοι πάντες ἀρτέαται* [*Πέρσαι*].

52) H. Usener, N. Jahrb. f. Phil. 1889 S. 376, entnimmt aus Bekkers Anecd. p. 305, 20 „*στατῶν*: *ἄρχοντές εἰσι παραπλησίαν ἔχοντες τοῖς ἀγαθοεργοῖς ἀρχήν*“ für Her. I 67 die Verbesserung *οἱ ἀγαθοεργοί εἰσι τῶν στατῶν* (für *ἀστῶν*, das nach dem vorhergehenden *Σπαρτιητέων* unsinnig sei), indem die Grammatiker sich doch nur bei Herodot hätten Rat holen können.

53) Iconomopoulos, Les jeux gymniques de Panopolis in Revue des études grecques 1889 S. 164—168, bringt als Bestätigung für Herodots (II 91) Angabe über die gymnischen Spiele in Chemmis folgende daselbst gefundene Inschrift: *ἱερός εἰσελαστικὸς οἰκουμενικὸς ὀλύμπιος ἀγὼν Περσέως οὐρανίου τῶν μεγάλων Πανείων.* Im Perseus erkennt er wie Maspero den in Chemmis verehrten Min, der den Beinamen Pahrison, d. h. Läufer, hatte; diese eigentlich phrygische Göttergestalt soll über Ägypten erst nach Griechenland gekommen sein.

54) Berndt, Kritische Bemerkungen zu griechischen und römischen Schriftstellern (in der Festschrift zur 350jährigen Jubelfeier des Gymnasiums zu Herford, Herford 1890). Her. IX 56 hatte Abicht die Lesart *κατήμενος* schon beanstandet, dann hatte Sitzler dafür *μετέμενος* (im Sinne von *πανσάμενος*) geschrieben. B. schlägt *κατήμενον* vor, so dafs das Participium sich auf *Ἀμομφάρετον* bezieht. Bedenklich bleibt dabei die Wortstellung; in den von B. angeführten Beispielen ist die Voranstellung des Participiums besser begründet. — Zu IX 57 zeigt Verf., dafs Abicht *ἱδρυμένον* fälschlich auf *λόχον* bezogen hat. Die richtige Erklärung findet sich auch bei Stein und Sitzler.

55) A. Kopp, (Beiträge zur griechischen Excerpten-Litteratur. Berlin, R. Gärtner, 1887) giebt S. 72—75 einige Nachträge zu Steins Abhandlung De vetere quodam lexico Herodoteo, Oldenburg 1871 (auch Herodot II 1871 S. 441—482). Er weist auf einen Laurentianus hin, der das alphabetische Herodotglossem vollständig enthalten zu haben scheint, führt zwei von Stein nicht beachtete Fragmente desselben Glossems aus den Epimetra zu

Bachmanns Anecdota Graeca (II 355 u. 361) an und beweist, dafs Gregorius Cor. eine dem Cod. Coislinianus sehr ähnliche Sammlung benutzt haben mufs. Die Übereinstimmung, die in den drei ersten Büchern Herodots eine sehr grofse ist, hört dann infolge der Verwirrung, die in Gregors Buch eingetreten ist, auf.

56) F. D. Allen in Harvard Studies in Classical philology I (Boston 1890) S. 190—191 hält die verschiedenen Erklärungen des Schlusses von Her. VI 57 für unmöglich und streicht die Worte *τρίτην δὲ τὴν ἑωυτῶν*; „jeder gab zwei Stimmen ab, eine für sich, eine für den König". Dies sei aber schon früh mifsverstanden, wie das Thuk. I 20 beweise, indem die *δύο ψήφους* fälschlich in Verbindung mit *γέρεα* gebracht seien, als wenn darin das Privileg der Könige bestanden hätte, zwei Stimmen abzugeben. *Γέρεα* bedeute nicht königliches Privileg, sondern Stimmrecht. Etwas mehr mufs doch wohl noch in *γέρας* liegen; vielleicht Ehrenplatz, eventuell Vorsitz.

Nur hinweisen will ich noch auf die Herodot betreffenden Abschnitte in der griechischen Litteraturgeschichte von Sittl (II 368—393) und Christ (S. 251—259), und in der griechischen Geschichte von Busolt (II 89—103) und Holm (II 325—332, 346).

Nicht zugänglich endlich sind mir gewesen:

A. Steph. Miodoński, De enuntiatis subiecto carentibus apud Herodotum. Diss. Krakau.
C. Spormann, De ellipsis brachylogiaeque apud Herodotum et Thucydidem usu. Diss. Halle 1888.
Vysoky, Übersicht der herodoteischen Forschungen vom alten Ägypten. Progr. Budweis 1887 (böhmisch).
Th. Mitschenko, Herodot über die skythischen Könige. Journal des russischen Ministeriums der Volksaufklärung 1886 (russisch).
Leynardi, La mente di Erodoto d' Alicarnasso. Note storico-critiche. Genova 1889.
V. Hintner, Herodots Perserkriege. Griechischer Text mit erklärenden Anmerkungen. 1. Teil Text 3. Auflage, 2. Teil Anmerkungen 2. Auflage. Wien, Hölder.

Berlin. H. Kallenberg.

6.

Caesar
und seine Fortsetzer.

I. Ausgaben.

1) C. Iulii Caesaris commentarii cum supplementis A. Hirtii et aliorum. Iterum recognovit et adnotationem criticam praemisit Emanuel Hoffmann. Vindobonae sumptibus et typis Caroli Gerold filii 1890. Vol. I: XLII u. 263 S. 8. 2 M. Vol. II: LXXXVI u. 321 S. 8. 2,50 M.

Die erste Auflage dieser Ausgabe, die vor dreifsig Jahren erschienen ist, ruhte auf Nipperdeys Texte, bei der jetzigen Bearbeitung hat sich Hoffmann, nach Angabe der Vorworte, im BG an Holder, in den übrigen Schriften an Meusels Beurteilung der einzelnen Hss. aus der Klasse β angeschlossen. Dies gilt aber nur im allgemeinen, in der Behandlung der einzelnen Stellen geht der Verf. oft seinen eigenen Weg. Auffallend ist der gereizte Ton, mit dem sich H. gegen die Verteidiger der Handschriftenklasse β ausspricht, praef. vol. I: „qui ut rem magnam clamarent relinquendam esse viam quam Nipperdey tenuisset", das klingt ja, als wäre jeder Widerspruch gegen Nipperdey lediglich Unbescheidenheit; die mühsamen Arbeiten, die uns genauere Kenntnis der Hss. und des caesarischen Sprachgebrauches geliefert haben, hätten doch wahrlich mehr Anerkennung verdient. Ich vermute, der Verf. kennt diese Arbeiten nur sehr oberflächlich; denn nur so läfst es sich erklären, dafs er die Caesarlexika, deren Einflufs auf die Textesgestaltung auf jeder Seite des Buches hervortreten müfste, völlig unerwähnt läfst. Wie viel Gutes dem Verf. durch diese Versäumnis entgangen ist, zeigt die Durchsicht weniger Kapitel an beliebiger Stelle; ich nehme als Beispiel den Anfang des 7. Buches:

BG VII 2, 2 *quoniam .. obsidibus cavere inter se non possint .. at iureiurando ac fide sanciatur, petunt* nach β st. *ut* T^2, *aut* α; 5, 6 *pro certo esse ponendum* β st. *proponendum* α; 5, 7 *se cum Arvernis coniungunt* β st. *cum Arvernis iunguntur* α; 10, 2 *omnium sociorum* Kraffert st. *suorum*; 11, 1 *eoque biduo circumvallavit* β st. *idque* α; 11, 5 *in posterum ⟨diem⟩ oppugnationem differt* Pluygers; 11, 9 *Ligerim* β st. *Ligerem* α; 13, 1

secum habere β st. *habere secum* α; 13, 2 *produxerunt* Mβ st. *perduxerunt*; 14, 5 ⟨*communis*⟩ *salutis causa rei familiaris commoda neglegenda* Prammer; 14, 7 *magno cum periculo* β st. *magno periculo* α; 14, 10 *multo illa gravius aestimari debere* β st. *aestimare* α; 15, 3 *placeat* β st. *placeret* α; 15, 4 *urbem, quae et praesidio et ornamento sit civitati* β st. *quae praesidio* α; 16, 2 *quae ad Avaricum gererentur* β st. *agerentur* α; 17, 4 *cum in opere singulos legionarios appellaret* Pluygers st. *singulas legiones*.

Die meisten dieser Verbesserungen ruhen allerdings auf der Handschriftenklasse β, aber nicht darauf allein, sondern auf einer genaueren Beobachtung des caesarischen Sprachgebrauches, die eben auf eine höhere Wertschätzung von β führt. Übrigens entnehmen auch die strengsten Anhänger von α gerade im 7. Buche eine solche Anzahl von Lesarten aus β, dafs eine grundsätzliche Ablehnung weiterer Verbesserungen aus derselben Quelle ganz unverständlich ist.

So schreiben Nipperdey, Holder und Hoffmann in denselben Kapiteln mit β: VII 1, 5 *initium* st. *initia*; 1, 7 *possit* st. *posset*; 1, 8 *acceperint* st. *acceperant*; 2, 2 *possint* st. *possent*; *quo* st. *quod*; 4, 6 *adiungit* st. *adiungunt*; 4, 7 *iubet* st. *iussit*; 8, 2 *mons Cevenna* st. *Cevenna*; 8, 5 *in Arvernos versus* st. *per A. v.*; 13, 3 *quibus rebus confectis* st. *quibus c.*; 14, 2 *et commeatu* st. *aut*; 14, 3 *quod . . abundent* st. *ut*; 14, 4 *deleri* st. *deligi*; 15, 3 *deliberatur* st. *dicebatur*; 17, 5 *infecta re* st. *incepta* u. s. w. Dazu ergänzen dieselben Herausgeber Lücken in α unbedenklich aus β: 12, 2 *Biturigum, positum in via, Noviodunum*; 15, 1 *fit*; 15, 2 *quod se prope*.

Damit ist doch wohl bewiesen, dafs β neben α selbständigen Wert hat, und dafs die Untersuchungen, die das Gute aus β herausholen, die ernste Aufmerksamkeit eines Herausgebers verdienen.

Auch im zweiten Teile der Ausgabe, der aufser dem BC die Fortsetzungen zu Caesars Kommentarien enthält, sind die neueren Beiträge unberücksichtigt geblieben. Selbst Stoffel, Histoire de Iules César hat der Verf. nicht benutzt, obwohl dieses Werk drei Jahre vor dem Erscheinen der vorliegenden Auflage gedruckt worden ist; sonst hätte H. 2, 15, 1 die falsche Vermutung *altitudine* st. des richtig überlieferten *latitudine* nicht wiederholt. Meusels Grundsätze über die Benutzung der Hss. werden zwar in der Einleitung gelobt, aber im Texte nicht befolgt; denn 2, 1, 3 steht z. B. wiederum *ex tribus* st. *tribus ex*, 3, 51, 7 *prope in noctem rem duxerant* st. *deduxerant* gegen alle Überlieferung. Sichere Verbesserungen wie 1, 45, 5 *leni fastigio* st. *tenui* oder 2, 25, 6 *ad castra Cornelia naves traduxisset* st. *ad castra Corneliana vela traduxisset* fehlen, und im B. Alex. 3, 3 steht wiederum *paucis annis antea Gabinium.* Ich habe diese Stelle, die dem

Sprachgebrauche des Autors widerspricht, in meiner Ausgabe in *paucis annis ante* geändert und zwar durch einfache Auflösung des überflüssigen *a* zu *Aulum*, also *paucis annis ante A. Gabinium* etc. Man wird an diesen Proben, die ich aus verschiedenen Teilen der Ausgabe herausgegriffen habe, erkennen, dafs die neue Auflage trotz einiger neuen Bemerkungen durchaus einen veralteten Eindruck macht. Für weitere Auflagen ist eine vollständige Durcharbeitung nötig.

2) C. Iulii Caesaris commentarii de bello Gallico erklärt von F. Kraner. Fünfzehnte verbesserte Auflage von W. Dittenberger. Mit einer Karte von Gallien von H. Kiepert. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1890. 412 S. 8. 2,25 M.

Die veraltete Zeichnung der Rheinbrücke ist verschwunden und dafür eine neue Darstellung eingefügt, die mehr Anklang finden wird. Aber auch in allen anderen Dingen hat D. die neueren Beiträge, wie man überall bemerkt, durchgearbeitet und sich nichts entgehen lassen, was ihm nützlich erschienen ist. So sind im Texte und in den Anmerkungen mancherlei Besserungen angebracht, und die Einleitung wie der kritische Anhang bieten ebenfalls viel Neues. Die Vorsicht, mit der D. bei seinen Änderungen verfährt, finde ich durchaus lobenswert, für diese Schulbücher ist die gleichmäfsige Ruhe entschieden besser als das Hasten und Drängen nach dem Neuen, das Gute mufs sich erst bewähren, ehe es das Alte verdrängen darf. Aus dieser Erwägung hat vermutlich D. in der Einleitung über das Kriegswesen die Paragraphen über das Avancement der Centurionen und über den Zweck des Angriffsdammes stehen lassen, während er jetzt mit v. Domaszewski die Annahme der Kohortensigna aufgegeben hat; bei nochmaliger Durcharbeitung, wozu ja eine neue Auflage bald wieder Gelegenheit geben wird, dürften auch jene beiden Punkte nach Brancke und Stoffel richtig gestellt werden.

Im Folgenden merke ich einige Kleinigkeiten bei den letzten Kapiteln des zweiten Buches an: II 21, 1 halte ich die alte, von Meusel JB. XI S. 202 wieder aufgenommene Vermutung *quam* [*in*] *partem fors obtulit* für richtig, die von R. Menge (Über das Relativum u. s. w. S. 11 Anm. 2) verfochtene Erklärung *in eam partem, quam fors obtulit, decucurrit* führt zu einer Härte. — 21, 1 verdient bemerkt zu werden, dafs *devenire* nur in diesem Kapitel zweimal bei Caesar vorkommt (§ 6), bei den Fortsetzern VIII 18, 2; B. Afr. 26, 2. — 21, 5 *ad . . scutisque tegimenta detrudenda* α st. *detrahenda* β halte ich für falsch, und jedenfalls ist die Verteidigung von Chr. Schneider 'non detrahendum sed maiori cum vi et contentius deiciendum' gesucht. — 23, 1 wird vor der Auffassung *nonae et decimae* = die „neunzehnte" gewarnt; es konnte hinzugefügt werden, dafs dieser Ausdruck überhaupt nicht klassisch ist und erst bei Tacitus und in der Vulgata für *undevicesimus* sich *nonus decimus* findet. — 25, 1

ab decimae legionis cohortatione kann sehr wohl zeitlich gefafst werden. Vgl. V 45, 2; 1, 26, 5; 3, 84, 1. — 25, 1 *hostis neque a fronte . . . subeuntes intermittere* verdiente ein Wort der Erklärung. Morus und mit ihm Chr. Scheider denken an παύεσθαι mit dem Participium. M. Seyffert meint freilich, 'das sei dem Geiste der lateinischen Sprache zuwider'; indessen Nepos Themist. 6, 2 *Atheniensis aedificantes prohibere sunt conati* (*Lacedaemonii*) spricht doch sehr für Morus. — 26, 5 darf es nicht heifsen: „Nach mehreren Subst. von verschiedenem Numerus steht das dem Nomen im Singular zunächst stehende Verbum, wenn jenes als besonders bedeutungsvoll hervorgehoben werden soll, im Singular", sondern einfach: das Verbum steht im Numerus des zunächst stehenden Wortes. — 28, 1 fehlt bei *aestuaria* die Übersetzung „Lagunen", wodurch jede weitere Erklärung überflüssig wird. — 33, 7 Anm. lies *relatus* st. *relatos*. — 34 ist wohl zu schreiben *cum legione septima* st. *una*; die Änderung aus VIIa ist so einfach, dafs sie sich von selbst empfiehlt, an der entsprechenden Stelle III 7, 2 steht in T geschrieben *cum legione . VII.* (a über VII) — 35, 3 ist das gewöhnliche *hiberna* st. *hibernacula* nicht nur in *β*, sondern auch in B^2 überliefert und darum mit Grund von Meusel in den Text gesetzt.

3) C. Iulii Caesaris commentarii de bello civili erklärt von F. Kraner. Zehnte, vielfach umgearbeitete Auflage von Friedrich Hofmann. Mit vier Karten. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1890. VIII u. 235 S. 8. 2,25 M.

Die reichen Ergebnisse des Meuselschen Lexikons für den Text und der Untersuchungen Stoffels für die Erläuterung des BC haben den Verf. veranlafst, seine Ausgabe ganz durchzuarbeiten, und es ist ihm gelungen, ihr damit wieder den ersten Platz unter den erklärenden Ausgaben des BC zu verschaffen. Der Text ruht jetzt nicht mehr auf TV, sondern auf den beiden Handschriftenfamilien TV und UF; und demgemäfs ist der kritische Anhang nicht mehr nach Nipperdeys Ausgabe gearbeitet, sondern bietet an den wichtigeren Stellen die Lesarten der Hss., so dafs man also überall die Grundlage des Textes erkennen kann. Neben den zahlreichen Änderungen, die aus der anderen Beurteilung der Handschriftenfamilien sich ergeben, finden sich noch viele Konjekturen von Meusel und Paul im Texte, deren Auswahl entschieden Billigung verdient.

Ebenso erfreulich sind die Neuerungen in den Anmerkungen, zu denen Stoffels Guerre civile das Material geliefert hat, und eine ganz besonders schöne Zugabe sind die Kärtchen Massilia, Brundisium, Ilerda, Nordafrika, Dyrrachium und Pharsalus, die nach dem Atlasse von Stoffel gezeichnet sind. An der Hand dieser Ausgabe, deren Anschaffung den Schülern sehr zu empfehlen ist, wird jeder richtige Tertianer das BC mit Verständnis und mit

Vergnügen lesen, und in unserer Zeit der Gährung halte ich es für recht nützlich, nachdrücklich auf die folgenden Worte des erfahrenen Schulmannes hinzuweisen: „Diese schlechte Überlieferung des Textes ist gewifs zu beklagen; dafs man aber darum die Lektüre des *bellum civile* der Jugend vorenthält, halte ich nicht für gerechtfertigt; denn es giebt in der lateinischen Litteratur kein Werk, welches Ereignisse von gleich grofser historischer Bedeutung in ebenso einfacher und schöner Sprache und ebenso anschaulich darstellt, als dieses Buch. Entschliefst man sich, einige Partieen dieser Schrift ganz wegzulassen und sich zu beschränken auf die Eroberung Italiens, den Krieg in Spanien, den Feldzug Curios und die Kämpfe bei Dyrrhachium und Pharsalus, so wird für die Tertianer, welche ein Jahr lang das bellum Gallicum gelesen haben, der Übergang zum BC eine angenehme und nützliche Abwechslung sein, und für Cicero, Livius und Tacitus wird in dem vierjährigen Kursus von Sekunda und Prima hinreichende Zeit bleiben“ (S. VII).

Bemerkungen zum Texte: 1, 15, 3 ⟨*a*⟩ *magna parte militum deseritur* ist eine oft wiederholte Vermutung, die mit Unrecht aus den neueren Texten wieder hinausgedrängt ist. — 32, 7 scheint mir die Überlieferung *sin timore defugiant, illis se oneri non futurum* unhaltbar und die von Gilbert verteidigte Lesart in D *sin timore defugiant illi, se oneri non defuturum* richtig. — 36, 3 habe ich (Berl. Phil. WS. 1885 Sp. 78) vorgeschlagen *ad obsidionem urbis si* ⟨*ita*⟩ *accidat* nach BG VII 74, 1 *ut ne magna quidem multitudine, si ita accidat ... circumfundi possent.* — 58, 1 ist mit den Hss. zu lesen *impetusque eorum excipiebant,* ohne Einschaltung von *non*; die richtige Erklärung der mifsverstandenen Stelle hat Schambach in den N. Jahrb. f. Phil. 119 S. 870 gegeben. — 59, 1 *Hoc primum Caesari ad Ilerdam nuntiatur* läfst sich schlechterdings nicht erklären; es mufs mit Davisius *Hoc proelium* gelesen werden. — 62, 1 ist *huc iam reduxerat rem* mit Achilles Statius zu ändern in *huc iam deduxerat rem.* Vgl 1, 70, 2; 86. 3. — 74, 2 *deinde* ⟨*de*⟩ *imperatoris fide quaerunt* (Madvig u. a. Ciacconius) st. *imperatoris fidem.* — 78, 1 *prohibebantur Afraniani pabulatione* (Paul) st. *premebantur,* weil die Afranianer vom Futter ganz abgeschnitten waren. — 3, 9, 8 *tantis detrimentis acceptis* st. *receptis* nach U. — 25, 1 ist mir der Ausdruck *multi iam menses erant* auffällig; ob vielleicht *abierant* zu schreiben ist? Vgl. Ter. Ad. 691 *haec dum dubitas, menses abierunt decem.* — 61, 2 scheint in dem Satze *cum paene cotidie a Pompeio ad Caesarem perfugerent* das Subjekt *singuli* zu fehlen, wie es der Gegensatz *vulgo vero universi* etc. verlangt. — 79, 4 ⟨*de*⟩ *proelio* Scaliger. — 89, 2 ist wohl nur aus Versehen *cohortes II* st. *cohortes VII* im Texte stehen geblieben. — 107, 1 ist *alias* in *duas* zu ändern nach B. Al. 34, 3; für *fiunt* ist mit Paul *flant,* nicht *sunt* zu setzen. — 110, 2 *nomen dis-*

ciplinamque populi Romani dedidicerant erklärt M. Seyffert im Laelius² S. 123 sehr fein: „sie hatten das Verständnis verloren für den Begriff *populus Romanus*", aber ich glaube doch, dafs Cornelissen (Mnemos. N. S. XVII S. 49) richtig vermutet: *morem disciplinamque* nach Cic. p. Flacco 11 *nisi nostri mores ac disciplina plus valeret quam dolor.*

Bemerkungen zu den Erläuterungen: 1, 7, 5 *illo tempore* und *tunc* in der indirekten Rede st. *hoc tempore* und *nunc* zu setzen, lehrt die Schulgrammatik; diese Regel ist aber nach Knokes Untersuchungen (Progr. Bernburg 1881) so wenig begründet, dafs die vorliegende Stelle neben 3, 10, 7 und 1, 84, 4; 85, 5; 11; 3, 10, 9 sehr auffällt. — 40, 3 *cotidiana consuetudine* heifst „nach ihrem gewohnten Brauche", nicht „nach ihrer täglichen Gewohnheit". Vgl. Stoffel I S. 267 und dazu BG I 19, 3 *cotidianis arbitris remotis.* — 58, 3 heifst *subito* „in der Eile" wie Cic. ad fam. III 7, 1 *haec scripsi subito, cum Bruti pueri Laodiceae me convenissent.* — 68, 1 *albente caelo* wurde zu Caesars Zeit wohl nicht mehr als „poetische Wendung" empfunden, da dieser Ausdruck schon lange vorher in die Prosa eingedrungen war. Vgl. Quintilian VIII 3, 35 *Caecilius a Sisenna* (*putat primum dictum esse*) *albente caelo*; es steht auch B. Afr. 11, 1; 80, 3. — 2, 23, 1 *Isdem temporibus* läfst sich nicht erklären, darum hat O. Basiner mit gutem Grunde vermutet, dafs die Lücke, die gewöhnlich nach dem 8. Kapitel des dritten Buches angenommen wird, an diese Stelle zu schieben sei. Vgl. JB. XII S. 258. — 32, 5 die Anachronismen in Curios Rede lassen sich durch künstliche Berechnungen und Unterscheidungen nicht wegschaffen; sie erklären sich aber leicht, wenn man bedenkt, dafs Caesar diese Rede verfafste, ohne sich genau um die chronologischen Details zu kümmern. Vgl. Ehrenfried, Qua ratione Caesar in commentariis legatorum relationes adhibuerit (Diss. Würzburg 1888) S. 20. — 3, 23, 1 *profectus ab Orico cum classe.* Der Zusatz der Präposition ist notwendig, wenn vom Aufbruche einer Flotte die Rede ist, weil ja die Schiffe aufserhalb der Stadt im Hafen lagen. — 27, 2 *pars* (*remigum*) *ab nostris detraheretur* ist nicht durch den Zusatz *a scopulis* zu erläutern, sondern einfach durch „herausziehen" oder „auffischen" zu übersetzen. Vgl. B. Alex. 10, 6 *naves, quas potuit, Caesar ad terram detrahit.* — 53, 4 heifst es bei Caesar *milia sagittarum circiter* XXX *in castellum coniecta Caesari renuntiaverunt*, bei Sueton Caes. 68 aber *quarum* (*sagittarum*) *centum ac triginta milia intra vallum reperta sunt.* Hier liegt wohl keine Übertreibung des Sueton vor, sondern ein begreifliches Versehen des Schriftstellers oder eines Abschreibers, wodurch *centum* aus *circiter* geworden ist. — 63, 6 ist der Ausdruck „unsere Kohorten von der neunten Legion" auffällig und führt sofort auf Forchhammers Vermutung *duae cohortes nonae legionis.* — 70, 2 *propriam expeditamque*

Caesaris victoriam wird erklärt „einen ihm bereits gehörenden" und „einen leicht zu vervollständigenden Sieg". Das erste Wort wäre nach Wölfflin B. Afr. 32, 1 vielmehr so zu erklären: *quae proprie dici possit victoria*; aber es scheint überhaupt falsch zu sein, weil *expeditamque* gar keinen Sinn giebt. Vielleicht ist *prope exploratam* zu schreiben. — 78, 3 verbindet der Verf. *a mari atque ab iis copiis*, fafst *abductum* und *abstractum* asyndetisch und zieht zu *abstractum* die Ablative *frumento ac commeatu*. Da aber *abstrahere* bei C. nicht mit dem blofsen Abl., sondern stets mit *a* verbunden wird, so ergiebt sich die Konstruktion: *abductum ... atque .. abstractum*, zu *abductum* gehört *a mari*, zu *abstractum* aber *ab iis copiis*; die Ablative *frumento ac commeatu* habe ich früher (Berl. Phil. WS. 1885 S. 78) für ein Glossem erklärt, Paul verwandelt sie geschickter in den Genetiv nach II 10, 4 *copiis rei frumentariae*. — 88, 1 hat es jetzt keinen Wert mehr, die Ansichten Gölers und Mommsens über das Schlachtfeld von Pharsalus ausführlich mitzuteilen, da beide Forscher auf ganz ungenügende Karten angewiesen waren. — 101, 3 *nisi .. quidam nuntii ... essent allati, existimabant plerique futurum fuisse, uti (oppidum) amitteretur* ist ein Paradepferd der lateinischen Schulgrammatik; es verdient wohl, besonders für die Verfertiger der Übersetzungsbücher, bemerkt zu werden, dafs nur noch ein derartiges Beispiel aus Cicero nachgewiesen ist, Tusc. III 69 *quorum si aetas potuisset esse longinquior, futurum fuisse ut omnibus perfectis artibus omni doctrina hominum vita erudiretur*. — 106, 1 schreibt Paul wohl mit Recht *eum ⟨in⟩ Aegyptum iter habere*; jedenfalls darf zur La. der Hss. nicht angemerkt werden: „Die griechischen Ländernamen auf *us* werden nicht selten wie Städtenamen behandelt", sondern es mufs nachdrücklich darauf hingewiesen werden, dafs diese Konstruktion bei Caesar sehr auffällt.

Im geographischen Register ist statt *Carmona* zu schreiben *Carmo* nach Hübner CIL II S. 188. Die La. *Carmonam* B. Alex. 64, 1 ist nur eine Vermutung Glandorps, die in *Carmonem* umzuändern ist. — Die Schreibung *Illurgavonenses* wird sich nicht halten lassen, da die Münzen und die Zeugnisse der anderen Schriftsteller vereint für *Ilergaones* eintreten. Vgl. H. J. Müller zu Livius XXII 21, 6.

Ein Register zu den Anmerkungen wäre sehr erwünscht.

4) C. Iulii Caesaris belli Gallici libri VII und A. Hirtii liber VIII. Für den Schulgebrauch erklärt von A. Doberenz. Neunte völlig umgearbeitete und mit einem kritischen Anhang versehene Auflage besorgt von G. B. Dinter. Leipzig, B. G. Teubner, 1890. 1. Heft (Buch I—III) XIIII u. 125 S. 8. 0,90 M.; 2. Heft (Buch IIII—VI) 130 S. 8. 0,75 M.

Obwohl der kritische Anhang noch nicht erschienen ist, zeigt der Text doch schon deutlich, nach welchen Grundsätzen Dinter verfahren ist: er hat die neueren Arbeiten überall zu Rate gezogen

und die sicheren Ergebnisse benutzt, ohne sich deshalb zu weit von seinen früheren Ausgaben zu entfernen. Ebenso haben die Anmerkungen mancherlei Änderungen erfahren, doch ist hier noch hin und wieder etwas stehen geblieben, was der Besserung bedarf.

I 1, 1 wird ein Unterschied zwischen *unam . . aliam . . tertiam* und *unam . . alteram* aufgestellt, der sich nicht begründen läfst. — 4, 8 hat die Umsetzung von *sese potiri posse* in *fore ut potirentur* keinen Zweck. — 6, 1 wird der Konjunktiv *erant . . itinera duo, quibus . . . exire possent* so erklärt: „Der Konj. notwendig, weil dies ein dem Hauptsatze folgender wesentlicher Relativsatz ist, der eine notwendige Ergänzung, eine Beschränkung der Aussage des Hauptsatzes enthält, ohne den diese unwahr sein würde“. Es genügt auf die konsekutive Bedeutung des Relativums hinzuweisen. — 53, 5 *trinis catenis* erklärt sich aus der Gewohnheit, *catenae* nur im Pluralis zu gebrauchen. — V 12, 6 bedarf *loca* überhaupt keiner Bemerkung, jedenfalls ist es aber nicht durch „Klima“ zu erläutern. — 13, 3 wird *bruma* übersetzt „zur Zeit der Wintersonnenwende“; die etymologische Erklärung wäre zweckmäfsiger. — Dagegen ist diese Art, aus dem Lateinischen selbst die Erläuterung zu beschaffen, falsch angewandt III 21, 3 *aerariae* „erg. *fodinae*“ und *secturae* „erg. *lapicidinae*“, weil hierzu der Tertianer ja wieder das Lexikon braucht. — Stellenweise ist die Fassung der Anmerkungen nicht gelungen. Vgl. III 14, 4 „*cognoverant* sie wufsten, jedenfalls durch den mit einzelnen Schiffen, die sie hatten, schon ehe die Gesamtflotte angekommen, angestellten Kampf“. — IV 23, 3 „die Folge des Eingeengtseins (*anguste contineri*) ist durch *ita . . ut* ausgedrückt“. — IV 33, 3 *moderari ac flectere* „das letztere folgt dem ersteren“ läfst die Absicht des Verfassers für den Schüler sehr dunkel. — Und mir selbst ist unverständlich geblieben, was die Anmerkung zu V 6, 1 will: „Da nur *magni animi* ‘mutig’ heifsen kann, wenn es als Charakterzug angeführt wird, folgt hier *magnae . . auctoritatis*“. Die beifolgenden Hinweise auf den Abl. qualit. scheinen mir anzuzeigen, dafs der Verf. den Genetiv *magnae auctoritatis* beachtenswert findet; daran ist aber gar nichts auffällig und sicherlich ist die Fassung ganz mifslungen.

Die beigegebene Karte macht dem Zeichner und dem Verleger keine Ehre.

5) C. Giulio Cesare, I commentarii de bello Gallico illustrati da Felice Ramorino. Con una carta della Gallia e parechie zincotipie. Seconda edizione intieramente rifatta. Torino, Ermanno Loescher, 1890. XXXVIII u. 371 S. 8.

Der Verf. giebt den Text jetzt nicht mehr nach Nipperdeys Ausgabe, sondern hat sich durch die neueren Untersuchungen bestimmen lassen, auch der Handschriftenklasse β ihr Recht ein-

zuräumen, worüber die Einleitung Rechenschaft ablegt. Ein besonderes Verdienst hat sich Ramorino dadurch erworben, daſs er den codex Riccardianus 541 ganz und den Ursinianus wenigstens teilweise verglichen hat. Die Ergebnisse dieser Arbeit, die natürlich in der Schulausgabe nicht im einzelnen mitgeteilt werden konnten, finden sich in der unten (S. 254) angezeigten Schrift: Il codice Riccardiano 541 collazionato.

6) C. Iulii Caesaris commentarii de bello Gallico. Recensione e note di Eusebio Garizio. Torino, Paravia e Comp., 1889. VI u. 289 S. 8.

Diese Ausgabe steht hinter der eben besprochenen sehr zurück; sie hat für den deutschen Leser keinen Wert.

7) C. Asini Polionis de bello Africo commentarius. Recensuerunt, emendaverunt, adnotatione illustraverunt Eduardus Wölfflin et Adamus Miodoński. Adiecta est tabula photolithographica codicis Ashburnhamensis. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1889. XXXVII u. 264 S. 8. 7 M.

Die Ausgabe ist sehr schön ausgestattet; sie enthält auſser den im Titel angeführten Beigaben noch eine Abhandlung über die sonstigen Quellen für den afrikanischen Krieg, einen vollständigen Index verborum und einen Index grammaticus.

Gewöhnlich wurde das Buch bis jetzt bellum Africanum genannt; das war an sich nicht falsch, denn es heiſst bei Cicero pro Deiot. § 24 *secutum est bellum Africanum* und bei Hirtius BG VIII praef. 8 *mihi ne illud quidem accidit, ut Alexandrino atque Africano bello interessem.* Aber richtiger ist es doch, das Buch mit Wölfflin commentarius de bello Africo zu nennen, denn so heiſst es im codex Ashburnhamensis (jetzt Laurentianus 33), der ältesten Handschrift (s. S. 245), und hiermit stimmt BC 2, 32, 13 *Africi belli praeiudicia* und vor allem Sueton Caes. 56 (*belli*) *Alexandrini Africique et Hispaniensis incertus auctor est*, womit Sueton ja die Titel der betreffenden Bücher selbst angiebt. Übrigens verdient beachtet zu werden, daſs Velleius beide Formen unmittelbar bei einander gebraucht; er sagt II 54, 2 *quippe ingens partium eius* (*Pompei*) *favor bellum excitaverat Africum* und 55, 2 *victorem Africani belli C. Caesarem gravius excepit Hispaniense.*

Weit wichtiger ist die Frage, ob der Name des Asinius Pollio (daſs diese Schreibung mit *Polio* gleichberechtigt sei, giebt Wölfflin S. X zu) in den Titel unserer Schrift gehört. Die Gründe, die Landgraf in seinen Untersuchungen zu Caesar und seinen Fortsetzern vorgebracht hat, habe ich JB. XVI S. 112 ff. besprochen und festgestellt, „daſs sämtliche Wörter und Wendungen, die Landgraf als spezifisch pollionisch betrachtet, auch bei anderen Schriftstellern sich finden“. Ich wiederhole diesen Satz hier wörtlich, damit die Leser selbst beurteilen, wie wenig Berechtigung Wölfflin hatte,

mit Hinblick auf meine Besprechung zu sagen: „ein halbes Dutzend derselben mufste ein gegnerischer Rezensent selbst als bedeutsam erkennen". Zu meinem indirekten Beweise hat später Albrecht Köhler (s. S. 251) noch den direkten Beweis hinzugefügt, dafs sich mit denselben Mitteln, die Landgraf für Pollio anwendet, auch die Autorschaft des Cornificius aufstellen lasse; das zeigt doch wohl deutlich, dafs nicht nur die einzelnen Beweisstücke schlecht gewählt sind, sondern dafs diese ganze Methode sehr bedenklich ist und durchaus nicht mit der Erfindung des Kehlkopfspiegels verglichen werden darf, wie Wölfflin triumphierend ausruft (vgl. JB. XVI S. 119). Wölfflins eigene Beiträge zur Stütze von Landgrafs Hypothese sind ohne jedes Gewicht, wie die JB. XVI S. 120—121 besprochenen Beispiele *communibat*, *nactus*, *petii* zeigen mögen. Hiernach ist der Name des Asinius Pollio aus dem Titel unserer Schrift wieder zu streichen, und damit fallen natürlich auch alle Änderungen im Texte, die der unbegründeten Hypothese, Pollio sei der Verfasser des B. Afr., ihre Entstehung verdanken.

Mit der Autorfrage steht die Annahme „einer grofsartigen Interpolation" im Zusammenhange; denn dadurch sucht W. eine Anzahl von Stellen zu beseitigen, die der Autorschaft des Pollio im Wege stehen. Interpolationen in gröfstem Umfange kommen vor, und Wölfflin hat in seiner Ausgabe des Publilius Syrus gezeigt, wie man auf völlig sichere Weise selbst in dem gröfsten Durcheinander Ordnung schaffen kann. Das allgemein anerkannte Ergebnis ruht dort auf drei festen Stützen:

1. auf der Autorität der besten Handschriften;
2. auf der Form des Verses;
3. auf der Thatsache, dafs die Sentenzen des Publilius Jahrhunderte lang als Schullektüre dienten.

Für das B. Afr. steht die Sache aber ganz anders, weil hier zwei dieser Stützen wegfallen: wir haben gar keinen Grund anzunehmen, dafs das B. Afr. als Schullektüre gedient habe; und der treffliche Mafsstab des Echten, der Vers, fehlt. Somit bleibt also nur Nr. 1, d. h. die Autorität von Handschriften übrig. Diese Hss., auf die Wölfflin ein ganz besonderes Gewicht legt, sind:

A = Ashburnhamensis, jetzt Laurentianus 33 saec. X;
L = codex Leidensis I, bibl. academ. 38 D saec. XII.

Der Wert dieser Hss. kann nun aber doch gewifs nicht danach bemessen werden, dafs ein Wort, das nicht notwendig oder meinetwegen auch überflüssig ist, darin nicht steht, denn das bleibt immer ein Schlufs ex silentio, sondern das Vertrauen zu einem Codex mufs durch sichere Kennzeichen begründet werden, ehe man ihm auch in den Auslassungen folgen darf. Prüfen wir also zunächst die Zuverlässigkeit von A und L.

A ist der älteste Codex der Handschriftenklasse *β* und überragt die bisher bekannten Hss. um etwa zwei Jahrhunderte. Die Erwartungen, die sich an die Wiederauffindung dieser Hs. knüpften, wurden sehr herabgestimmt durch Stangls Bericht (vgl. JB. XIII S. 347), da aus den dort aufgeführten Laa. nur eine einzige zu brauchen war: BC 1, 5, 3 *sint* st. *sunt*, was Nipperdey bereits durch Vermutung gefunden hatte. Wölfflin entnimmt aber aus A folgende 8 Laa., die ihm 'vere egregiae lectiones' zu sein scheinen: 19, 3 ⟨*equoque*⟩ *uti frenato*, das scheint richtig zu sein; 20, 4 (6) *reliqua dirui ac deseri* st. *deleri*, hier halte ich die hergebrachte La. für die richtige und würde umgekehrt 26, 6 mit Fröhlich danach *oppida . . . dirui delerique* st. *deserique* A*β* einsetzen; 26, 5 (7) unterscheidet sich *in miseris* A überhaupt nicht von *in miseriis*, und wenn Wölfflin [*in*] *miseris* in den Text setzt, darf er sich nicht auf A berufen; 31, 9 (7) kann ich in der La. *quod victoriae suae diffideret* A st. *suorum* keinen Vorzug erblicken; 61, 5 *cum partem equitatus sui Leptim* ⟨*frumentandi gratia*⟩ *misisset* A ist wohl richtig; ebenso 76, 2 *quarta vigilia* A st. *die quarta* U *quarta* FV *quarto* T; dagegen sind 91, 1 *coniuges liberos* st. *liberosque* und 94, 1 *per virtutem* st. *cum virtute* unerhebliche Abweichungen.

Sichtet man hiernach diese 8 Stellen, so bleiben im ganzen nur 3 Änderungen in A übrig, die der Aufnahme in den Text wirklich würdig sind. Sonst teilt A die Fehler der übrigen Handschriften und bringt noch selber eine ganze Anzahl hinzu. Demnach hat A seine Stelle neben *β*, nicht darüber.

L wird für die echten Schriften Caesars nicht mehr benutzt, nachdem Meusel JB. XI S. 176 nachgewiesen hat, dafs diese Handschrift aus T abgeschrieben ist. Dieses Ergebnis ist für das B. Alex. bestätigt und gilt wohl auch für das B. Afr., wo eine Anzahl von Kleinigkeiten zusammenstimmen und stellenweise ein Fehler in T durch eine Interpolation in L vertuscht wird: 9, 1 *ipse . . proficiscitur circum villas frumentatum oppidanisque imperat, ut . . sequantur* lautet in T fehlerhaft: *frumentatumque*, in L interpoliert: *frumentumque oppidanis imperat*. — 44, 3 *certo scio*, *certo* ohne *scio* in TV ist fehlerhaft, *cerno* in L interpoliert. — 28, 2 *cum . . . discessisset nec tamen desisteret*, dafür in TV *cum discessit sed nec tamen desisteret*, aber in L interpoliert: *discessit. Sed* ⟨*cum*⟩ *nec* ⟨*sic*⟩ *tamen desisteret*. Hiernach erscheinen mir auch zwei Stellen, die Wölfflin als Hauptstellen für L ansieht, sehr zweifelhafter Art: 18, 5 *iam hostes . . mittendi* TV *iam hoste . . remittente* L und 85, 1 *ut suis subsidio occurrerent*, wofür L schreibt *ut suis succurrerent*. Gar nichts beweisen für L: *nec* st. *neque*, *disponit* st. *disposuit*, *idem* st. *id*, *profugerunt* st. *perfugerunt*, *effecit* st. *efficit*, *diei* st. *die*, *ac* st. *atque*, *primum* st. *primo* u. dgl., selbst wenn alles richtig wäre.

Aber darauf kommt es Wölfflin vermutlich auch wenig an, wenn ihm nur die Stellen bleiben, in denen er aus L Altertümliches oder Poetisches, das sind für ihn Merkmale der Autorschaft des Polio, herausnimmt.

82, 1 schreibt Wölfflin nach L (V) *in circumeundo exercitum* st. *exercitu* und sieht darin ein Zeichen „alter Latinität" nach Varro r. rust. *in supponendo ova*. Das ist doch ein bedenklicher Schlufs im Hinblick auf die Gerundiva 8, 2; 39, 2; 39, 5 u. ä., da doch ebenso gut ein Strichelchen über dem *u* ausgefallen sein kann. — 25, 4 nach L *regno pulsus* st. *expulsus* könnte an sich richtig sein, ist aber durchaus nicht „poetisch". Vgl. Cicero pro Mil. 74; parad. 4; off. II 78. — 3, 5 *Africae terrae* L st. *terrae Africae* mit der Bemerkung: 'ad ipsius Ennii exemplum rettulimus'; aber es heifst 24, 3 *terrae Africae* und 26, 3 (4) hat die Betonung eine ungewöhnliche Stellung herbeigeführt: *praeter ipsam Africam terram nihil ne tectum quidem* . . *reliquum futurum*. — 56, 3 *Caesarem non latebat* L st. *fallebat* UF; hierzu wird angemerkt: 'post Asinium invenitur apud Varronem r. rust. I 40 *quod latet sensum nostrum*'. Indessen mufs doch gegen diesen Ausdruck, der sich bei den Dichtern häufiger findet, die sonstige Wendung auch ins Gewicht fallen: 3, 5 *quod minime Caesarem fefellerat*; 74, 4 (5) *quae res Caesarem non fefellerat*; 80, 2 *quod futurum Caesarem non fefellerat*. Mehr aber noch spricht gegen diese La., dafs wir an dieser Stelle in AT den Fehler *non faciebat* (*commonefaciebat* V) finden, und also auch hier die Annahme einer Interpolation in L ziemlich sicher ist.

Hieraus ziehe ich den Schlufs, dafs L für die Herstellung des Textes gar nicht, oder doch nur mit gröfster Vorsicht zu benutzen ist. Und im ganzen ergiebt sich, dafs keine Änderung gelten kann, die nichts als die Autorität von A und L für sich hat; mit anderen Worten: alle Änderungen im Texte, die nur auf A und L sich gründen, sind unberechtigt, und damit fällt der letzte Beweis für die Annahme einer „grofsartigen Interpolation". Die Summe der Textesänderungen, die auf diese Hypothese gegründet sind, beträgt nach Wölfflins Angabe (S. XVIII) fast 300!

Der Text bietet sonst viele gute Verbesserungen, von denen ich hier beispielsweise hervorhebe: 31, 5 (4) *quibus* [*rebus*] *nunquam tanta suppeteret* . . *victoriae fiducia*; 31, 10 (9) *donec* . . *pars aliqua* [*in*] *secundo commeatu occurrisset*; 37, 1 *naves exoneratas* st. *sex onerarias*; 37, 3 *parvula proclivitate degressus* st. *parvulam proclivitatem*; 44, 1 *in qua fuerant Q. Cominius et L. Ticida equites Romani* st. *fuerat* und *eques Romanus*; 72, 1 *quod quotienscumque proelium erat commissum* st. *quia, quodcumque proelium quoties erat commissum*; 72, 4 [*nosset*]; 75, 2 *satis diu* st. *satis diuque*; 77, 1 *cum de populo Romano bene meriti*

essent st. *populus Romanus quod bene meriti essent*; 80, 1 *qua Scipio intrare . . . conabatur* st. *quas*; 87, 2 (1) *omnibusque rebus eo congestis* st. *eorum*; 87, 8 (5) *contendit* st. *intendit*.

An einzelnen Stellen wird eine nochmalige Durchsicht des Textes weitere Änderungen ergeben. 1, 3 kann es nicht heifsen *militesque continere et nullam praetermittere occasionem profectionis*; denn Caesar hatte niemals Wetter zur Überfahrt, er suchte nur immer danach und war für jeden Augenblick gerüstet. Auf die richtige Verbesserung führt die Überlieferung *praetermitteret* in FTV (sie ist bei Wölfflin falsch angegeben), und man mufs mit Davisius lesen: *ut nullam praetermitteret occasionem profectionis*. Vgl. 72, 5 *elephantos ex Italia transportari iusserat . . ., ut iumenta bestiarum odorem . . . non reformidarent*, was nicht mit Novák in *ut . . . ne* geändert werden durfte. — 1, 5 *legiones* [*tironum*] *convenire, in his veterana legio quinta* bringt die Sache noch nicht ins Reine; es ist zu schreiben; *legiones tironum convenire IIII, veterana legio quinta*. Die Zahl IIII ergiebt sich aus 1, 1 *cum non amplius legionem haberet unam* und 2, 1 *legionibus collectis VI*. — 2, 5 ist vielleicht so zu ändern: *post diem quartum cum* [*longis*] *paucis navibus in conspectum Africae venit: namque reliquae, praeter paucas onerariae . . . diversa loca petierunt*. — 3, 1 *postquam* ⟨*ad*⟩ *Hadrumetum accessit*. Die Präposition darf nicht fehlen, weil Caesar ja die Stadt noch gar nicht erreicht: 3, 2 *ante portum commoratur*. Vgl. 91, 2 ad *oppidum Zamam accedit*; BC 3, 40, 1; 100, 1. — 5, 1 *una nocte et die ad oppidum consumpta* bringt eine Verwirrung in die Zeitangaben, die bei der Genauigkeit des Autors nur auf einer Verderbnis der Überlieferung beruhen kann. Wölfflin hat mit Novák den Fehler dadurch zu heben gesucht, dafs er 7, 1 *inde* ⟨*postero die*⟩ *movit* schreibt. Dort steckt aber der Fehler nicht, wenigstens nicht in der Überlieferung, erst die Hsgb. haben dort den Text durch falsche Interpunktion entstellt. Denn es ist nicht zu schreiben: *Itaque eo die castra posuit ad oppidum Ruspinam, Kal. Ianuariis*. Kap. 7 *Inde movit*, sondern, da das Kalenderdatum am Schlusse des 6. Kapitels überflüssig und (wie sogleich gezeigt werden soll) falsch ist, am Anfange des folgenden Kapitels aber fehlt: *Itaque eo die castra posuit ad oppidum Ruspinam*. Kap. 7 *Kal. Ianuariis inde movit*. Der mit *eo die* bezeichnete Kalendertag, ist der letzte Dezember. Caesar schiffte sich *a. d. VI Kal. Ianuarias* ein (2, 4), erreichte die afrikanische Küste *a. d. III Kal. Ianuarias* (2, 5 *post diem quartum . . . in conspectum Africae venit*) und schlug am selben Tage sein Lager vor der Stadt Hadrumetum auf (3, 2 *castrisque ante oppidum positis . . . consedit*). Nach vergeblichen Unterhandlungen zog er am anderen Tage ab und marschierte *pridie Kal. Ianuarias* (6, 6 *eo die*) 21 km bis Ruspina. Dafs dieses Datum, der letzte Dezember, richtig ist, zeigt 5, 1 *una nocte . . consumpta*. Die Erklärer haben bisher den Marsch

nach Ruspina auf den 1. Januar verlegt, das ist aber darum unzulässig, weil dann ja Caesar zwei Nächte vor Hadrumetum gelegen haben müfste. Den Anlafs zu diesem Irrtume gab die falsche Interpunktion am Schlusse des 6. Kapitels, aufserdem aber 5, 1 der Zusatz *et die.* Dieser Zusatz ist aber offenbar falsch; denn das Fem. *consumpta* verträgt sich nicht mit *et die*, Wölfflins Beispiele beweisen, dafs immer das nächststehende Wort das Genus des Attributes oder Prädikativums bestimmt, und da *dies* im B. Afr. stets Masc. ist, müfste es unbedingt *consumpto* heifsen. Jedenfalls hat ein Abschreiber, der in denselben Irrtum wie unsere Hsgb. verfiel, die Worte *et die* erst eingefügt. Bis hierher ist der Boden sicher; aber im 9. Kapitel erheben sich Schwierigkeiten. Caesar marschierte *a. d. III Non. Ianuarias* von Leptis nach Ruspina zurück (9, 1), und wenn es dort weiter heifst *unde pridie venerat*, so müfste ja Caesar *a. d. IV. Non. Ianuarias,* also erst am 2. Jan. von Ruspina abmarschiert sein, nicht, wie oben steht, am 1. Jan. Mir scheint in *pridie* ein Fehler zu stecken, der etwa durch *biduo ante* (*pridie* wird öfters in Ziffern geschrieben) zu verbessern wäre. Auf einen anderen Ausweg ist der Oberst Stoffel gekommen, mit dem ich über diesen Punkt korrespondiert habe; er will 7, 1 einschalten *Kal. Ianuariis* ⟨*ibi commoratus est*⟩. *Inde movit* etc. Man wird aber dann mit dieser Einschaltung nicht auskommen, sondern auch zu *inde* noch ein Datum fügen müssen. — 6, 5 *cohortibus paucis, quas ex veteranis secum habebat* st. *paucis ex veteranis quas* nach 10, 1 (2) halte ich für besser als *paucis et veteranis.* — 10, 1 *Lepti, in proximo oppido* steht der Überlieferung *Leptim* näher als *Lepti, proximo oppido* und entspricht dem lateinischen Sprachgebrauche. — 11, 3 ist *advectis* in *adauctis* zu verwandeln, die Erklärung Wölfflins *advectis*] *idem fere quod expositis* hat offenbar dem Verf. selbst nicht recht gefallen. — 12, 1 widerspricht die bisherige La. *copias hostium haud longe ab sese visas* dem Sprachgebrauche Caesars und seiner Fortsetzer, die *sese* oft genug für den Acc. anwenden, aber niemals für den Abl. Den Abl. *sese* habe ich überhaupt nur an zwei, einander sehr ähnlichen Stellen bei Cicero gefunden: Brutus § 115 *dixit ipse pro sese* und § 127 *cum pro sese ipse dixisset.* Darum wird hier *ab se esse* (oder *abesse*?) *visas* zu schreiben sein. — 19, 4 (7) läfst sich der wunderliche Satz ('insigne anacoluthiae exemplum') durch eine kleine Ergänzung in Ordnung bringen: ⟨*cum*⟩ *his copiis . . . est decertatum*; vgl. 13, 2. — 20, 3 ist *complura* nicht zu streichen, sondern zu schreiben *telaque uti fierent quam plurima curare.* Vgl. 10, 1 *iubet comportari ligna in oppidum quam plurima.* — 33, 1 genügt die Tilgung von *et*: *seque paratos quaecumque imperasset* [*et*] *libenti animo facturos pollicentur*; denn *paratos* wird durch B. Alex. 35, 1 gedeckt: *paratum enim se facere, quod is statuisset.* — 33, 1 (2) würde ich schreiben: *quo tutius iter sine periculo facere possent* st. *id et*; unter *prae-*

sidium (vgl. § 2 3) verstehe ich eine Geleitsmannschaft für die Rückreise. — 34, 4 *Alienus interim proconsul Lilybaeo . . . imponit legiones* hat mit Recht Wölfflins Bedenken erregt; da die Überlieferung in UFV *proconsul e Lilybaeo* lautet, sieht man ja leicht, woher der Fehler stammt und dafs er durch *pro consule Lilybaei* zu verbessern ist. — 49, 2 (3) giebt die Überlieferung *quo propriore loco fuerat, eo celerius occurrerat* nur scheinbar einen richtigen Sinn, *quo* ist in *quod* zu verwandeln. — 69, 1 *ex collibus primis* zeigt den gewöhnlichen Fehler der Hss. st. *proximis*.

Der Schwerpunkt der Ausgabe liegt in dem ausführlichen Kommentar, wo das reiche Material von Wölfflins Sammlungen nützlich verwertet ist. Natürlich ist es nicht schwer, hier und da einzelne Lücken nachzuweisen, und es wäre ungerecht, dem Verf. daraus irgend einen Vorwurf zu machen. Ich habe es aber doch für nötig erachtet, dies hier zu erwähnen, weil der Verf. zu sehr geneigt ist, aus seinen Beobachtungen Schlüsse zu ziehen, die bei genauerer Prüfung nicht standhalten. Wenn z. B. Wölfflin 10, 3 schreibt *animum enim altum et erectum* [*prae se*] *gerebat* und in der Anmerkung behauptet, dafs *animum prae se gerere* oder *prae se ferre* nicht vorkomme, so wird er durch Quintilian XI 1, 37 widerlegt (*verba*) *magnum animum prae se ferre videbuntur.* Solche Fälle mahnen zu steter Vorsicht.

8) **Der Bericht des C. Asinius Pollio über die spanischen Unruhen des Jahres 48 v. Chr.** (Bellum Alexandrinum 48—64) auf Grund des codex Asburnhamensis neu herausgegeben von **Gustav Landgraf**. Erlangen und Leipzig, Andr. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, 1889. 32 S. 8. 1 M.

Was diese Ausgabe eines Bruchstückes vom Bellum Alexandrinum bezweckt, lehren die Schlufsworte der Einleitung S. 9: „So sprechen alle Gründe, sachliche wie sprachliche, dafür, dafs Pollio der ursprüngliche Verfasser dieses Berichtes ist, den Hirtius für seine Zwecke umarbeitete, jedoch so, dafs wir das Original noch deutlich zu erkennen vermögen. Die Nachweise im einzelnen geben die Noten, welche in erster Linie deswegen dem Texte beigegeben wurden, um das sicher als pollionisch oder hirtianisch nachweisbare Eigentum seinem wirklichen Herrn zurückzugeben. In zweiter Linie sollen dieselben die im Texte stehenden Lesarten begründen und erläutern. An einzelnen Stellen endlich dienen sie auch der Erklärung, besonders an solchen, wo der letzte Kommentator nicht das Richtige getroffen zu haben schien“.

Landgraf baut also hier auf dem Fundamente seiner „Untersuchungen zu Caesar und seinen Fortsetzern“, ohne sich im mindesten um die Einwände zu kümmern, die gegen sein Beweisverfahren erhoben sind. Hat er Köhlers Rezension nicht mehr benutzen können? Um diesen Schaden gut zu machen, will ich

den wichtigsten Teil von Köhlers Rezension (Bl. f. d. bayer. GSW. XXV S. 526—528) hierher setzen:

„Dafs übrigens selbst mehrfache sprachliche (lexikalisch-grammatische) Berührungspunkte zwischen zwei Schriften durchaus nichts entscheiden, vielmehr die Ähnlichkeit in Einzelheiten selteneren sprachlichen Materiales — ich schliefse hier den Stil aus — bei unzweifelhafter Verschiedenheit des Autors recht grofs sein kann, möge ein Beispiel zeigen. Ich vergleiche mit dem b. Afr. die Rhetor. ad Her. des Cornificius.

Cornificus: 1, 9 *animus persuasus*; 10 *persuasus . . auditor* = Bellum Africum 55, 1 *Caesarisque nomine persuasi.* — 1, 14; 4, 64 *deerrare* = 8, 2; 11, 4. — 1, 23 *aucupari similitudinem*; 2, 16 *aucupari amphibolias* = 3, 5 *occasionem aucupari.* — 2, 7 *die* st. *diei* = 61, 1. — 2, 25 *ignotum est* = 31, 5 *ignota peccata.* — 2, 26 *quonam modo* = 72, 2. — 3, 4 *bene merentibus* = 86, 3 *bene merenti.* — 3, 4 *nec prece nec pretio* = 40, 5 *pretio pollicitationibusque.* — 3, 7 *seorsum* = 48, 2. — 4, 7 *nec mirum* = 26, 5; 73, 2. — 4, 45 *pauco sermone* = 67, 2 *pauco numero* (die beiden ersten Stellen des Singulars). — 4, 52 *de meis promeritis* = 90, 2 *ex suo promerito*“.

Cornificius ist nur zufällig zum Vergleiche herangezogen worden, nähme man statt dessen Lentulus oder einen anderen aus dieser Zeit, so würde gewifs das Ergebnis nicht viel anders ausfallen. Das ist doch wohl ein sicherer Beweis, dafs auf diese Art über die Autorschaft eines Schriftstückes überhaupt keine Sicherheit zu gewinnen ist. Landgraf glaubt einen neuen Beweis für seine Annahme, dafs Pollio den Bericht über die spanischen Unruhen an Hirtius geliefert habe, in der Überlieferung des codex Ashburnhamensis gefunden zu haben. Ganz gewifs mufs dieser älteste Codex bei der Textgestaltung überall berücksichtigt werden. Wir können jetzt die codices deteriores beiseite lassen und nach seinem Zeugnisse schreiben: 49, 4 *quin* st. *qui*; 60, 5 *vitii* st. *uti*; 62, 1 *auxiliarias* st. *auxiliariis*; 64, 2 ⟨*venit*⟩; 64, 5 *nihilo* st. *nihil*, und haben jetzt für die bisherigen Konjekturen 53, 5 *legionis* st. *legiones* und 56, 5 *et auxilia* st. *et ad auxilia* die handschriftliche Gewähr; aufserdem empfängt der Text noch aus A neue Verbesserungen: 57, 3 *ad secundam pervenisse* ⟨*legionem*⟩; 60, 1 ⟨*orant*⟩ *ut in aciem educerentur*; 60, 3 *Cum Cassium . . aciem instruxisse . .* ⟨*videret*⟩; dazu kommt 58, 4, wo Landgraf sehr ansprechend *praetextatorum filiorum* aus *praetextatorum fidelium* (dieses letzte Wort fehlt in *β*) hergestellt hat.

Die übrigen Laa. aber, die Landgraf aus A entnommen hat, sind keineswegs gegen allen Zweifel gesichert. 50, 2 *acceptum ferebant* A st. *referebant* *β* findet sich allerdings in der nachklassischen Latinität, aber *referebant* wird durch 56, 3 *acceptusque*

eas iubet referri gestützt. — 52, 4 *at ipsum Longinum . . . involat* A st. *ad ipsum β* läfst sich ebenfalls aus der silbernen Latinität belegen, aber *involare ad* kann ebenso gut stehen bleiben, obwohl die Lexika nur *involare in* aufführen. — 57, 2 *Ibi eum diem, ut, quid ageretur, respiceret, moratus* A st. *perspiceret β* ist eine Verschlechterung des Textes. Cassius verweilte nicht deshalb in Naeva, um „in Erwägung zu ziehen", sc. was er thun solle, sondern um die Vorgänge (*quid ageretur*) genau kennen zu lernen (*perspiceret*). Das Passivum *ageretur* widerspricht der La. in A. — 57, 3 bleibt der Vorname des Thorius zweifelhaft, denn *intorium β* führt auf *Marcus*, wie die dett. schreiben, und *t̄. torium* in A ist nicht entscheidend, weil A 48, 1 und 53, 4 die Vornamen einfach wegläfst. — 60, 5 *uterque . . . educunt* A st. *educit β* kann natürlich richtig sein, berechtigt aber nicht zu den Schlufsfolgerungen, die Landgraf (s. u.) daraus zieht. — 61, 6 ⟨*magno*⟩ *sibi usui fore* ist in A nicht deutlich überliefert, es steht nur *. m.* da, das Landgraf für *magno* hält. — 64, 5 *cum neque flectere navem . . neque in derectum . . tenere posset* ist eine beachtenswerte Variante, die aus *in directam* A und *in directum* Lovaniensis gewonnen wird. Die in *β* überlieferte La. *neque derectam* ist aber auch nicht schlechter; vgl. Sen. cons. sap. 5 *rectos oculos tenere*.

Die zuletzt angeführten Laa. aus A hält Landgraf darum für echt, weil sie ihm für pollionisch gelten. Der Beweis für diese Behauptung ist nicht erbracht. Denn *uterque* mit dem Verbum im Plural findet sich aufser dem Briefe Pollios ad fam. X 33, 3 auch bei Sallust Cat. 49, 2, und die beiden Stellen aus BC 3, 30, 3 und 2, 6, 5 für pollionisch zu erklären, ist denn doch etwas bedenklich. Noch schlechter steht es aber mit *acceptum ferre*, *involare* mit dem Acc. und *in derectum*; „diese Laa. können zwar nicht durch Parallelen aus Pollios geringen Fragmenten belegt werden, wohl aber aus der auf ihn folgenden Litteratur. Und da das poetische Gepräge der nachklassischen Prosa, insonderheit des Livius und Tacitus, in der Hauptsache auf den Einflufs des Geschichtsschreibers Pollio zurückzuführen ist, wie Schmalz und Wölfflin mit Recht hervorgehoben haben, so dürfen wir diese Neuerungen getrost dem Pollio zuschreiben". Dieser Beweis zeigt doch recht bedenkliche Schwächen. Ebensowenig ist die Autorität von A bestimmend für 60, 4 *infirmem* UF st. *infirmum* TV und für 48, 3 *postquam β*, das nicht des Konj. Plusqpf. wegen von den Hsgb. in *post, cum* geändert ist, sondern weil der Sinn der Stelle diese Änderung notwendig macht. Übrigens wäre diese Stelle wegen des Zusatzes von *multo* nicht mit den Stellen aus dem B. Afr. zusammenzubringen (vgl. Em. Hoffmann, Lat. Zeitpart. S. 40) und in keiner Weise für die Identität der beiden Verfasser verwendbar, weil auch bei Cic. u. a. *postquam* mit dem Konj. verbunden wird. — Was Landgraf aus

der Abkürzung 55, 5 *shi* st. *HS*, die im B. Afr. 97 wiederkehrt, für Pollio gewinnen will, sehe ich nicht ein; soll etwa Pollio ein neues Abkürzungszeichen erfunden haben? — Somit ist aus A auch nicht eine einzige Stelle zu erbringen, die zur Stütze für die Autorschaft des Pollio genügte.

Es ist nicht nötig, auf die einzelnen Anmerkungen einzugehen, um die Stichhaltigkeit der Gründe nachzuprüfen, nach denen Landgraf das Eigentum des Pollio und Hirtius genau unterscheidet, weil die Beweisführung immer denselben Gang läuft wie in den „Untersuchungen zu Caesar und seinen Fortsetzern“. Ich bemerke nur noch, dafs die Angaben stellenweise nicht zuverlässig sind: vgl. 57, 6 *nullum periculum deprecaturos* „wendet Caesar nicht an“; es steht aber BC 1, 5, 1 *sui periculi deprecandi*; 49, 2 „*simultas* fehlt sonst im Corp. Caes.“; es steht aber BG V 44, 2 und BC 2, 25, 4. Die Sicherheit, mit der Landgraf seine Behauptungen ausspricht, mag manchen auf den ersten Blick verblüffen; wer genau zusieht, wird rasch erkennen, dafs hier Fleifs und Scharfsinn umsonst aufgeboten sind: die Autorschaft des Asinius Pollio ist so wenig erwiesen wie die Einzelheiten der Überarbeitung durch Hirtius.

Da diese Ausgabe doch eigentlich nur dem Zwecke dienen soll, die Autorfrage zu lösen, so schliefse ich gleich hier die folgende Abhandlung an:

9) Heinrich Schiller, Vom Ursprung des Bellum Alexandrinum. Bl. f. d. bayer. GSW. XXVI S. 242—251; 393—400; 511—523.

In den letzten Jahren hatte sich mehr und mehr die Ansicht verbreitet, dafs Hirtius, dem man das 8. Buch des Bellum Gallicum mit Recht zuschreibt, nicht der Verfasser des Bellum Alexandrinum sei, weil der Sprachgebrauch in diesen Schriften erheblich von einander abweicht. Bei der Beweisführung sind aber, wie Schiller in sorgsamster Nachprüfung zeigt, mancherlei Irrtümer mit untergelaufen; denn es ist nicht gehörig beachtet, dafs das B. Alex. um etwa 30 Kapitel länger ist als BG VIII, dafs das B. Alex. nur in der Handschriftenklasse β, BG VIII aber in α und β erhalten ist, und dafs der verschiedene Stoff verschiedene Redewendungen erfordert. Aber auch der Rest des Materials, der nach diesen Abzügen übrig bleibt, beweist nicht die Verschiedenheit der Verfasser, weil zwischen den echten Büchern des BG sich ebenfalls sehr auffallende Abweichungen nachweisen lassen, die aber doch gewifs nicht auf verschiedene Verfasser zurückzuführen sind. Somit kommt Schiller zu dem Schlusse, dafs auch das Bellum Alexandrinum von Hirtius verfafst sei: die Abweichungen im Sprachgebrauche von BG VIII deuteten auf die Verschiedenheit der Einzelberichte, auf denen die ganze Erzählung aufgebaut ist. So hebt sich besonders die Schilderung der Kämpfe in Alexandria merklich von

den anderen Partieen im Sprachgebrauche ab, und auch sonst, meint Schiller, könnte ein scharfer Beobachter wohl noch die einzelnen Stücke des B. Alex. sondern.

Auf diesem Wege ist Landgraf weiter gegangen, indem er genau, stellenweise Wort für Wort, den ursprünglichen Bericht (des Pollio) und die späteren Änderungen (des Hirtius) unterscheidet. Aber Schiller ist mit dieser Ausführung seiner Idee ganz und gar nicht einverstanden, er weist die Fehler in Landgrafs Beweisführung im einzelnen auf und bestreitet sehr nachdrücklich, dafs man beispielsweise sagen dürfte: „Pollio Bell. Alex. 60, 4 steht *infirmis* oder Pollio sagt im B. Africum konstant *gratia*“. Vielleicht wirkt dieser Widerspruch aus Wölfflins eigener Schule doch noch auf Wölfflin und Landgraf; „gegnerische Rezensionen“ werden, wie es scheint, mit Verachtung gestraft.

II. Lexika.

10) R. Menge et S. Preufs, Lexicon Caesarianum. Leipzig, B. G. Teubner, 1890. VIII u. 1428 S. Lex. 8. 18 M.

Von den drei vollständigen Wörterbüchern zu den caesarischen Schriften, die im Herbste des Jahres 1884 gleichzeitig begonnen wurden, ist eines längst vollendet, ohne dafs die sonst so rege Kritik unserer Zeitschriften davon viel Aufhebens gemacht hätte. Merguet hat sich seitdem seinem eigentlichen Arbeitsgebiete wieder zugewandt, und es scheint, dafs er in seinem neuen Werke, dem Lexikon zu den philosophischen Schriften Ciceros, die Lehren, die ihm durch Vergleichung mit den Arbeiten von Meusel und Menge-Preufs erteilt sind, auch beherzigt hat.

Das jetzt vollendete Lexikon von Menge und Preufs steht auf einer viel höheren Stufe: die Verfasser haben mit redlichem Fleifse ihre Aufgabe erfüllt, den gesamten Sprachschatz aus Caesars echten Schriften in einem wohlgeordneten Lexikon zur Darstellung zu bringen. Dafs ihre Arbeit an Umfang und Ausführlichkeit (die Eigennamen fehlen, die Partikeln haben nur einen Index erhalten) hinter dem musterhaften Wörterbuche von Meusel zurücksteht, ist schon bei den früheren Besprechungen bemerkt worden; trotzdem wird das kleinere Lexikon seinen Platz im Besitze des Privatmannes mit Ehren behaupten, da es sich durch seine Kürze und den billigen Preis empfiehlt. Soweit meine Proben reichen, sind die Stellen vollständig und die Angaben zuverlässig, und das will etwas heifsen bei dem überaus schwierigen Drucke, den die Verfasser anwenden liefsen, um möglichste Kürze zu erreichen. Das Buch ist ein zuverlässiger Führer, aber man darf sich freilich nicht scheuen, mit ihm bisweilen verschlungene Pfade zu wandeln, ehe man zu dem Ziele kommt, das Meusel in seiner gemächlichen Breite uns auf ein Mal zeigt. Zum Beispiele diene uns die Ver-

bindung *omnes copiae.* Bei Meusel Bd. II S. 903—904 finden wir alle einschlagenden Stellen vollständig abgedruckt und hinter einander aufgeführt; bei Menge und Preufs S. 881 aber sieht diese Aufzählung so aus: *copiae*: 1) *subi.* 5: *v. p.* 253 [29] *et* [42] *et* [58] *et* [64] *et* [65]. — 2) *dat.*: *v. p.* 254 [20]. — 3) *obi.* 21: *v. p.* 254 [32] *et* [41] *et* [48] *et* [54] *et p.* 255 [6] *et* [9] *et* [10] *et* [18] *et* [36] *et* [39] *et* [40] *et* [47] *et* [52] *et* [54] *et* [57] *et p.* 256 [11] *et* [14] *et* [19] *et* [26] *et* [47]. — 4) *abl.* 27: a) *instr. r. p.* 256 [36] *et* 257 [13] *sq. pendet a praep.* cum. *r. p.* 257 [37] *sq.* ex *r. p.* 257 [60]. Derartige Verweisungen finden sich in demselben Artikel *omnis* (von kleineren Aufzählungen abgesehen) noch bei *equitatus*, *locus*, *navis*; wer also den ganzen Artikel durcharbeiten will, mufs sich mit Geduld wappnen.

11) H. Meusel, Lexicon Caesarianum. Fasciculus XIV. XV (*paene—que*). Berolini, W. Weber, 1890. Fasciculus XVI (*que—recipio*) 1891. 2,40 M.

Auch dieses Lexikon schreitet rüstig weiter und dürfte noch vor Ablauf dieses Jahres vollendet werden. Ich brauche darum jetzt nicht weiter über die einzelnen Teile zu sprechen, weil sich ja bald der Anlafs finden wird, des ganzen Werkes Bedeutung für Caesar und die klassische Latinität zu würdigen. Nur die unermüdliche, stets gleiche Sorgfalt des Verfassers soll auch hier wieder nach Verdienst hervorgehoben werden.

III. Kritik und Sprachgebrauch.

12) F. Ramorino, il Cesare Riccardiano 541 collazionato. Torino, E. Loescher, 1889. 38 S. 8.

Die beiden italienischen Haupthandschriften der Klasse β, der Ursinianus und der Florentinus, gleichen einander so sehr, dafs Ramorino zu der Überzeugung gelangte, F sei aus U abgeschrieben. Hiergegen äufserte aber Meusel in einem Briefe an Ramorino seine Bedenken und riet zur nochmaligen Vergleichung einzelner Stellen, die er genau bezeichnete; und es hat sich in der That ergeben, dafs U hin und wieder kleine Lücken hat, die F nicht teilt. Es bleibt also nur übrig, dafs F und U aus derselben Hs. abgeschrieben sind, wie Ramorino in seinem Briefe an Meusel angiebt. Die beiden Briefe sind in der Rivista di filologia XIX S. 127—133 veröffentlicht.

13) G. Landgraf, Zum Bellum Alexandrinum. Commentationes Woelfflinianae (Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1891) S. 17—21.

Die Vergleichung des cod. Florentinus (Laurentianus C. L. 33 Asburnh. saec. X = A) giebt dem Verf. Anlafs zu folgenden Bemerkungen: B. Alex. 1, 5 *urbis* AV st. *urbs* ist ein Schreibfehler, der 3, 1 wiederkehrt. — 3, 1 *feralissima* A ist ebenfalls ein Schreibfehler st. *fertilissima* β. — 4, 2 aber ist mit A zu lesen: *Hic suscepto officio largitionem in militem auget, reliqua pari*

diligentia administrat st. *is* UFV *his* T, *in milites* UFT, *auget et reliqua β*. — 5, 1 streicht L. *spatio temporis* hinter *paulatim*, weil es ihm tautologisch erscheint. — 5, 4 und 6, 1 ist nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller Hss. *specibus* st. *specubus* zu setzen, die Form *specubus* (in F ist 5, 4 *u* übergeschrieben) ist mit Sicherheit nur bei Spätlateinern nachzuweisen. — 7, 2 *descisse* A st. *descivisse β*. — 8, 3 *ne iis quidem* AU st. *his* FTV. — 8, 4 *sustinere* A (Nipperdey) st. *sustineri β*. — 8, 6 *fuga* A st. *fugă β* (in F ist die Linie über dem *a* wegradiert). — 9, 4 *haec naves* A st. *hae β*. — 11, 3 *magna contentione* bisher nur aus schlechteren Hss. bekannt st. *magna contentio β* steht auch in A. — 14, 1 *passum* A st. *passuum β*. — 15, 5 *dat signum pugnae* UFT lautet in AV[1] *pugna*, in V[2] *pugnandi*; diese Verbalform zieht L. vor, weil Hirtius in BG VIII nirgends das Substantivum *pugna* gebraucht und B. Alex. 45, 3 *pugnandi dabat signum* steht. — 15, 8 hält L. die Worte *qui aut in opere aut in pugna occupatum animum haberent* für echt, will aber für *aut in pugna* lesen *aut in oppugnatione* nach den schlechteren Hss., in A steht: *aut inpugnati*. — 15, 8 fehlt in A *atque ex omni*. — 17, 4 *qua* A st. *quo*. — 17, 5 fehlt in A *constiterunt* — *in litore*. — 18, 2 *tum* AFTV st. *tunc* U. — 19, 1 *cummuniit* A st. *communivit β*. — 19, 2 *latrocinia sublatuiri videbantur* A st. *sublatum iri videbat* Th. Bentley, *sublatum iri β* und *videbatur* UF, *videbantur* TV. *sublatuiri* ist eine „fast verschollene Form des Infin. Fut. Passivi" (vgl. S. Brandt im Arch. f. lat. Lex. II S. 349 ff. und III 457), die L. auch an unserer Stelle für echt erklärt. — 19, 6 *pugnabatur*. — 24, 2 *ut ad* fehlt in A, ebenso die Worte 2, 1 *magnumque numerum . . . adduxerant*.

So weit ich nach diesen und anderen Mitteilungen über den cod. A urteilen kann, scheint mir der Ertrag daraus für die Herstellung des Textes ziemlich unerheblich zu sein.

14) **M. Sonntag, Bemerkungen zu Caesar de bello Gallico IV 17. Progr. Königl. Friedrichs-Gymn. Frankfurt a. O. 1890. 9 S. gr. 4. Leipzig, Fock. 0,60 M.**

„Die zur Befestigung der Brücke dienenden *fibulae* sind im grofsen, was jene (die Gewandnadeln) im kleinen waren: sie bestanden aus 2 etwa 6′ langen Balken von 1½—2′ Dicke, welche, an wenigstens 2 Seiten behauen und den Winkeln angepafst, an den Enden durch eiserne Bänder zusammengehalten wurden (*in contrariam partem revinctae*). Angebracht waren sie in den Scheitelwinkeln (*disclusae*)". Diese Erklärung ruht auf der Annahme, dafs in den Worten *quibus disclusis atque in contrariam partem revinctis* das Relativum *quibus* auf das zuletzt genannte Substantivum *fibulis* zu beziehen sei. Das Relativum bezieht sich aber auf *Haec utraque*; und wenn die Erklärer es so fassen, machen sie Caesar durchaus nicht zu einem schlechten Stilisten, wie Sonntag S. 2 behauptet, sondern sie folgen Caesars eigenem

Fingerzeige: *Haec utraque . . . distinebantur*; *quibus disclusis*. Man nennt diese Ausdrucksweise in der Grammatik „Epiploke“. Vgl. z. B. Landgraf zu Cic. p. Roscio Am. § 32.

15) R. Menge, Die Bezeichnung des reciproken Verhältnisses bei Caesar. N. Jahrb. f. Phil. 1889 S. 265—274.

Aus einer genauen Durchsicht der caesarischen Sätze, in denen reciproke Verhältnisse erscheinen, ergiebt sich:

„Der Lateiner behandelt bei dem Mangel eines *pronomen reciprocum* das reciproke Verhältnis in folgender Weise: 1) er läfst das reciproke Verhältnis unbezeichnet, wenn es sich von selbst ergiebt; 2) er wendet folgende Ersatzmittel an: a) Verdoppelung eines Pronomens, b) Verdoppelung eines Substantivs, c) Verdoppelung eines Substantivs unter Zusatz von *uterque*, d) *uterque alterum*, *neuter alterum*, e) *inter se* (*nos*, *eos*, *ipsos*), f) *uterque inter se* oder *ipsi inter se*, g) *se*, wenn die Gegenseitigkeit aus dem Zusammenhange sich ergiebt und das Subjekt durch *ipse* hervorgehoben ist“.

BG I 16, 4 *conquiri* st. *conferri* J. Lange, N. Jahrb. f. Phil. 1891 S. 199 ff. — 28, 5 [*quosque*] J. Lange a. a. O. — 49, 1 hält J. Lange a. a. O. *ad eum locum venit* für späteren Zusatz und ebenso § 3 *Hic locus-aberat*. — 52, 6 ist nach Fritz Schöll Arch. f. lat. Lex. VII S. 441 mit α zu lesen *cum hostium acies . . in fugam conversa esset*, nicht *coniecta* mit β; Schöll meint, der singuläre Ausdruck sei in β durch den geläufigen verdrängt und findet hierin einen der sichersten Belege, dafs die ‘interpolati’ wirklich diesen Namen verdienen.

II 19, 7 *etiam inopinantibus nostris* st. *et iam in manibus nostris* J. Lange a. a. O.

III 7, 1 *perterritis Germanis* st. *expulsis* A. Zucker, Bl. f. d. bayer. GSW. XXVI (1890) S. 308 ff. — 8, 1 *et in magno impetu maris* ⟨*vasti*⟩ *atque aperti* st. *maris atque aperto* A. Zucker a. a. O.

IV 35, 5 *quos tanto spatio secuti* ⟨*equites*⟩ J. Lange a. a. O.

V 7, 7 *neglexisset* ⟨*ut accidit*⟩ J. Lange a. a. O. — 19, 3 *et tantum* [*in*] *agris vastandis . . . hostibus noceretur*, *quantum* ⟨*in*⟩ *labore . . . efficere poterant* H. Deiter, N. Jahrb. f. Phil. 1889 S. 280. — 34, 2 *erant et virtute et saepenumero pugnando pares nostri* st. *et numero* O. May, N. Jahrb. f. Phil. 1889 S. 840.

VI 1, 3 *sed etiam* ⟨*illae*⟩ *maioribus augeri copiis possent* st. *posset* J. Lange a. a. O. — 5, 3 *reliqua eius consilia omnia circumspiciebat* st. *animo circumspiciebat* J. Lange a. a. O. — 7, 6 *consulto palam* st. *in consilio* A. Zucker, Bl. f. d. bayer. GSW. XXV (1889) S. 27. — 8, 6 *impetum* ⟨*paulum*⟩ *modo ferre non potuerunt* J. Lange a. a. O. — 14, 3 *itaque . . . remittant* stellt

J. Lange a. a. O. hinter den Schlufs des Kapitels. — 40, 2 *etsi pars .. ceciderit* st. *et si* J. Lange a. a. O.; er streicht dann *confidunt* am Schlusse des Satzes.

VII 33, 1 *cui ipse semper favisset* st. *quem ipse semper aluisset* J. Lange a. a. O. — 36, 6 *praesidio ... non infirmo* st. *non nimis firmo* A. Zucker, Bl. f. d. bayer. GSW. XXVI (1890) S. 308 ff. — 38, 5 *cunctos equites Haeduorum interfectos* st. *multos equites* A. Zucker a. a. O. — 45, 5 *atque omnes in locum munitionum copiae traducuntur* st. *illo* J. Lange a. a. O. — 47, 1 *collem nactus* st. *contionatus* H. Deiter, Philologus N. F. I S. 677. — 64, 1 *itemque* st. *denique* H. Deiter, N. Jahrb. f. Phil 1889 S. 280.

BC 1, 3, 3 *completur turbulentius* st. *urbs et ius* A. E. Schöne, N. Jahrb. f. Phil. 1889 S. 168. — 1, 56, 3 *ceteras* st. *certas* van Veen, N. Jahrb. f. Phil. 1890 S. 595 f. — 60, 4 [*magna celeriter commutatio rerum*] van Veen a. a. O. — 76, 4 *producant* st. *producatur* van Veen a. a. O.

2, 2, 1 *generum* st. *rerum* van Veen a. a. O. — 5, 3 [*ex publicis custodiisque aut muro*] A. E. Schöne, N. Jahrb. f. Phil. 1890 S. 607 f. — Kap. 29 sucht Schöne ebenda nach den Trümmern der Überlieferung zu ergänzen. — 44, 1 liest Schöne: *quibus rebus accidit, ut pauci milites ad naves adnare possent receptique in Siciliam incolumes pervenirent. reliquae copiae missis ad Varum noctu legatorum numero centurionibus patribusque familiae, qui aut gratia aut misericordia valerent, sese ei dediderunt.*

B. Alex. 48, 1 *His autem temporibus, quibus* st. *iis* A. Miodoński, Zeitschr. f. d. öst. G. XLI (1890) S. 304—306. — 49, 1 hält M. die Worte [*in ea*] für ein Glossem. — 55, 4 liest M.: *Idem cruciatibus adfectus* ⟨*facit*⟩ *L. Marcello* ⟨*et Q. Sestius*⟩ [*Squillus nominat plures*]. — 62, 3 will M. für *crebroque id accidit* eine Einschaltung im Satze, etwa: *fortuna saepe quod accidere consuevit .. transferente.*

B. Hisp. 27, 4 schreibt Ed. Wölfflin, Arch. f. lat. Lex. VI S. 434 nach cod. A: *Ucubim praesidium iussit incendere ut deusto oppido in castra maiora se reciperent.*

IV. Entstehung der Kommentarien.

16) A. Köhler, Zur Frage der Entstehungsweise der Kommentarien Caesars über den gallischen Krieg. Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulw. XXVII S. 710—175.

Die Annahme, dafs Caesar die Kommentarien über den gallischen Krieg im Winter 52—51 in einem Zuge abgefafst habe, wird durch zwei Stellen aus BG begründet, in denen bereits auf spätere Verhältnisse hingewiesen wird. Von diesen beiden Stellen scheidet Köhler IV 21, 7 aus: *Commium ... quem sibi fidelem esse*

arbitrabatur, weil sie nicht mit Notwendigkeit auf den VII 76 erzählten Abfall des Commius deute und überhaupt aus mehreren Gründen verdächtig sei; somit bleibt nur noch I 28, 5, wo von der Stellung der Bojer gesprochen wird, die sie erst nach dem Kriege mit Vercingetorix einnahmen (s. u.).

Gegen diese Annahme, die jetzt wohl von allen gebilligt wird, macht nun Köhler geltend, dafs Caesar doch im Winter 52—51 nicht schreiben konnte, die Nervier seien im Jahre 57 fast ausgerottet (II 28, 1 *prope ad internecionem gente ac nomine Nerviorum redacto*), da sie in den späteren Kriegsjahren, nach Caesars eigenem Berichte, mit sehr starken Aufgeboten wieder ins Feld rückten. Ebenso steht es mit den Aduatukern. Diese Widersprüche lösen sich, wenn man eine successive Entstehung der Kommentarien annimmt, worauf auch der Umstand führt, dafs Caesar BG IV als suebische Besonderheiten angiebt, was er BG VI als allgemein germanische Sitte bezeichnet: „es ist nur natürlich, dafs Caesars Wissen nach dem zweiten Übergang über den Rhein, zumal ihn das Zurückweichen der Sueben zum Warten verurteilte und er also Mufse hatte, auch anderweitige Erkundigungen, als solche über die Bewegungen der Feinde einzuziehen, erweitert und berichtigt war“. Pollios Tadel, Caesar habe manches absichtlich oder auch durch sein Gedächtnis getäuscht falsch erzählt, kann sich auf die erwähnten Widersprüche nicht beziehen, sondern mufs auf Irrtümer in Einzelheiten gedeutet werden; jene Unebenheiten aber blieben auch bei der späteren Gesamtausgabe stehen, weil Caesar nicht „den Eindruck der Unmittelbarkeit und Wahrheit seiner Darstellung verwischen wollte“.

Der successiven Entstehung der Kommentarien steht aber, wie oben gesagt ist, BG I 28, 5 im Wege: *Boios petentibus Haeduis, quod egregia virtute erant cogniti, ut in finibus suis collocarent, concessit; quibus illi agros dederunt, quosque postea in parem iuris libertatisque condicionem, atque ipsi erant, receperunt.*

Diese Worte könnten ein Nachtrag Caesars sein. Da nun aber das zweite Relativum *quosque* als Fortsetzung des ersten Relativums *quibus* (das ein Demonstrativum ersetzt) schwerfällig erscheint, und der Konstruktionswechsel bei dem vergleichenden *atque* auffällt, so ist Köhler mehr geneigt, die beiden Relativsätze für ein späteres Einschiebsel zu halten, wozu ein aufmerksamer Leser vielleicht durch VII 75, 2—3 veranlafst worden sei; dort werden nämlich neben den Clienten der Häduer die Bojer als selbständiges Volk genannt, während sie VII 10, 1 *stipendiarii Haeduorum* heifsen.

Da also (nach Beseitigung der Stelle I 28, 5, die auf eine einheitliche Abfassung hinweist), sich Widersprüche zeigen zwischen BG II und BG V, VI, VII, ferner zwischen BG IV und BG VI, so

kommt Köhler zu dem Schlusse, die Kommentarien seien ursprünglich in zwei Teilen abgefafst: zuerst BG I—IV, dann BG V—VII.

17) W. v. Hartel, Die Caesarausgabe des Hirtius. Commentationes Woelfflinianae S. 114—123.

Hirtius schreibt an Balbus BG VIII praef. 2: *Caesaris nostri commentarios rerum gestarum Galliae non cohaerentibus* (Chr. Schneider st. *comparantibus*) *superioribus atque insequentibus eius scriptis contexui novissimumque imperfectum ab rebus gestis Alexandriae confeci usque ad exitum non quidem civilis dissensionis, cuius finem nullum videmus, sed vitae Caesaris.* Diese Worte erklärt v. Hartel so: „Da zwischen den früheren Schriften Caesars (BG) und den späteren (BC) der Zusammenhang fehlt, habe ich seine Bücher vom gallischen Kriege fortgeführt (*contexui*) und das letzte Buch vom Anfange des alexandrischen Krieges an, das unvollendet vorlag, bis zum Tode Caesars fortgesetzt". Der Verf. versteht unter dem unvollendeten letzten Buche Cäesars nicht BC III, sondern nur den letzten Teil von BC III, der von dem Anfange des Krieges in Alexandria handelt; dieses Fragment habe also Hirtius aufgenommen und mit den eigenen Ergänzungen, die bis zu Caesars Tode reichten, in einem einzigen Buche herausgegeben. Der Verf. hebt die Gründe, die gegen die bisherigen Deutungen der Einleitung zu BG VIII sprechen, mit grofsem Geschick hervor: der Sinn der überlieferten Worte deutet auf ein fertiges Werk, und nur die anderweitigen Erwägungen, dafs Hirtius in der kurzen Frist bis zu seinem Tode, wo er noch dazu durch Staatsgeschäfte sehr in Anspruch genommen war, für eine so umfangreiche Arbeit keine Zeit hatte, und dafs die Bücher de bello Alexandrino, Africo, Hispaniensi in ihrer jetzigen Gestalt nicht insgesamt von Hirtius stammen können, haben eine anderweitige Deutung hervorgerufen.

Damit ist aber doch die schwierige Frage nur auf ihren ersten Stand zurückgeführt, nicht gelöst. Wenn Hirtius wirklich ein Werk abgefafst hat, das bis zu Caesars Tode reichte, so ist durchaus nicht zu begreifen, dafs es zur Zeit Suetons gänzlich verschollen war, während BG VIII erhalten blieb. Der Verf. sucht sich mit der Annahme zu helfen, dafs Hirtius in dem einzigen Buche, das den Abschlufs bildete, ja nur einen flüchtigen Abrifs hätte geben können, und der sei später durch ausführlichere Darstellungen ersetzt worden. Dagegen spricht aber, dafs die letzten drei Kriegsjahre 47—45 v. Chr. ganz besonders reich an Ereignissen waren und also auch gewifs nicht in einem einzigen Buche abgehandelt wurden. Der Verf. führt für seine Meinung BG VIII 48, 10 an: *scio Caesarem singulorum annorum singulos commentarios confecisse; quod ego non existimavi mihi esse faciendum, **propterea quod insequens annus**, L. Paulo, C. Marcello con-*

sulibus, nullas habet magnopere Galliae res gestas. Aber gerade dieser Satz spricht gegen ihn: wenn der Mangel an Ereignissen ausnahmsweise den Hirtius bestimmte, zwei Jahre in einem Buche abzuhandeln, so folgt daraus, dafs er die letzten drei Kriegsjahre, die sehr reich an Ereignissen waren und drei völlig getrennte Kriege brachten, auch in drei gesonderten Büchern beschrieb oder beschreiben wollte. Denn unklar bleibt es, ob Hirtius sein Werk vollendete oder ob er es nur auszuführen gedachte: die Praefatio und die erhaltenen Bücher stehen eben mit einander in Widerspruch.

18) Heinrich Schiller, Zu Caesar und seinen Fortsetzern. Commentationes Woelfflinianae S. 51—56.

Der Verf. meint, dafs die Worte bei Cicero (Brutus 262): *(Caesar) dum voluit alios habere parata, unde sumerent, qui vellent scribere historiam* auf Caesars eigener Äufserung beruhten, die er etwa bei Überreichung eines Exemplars seiner Kommentarien an Cicero gemacht habe. Bei Hirtius (BG VIII Praef. 5) sei die Beziehung auf Cicero oder Caesars eigene Äufserung augenscheinlich und also mit *β* zu schreiben: *qui sunt editi, ne scientia tantarum rerum scriptoribus deesset* st. *desit α*.

Gegen Menges Behauptung: „Die älteste Ausgabe, die wir vom gallischen Kriege haben, ist die des Hirtius, erhalten in der Handschriftengruppe *α*; die übrigen Teile der caesarischen Schriften haben wir nur in einer anderen Ausgabe, in der Gesamtausgabe des ganzen caesarischen Generalstabsarchivs, erhalten in der Handschriftengruppe *β*" wendet der Verf. ein, dafs *α* und *β* am Schlusse von BG VIII die gleiche Lücke haben, wodurch wir auf die Annahme eines gemeinsamen Archetypus geführt werden.

Weiter bespricht Schiller die beiden auffallenden Stellen im B. Alexandrinum, in denen uns plötzlich *a nobis* entgegentritt. Die zweimalige Änderung in *a nostris* ist sehr bedenklich, so unerheblich auch an sich die Vertauschung der Buchstaben wäre. Darum zieht Schiller aus Sallust B. Jug. 91, 7 folgende Worte heran *locus Iugurthae opportunus, nobis aditu difficilis*, wo „wir" nicht von einem Augenzeugen, sondern von einem, der auch ein Römer ist, gesagt wird. In diesem Sinne wäre also auch im B. Alexandrinum *a nobis* beide Male zu deuten. Eine andere Erklärung gewähre die Annahme, dafs *a nobis* wirklich auf einen Augenzeugen, den Verfasser des zu Grunde liegenden Berichtes, zu beziehen und von Hirtius bei der Redaktion übersehen sei. Wolle man trotzdem ändern, so verdiene *ab nostris* vor *a nostris* den Vorzug. Zum Schlusse zeigt Sch. den Gebrauch von *inimici*, *adversarii* und *hostes* im BC.

19) Philippus Fabia, De orationibus, quae sunt in commentariis de bello Gallico. Paris, Thorin, 1889. 96 S. 8. 2,50 Fr.

Ich kann über diese Doktordissertation, die mir nicht zuge-

gangen ist, nur nach der Anzeige von R. Menge (Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 533—535) berichten. Danach ist die Untersuchung in drei Teile geteilt: 1) Quatenus verae sint orationes; 2) Quo consilio Caesar orationes adhibuerit; 3) Qua arte conscriptae sint orationes. „Der Verf. kommt für alle Reden zu dem Ergebnisse, dafs Caesar keine derselben habe vollständig erfinden müssen, sondern von jeder teils genauere, teils ungenauere Kenntnis habe besitzen können. Aber er habe nicht das berichten wollen, woran er sich noch erinnerte, sondern was seine Leser sich als gesprochen denken sollten". Im zweiten Teile bestreitet Fabia, dafs Cicero mit Recht angebe, Caesar habe späteren Geschichtschreibern nur Stoff liefern wollen: „voluit alios habere parata, unde sumerent, qui vellent scribere historiam"; Fabia hat aber, nach Menges Auseinandersetzung, die Bedeutung dieser Worte mifsverstanden. Besser gelungen sei die Beweisführung, wie geschickt Caesar die Rede einflechte, um alles das sagen zu lassen, was ihn in ein vorteilhaftes Licht setzt, und was er selbst als Erzähler nicht hätte anbringen können. „Der dritte Teil analysiert einige Reden, um zu zeigen, wie geschickt dieselben gegliedert und überhaupt abgefafst sind, wenngleich auf rhetorischen Prunk meist Verzicht geleistet ist. Nur durch eine gewisse Fülle unterscheiden sich die Reden fast alle von der Erzählung, bei einigen zeigt sich auch Leidenschaftlichkeit, ja Erhabenheit des Ausdrucks, wenn diese der gezeichneten Stimmung oder Person entspricht. Besonders wird die glänzende Rede des Critognatus gewürdigt, die vor allem beweist, wie richtig das Urteil von Cäsars Zeitgenossen über seine bedeutende rednerische Begabung gewesen ist".

V. Realien.

20) **Franz Fröhlich, Das Kriegswesen Caesars.** Zürich, F. Schulthess, 1889—91. IV u. 278 S. 8.

Die erste Lieferung dieses Buches habe ich bereits früher (JB. XVI S. 111) besprochen. Es freut mich, dafs der Verf. meinen dort ausgesprochenen Wunsch, dem Texte die nötigen Abbildungen beizugeben, beherzigt hat, nur würde ich raten, nicht erst lange zu warten, ob das Interesse für das Buch auch fortdauert, sondern umgekehrt sogleich durch die Zugabe der Abbildungen das Interesse hervorzurufen. Der Schwerpunkt wird allerdings immer im Texte bleiben, die Abbildungen können nur erläuternd hinzutreten (hierin unterscheidet sich Fröhlichs Buch von Oehlers Bilderatlasse); aber ohne Bilder bleiben, wie gesagt, manche Teile unverständlich.

Das Verdienst Fröhlichs besteht darin, dafs er die Quellen, besonders aber Caesars Schriften und die seiner Fortsetzer, aufs genaueste durchforscht und mit unermüdlichem Fleifse durch-

gearbeitet hat, um das Material für seine Darstellung zusammenzubringen. Aufserdem aber zeigt Fröhlich überall sehr eingehende Kenntnis der einschlägigen Litteratur, und wenn ich auch mit seinen Entscheidungen in strittigen Punkten nicht immer übereinstimmen kann, so habe ich doch überall Vorsicht und Billigkeit in seinen Urteilen gefunden; nur möchte ich noch ein Mal hervorheben (vermutlich wird ja das Buch mehrere Auflagen haben), dafs der Text durch das Abwägen der verschiedenen Hypothesen bedrückt wird; diese Erörterungen gehören in die Anmerkungen oder in einen besonderen Anhang.

Für die richtige Beurteilung von Caesars Feldherrntalent sind Stoffels Untersuchungen noch mehr heranzuziehen; der Anfang des Bürgerkrieges, der Übergang nach Griechenland und die Blokade von Dyrrachium sind in Wirklichkeit keine wagehalsigen Unternehmungen, wie sie oft aufgefafst sind, sondern ruhen auf sehr richtigen Erwägungen, die Caesars Feldherrnkunst alle Ehre machen, man mufs nur das Unberechenbare, „das Glück“, von dem Berechenbaren gehörig trennen. Aus Stoffels Buche ist auch Belehrung über die Ableitung des Segre zu holen; meine eigene Darstellung, der Fröhlich sich angeschlossen hat, kann jetzt nicht mehr in Betracht kommen, weil sie durch die Beschaffenheit der Flufsufer, die uns damals sehr ungenügend bekannt war, widerlegt wird (JB. XVI S. 87).

Was der Verf. über den Gleichschritt sagt, ist richtig, der Gleichschritt war den Römern bekannt; zum vollen Verständnisse der Sache wäre aber eine Bemerkung über das „Durchtreten“ notwendig. Wer als Soldat oder Turnlehrer den Marsch in geschlossener Kolonne einzuüben hat, weifs, dafs die ungeübten Mannschaften oder Knaben zwar den Takt des Marsches leicht innehalten, aber sich in den hinteren Gliedern scheuen, frei fort zu marschieren, weil sie fürchten auf die Hacken ihrer Vorderleute zu treten. Die Furcht ist natürlich unbegründet, denn wenn alle gleichmäfsig antreten, wird ja die Stelle für den Fufs des Hintermannes jedesmal rechtzeitig frei; aber sie ist da und mufs erst durch Übung überwunden werden. Da wir jetzt bei der geschlossenen Aufstellung den Gleichschritt nur mit Durchtreten ausführen können, vermischen wir leicht die beiden Begriffe, für die römischen Heere aber, die als Normalstellung die offene Aufstellung (mit mannsbreiten Lücken) hatten, sind Gleichschritt und Durchtreten zu scheiden. So weit ich die Sache übersehe, ist der Gleichschritt mit Durchtreten eine moderne Einrichtung, die früher nur in Ausnahmefällen z. B. für die Bewegungen der Phalanx zur Anwendung kam.

Die schwierige Frage, wie grofs der Abstand zwischen den drei Treffen war, sucht der Verf. nach BC 1, 82, 4 zu lösen. Da der Zwischenraum zwischen den beiden Lagern etwa 600 m betrug und davon 200 m für den Zusammenstofs frei-

gelassen wurden, so blieben für jedes Heer noch 200 m zur Aufstellung übrig; rechnet man nun für die Truppen selbst 20 m ab, so bleiben hinter jedem Treffen noch je 60 m bis zum Lager übrig. Das Exempel stimmt, hat aber doch nicht den gewünschten Erfolg, weil wir über die Verwendung des zweiten Treffens noch sehr im Unklaren sind. Der Verf. bemerkt an anderer Stelle (S. 162), dafs uns die Quellen über die *secunda acies* im Stiche lassen und schliefst daraus, das zweite Treffen sei immer zur direkten Unterstützung des ersten bestimmt gewesen. Vielleicht mufs man noch einen Schritt weiter gehen und sagen, das zweite Treffen bildete mit dem ersten Treffen zusammen die Angriffstruppe und nur das dritte Treffen blieb zur Unterstützung zurück; denn es ist doch wohl natürlicher, dafs die Römer mit zwei Dritteln angriffen und ein Drittel aufsparten, als dafs sie nur ein Drittel vorführten und zwei Drittel in Reserve hielten. Auf jeden Fall aber, meine ich, mufs wie die Bestimmung so auch die Stellung des zweiten Treffens anders aufgefafst werden als beim dritten Treffen, durch einfache Zerlegung des ganzen Raumes in drei gleiche Teile wird das Bild verschoben.

Die Stellen, auf denen die Angaben des Textes ruhen, sind in den Anmerkungen jedesmal angegeben: Vollständigkeit und Zuverlässigkeit der Citate sind hier, wie bei allen Arbeiten Fröhlichs, zu loben.

21) Raimund Oehler, Bilderatlas zu Caesars Büchern de bello Gallico mit über 100 Illustrationen und 7 Karten. Leipzig, Schmidt und Günther, 1890. IV u. 78 S. 4. 2,80 M.

Es giebt schon viele Illustrationen zu Caesars Kommentarien in Ausgaben und Lexicis, aber das vorliegende Buch unterscheidet sich von allen durch Umfang, Zuverlässigkeit und schöne Ausführung. Man merkt es gleich heraus, dafs der Verf. mitten im Unterrichte steht; er verfolgt das Ziel, seinen Schülern einen vollen Blick ins antike Kriegswesen zu gewähren, mit Ernst und Umsicht, indem er sich streng an die Überlieferung der Denkmäler hält, aber aus ihnen auch herausnimmt, was nur irgend mit der Lektüre der Bücher vom gallischen Kriege verknüpft werden kann. Wer die Bilder samt dem erläuternden Texte durchstudiert, lernt nicht nur das römische Kriegswesen, sondern dazu gallische und germanische Altertümer und das Schiffswesen der Alten kennen, alles aus echten Denkmälern. Der Nutzen ist klar, es fragt sich nur, ob der Gymnasialunterricht auf dieser Stufe bereits für alle Schüler mit Erfolg dieses Ziel ins Auge fassen kann. Der Verf. wird sich auf seine eigenen Erfahrungen berufen; aber unter Kadetten ist natürlich der militärische Sinn sehr ausgebildet, im Gymnasium wird sich das rechte Verständnis doch nur bei einzelnen Schülern finden. Das Buch gehört aber in die Schülerbibliothek, damit der Lehrer Einzelnes daraus

hervorheben und mit den Schülern besprechen kann; wenn dann die Begabteren selber sich weiter damit beschäftigen, ist schon etwas Gutes gethan. Für diesen beschränkten Gebrauch des Buches in Schülerhänden möchte ich einige Bemerkungen zur Einleitung und den Erläuterungen, die im ganzen sehr geschickt abgefafst sind, anfügen, damit diese kleinen Anstöfse in der nächsten Auflage beseitigt werden:

S. 1 „die Centurie bildet die administrative Einheit, eine Fahne führt aber erst der Manipel, der als taktische Formation in Geltung blieb“ versteht ein Schüler nicht. S. 3 fehlt eine Erklärung zu dem Ausdrucke „Manipularstellung“, S. 41 zu *accensus*, S. 69 zu Karynx. S. 45 Z. 1 v. u. lies 28 *mm* st. 28 *cm*. S. 70 wird die religiöse Bedeutung des Rades als „bekannt“ vorausgesetzt. Die Reihe dieser Aufzählungen liefse sich leicht vermehren, aber es genügt ja überhaupt darauf aufmerksam zu machen, weil der Verf. bei eigener Durchsicht das Einzelne selbst finden kann.

Der Verf. hat sich, wie bereits bemerkt ist, seinen Kreis weit gezogen, um den Schülern das Gebiet möglichst weit zu erschliefsen. Warum hat er denn da aber die Karte von Uxellodunum nicht aufgenommen? Wenn der grammatische und stilistische Kanon das Buch des Hirtius von der Schule ausschliefsen will, müssen eben die Realisten um so eifriger eintreten, um ihr Recht zu wahren; und für die Realien ist die Belagerung von Uxellodunum ganz entschieden ein Hauptpunkt im Bellum Gallicum.

Die Abbildungen sind in der Regel nach den besten Mustern gezeichnet, die wenigen Ausnahmen (Nr. 41 nach v. Goeler, Tafel XXVII und XXVII nach van Kampen) sollten in Zukunft beseitigt werden. Nr. 41 das Lager an der Aisne hat Napoleon entdeckt und gezeichnet, bei v. Goeler (und Oehler) fehlt die Breitenangabe, sonst ist die Zeichnung genau wie bei Napoleon. Auf Tafel XXVIII ist kein Fehler zu bemerken; aber das Eigentumsrecht hat doch wieder Napoleon, ebenso auf Tafel XXVII. Hier wird sich mancher den Kopf zerbrechen, was *Dom de Gergovia* heifsen soll, van Kampen löst das Rätsel nicht, wohl aber Napoleon Pl. 21 *Dom.ᵉ de Gergovia* = Domäne.

Der Text schliefst sich an die Ausführungen der bewährtesten Forscher an. S. 2 widerspricht es der Angabe des Polybius, wenn der Verf. schreibt: „der Schild war mit Leinwand und darüber mit Rindshaut bezogen“, denn es heifst bei Polybius VI 23 *μοσχείῳ δέρματι*. — Ob die Saumtiere auch *impedimenta* (S. 3) genannt wurden, ist fraglich, vermutlich ist das nur ein Fehler der Abschreiber für *iumenta*. — S. 4 wird Caesars Militärtribunen die Kriegserfahrung abgesprochen; das gilt doch höchstens für das erste Kriegsjahr, später haben sie sich gewifs besser bewährt, wie z. B. BG V 52, 4 einigen hohes Lob gespendet wird.

— Es ist noch nicht ausgemacht, dafs die Offiziere im Kampfe ohne Schild waren; jedenfalls trug Varus in dem Kampfe mit Curio einen Schild nach BC 2, 35, 2 *quod ille (Varus) periculum sublato ad eius conatum scuto vitavit.* — S. 13 *decursiones* sind Felddienstübungen, nicht „Parademärsche“.

Über die Aufstellung der einzelnen Legionare im Kampfe schreibt der Verf. S. 9: „Der Rotten- und Gliederabstand beträgt in der geschlossenen Stellung (*confertis ordinibus*), bei der jeder Mann im Glied und in der Rotte einen Raum von 3 römischen Fufs einnimmt, ungefähr eine Mannesbreite; sollte aber der römische Legionar genügenden Raum zum freien Gebrauch seiner Waffen haben, so mufste der Abstand vom Neben- und Hintermann m i n d e s t e n s 3 Fufs betragen, der Mann also in dieser geöffneten Stellung (*laxatis ordinibus*, vgl. b. G. II 25) einen Raum von m i n d e s t e n s 6 Fufs im Glied und in der Rotte einnehmen“.

Eliminieren wir die beiden Wörtchen „mindestens“, die ich oben durch den Druck hervorgehoben habe, so ergiebt sich sofort ein Rechenfehler; denn wenn 1½ Fufs (die Mannesbreite) zu dem Doppelabstande hinzugerechnet werden, erhalten wir 4½ Fufs und nicht 6 Fufs. Meine Bemerkung zu der Vegetiusstelle (vgl. JB. XIII S. 375) hat der Verf. mifsverstanden. Dieser Abschnitt bedarf entschieden einer nochmaligen Prüfung, wenn der Verf. sich nicht einfach der hergebrachten Auffassung, die ich für falsch halte, fügen will, ohne sich auf Erörterungen einzulassen.

Das Buch kann reiferen und beanlagten Schülern empfohlen werden, besonders geeignet aber ist es für den Lehrer, der seinen Schülern an guten und getreuen Abbildungen die rechte Anschauung zur Lektüre geben will.

22) **Salomon Reinach**, Revue celtique XI S. 224—226

macht darauf aufmerksam, dafs es in Gallien bis zur Eroberung durch die Römer keine Götterbilder gegeben habe, denn sonst müfsten doch gewifs die zahlreichen Ausgrabungen irgendwie eine Spur davon aufgedeckt haben. Wenn nun Caesar BG VI 17, 1 berichtet *Galli deum maxime Mercurium colunt. Huius sunt plurima simulacra*, so sieht Reinach hierin keinen Widerspruch, sondern sucht diese Stelle so zu erklären: Caesar kannte bei den Griechen die Hermensäulen, die oft einfache Spitzsäulen waren, oft aber auch die Gestalt eines Phallus zeigten. Da er nun in Gallien vielfach solche Phallussteine sah (*menhir* oder *galgal* genannt), so hielt er sie für das Symbol des Hermes und schlofs daraus, dafs Hermes der Hauptgott der Gallier sei. Danach bezeichnet *simulacra* also nicht Abbilder dieses Gottes, sondern sein Symbol, d. h. den Phallus.

VI. Geschichte.

23) W. Ihne, Römische Geschichte. Siebenter Band: Die Bürgerkriege bis zum Triumvirat. Leipzig, Engelmann, 1890. 483 S. 8.

In schmuckloser Erzählung berichtet Ihne an der Hand der Zeugnisse des Altertums, die in den Anmerkungen sorgfältig aufgeführt sind, die Ereignisse der bedeutungsvollen Zeit, wo der römische Staat sich aus der Republik in die Monarchie umwandelte. Offenbar hat sich Ihne strenge Unparteilichkeit zum Gesetze gemacht, und man merkt es oft heraus, ohne dafs es ausdrücklich gesagt ist, dafs überschwengliches Lob oder ungerechter Tadel anderer Geschichtsschreiber den Verf. veranlafst haben, seine eigene Meinung dagegenzusetzen, um wieder das rechte Gleichgewicht herzustellen. Diese richterliche Strenge wird auf eine harte Probe gestellt, wenn es gilt, über Caesars Ermordung ein Urteil abzugeben. — Mit den blofsen Thatsachen kommt man hier nicht weit, es müssen die Motive und die Absichten der Mörder aufgesucht werden, und um die Stellung der Parteien zu verstehen, mufs man die Frage zwischen Republik und Monarchie entscheiden, worüber natürlich der Republikaner und der Monarchist stets verschiedener Meinung bleiben werden. In diesem Punkte scheint mir Ihne nicht so unparteiisch zu sein, als er selbst glaubt. Es ist doch bedenklich, Caesar solche Handlungen zuzuschreiben, dafs wir nach Ihnes Ausdrücken vor einem „psychologischen Rätsel“ stehen. Er sagt S. 206: „Mag man es Verblendung, mag man es Schwäche oder eine geistige Krankheit nennen, die ihn befallen habe; sein Verfahren in den letzten Monaten seines Lebens stand im Widerspruche mit dem hohen politischen Verstand, den er in seinem ganzen früheren Leben gezeigt hatte“. Und auf der anderen Seite thut Ihne Caesars Mördern zu viel Ehre an, wenn er S. 220 sagt: „Persönlicher Hafs trieb sie nicht, denn Caesars Charakter war so hoch und edel, dafs selbst seine ärgsten politischen Gegner ihn achten mufsten“. Sollte das wirklich von allen Gegnern gelten? Schon die Alten urteilten anders, wie das von Ihne S. 220 Anm. 1 angeführte Citat aus Plutarch Comp. Dionis et Bruti § 3 zeigt: *περὶ δὲ τοῦ Βρούτου τῶν ἐχθρῶν ἦν ἀκούειν, ὅτι μόνος τῶν ἐπὶ Καίσαρα συναραμένων ἕνα προὔθετο σκοπὸν ἀπ' ἀρχῆς ἄχρι τέλους τὴν πάτριον ἀποδοῦναι Ῥωμαίοις πολιτείαν.* C. Cassius, der eigentliche Führer der Verschworenen, hatte danach auch einen anderen Beweggrund, und der wird ja bei Plutarch ausdrücklich angegeben: er fühlte sich gekränkt, dafs er nicht die städtische Prätur erhalten hatte; vgl. Plutarch Brut. 7 *ἀπεδείχθη δὲ Κάσσιος ἐφ' ἑτέρᾳ στρατηγὸς οὐ τοσοῦτον εὐνοίας ἔχων δι' ἣν ἔλαβεν ὅσον ὀργῆς ὧν ἀπέτυχε.* Und wenn Cassius an Cicero schreibt (ad fam. XV 19, 4): *peream nisi sollicitus sum ac malo veterem*

et clementem dominum habere quam novum et crudelem experiri, so beweist das nur, dafs er Sex. Pompeius mehr fürchtete als Caesar; der Gegensatz gab ihm den milden Ausdruck ein, und Plutarchs Mitteilung wird nicht widerlegt. Über die Motive der anderen Verschwörer können wir nicht urteilen, vermutlich bestanden sie teils aus politischen Gegnern teils aus persönlichen Feinden oder ehrgeizigen Leuten, und bei manchem kamen wohl auch verschiedene Motive zusammen. Ihne nimmt sie alle gleichmäfsig in Schutz S. 222: „Bei ihnen (den alten Freunden), wie auch bei den alten Gegnern Caesars waren nur rein politische Beweggründe mafsgebend". Das Ziel der Verschwörung war verfehlt, wie Ihne selbst zugiebt, aber er fügt hinzu S. 224: „Wir können sie ob dieser Blindheit nicht tadeln; sie konnten nur hinter sich sehen, nicht vor sich, und so stürzten sie sich in eine That, die nicht nur ein Verbrechen, sondern auch eine Thorheit war". Ich meine doch, wenn jemand verbrecherisch und thöricht zugleich handelt, so verdient er strengen Tadel. Freilich kennt der Mensch die Zukunft nicht, aber die notwendigen Folgen seines Handelns mufs er doch in Rechnung ziehen; die völlige Ratlosigkeit der Verschworenen nach der schrecklichen That verurteilt sie mehr, als es die Worte der Geschichtschreiber thun könnten.

Die Schärfe, mit der Ihne die Angaben der Quellen mustert, bringt stellenweise sehr beachtenswerte Ergebnisse. So hatte man jetzt allgemein angenommen, BC 3, 10, 4 sei *ad Curictam* st. *ad Corcyram* zu lesen. Diese Änderung hat aber doch ihre Bedenken, weil Curicta (j. Veglia) von Salonae zu weit abliegt; Corcyra kann richtig sein, nur mufs man dann darunter Corcyra nigra (*ἡ μέλαινα Κέρκυρα* bei Strabo II 5, 20) verstehen, das jetzige Cúrzola. — BC 3, 102, 2 wird gesagt, dafs Pompejus in Amphipolis einen Aushebungsbefehl erlassen habe und hinzugefügt: *sed utrum avertendae suspicionis causa Pompeius proposuisset, ut quam diutissime longioris fugae consilium occultaret, an novis dilectibus, si nemo premeret, Macedoniam tenere conaretur, existimari non poterat.* Hierzu bemerkt Ihne S. 71 Anm. 1: „Nach Caesars Ausdruck (*erat edictum*) hätte Pompejus die Aushebung in Macedonien schon vor seiner Ankunft vor Amphipolis erlassen, was auch wahrscheinlich ist, aber nicht mit der Vermutung stimmt, dafs er dieses nur gethan hätte *ut quam diutissime longioris fugae consilium occultaret*; denn diese Absicht einer weiteren Flucht konnte Pompejus doch erst nach der Schlacht haben, und da er direkt und ohne Aufenthalt nach Amphipolis geflohen war, so hatte er keine Zeit, vorher dort seinen Befehl kund zu geben". Hier liegt also ein Widerspruch vor, den die flüchtige Abfassung des BC verschuldet hat. Bedenklicher wäre es, wenn wirkliche „Verdrehungen" nachweisbar wären, wie sie Ihne annimmt. Bei der Belagerung von Massilia wird erzählt, die Städter hätten den Waffenstillstand gebrochen und ein ausführ-

licher Bericht über ihren Überfall gegeben. Weil aber Dio 41, 25 sagt *καὶ τοὺς στρατιώτας ἐπιθεμένους σφίσιν ἐν ταῖς σπονδαῖς νυκτὸς οὕτω διέθεσαν ὥστε μηδὲν ἔτι τολμῆσαι*, so erklärt Ihne diese Darstellung für richtig, weil sie weitaus „die gröfsere innere Wahrscheinlichkeit" habe. „Nicht nur wäre der Verrat der Massilier unerklärlich, sondern auch ihre Straflosigkeit nach der Unterwerfung". Beiden Gründen kann ich nicht beistimmen; denn erstens blieben die Massilier nicht ganz straflos, sie wurden nur milder behandelt, als sie es eigentlich verdient hatten, und das entspricht durchaus Caesars Denkweise; und zweitens ist ihr Vertragsbruch sehr begreiflich: es fehlte doch wahrlich nicht viel, so hätten sie in der That ihren Zweck erreicht. Aufserdem ist Dios Darstellung an vielen Stellen, wie Ihne S. 163 Anm. 1 selbst bemerkt, Caesar entschieden feindlich und hier so flüchtig, dafs sehr leicht bei ihm Entstellung oder Irrtum angenommen werden kann. — Noch weniger wird man Ihne Recht geben, wenn er bezweifelt, dafs die Schwäche der Schanzen bei Dyrrachium durch Überläufer verraten sei. Ihne sagt S. 51 Anm. 1: „Man sieht nicht ein, warum Pompejus zu dieser Kenntnis die Überläufer brauchte, denn von jedem vorbeifahrenden Schiffe aus mufste man sehen können, ob die zwei Befestigungslinien nach der See zu verbunden waren oder nicht. Auch kann man wohl fragen, wie Caesar in Erfahrung bringen konnte, was Überläufer dem Pompejus berichteten". Wenn Caesar die Kommentarien nachträglich verfafste, so ist doch die zweite Frage leicht zu beantworten; und wenn man wirklich das erste Bedenken hegt, so ist doch auch zu erwägen, ob man Caesar so zwecklose Lügen einfach in die Schuhe schieben darf.

Die kühnen Unternehmungen Caesars erscheinen einem anfänglich leicht als wagehalsig oder tollkühn; bei näherer Kenntnis zeigt sich aber, dafs Caesar wohl darauf bedacht war, das Gelingen seiner Pläne nicht dem Glück allein anzuvertrauen. Stoffel hat nachgewiesen, dafs der Übergang über den Rubikon ein wohlvorbereiteter Schritt war und kein wagehalsiges Würfelspiel; und ebenso war auch die Überfahrt nach Epirus durchaus nicht tollkühn (vgl. Stoffel I S. 138 ff.). Über die Blokade bei Dyrrachium hat selbst Napoleon I. den Stab gebrochen, er war aber, wie alle anderen Beurteiler, von der Beschaffenheit der Gegend zu schlecht unterrichtet. Der Plan war in seiner ersten Anlage (vgl. Stoffel I S. 359 ff.) ganz tadellos, nur die spätere Ausdehnung der Umwallung, wozu Caesar durch das Vordringen der Feinde gezwungen wurde, giebt zu Bedenken Anlafs; es ist aber ein Unterschied, ob ein Feldherr überhaupt falsch handelt, oder ob er einen anfangs richtigen Plan zu lange festhält.

24) Charles Seitz, L'oeuvre politique de César jugée par les historiens de Rome au XIX[me] siècle. Genève et Bâle, H. Georg, 1889. 130 S. 8.

Es ist ganz unterhaltend, einmal mit schnellem Blicke zu übersehen, wie verschieden die Geschichtschreiber unseres Jahrhunderts über Caesar geurteilt haben. Die eigenen Bemerkungen des Verfassers sind unbedeutend, doch wirkt seine Neigung, jedem eine gute Seite abzugewinnen, sehr wohlthuend. Um so auffallender ist, dafs er gegen den Kaiser Napoleon III. sich ganz vergifst und selbst den Ausdruck '*pueril*' nicht verschmäht. Der Advokatenkniff, drei Worte aus dem Zusammenhange zu reifsen und sich darüber lustig zu machen, ist zu abgenutzt, um vernünftige Leser zu täuschen; wer den Schlufssatz des 6. Kapitels bei Napoleon selbst nachliest (I S. 249) wird sogleich sehen, dafs die Worte: *mais peut-être, malgré son nom, serait-il resté longtemps encore inconnu* einen guten Sinn haben, da Caesar neben diesem Namen auch den Namen *Iulius* führte.

VII. Schülerkommentare.

25) A. Procksch, Anleitung zur Vorbereitung auf C. Iulius Caesars Gallischen Krieg. Erstes Bändchen: Buch I—III. Leizig, B. G. Teubner, 1890. VI u. 72 S. 8.

Ob ein richtiger Tertianer zur Vorbereitung auf sein Pensum aus dem BG noch eine besondere Anleitung brauche, ist mir sehr zweifelhaft; jedenfalls aber braucht er nicht eine Anleitung, in der ihm fast die Hälfte der Texteswortе übersetzt wird. Hat der Verfasser wirklich so schlechte Erfahrungen gemacht, dafs er eine solche Anleitung für notwendig hielt? Ungeeignete Elemente finden sich gewifs auf jedem Gymnasium, aber doch nicht so viele, dafs man ihnen zu Liebe einen Kommentar gutheifsen dürfte, welcher auf die Geistesthätigkeit der Schüler eher lähmend als anregend einzuwirken geeignet ist. Und von diesem für mich gewichtigen Bedenken abgesehen, lag zu dieser Anleitung neben Menges Kommentar schwerlich ein Bedürfnis vor.

26) Johann Schmidt, Kommentar zu Caesars Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg. Für den Schulgebrauch herausgegeben. Prag und Leipzig, Tempsky und Freytag, 1891. VI und 197 S. 8. 1,50 M.

Sehr lobenswert ist, dafs der Verf. dieses Büchleins in dem Vorworte eingesteht, seine Arbeit sei eigentlich überflüssig: „Zwar bietet die Lektüre von Caesars gallischem Kriege dem Schüler weit weniger Schwierigkeiten als die Erstlingslektüre in der Tertia (d. h. Nepos); immerhin aber raubt die Vorpräparation (ein sehr sinniges Wort!) im Laufe des Jahres noch manche Stunde der Lektüre". Im einzelnen macht dieses Buch einen besseren Eindruck als die eben erwähnte Anleitung.

Berlin. Rudolf Schneider.

7.

Homer.

Höhere Kritik.

1) Homeri Iliadis epitome Francisci Hocheggeri, in usum scholarum quartum edidit A. Scheindler. Wien, Gerold, 1889. I. XXXIV u. 160 S. II. 269 S. kl. 8.
2) a) Homers Ilias in verkürzter Ausgabe für den Schulgebrauch von A. Th. Christ. Leipzig, G. Freytag, 1890. XXX u. 407 S. 8.
   b) Homers Odyssee in verkürzter Ausgabe für den Schulgebrauch von A. Th. Christ. Wien und Prag, F. Tempsky, 1891. XLVIII u. 338 S. 8.
3) Homers Ilias in einem durch Ausscheidung der Nebenhandlungen hergestellten Auszuge nach der Übersetzung von J. H. Voſs bearbeitet von Franz Kern. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1891. XXVII u. 176 S. kl. 8.

Der Zweck der Verkürzung der Homerischen Gedichte für den Schulgebrauch ist in erster Linie pädagogischer Natur. Man will einmal eine Reihe verfänglicher Verse und Scenen, die die Sinneslust kitzeln, aus dem Texte entfernen; sodann, wenn man den Schülern nicht mehr den ganzen Homer bieten kann, ihnen wenigstens das Beste bieten. Die Zweckmäſsigkeit solcher Verkürzungen zu beurteilen, fällt nicht in unser Gebiet. Mehr oder weniger aber kommt bei diesen Versuchen auch die höhere Kritik in Betracht, da man ja in erster Linie solche Stellen ausscheidet, welche man als spätere Zusätze, als Verschlechterungen des ursprünglichen Textes ansieht. Es ist zum wenigsten wichtig zu sehen, wie weit eine solche Verkürzung möglich ist.

Am vorsichtigsten ist in dieser Beziehung Scheindler verfahren. Die etwa 16000 Verse der Ilias sind von ihm auf rund 12700 vermindert worden, und man kann sagen, daſs manche Schlachtscenen und eine Reihe einzelner Verse in der That fehlen können; aber in der Mehrzahl der Fälle klafft entschieden die Lücke. So kann man z. B. in der *ἀπάτη Διός* gewiſs die Verse Ξ 317—327 weglassen, in welchen Zeus nicht sehr passend vor seiner Gemahlin alle seine Liebschaften aufzählt; was soll man aber sagen, wenn Vs. 346—353 so zusammengezogen wird:

ἦ ῥα καὶ ἀγκὰς ἔμαρπτε Κρόνου παῖς ἣν παράκοιτιν.
αὐτίκα δ' ἀτρέμας εὗδε πατὴρ ἀνὰ Γαργάνῳ ἄκρῳ.

Das heiſst denn doch gar zu ängstlich sein. Noch dazu wird der Zweck nicht erreicht; denn der Schüler, der an den

Zahlen am Rande sieht, dafs hier etwas ausgelassen sei, malt sich die Scene vielleicht noch unsauberer aus, als er es nach dem Lesen der geradezu wundervollen Schilderung des Dichters gethan hätte. Freilich noch weiter geht Christ, welcher die ganze Scene 157—361 ausläfst und doch dem Gesange die Überschrift *Ἀπάτη Διός* läfst, was mit Recht P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 648 scharf tadelt.

Nicht weniger glücklich erscheint es mir, wenn der Verf., um den starken Widerspruch von *Π* 72 mit der Erzählung in *I* zu beseitigen, die Verse *Π* 71/73 so zusammenzieht:

τάχα κεν φεύγοντες ἐναύλους
πλήσειαν νεκύων· νῦν δὲ στρατὸν ἀμφιμάχονται.

Denn da zu der Behauptung *τάχα κεν . . . πλήσειαν* der Bedingungssatz fehlt *εἴ μοι κρείων Ἀγαμέμνων ἤπια εἰδείη*, so ist sie in der That unverständlich. Auch hier verfährt Christ entschlossener, indem er 64—79 verwirft, unbekümmert, ob nun *ἀλλὰ καὶ ὧς* in Vs. 80 eine Beziehung hat oder nicht.

Schon aus diesen beiden Proben ergiebt sich, dafs Christ erheblich weiter im Auswerfen einzelner Scenen und Verse geht als Scheindler und dafs sein Verfahren noch viel weniger zu billigen ist. In der That kürzt er die Ilias um ein volles Drittel der Verse und läfst selbst Scenen und Verse von hoher dichterischer Schönheit aus, z. B. aufser den oben genannten *I* 364—416, wo Achill die Geschenke Agamemnons, ja selbst die Hand seiner Tochter zurückweist und das Leben schildert, das ihn in Phthia erwartet mit den bezeichnenden Worten 412—415, dafs wenn er weiter kämpfe, er hier fallen, wenn er zurückkehre, zwar kein Ruhm, aber langes Leben ihm zu teil werden würde. In der Antwort des Phoenix mag man vielleicht aus sittlichen Gründen den Wegfall der Vs. 449—478 entschuldigen, aber dafs auch die Geschichte von Meleager fehlt (524—605), ohne welche die Erwähnung der Litai kaum einen Sinn hat, kann nicht gut geheifsen werden.

Noch viel mehr aber als dieses Auslassen einzelner nicht selten wichtiger und unentbehrlicher Scenen stört die Behandlung der Homerischen Frage in der Einleitung zu der Ilias und namentlich zur Odyssee. Ich meine, eine Behandlung der Homerischen Frage gehört überhaupt nicht in die Schule. Nur die allgemeinsten Wahrheiten sind dem Schüler mitzuteilen, z. B. dafs der Dichter viele vorhandene Gedichte benutzt hat, dafs die Sage in allen wesentlichen Teilen ausgebildet gewesen ist und der Dichter sie bei den Hörern als bekannt voraussetzt, weil sich nur so manche für uns bis zur Dunkelheit kurze Anspielungen und Erwähnungen begreifen lassen. Im übrigen aber mufs der Schüler gerade auf die Einheit des Planes und die Mittel zur Verbindung der einzelnen Teile aufmerksam gemacht werden. Statt dessen entwickelt der Verf. in der Einleitung zur Ilias genau die Ansicht

Lachmanns von der Sammlung der Gedichte unter Peisistratus und noch schlimmer in der Odyssee die Ansichten Kirchhoffs, v. Wilamowitz' und Seecks, erwähnt die Urgedichte etwa entsprechend dem Seeckschen Bogen- und Schwertkampfliede, als ob dies ausgemachte Thatsachen seien. Selbst die Wiedererkennung der beiden Gatten vor dem Entscheidungskampfe wird als sicher angenommen und keiner der von mir gegen eine solche Annahme vorgebrachten Gründe auch nur angedeutet.

Diese Zergliederung ist um so schlimmer, als sie die Jugend nicht nur an frühzeitiges Absprechen und Verurteilen gewöhnt, sondern auch geradezu Verwirrung in den jungen Köpfen anrichten mufs. Denn Verwirrung mufs es erzeugen, wenn auf der einen Seite die Homerischen Gedichte als „unerreichtes Muster" hingestellt werden, an denen die „Kunstgesetze epischer Poesie darzulegen sind", wenn gesagt wird, dafs das höchste Lob, mit welchem die Alten einen Dichter selbst auf anderem Litteraturgebiet den Anspruch auf Vollkommenheit zuerkannten, das Urteil war, dafs seinen Werken „Homerischer Charakter" zukomme, und wenn andererseits diese gepriesene Einheit mehr als Werk des Zufalls, die Arbeit eines stümperhaften „Ordners" genannt wird. Ja, Ilias S. XII schreibt Christ wörtlich: „Der durch die Bewunderung der alten und neuen Zeit gefeierte Name Homerus bezeichnet uns jenen Mann, der es unternahm, mit Benutzung des reichen Sagenschatzes der aiolischen und ionischen Bevölkerung Kleinasiens ein einheitliches Epos zu schaffen, das die epischen Lieder seiner unbekannten und ungenannten Vorgänger ebenso an Umfang wie an künstlerischer Vollendung übertraf". Dies ist ganz meine Ansicht, wie ich sie wiederholt in diesen Jahresberichten (JB. 1887 S. 292f., 1888 S. 371) dargelegt habe. Und in der Einleitung zur Odyssee (S. XI) lesen wir: „Es zeigt sich in diesem Gedichte (der Odyssee) der Ilias gegenüber eine so überlegene Kunst der Komposition, die es wohl rechtfertigen kann, wenn man sich versucht fühlt, diese (also die Ilias) der Zeit des Emporblühens des epischen Gesanges, jenes (die Odyssee) der Periode seiner höchsten Vollendung zuzuweisen". Die grofse Kunst des Aufbaus wird kurz erörtert. Dann aber folgt eine Zergliederung des Gedichtes vom oben angegebenen Standpunkte, die am Gesamtbau nichts Gutes läfst, diese eben gerühmte Einheit als das Werk eines Stümpers, eines „Ordners" (also nicht jenes Dichters) bezeichnet, der verschiedene ältere Grundlagen ohne Sinn und Verstand benutzt habe. Was soll der Schüler zu diesem Widerspruch sagen? Mufs er nicht auch an der so gerühmten dichterischen Schönheit irre werden? Wir können aus dem letzteren Grunde noch mehr als aus dem zuerst angegebenen diese Ausgabe der Ilias und Odyssee zum Gebrauche in den Schulen nicht empfehlen.

Den letzteren Fehler hat Franz Kern in seiner Bearbeitung der Ilias vermieden. Er zeigt in der Einleitung zu der Ausgabe ein feines Verständnis für den Aufbau der Dichtung und spricht unverholen seine Bewunderung gerade für die schon von Schiller so gepriesene „Reciprocität und Kontinuität" der Handlung aus, ja sucht dieser durch eine beinahe zu künstliche Gliederung eine besondere Schönheit zu verleihen. Wir haben es also hier mit dem ernsten Versuche zu thun, den Lesern, wenn das Ganze nicht möglich ist, wenigstens das Beste zu bieten, und zwar dieses als eine einheitliche Handlung, der nur die „Nebenhandlungen" fehlen. Ist dieser Versuch gelungen? Ich glaube, man wird „nein" antworten müssen. Die Schuld daran liegt aber offenbar nicht an dem Verf., der in dem Vorwort (S. V) es selbst ausspricht, „dafs man nicht nur einige schöne Scenen, wie das Gespräch zwischen Diomedes und Glaukos (B. VI), das des Idomeneus mit Meriones (B. XIII), die Rede des Sarpedon zu Glaukos (B. XII), die Diomedie (B. V), Poseidons Meerfahrt, sondern selbst solche Scenen, die mit der Haupthandlung in viel engerer Verbindung stehen als die genannten, nämlich die Mauerschau, Agamemnons Musterung, Sarpedons Tod, die Beschreibung des Schildes, ungern vermissen werde"; er fügt aber hinzu, dafs der Umfang, den die vorliegende Auswahl hatte, nicht überschritten werden durfte. Also ist die Schuld an dieser argen Verstümmelung des grofsen Kunstwerkes allein dem Verleger zuzuschreiben. Es ist schlechterdings unmöglich, den Inhalt der Ilias auf etwa ein Viertel der Verse (4288) zu beschneiden, die 24 Gesänge auf 15 nicht halb solange zu beschränken. Denn es wird so den Lesern, welche der Verf. unter solchen sucht, die des Griechischen nicht mächtig sind, nicht nur kein Bild der wirklichen Ilias geboten, sondern, was schlimmer ist, geradezu ein unrichtiges Bild von epischer Erzählungs- und Darstellungsweise überhaupt gegeben. So wird u. a. die von Schiller gerühmte Beziehung der einzelnen Teile auf einander völlig vernichtet, wenn fort und fort Anspielungen auf Vorangehendes vorkommen, das aber, worauf angespielt wird, des Raumes wegen ausgelassen ist. VI 66 (nach des Verf.s Ausgabe) z. B. fordert Hektor die Seinen zum Kampfe auf; denn „fern ist der Mann und mir giebt herrlichen Siegsruhm Zeus der Kronide". Dies Versprechen des Zeus ist bei Homer unter genauer Angabe der Bedingung erzählt (*Λ* 185 f.), in der vorliegenden Auswahl fehlt es, so dafs diese Worte ihre Bedeutung verlieren. V 195 lesen wir: „Schon ist die Mauer erbaut . . .", der Mauerbau selbst ist aber nicht erzählt. Bei den Wettspielen läfst zwar auch der Verf. dem Eumelus, der zuletzt mit zerbrochener Deichsel zurückkehrt, den zweiten Preis reichen, aber da die Erzählung über seinen Unfall ausgelassen ist, so kann man dies nicht verstehen, u. a. m.

Unrichtig wirdf erner das Bild von Homerischer Darstellungs-

weise, wenn jedes Ebenmaſs zwischen Vorbereitung und Ausführung fehlt. So hat zwar der Verf. die herrliche Wappnung Agamemnons im Anfange von *Λ* beibehalten (VI 15—20). Während aber Homer den Ag. diesmal so herrlich sich rüsten läſst, weil heute sein Ehrentag sein soll, findet sich in der vorliegenden Auswahl von seinen Thaten nichts erwähnt als (39/40): „Sieh, Agamemnon stürmte voran und tötete viele der troischen Krieger. Da stach Koon ... ihm in die Mitte des Armes u. s. w.“. Die ganze Erzählung wird überhaupt hastig und unruhig und ermangelt gerade der für die epische Sprache eigentümlichen Behaglichkeit und Anschaulichkeit.

An einer Stelle hat der Verf. eine Umstellung vorgenommen. Da diese zeigt, wie schwer es ist, auch nur das Geringste in den Homerischen Gedichten zu ändern, so wollen wir auf sie etwas näher eingehen. Die Versammlung der Troer, die über die Rückgabe der Helena berät (*H* 346 f.), ist vom Verf. unmittelbar hinter die Erzählung vom Zweikampfe des Paris gerückt. Er „hätte die Verse ganz weggelassen, da sie, wo sie jetzt stehen, von keinem Leser vermiſst werden, ja sogar nach dem Zweikampfe des Hektor und Ajax etwas Seltsames haben, wenn man nicht eine solche Verhandlung über Helena nach jenem anderen Zweikampfe dringend verlangte“. Ist diese Umstellung deshalb angebracht? Offenbar gehört zunächst die Scene in eine volle „Ilias“ und nicht in eine „Achilleis“, wie sie der Verf. herstellen will, und zwar gehört die Verhandlung darüber nicht in das zehnte Jahr des Krieges, sondern in den Anfang, ganz wie der Zweikampf zwischen Paris und Menelaus. Es lag also nahe, beide miteinander in Verbindung zu bringen. Trotzdem hat der Dichter mit gutem Bedacht eine andere Stelle gewählt. Denn wenn die Troer unter dem Eindrucke der frischen Niederlage des Paris und der Verpflichtung, die sie durch den feierlichen Eid auf sich genommen hatten, standen, so war ein solcher Ausgang, wie ihn Homer jetzt schildert, unmöglich. Der Eid muſste geltend gemacht werden, und Paris konnte nicht so kühn auftreten. Deshalb hat der Dichter wohlgethan, den Vertragsbruch nicht unmittelbar den troischen Greisen und Priamos zuzuschreiben, sondern der That des Pandaros, die unter Einwirkung der Götter stattfindet. Jene Beratung aber über die Helena konnte vielleicht an einer anderen Stelle, als es jetzt geschieht, angebracht werden; doch scheint mir die vom Dichter gewählte durchaus angemessen zu sein. Der Tag hat viele Verluste gebracht; so begreift sich die Besorgnis der Troer. Andererseits hat er glücklich geendet, und Paris selbst hat an dem Kampfe rühmlichen Anteil genommen und den üblen Eindruck seines Zweikampfes etwas verwischt; so begreift sich seine übermütige Antwort eher.

Wäre das Werk für Schüler unserer Realgymnasien bestimmt, dann würde ich den Primaner bedauern, dem in dieser Weise

Steine statt Brot gereicht würden. Statt einer Ilias in dieser Form würde ich den Schülern noch lieber eine bloſse Inhaltsangabe in Prosa bieten, da die Übersetzung doch, nach des Verf.s eigenem Geständnis, an „Kraft, Innigkeit, Einfachheit und Majestät“ dem Vorbild so unendlich nachsteht. Einzelne wenige Proben hätten genügt, um den Schülern einen annähernden Begriff von der eigentlichen Dichtung zu geben. Hierzu aber würden sich aus pädagogischen Gründen solche empfohlen haben, die eine gewisse litterarhistorische Bedeutung haben, wie die Thersitesscene oder das Göttermahl am Ende des ersten Buches oder der Pandarosschuſs, — aber gerade diese fehlen neben so vielen andern, die der Primaner kennen muſs und in der vorliegenden Ilias nicht findet. Der Charakter des Achill, auf dessen Entwickelung es dem Verf. in erster Linie angekommen ist, hätte sich an der Inhaltsangabe ebenso zeigen lassen als an diesem verstümmelten Text, der doch den Anblick der Vollständigkeit gewährt, da nichts auf Lücken hinweist. Freilich für Primaner ist diese Bearbeitung wohl nicht bestimmt.

4) P. Cauer, Mannigfaltigkeit und Einheit in den Homerischen Studien. Preuſs. Jahrb. Bd. 67 S. 250—263.

Der gründliche Kenner der Homerischen Gedichte giebt in dieser „akademischen Antrittsvorlesung“ sehr beachtenswerte Winke, wie eine Lösung der Homerischen Frage möglich sei. Es gehöre dazu zunächst ein scharfer Kritiker, um den überlieferten Text festzustellen; sodann eingehende Kenntnis der Sprache, um am Sprachgut das Eigentum der verschiedenen Stämme zu erkennen; weiter geschichtliche Kenntnisse, namentlich der Entwickelung der griechischen Kolonieen, da diese für die Ausbildung des Epos nicht unwesentlich sei; endlich ein ruhiges Urteil über die Fragen der höheren Kritik. Die vom Verf. nur in allgemeinen Umrissen gezeichnete Ansicht über den Ursprung der Dichtung geht nun dahin, daſs das Epos in den Hauptbestandteilen bei den Äoliern, die aus Thessalien und Böotien gekommen seien, ausgebildet worden sei. Dahin weise der Hauptheld Achilleus, die Abfahrt von Aulis, der Kampf in der Troas, dahin endlich auch die Äolismen in der Homerischen Sprache. Erheblich später kamen die Ionier. Diese nahmen nicht nur den Äoliern Land und Städte ab, sondern machten sich auch ihr geistiges Eigentum zu Nutze. Daſs sie dabei soweit gingen, auch die Hauptbelden der Äolier fort und fort im Liede zu preisen, scheint auffällig, ist aber keine vereinzelte Erscheinung: auch der deutsche und altfranzösische Heldengesang bieten Beispiele einer ähnlichen Verschiebung. — In dieser Allgemeinheit wird man C. unbedenklich Recht geben können; Schwierigkeiten entstehen nur, wenn man an die Ausscheidung der einzelnen Bestandteile geht.

5) C. Rothe, Die Bedeutung der Wiederholungen für die Homerische Frage. Festschrift des Franz. Gymn. zu Berlin 1890 S. 123—168. Sonderabdr. bei G. Fock in Leipzig. — Vgl. G. Vogrinz, WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 736—37.

Gegenüber dem Bestreben, das in den letzten Jahren mit unglaublicher Sicherheit aufgetreten ist, aus einzelnen Versen, ja Versteilen, die sich an verschiedenen Stellen der Homerischen Gedichte gleichlautend finden, das Alter der einzelnen Teile dieser Gedichte zu bestimmen, habe ich in dieser Abhandlung zu zeigen versucht, dafs dieses Hülfsmittel ein durchaus unsicheres, unzuverlässiges ist. Es ist 1) kein objektives Mittel, da über die gröfsere oder geringere Angemessenheit einzelner Verse die Ansichten der verschiedenen Gelehrten ganz auseinander gehen, ja selbst derselbe Gelehrte, was Pfudel in der gleich zu nennenden Schrift hinzufügt, über dieselbe Stelle bald so bald so urteilt. Dies habe ich an verschiedenen bekannten Beispielen nachgewiesen und gleichzeitig als Grund dieser Erscheinung die Eigentümlichkeit der Homerischen Sprache angegeben (S. 123—134). Selbst die Masse von Wiederholungen beweist nichts; es finden sich vielmehr in einem so vortrefflichen Buche wie das fünfte der Odyssee wiederholte Verse genau in demselben Verhältnis wie in dem anerkannt späten ω. Und wie sich in ε aufser einer Reihe einzelner Verse eine ganze Versgruppe findet (ε 478—487), die, wenn die herrschenden Grundsätze angewendet werden, später entstanden sein müfste als τ 440—443, also ε später als die Erzählung von der Narbe des Odysseus, so findet sich in ω (aufser einzelnen Versen) eine ganze Scene ω 415—438, die als Vorbild angesehen werden müfste von β 15 ff. Denn in ω ist alles ebenso angemessen wie in β unangemessen. Dieses letztere ist mir von allen, die ich mündlich darüber gesprochen habe, unbedenklich zugegeben worden: so klar liegt dieses Verhältnis. Da jedoch Pfudel (s. u.) dies leugnet und die Sache mir von grofser Wichtigkeit zu sein scheint, so will ich hier noch einmal kurz das Verhältnis beider Stellen klar legen. In β wie in ω findet eine Volksversammlung der Ithaker statt, in β wie in ω fängt zuerst ein Greis zu sprechen an, in β wie in ω wird als Grund davon das Leid um den Sohn angegeben; doch ist dies und namentlich das Verhältnis der folgenden Worte zu dieser Begründung sehr verschieden. In β fängt Aigyptios an zu sprechen, weil sein Sohn mit Odysseus nach Troja gegangen ist, Antiphos, den Polyphem als letzten in der Höhle verspeist hat. Er hat zwar noch drei andere Söhne, von denen der eine mit den Freiern verkehrt, trotzdem kann er jenen nicht vergessen, sondern beginnt um ihn weinend zu sprechen. Wenn wir nun erwarten, dafs er den Hörern den Grund seiner Thränen auseinandersetzen werde, so finden wir uns getäuscht. Nicht ein Wort davon; sondern er fragt, wer die Versammlung berufen, ob er etwa „die Kunde von

einem heranrückenden Heere" oder etwas anderes das Volk Betreffendes gehört habe, und wünscht ihm Glück zu seinem Beginnen, falls es dem Volke nütze. Hier ist meiner Ansicht nach nicht die geringste Beziehung zwischen den Worten selbst, den Thränen des Greises und dem Grunde, weshalb gerade er zu sprechen beginnt. Pfudel will diese darin sehen, dafs in den Worten *στρατοῦ ἔκλυεν ἐρχομένοιο*, die er übersetzt: „Hat er irgend eine Botschaft vernommen von der Rückkehr des Heeres?", die Sehnsucht nach dem immer noch nicht zurückgekehrten Sohne ausgedrückt sei. Wäre dies der Sinn jener Worte, so wäre dies immer noch eine schwache Begründung und sie müfste klarer angedeutet sein. Aber dem ganzen Zusammenhange nach können die Worte gar keinen anderen als den oben angegebenen Sinn haben (vgl. A. Gemoll, Berl. Phil. WS. 1885 Sp. 467); damit fällt aber selbst der Schatten einer Beziehung. In *ω* dagegen hängt alles aufs angemessenste zusammen. Es beginnt zu sprechen der Vater des Antinoos, des vornehmsten der Freier, was auf den Vater zurückschliefsen läfst. Er weint, denn er hat eben seinen Sohn durch die Hand des Odysseus verloren. Seine Worte betreffen diesen Tod, er fordert Rache für seinen Sohn an dem Manne, der ihre Söhne entweder nach Troja geschleppt und so ihren Tod veranlafst oder sie jetzt nach seiner Rückkehr erschlagen habe. Er hat endlich Erfolg mit seinen Worten, wie sich aus dem Verse ergiebt, der auf seine Rede folgt (427):

ὣς φάτο δάκρυ χέων, οἶκτος δ' ἕλε πάντας Ἀχαιούς.

Man vergleiche diesen Vers mit dem entsprechenden *β* 35:

ὣς φάτο, χαῖρε δὲ φήμῃ Ὀδυσσῆος φίλος υἱός,

und man wird sofort den ganzen Unterschied zwischen den beiden Scenen verstehen. In *β* dient der Verlust des Sohnes rein äufserlich zur Einleitung, in *ω* steht er in einem innerlichen Zusammenhange mit der ganzen Handlung, er bildet gradezu ihren Mittelpunkt. Wer dieses klare Verhältnis leugnen kann, mit dem ist überhaupt nicht weiter über das, was angemessen ist oder nicht, zu streiten. Ähnlich aber steht es, wenn auch nicht so klar, mit einer Reihe anderer Stellen, sowohl aus *ε* wie aus *ω*, die ich in der Abhandlung näher besprochen habe. Was folgt daraus? Dafs *ω* älter als *β*, oder *ε* jünger als die Erzählung von der Narbe des Odysseus in *τ* sei, wird wohl niemand im Ernste behaupten wollen. Dann aber ergiebt sich mit Notwendigkeit daraus, dafs die Bedeutung der Wiederholungen überschätzt worden ist, dafs aus ihr nichts folgt. Es ist entweder die Forderung, dafs das Ursprüngliche immer schöner sein müsse als die Nachahmung, überhaupt falsch — und dies behauptet O. Seeck, Quellen der Odyssee S. 49 —, oder es mufs für jene sonderbare Erscheinung, dafs sich in späteren Büchern Verse und ganze Scenen angemessener verwendet finden als in älteren, eine andere Erklärung gesucht werden.

Dies führt mich nun zur Erörterung der Frage nach der Entstehung der Homerischen Gedichte in ihrer jetzigen Gestalt, — natürlich abgesehen von Einschiebungen geringeren Umfanges, wie sie jedes Werk, das aus dem Altertum auf uns gekommen ist, erlitten haben kann. Die ungeheure Masse der Wiederholungen — etwa ein Drittel sämtlicher Verse der Ilias und Odyssee findet sich entweder vollständig oder mit kleinen Veränderungen an anderen Stellen wiederholt — und ihre gleichmäfsige Verteilung auf die älteren und jüngeren Bestandteile der Dichtung scheint mir eine Entstehungsart, wie sie die Gelehrten, die einen „Ordner" oder „Flickpoeten" annehmen, völlig auszuschliefsen. Wie soll denn dessen Thätigkeit eigentlich gedacht werden? Hat er alle die unendlich vielen Gedichte, wie sie etwa v. Wilamowitz im Sinne hat, auswendig gewufst? Oder hat er sie auf Rollen geschrieben zu seiner Verfügung gehabt, wie etwa Livius die älteren Annalisten, und bald diesen bald jenen ausgeschrieben, wie man etwa nach Seeck annehmen müfste? Auch diese Annahme ist unhaltbar, da die Wiederholungen seltener zusammenhängende Versreihen als vielmehr einzelne Verse betreffen, die sich an den verschiedensten Stellen der Ilias und Odyssee wiederfinden. Aus dieser Thatsache nun, sowie aus verschiedenen anderen Erwägungen, die ich in der Schrift selbst näher ausgeführt habe, scheint sich nun zu ergeben, dafs wie ein bestimmtes „Sprachgut" so auch ein bestimmtes „Versgut" den alten Dichtern vorlag, das jeder sich angeeignet hatte und mit gröfserer oder geringerer Geschicklichkeit verwandte.

Es setzt natürlich ein solches Versgut eine lange Entwickelung des epischen Gesanges voraus. Diese aber folgt auch aus der Beschaffenheit des Inhaltes von Ilias und Odyssee. Alle wesentlichen Züge der Sage sind ausgebildet. Das Verdienst des Dichters besteht nur in der Anordnung des Stoffes und in der Eigentümlichkeit der Darstellung, soweit diese bei der sonderbaren Sprache möglich war. Gewifs wird er vieles wörtlich aus älteren Darstellungen entlehnt haben, anderes mit gröfseren oder geringeren Änderungen, — aber das Mafs der Entlehnungen selbst feststellen und danach auch das Alter der einzelnen Teile berechnen zu wollen, ist ein aussichtsloses Beginnen, da uns dazu die notwendigste Grundlage, jene Gedichte selbst, die er benutzt haben soll, fehlen. Die Benutzung älterer Darstellung, die gewifs mehr eine allgemeine war d. h. mehr den Inhalt als die genaue Form betraf, kann das eine Mal geschickter, das andere Mal weniger geschickt ausgefallen sein, ohne dafs man deshalb sagen kann, welche der beiden Stellen die frühere ist.

Dafs aber für beide Gedichte ein Dichter anzunehmen ist, den die Überlieferung Homer nennt, dies scheint mir der einheitliche Plan und der einheitliche Ton der Darstellung unbedingt zu beweisen. Die Widersprüche selbst dürfen dagegen nicht an-

geführt werden. Die nähere Ausführung dieses Punktes behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor. Doch bemerke ich schon hier, wie am Schlufs meiner Abhandlung:

1) Geringere Widersprüche, die sich in zwei verschiedenen Scenen finden, beweisen nichts gegen die Verfassereinheit, da sich solche nicht nur bei Homer, sondern auch bei sicher einheitlichen Werken der verschiedensten Zeiten finden. Dieser Ansicht ist auch nach Cauer (Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 973—78), der ihm beistimmt, Walter Leaf, Ilias (London 1886 und 1888), ähnlicher Ansicht Frey (Homer 1881) und W. v. Christ (Homer oder Homeriden?).

2) Selbst gröfsere Widersprüche, welche die Anlage des ganzen Gedichtes berühren, beweisen nichts gegen die Verfassereinheit, wenn der Grund des Widerspruches oder der Unebenheit in der Sache selbst liegt, d. h. wenn sich zeigen läfst, dafs die Gestaltung der Erzählung, wie sie der Dichter aus bestimmten Gründen gewählt hat, notwendig zu Widersprüchen führen mufste. „Um eines grofsen Zweckes willen" (Seeck a. a. O.) hat kein Dichter selbst auffallende Widersprüche gescheut (vgl. weiter unten S. 282).

Diese Ansicht schliefst natürlich das Vorhandensein älterer und jüngerer Bestandteile in den Homerischen Gedichten nicht aus; aber ihr Aufsuchen darf nicht von einem so äufserlichen Mittel, wie die Wiederholungen sind, ausgehen, und jeder Forscher mufs sich stets bewufst bleiben, dafs wir auf diesem Gebiete über „Vermutungen" nicht hinauskommen. Die Anmafsung, mit der neuere „criticuli" ihre Aufstellungen immer für „erwiesen" ausgeben, kann nicht scharf genug zurückgewiesen werden.

6) E. Pfudel, Die Wiederholungen bei Homer. I. Beabsichtigte Wiederholungen. Progr. Liegnitz 1891. 36 S. 4.

Der Verf. bringt in wohlgeordneter Übersicht alle beabsichtigten Wiederholungen, z. B. Auftrag und Ausführung, Ankündigung einer Handlung und deren Ausführung u. s. w. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dafs zwar im allgemeinen die Wiederholung möglichst mit denselben Worten geschehe, dafs aber öfters Abweichungen, namentlich Verkürzungen stattfänden, in denen er geradezu ein objektives Mittel zu erkennen glaubt, um zu entscheiden, welche Stelle die frühere sei. Dies kann man für diese Art von Wiederholungen allenfalls gelten lassen, weil hier der Dichter aus begreiflichen Gründen kürzt; doch sicher ist selbst hier das Mittel nicht. Wenn z. B. jemand *B* 11—15 mit *B* 27—34 vergleicht, so müfste er die letzteren Verse für früher halten, da an erster Stelle die beiden letzten Verse fehlen. Ja der Verf. bemerkt selbst, dafs sich die Boten häufig gröfsere Freiheiten erlauben.

Wichtiger ist der Nachweis, dafs in den Wiederholungen nicht selten der möglichst wörtlichen Übereinstimmung wegen sprachliche Härten und ungewöhnliche Konstruktionen vorkommen. Wer aber nun meint, darin ein objektives Mittel zur Entscheidung jener Frage zu finden, mufs mit Verwunderung bemerken, dafs der Verf. α 376—380 als Quelle von β 139—144 ansieht, „wie soviele andere Verse von α in β wiederholt sind“. Nun hat aber Kirchhoff in seiner berühmten Abhandlung gerade aus den Härten der Darstellung in α verglichen mit der Glätte und Angemessenheit der betreffenden Stellen in β auf Nachahmung in α geschlossen. Wo bleibt da das objektive Mittel? Ähnlich steht es übrigens mit $\varkappa$ 516—547 verglichen mit λ 25—50, bei denen der Verf. auch anders als Kirchhoff die ersteren für ursprünglich hält. Man möchte seinen Ausführungen beistimmen, findet dann aber wieder einen Verstofs gegen sein erstes „objektives“ Merkmal; denn die Verse $\varkappa$ 529. 530 sind in der Wiederholung in λ 36—43 zu acht Versen erweitert worden. Verkürzung oder Erweiterung hängt also allein von den Umständen, von dem Belieben des Dichters oder von der äufseren Form des Ausdruckes ab. Wenn diese oder jene Form in der Wiederholung nicht in den Vers pafst, mufs eine Veränderung eintreten, die zur Verkürzung oder Erweiterung führen kann. Ebenso kann in einzelnen Fällen die Härte des Satzbaues der ursprünglichen Fassung in der Wiederholung bequemer werden. Ein objektives Mittel, Ursprünglichkeit und Nachahmung zu unterscheiden, hat also auch diese Schrift nicht gebracht, im Gegenteil nur neue Bele gegeliefert, wie unsicher und schwankend hier das Urteil ist.

7) W. Peters, Zur Geschichte der Wolfschen Prolegomena zu Homer. Mitteilungen aus ungedruckten Briefen von F. A. Wolf und K. A. Böttiger. Progr. Frankfurt a. M. 1890. 48 S. 4.

Wir können dem Verf. für dieses Geschenk nur dankbar sein; es bringt uns mancherlei Aufklärung über die Ansicht Wolfs von der Entstehung der Homerischen Gedichte, soweit sie nicht in dem ersten Teile der Prolegomena zum Ausdruck gekommen ist, da W. sie für einen zweiten Teil sich vorbehalten hatte; andererseits werden uns wichtige Äufserungen grofser Zeitgenossen über die in den Prolegomena entwickelte Ansicht mitgeteilt. Es wird nützlich sein, einige bezeichnende Stellen daraus hier zum Abdruck zu bringen. Der Verf. fafst selbst den Eindruck, den die vorliegenden Briefe von Wolfs Ansicht geben, S. 45 in die Worte zusammen: „Demnach können unsere Briefe den Zweifel wecken, ob man mit vollem Recht von zwei verschiedenen Hypothesen Wolfs sprechen kann, zwischen denen er beständig geschwankt habe. Denn sowohl die von Friedländer als erste bezeichnete Hypothese (der späteren Schriften) von einer allmählich erweiterten einheitlichen Ur-Ilias und Ur-Odyssee als auch die

sogenannte zweite (die der Prolegomena), nach welchen die Epen aus verschiedenen ohne Bezug auf einander gedichteten balladenartigen Liedern entstanden sein sollen, scheint in derjenigen enthalten zu sein, die wir in diesen Blättern von ihm vorgetragen finden. Doch geht Wolf nie über allgemeine Andeutungen hinaus, wenn er Böttiger gegenüber die Begründung dieser seiner Überzeugung erwähnt, die er in dem zweiten Teile, dem „gröfseren Buche", zu geben gedachte. Elf Bücher und 6—8 gröfsere Zwischenstücke der Homerischen Epen, wie wir sie haben, wollte er aus inneren Gründen als spätere Einschiebungen nachweisen; eine Untersuchung über die Ossianischen Gesänge, als deren Diaskeuast ihm Macpherson gilt, überhaupt über alle gröfseren Epen, die in ähnlicher Weise entstanden seien, wie die Homerischen Gedichte, sollten in einer längeren „Episode" dieses Werkes vorgenommen werden.... Indes bald stiegen ihm wieder Bedenken auf. Er mochte selbst fühlen, dafs er seine Untersuchungen schwerlich dahin führen werde, wohin er gelangen wollte". Dies ist ungefähr der Eindruck, den auch ich aus den Briefen gewonnen habe. Wie sehr Wolf schwankte und wie fest er doch im Grunde an die Einheitlichkeit von Ilias und Odyssee glaubte, beweist besonders der Brief vom 5. 5. 1795 an Böttiger: „Bei meinem vielen Lesen im Homer kann ich mich noch deutlich erinnern, dafs die dreifsigste oder die vierzigste Lektüre (immer in Eins weg angestellt), wenn ich ein paar Monate dazwischen was anderes gethan, alle Haupteindrücke der subtileren Sachen zerstört fand.... Noch einmal also: ich leugne die Einheit nicht; nur in der Ilias ist ein opus supererogatum nach der Ankündigung.... Noch eins, wovon auch noch nichts in den Polegg. stand: ist es sapienti sat, dafs ich nicht die Odyssee, d. h. so gut wie nichts von ihr vom Sänger der Ilias (ausgestrichen: *der wohl der ächte Homerus gewesen sein mag! wohl nur mag!*) halte? Ich habe aber meine Meinung so verschleiert, dafs man gewifs, wenigstens beim Kammergericht in Berlin, mich nicht verklagen kann".

Von den Zeitgenossen sei erwähnt zuerst (S. 34) eine Äufserung Goethes über die Prolegomena, die, wie ich mit dem Verf. glaube, bisher noch nicht veröffentlicht worden ist (etwa vom 29. 5. 1795): „Die zwei scheinbarsten Widersprüche liefsen sich a) aus dem Glauben ableiten, dafs Homer sich der Errungenschaft und des Eigentums vieler Sänger vor ihm bemächtigt und so auf dieser Basis solche Epopöen erbaut hätte, wie wir sie noch haben. Dann fiele die psychologische Unmöglichkeit doch ganz weg. Aus so vielen und so oft schon bearbeiteten Süjets liefse sich ja wohl noch eine Ilias und Odyssee von einem Homer zusammensetzen; b) aus der Tradition, dafs die schon geordneten und von Homer in wahren Zusammenhang gestellten Rhapsodien durch die Ungeschicklichkeit der späteren Rhapsoden auseinander-

gerissen und erst von Solon wieder zusammengefügt wären. Viel von W.s Behauptung würde auch bei dieser Hypothese sehr wohl bestehen können“.

Die hier von Goethe unter a) bezeichnete Deutung entspricht ganz der von mir in der obigen Schrift ausgesprochenen Ansicht. Eine nun beinahe ein Jahrhundert dauernde Erörterung der Frage hat sie nicht wesentlich weiter geführt, soviel auch Einzelheiten klarer gestellt sein mögen. Eine nähere Aufklärung dieser Art der Entstehung bietet noch eine Äufserung Wielands, die mir bis dahin auch nicht bekannt war (S. 35), obwohl das Gespräch, wie der Verf. bemerkt, schon bei Körte, Leben Wolfs II S. 220—224, abgedruckt ist: „Psychologisch kann ich mir's nun doch ganz gut denken, dafs Homer progressiv und nach und nach selbst die zwei Epopöen nach dem vorhandenen Plane zusammengesetzt habe. So ist mein Oberon entstanden. Ich hatte die ihm zu Grunde liegende Fabel als faktische Überlieferung im Kopf. Nun war es mir ein organischer Keim in meiner Seele, der nach und nach immer mehr Sprossen und Blüten aus sich hervortrieb. Ich habe nie einen eigentlichen Plan dazu entworfen, wie sich etwa manche Maler zu einem historischen Gemälde eine Skizze vorzeichnen. Ein dunkles Gefühl hat mich von einem zum andern geleitet und die genetische Dichterkunst hat so lange fortgewirkt, bis alles ineinander griff und zu einem Ganzen verschmolz. Warum sollte es mit dem Homerischen Erzeugnis nicht ebenso gegangen sein?“

Gewifs kann es Homer ähnlich gemacht haben, und dies erklärt in Verbindung mit der eben auseinandergesetzten Ansicht Goethes und den Ausführungen in meiner oben genannten Schrift über die Art der Benutzung älterer Lieder die verschiedensten Widersprüche in den Gedichten. So ist es z. B. möglich, um den schwersten in der Ilias zu erwähnen, den zwischen *I* und dem Anfange von *II*, dafs der Dichter erst im Laufe der Dichtung den Plan gefafst, die Patroklie in dieser Weise in der Dichtung zu verwerten. Das Lied von Patroklos, der von Hektor erschlagen und von seinem Freunde Achill gerächt wurde, kann dabei schon lange vorhanden gewesen sein. Nur dafs Patroklos sich den Tod selbst erbittet, indem er verlangt in den Kampf zu ziehen und dabei sich von seinem Kampfeseifer zu weit fortreifsen läfst, kann dem Dichter angerechnet werden. Wollte nun der Dichter begründen, dafs Achill nicht selbst in den Kampf zieht, obwohl er doch in *I* versprochen hat, in der äufsersten Not, wie sie wirklich am Ende von *O* eingetreten ist, wieder am Kampfe teilzunehmen, so blieb ihm garnichts anderes übrig, als den Achill sagen zu lassen, dafs er von Agamemnon stark beleidigt und noch nicht versöhnt sei. Ohne diese Erklärung mufste er selbst ziehen, konnte er Patroklos nicht allein ziehen lassen. Es ist dieser Widerspruch einer von denen, die ich oben an zweiter Stelle

genannt habe. Er ist durchaus nicht gröfser, als wenn in Schillers Don Carlos der Held im zweiten Akte erklärt, dafs er noch keine Silbe von der Königin gelesen, im vierten Akte aber sagt, dafs er einen Brief von der Königin seit Jahren als teures Kleinod bei sich trage. Beides sind durchaus wesentliche Züge, um die sich die eigentliche Entwickelung dreht. Der Widerspruch aber war notwendig, wenn der Dichter so die Handlung gestalten wollte. Ähnlich steht es mit den zahlreichen inneren Widersprüchen in Schillers Maria Stuart; vgl. Hofmeister, Schillers Leben u. s. w. IV 273—275.

Ebensowenig bestreitet Wieland die Möglichkeit, eine so grofse Anzahl von Versen im Kopfe zu behalten, wie es Homer gethan haben müfste. Er verweist auf das Beispiel Goethes und Tassos. Für uns ist die Frage ohne Belang. In der Zeit, in welche wir den Dichter setzen, konnten die Gedichte schon aufgeschrieben werden. Aber auch die rein mündliche Verbreitung ist nicht ausgeschlossen. Wieviel dabei im einzelnen von der ursprünglichen Fassung verloren gegangen und durch andere Wendungen ersetzt worden ist, läfst sich natürlich nun nicht mehr ausmachen (vgl. dazu die merkwürdigen Abweichungen in Platos Anführungen Homerischer Verse, Festschr. S. 157 Anm.). Auch diese Erwägung mahnt zur Vorsicht vor leichtsinnigem Absprechen und Verurteilen dieser oder jener Scene, dieser oder jener Wendung. Sie kann in der That erst mit der Zeit diese im einzelnen auffällige Form erhalten haben. Dies gilt namentlich von der Verbindung verschiedener Gesänge.

8) E. Weifsenborn, Die Homerische Frage in der Schule. N. Jahrb. f. Phil. Bd. 140 S. 472—484.

9) E. Weifsenborn, Achilleis und Ilias. Progr. Mühlhausen i. Thür. 1890. 30 S. gr. 8. — Vgl. P. Cauer, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 1421 f.

Der Verf. glaubt, dafs die Homerische Frage in der Schule nicht umgangen werden könne. Natürlich dürfe nur das unbedingt Sichere vorgebracht werden und es müsse von allen irgendwie umstrittenen Punkten abgesehen werden. Als etwas Sicheres gilt ihm ein alter Kern, eine Achilleis von etwa 3000 Versen, wesentlich bestehend aus I. XI. XVI. XVIII. XIX—XXII. Diesen solle man zuerst mit den Schülern lesen und dann ihr Augenmerk auf die Eindichtungen richten. Diese werden nur im ersten Teile der Ilias näher gezeichnet. Auch in dem Programm werden diese Ansichten nur etwas genauer ausgeführt und daran ein „Schlufs“ gereiht („Problematisches über den trojanischen Krieg“), in welchem der Verf. Troja von den noch auf der Wanderschaft begriffenen griechischen Stämmen zerstört sein läfst, aber in so „problematischer“ Weise, dafs es sich nicht verlohnt, näher darauf einzugehen. Die Eindichtungen denkt er sich ganz wie Niese, E. Meyer, Fick, P. Cauer u. a. erfolgt, d. h. als organische

Erweiterungen. Einen neuen Gedanken habe ich in beiden Abhandlungen nicht gefunden, aufser dafs man mit einem solchen „Kern“ auch die Schüler bekannt machen solle. Wie ich darüber denke, habe ich oben (S. 271) auseinandergesetzt.

10) Kocks, Über die Einheit der Ilias. Gymnasium 1890 No. I u. II.

Der Verf. ist ein warmer Verteidiger der Einheit und sieht einen „entscheidenden Beweis“ dafür in dem bis dahin so gering geachteten Mauerbau. Dieser beruht offenbar auf freier Erfindung, wie besonders die Geschichte von der Zerstörung *M* 3—33 beweist. Denn damit zerstört der Dichter gleichsam sein eigenes Werk, weil jeder sich sonst gewundert haben würde, dafs die Mauer später nicht mehr sichtbar war. Erfunden aber wurde dieser Zug, um die Griechen *μύρια ἄλγεα* erdulden zu lassen; ohne sie würde das Unglück zu schnell gekommen sein. (Wir können hinzufügen, um auch in das Kampfgewühl mehr Abwechselung hineinzubringen.) Der Verf. geht nun soweit, dafs er diesen Mauerbau geradezu zum Mittelpunkte der Handlung macht und danach eine Gliederung des Gedichtes vornimmt. Im weiteren sucht er einige Widersprüche zu erklären und den Zusammenhang im ersten Teile der Ilias, ähnlich wie ich es gethan habe (1887 S. 292 u. f.), nachzuweisen. Doch geht er auch hierin zu weit, wenn er behauptet: „Nein wäre die Dolonie nicht da, man würde sie vermissen“. Richtig aber ist, dafs sie durchaus nicht so überflüssig ist, wie gewöhnlich angenommen wird, da nach der Niedergeschlagenheit in *I* eine Aufmunterung erwünscht ist.

11) K. Brandt, Zur Geschichte und Komposition der Ilias VIII. Das Wiedereingreifen des Achilleus in den Kampf. N. Jahrb. f. Phil. 1890 S. 81—104.

Wiederum beginnt der Verf. seine Auseinandersetzung mit einem scharfen Angriff auf mich, auf den ich nach meinem letzten Bericht ebensowenig eingehen würde wie auf seine ferneren Aufstellungen, wenn er nicht meine Ansicht so entstellt hätte, dafs mir eine Richtigstellung notwendig erscheint. So kann ich dann die Sache Unbefangenen zur Entscheidung überlassen und selbst auf jede weitere Erörterung mit B. verzichten. In meinem Bericht also von 1887 habe ich die Ansicht Meyers, welcher die Patroklie ausscheidet und Achilleus durch die Iris in den Kampf zurückrufen läfst, als die Not der Griechen ihren Höhepunkt erreicht hat, von allen, die einen „Kern“ ausschälen, die „konsequenteste“ genannt, aber gleichzeitig sie als Spiel der Phantasie bezeichnet, da nichts in der Ilias darauf hinweise, dafs je eine Ilias ohne Patroklie bestanden habe. B. in der Erwiderung schreibt nun zunächst mir die Ansicht zu, dafs ich einen Kern ohne Patroklie annehme, nennt diese Ansicht „falsch“ und begründet diese Behauptung damit, dafs er sagt: „Allein in der alten

Menis sagt Achill nirgends, dafs er wieder in den Kampf eingreifen will, sondern in dem späten Buche *I*". Diese Begründung habe ich „etwas naiv" genannt und hinzugefügt: „sie erklärt sich kaum aus der beneidenswerten Sicherheit, mit der der Verf. alle seine Aufstellungen immer für erwiesen, d. h. allgemein angenommen ansieht" (N. Jahrb. f. Phil. 1889 S. 250). Die letztere Bemerkung geht darauf, dafs B. seine „alte Menis" ohne weiteres gleichstellt dem „Kern", den E. Meyer aus der Ilias ausschält, so dafs, was für den einen gilt, auch für den anderen richtig sein soll. „Etwas naiv" aber ist die Begründung seiner Behauptung, dafs die oben angegebene Ansicht „falsch" sei, weil er hier Achilleus in den Vordergrund stellt, während bei E. Meyer weit mehr auf Zeus ankommt, Achilleus und sein Versprechen Nebensache ist. Zeus will, Thetis zu Liebe, die Griechen in die gröfste Not bringen; als dies erreicht ist, sendet er die Iris und läfst Achill zum Kampfe auffordern, — und dieser gehorcht. Dafs diese Darstellung folgerichtig ist, liegt ebenso auf der Hand, wie dafs der Einwand B.s die Sache gar nicht trifft und wirklich „etwas naiv" ist. Was macht nun B. aus dieser Sachlage? S. 82 a. a. O. schreibt er: „Um die Art und Weise, in der Rothe gegen mich verfährt, zu charakterisieren, will ich dem Leser folgendes Beispiel nicht vorenthalten. In meiner Abh. Jahrb. 1888 S. 513 heifst es: „Allein in der alten Menis sagt Achill nirgends, dafs er in der äufsersten Not wieder in den Kampf eingreifen will, sondern in dem späten Buche *I*". Diese Behauptung nennt R. ebend. 1889 S. 250 „naiv" und sagt: sie erklärt sich kaum u. s. w.", — und nun wird es B. natürlich nicht schwer, meine Ansicht lächerlich zu machen. Ich brauche wohl aber einem verständigen Leser nicht erst zu sagen, dafs ich „naiv" nicht die Behauptung an sich genannt habe — dies wäre thöricht —, sondern diese Worte als Begründung seines Einwurfes; bemerken aber mufs ich, um B.s Verfahren völlig klar zu legen, dafs ausdrücklich in meiner Äufserung „diese Begründung" steht und dafs auf diese, nicht etwa auf ein vorkommendes „Behauptung" das „sie" im obigen Satze geht. Die Verdrehung ist so stark und so eigentümlich, dafs ich wieder absichtliche Entstellung annehmen müfste, wenn der Verf. sich nicht so kräftig dagegen verwahrt hätte. Doch wird es begreiflich sein, wenn ich auf jede fernere persönliche oder sachliche Auseinandersetzung mit B. verzichte; ich habe aus diesem Grunde schon eine neue „Berichtigung" in der genannten Zeitschrift unterlassen.

So will ich auch nur kurz über seine neuen Aufstellungen berichten. Er unterscheidet auch in den Büchern *Y*—*X* wieder alte Menis, erste und zweite Bearbeitung. Von der alten Menis sei in diesen Büchern nichts sicher Erkennbares erhalten. Trotzdem glaubt er den Gang der alten Menis, der von den Bearbeitern zerstört worden sei, angeben zu können (S. 83). Erhalten dagegen

ist die erste Erweiterung *Υ* 156—*Φ* 227; ihr Zweck war derselbe wie der der Einschiebung von *B* 42—*H* 312. Dem zweiten Bearbeiter gehört *Υ* 1—155, *Φ* 228—*X* 24 an. Wie ich über *Φ* denke, habe ich Burs. Jahresb. 1883 I S. 134—137 bei der Besprechung von Siegfrieds Progr. Ad compositionem librorum *Σ* ad *X* entwickelt.

12) L. Schädel, Das epische Thema der Odyssee und die Tiresiasweissagung. Progr. Offenbach 1890. 25 S. 4. — Vgl. G. Vogrinz, WS. f. klass. Phil. VII Sp. 1207.

Wie ich in meinem Progr. De vetere ... *Νόστῳ* gezeigt habe, dafs der Zorn Poseidons mafsgebend sei für den alten Nostos, so will Sch., dafs er der Grundgedanke der ganzen Odyssee sein soll. Dadurch erhält die Tiresiaswahrsagung in *λ* 104 ff. eine eigene Bedeutung; in ihr soll „die ganze Dichtung hangen". Nur dieser Wahrsagung wegen steigt Odysseus in die Unterwelt hinab; denn den weiteren Weg selbst sagt ihm ja Kirke später genauer als Tiresias. Bei dieser Bedeutung der Weissagung ist es unbegreiflich, dafs sie am Ende des Gedichtes nicht verwirklicht wird. Nur äufsere Umstände könnten den Dichter veranlafst haben, meint der Verf., die Versöhnung Poseidons durch die von Tiresias verlangte Wallfahrt des Odysseus nicht auszuführen. Die jetzt gegebene Lösung *ν* 125 ff. sei ebenso unecht, wie der jetzige Schlufs der Odyssee von *ψ* 297. Indem der Verf. nun nach den äufseren Gründen fragt, die den Dichter bestimmt haben könnten, von seinem ursprünglichen Plane abzustehen, kommt er durch eine Reihe von Voraussetzungen und Annahmen, die zu unsicher sind, als dafs sie eine ernste Erörterung verdienten, zu dem Schlufs, dafs die Odyssee nach ihrem ursprünglichen Plane, d. h. Versöhnung des Poseidon durch eine Wallfahrt des Odysseus in alle Binnenländer, um den Dienst des Gottes auch dahin zu tragen, um 800 verfafst sei, die jetzige Fassung aber etwa ein Menschenalter später um die Mitte des 8. Jahrh. erhalten habe.

13) H. Düntzer, Zum ersten Buche der Odyssee. I. Philol. 1890 S. 1—16. II. Ebend. S. 213—228.

Im ersten Teile der Abhandlung weist D. nicht ohne Grund v. Wilamowitz' zu scharfe Verurteilung des ersten Buches der Odyssee zurück und stellt dabei den Grundsatz auf: „Aus einzelnen, nicht fest im Gedicht haftenden Stellen Schlüsse zu ziehen, ist keineswegs gestattet". Er leugnet ferner, dafs das erste Buch eine wirkliche Exposition zur gesamten Odyssee enthalte, und behauptet, es wolle nur die Reise des Telemach einleiten. In dem zweiten Teile sucht er nun zu zeigen, wie viel Stellen des ersten Buches nicht fest im Zusammenhange sitzen, und verteidigt seine früheren Ausscheidungen namentlich gegen Bärwinkel (Progr.

Sondershausen; vgl. JB. 1890 S. 115) und Scotland (vgl. JB. 1889 S. 89 ff.). Da ich den Standpunkt von D. durchaus nicht teile, hat es keinen Zweck hier auf Einzelnes näher einzugehen. Wie ich im besonderen über die viel behandelte, von D. gründlich verstümmelte Rede der Athene α 269—305 denke, habe ich Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 1229f. auseinandergesetzt.

15) A. Scotland, Das Zusammentreffen der Penelope mit Odysseus vor dem Freiermorde und die Fufswaschung. N. Jahrb. f. Phil. 1890 S. 225—252.

Im zweiten Teile der Odyssee schildert der Dichter mit geradezu unnachahmlicher Kunst, wie einerseits unter der Larve des Bettlers die Königsgestalt des Helden hindurchleuchtet und wie andererseits die Seinen fort und fort zwischen der Furcht, dafs Odysseus auf seinen Irrfahrten umgekommen sei, und der Hoffnung, dafs er noch zurückkehren werde, schwanken. Die Darstellung war eine ungemein schwierige, besonders da der Dichter wohl nicht frei schuf, sondern vorliegende verschieden gestaltete Sage zu verbinden suchte. Hier eine widerspruchslose Darstellung zu erwarten, wo doch der Widerspruch und das Schwanken in den Personen selbst liegt, halte ich für durchaus ungerechtfertigt. Die Möglichkeit, dafs diese oder jene Scene noch nachträglich zugesetzt sei, dafs namentlich die Schilderung des Bettlers Odysseus zu weiterer Ausführung gereizt habe, kann natürlich nicht geleugnet werden, aber wir haben kein sicheres Mittel, solche Scenen auszuscheiden. Wenn nun vollends jemand solche Mittel anwendet wie Scotland, dafs er Verse umstellt, ändert, neue hinzudichtet und, um sie selbst zu empfehlen, da andere es nicht finden könnten, solches Machwerk für schön und besser als die Darstellung des Dichters erklärt, so kann ein so unwissenschaftliches Verfahren nicht scharf genug getadelt werden. Ich halte es nicht für nötig, auch nur auf einen einzigen Vorschlag des Verf.s näher eingehen.

Mit den Fragen der höheren Kritik nur in losem Zusammenhange stehen folgende Schriften mehr allgemeineren Inhaltes:

15) Clemens Hüttig, Zur Frage nach der Naivität Homers. Progr. Züllichau 1891. 15 S. 4.

Der Verf. bespricht eine Reihe von Stellen aus der Ilias und Odyssee, in denen man gewöhnlich eine naive Vorstellung des Dichters sieht, während der Verf. in ihnen umgekehrt eine Auffassung findet, durch die sich der Held über die Anschauung seiner Zeit erhebt. So soll z. B. bei dem Waffentausch Glaukos nicht naiv handeln, sondern einen ziemlich „hohen Grad von Reflexion“ verraten, da er glaubt, dafs die Gesinnung des Gebenden das ersetzen solle, was der Gabe an materiellem Werte ab-

gehe. Die Freude, einen Held wie Diomedes seinen Freund nennen zu dürfen, läfst ihn die Schranken der damaligen allgemeinen Auffassung durchbrechen. Diese letztere werde vom Dichter wiedergegeben, wenn er hinzufüge, dafs die Götter dem Glaukos den Verstand genommen hätten. Das halte ich für richtig; nur ist mir bei der Darstellung nicht klar geworden, ob der Verf. denselben Dichter den Waffentausch erfinden und dieses Urteil über ihn abgeben läfst. Ich teile hierin durchaus die Ansicht Haupts, die er einmal im philologischen Seminar entwickelte, dafs der Waffentausch ein überlieferter Zug der Sage sei und dafs der Dichter mit seiner Auffassung thatsächlich unter der Sage stehe.

Wichtiger noch für unsere Frage ist die Behandlung anderer Stellen, an denen der Verf. die Kürze und andererseits die Behaglichkeit Homerischer Darstellung zeigt und dabei eine Anzahl von Stellen verteidigt, welche die höhere Kritik als späte, unpassende Zusätze verwirft, z. B. die Geschichte der Narbe in τ. Es sind dies nicht Zusätze, sondern Kunstmittel des Dichters. Ja er gewinnt selbst der Erzählung des Odysseus in ι—μ eine neue Seite ab; der Dichter habe den Helden seine Erlebnisse selbst erzählen lassen, damit wir, beruhigt über den Ausgang derselben, die Erzählung seiner Thaten und Erlebnisse bis in das einzelne auf uns wirken lassen können“. Wenn man dem Verf. auch nicht in allen Einzelheiten beistimmen kann, so ist die Ausführung doch ein nützlicher Beitrag zur Bestätigung der Ansicht, die G. Hinrichs (Hermes XVIII S. 120) als sein „Glaubensbekenntnis“ hinstellt (in Übereinstimmung mit G. v. Hahn): „In der Form, wie sie uns vorliegen, haben die Homerischen Poesien längst aufgehört Naturdichtungen zu sein, sie sind Kunstdichtungen im vollsten Sinne des Wortes“. Dies ist auch meine Ansicht, wie ich oben näher entwickelt habe.

16) R. Menge, Homer und das Ithaka der Wirklichkeit. Zeitschr. f. d. Gymnasial-Wesen 1891 S. 52—62.

In einem bekannten Aufsatze (Hermes 1866 S. 263 ff.) hat Hercher geleugnet, dafs Homer jemals Ithaka gesehen habe, und der Nachweis schien so überzeugend, dafs seine Behauptung fast wie eine anerkannte Wahrheit bei den meisten Gelehrten gilt. M. wendet sich gegen diese Vorstellung und zeigt einmal, wie Hercher bei seinem nur flüchtigen Besuche zu einer irrigen Vorstellung kommen konnte, und dann, wie genau einzelne Hauptpunkte Homerischer Darstellung mit der Wirklichkeit übereinstimmen, wenn man die Stadt des Odysseus nur nicht auf dem Aetos sucht, sondern in der Bucht von Polis. Einige Irrtümer sind zuzugeben, z. B. dafs die Insel weiter vom Festlande abliegt, als dafs täglich eine Viehlieferung nach Ithaka ausgeführt werden könnte. Allein derartige Widersprüche beweisen nichts, da es

einmal nicht leicht ist, genau die Lage einer Örtlichkeit im Gedächtnis zu behalten, sodann aber auch die dichterische Freiheit in Betracht zu ziehen ist. Der Verf. schreibt hierüber durchaus in meinem Sinne: „Irrtümer, Ungenauigkeiten, ja selbst Widersprüche sind bei einem naiv schaffenden (besser: bei jedem) Dichter ganz natürlich, so natürlich wie unter sich widersprechende Urteile bei jedem Menschen, der nicht ein vollkommener Systematiker ist. So kann es einem Dichter begegnen, dafs er, völlig versenkt in das Ausgestalten der Handlung, ganz unbewufst den örtlichen Hintergrund umwandelt, ohne sich zu vergegenwärtigen, dafs er so in einen Widerspruch mit früher Gesagtem gerät. Nur die Hauptlinien der Örtlichkeit werden fest und unveränderlich sein“. Dies aber sind sie im vorliegenden Falle wirklich, wie der Verf. schön an der als Nymphengrotte bezeichneten Stalaktenhöhle nachweist. Am Schlufs erwähnt M. noch, dafs J. Partsch im 98. Ergänzungshefte von Petermanns Mitteilungen in dem Aufsatze „Kephallenia und Ithaka“, wenn auch von etwas anderem Standpunkte aus, genau zu demselben Ergebnis gekommen sei.

17) H. Düntzer, Dieuchidas und Dikaiarchos. N. Jahrb. f. Phil. 1890 S. 553—562.

Während von Düntzer (Hom. Abh. S. 729—743) als Quelle für Ciceros Mitteilung (de orat. III c. 34), dafs Pisistratus die Homerischen Gedichte gesammelt und geordnet habe, des Dikaiarchos Schrift *Βίος Ἑλλάδος* bezeichnet ist, hat v. Wilamowitz (Hom. Unter. S. 239 u. f.) eine ältere Quelle in Dieuchidas von Megara zu finden geglaubt, den er ein Menschenalter vor Aristoteles, dessen Schüler erst Dikaiarchos war, setzt. Zweck der vorliegenden Abhandlung ist nun, zu zeigen, dafs die Begründung dieser Aufstellung äufserst schwach und unsicher ist. Ich kann dem Verf. nur beistimmen, wenn er sie so charakterisiert (S. 558): „Auf dem schmalen, ja fast ausgerissenen Boden des von Diogenes (I 57) erhaltenen (lückenhaften, jedenfalls verdorbenen) Berichtes ist (von v. W.) ein hohes Haus gebaut, auf dem man eine weite Aussicht gewinnt, wenn nicht alles sich in Luft auflöst“. Nicht sicherer steht die Ansicht v. W.', dafs eine eigentliche Rezension der Homerischen Gedichte durch Pisistratus überhaupt nicht stattgefunden habe. Auch in dieser Hinsicht ist v. W., wie D. zeigt, kühner im Behaupten als im Beweisen.

Nach Abschlufs des Berichtes und Beginn des Druckes ist mir noch zugegangen

18) L. Adam, Die Aristotelische Theorie vom Epos nach ihrer Entwickelung bei Griechen und Römern. Wiesbaden 1889. 115 S. 8. — Vgl. A. Döhring, WS. f. klass. Phil. VII Sp. 373—376; K. Sittl, N. Phil. Rdsch. 1880 S. 193.

Nach längerer Pause hat der Verf. seinen fünf Arbeiten über die Homerische Frage (vgl. JB. 1880 S. 115 ff. u. 1887 S. 310 ff.)

eine sechste hinzugefügt, in welcher er, ohne wesentlich Neues vorzubringen, seine bekannte Ansicht, dafs Aristoteles in der Ilias und Odyssee einheitliche Schöpfungen gesehen, die jedoch zusammen einen Cyklus vom trojanischen Kriege bildeten, weiter verfolgt. Klarer ist leider die Sache nicht geworden, da auch diese neue Arbeit alle die Fehler zeigt, die besonders G. Lange (JB. 1880 S. 115 ff.) und G. Hinrichs (Zeitschr. f. d. öster. Gym. 1882 S. 103 ff.) näher gekennzeichnet haben. So ist mir z. B. aus der Darlegung des Verf.s nicht klar geworden, ob Aristoteles die uns vorliegenden beiden Epen für vollendete Tragödien gehalten, oder eine andere Fassung wenigstens der Ilias gekannt haben soll, in welcher der Bittgang der Thetis nicht vorkam, aufserdem verschiedene andere Teile der Ilias fehlten. Wenn noch Aristoteles eine andere Fassung kannte, wie ist es dann zu erklären, dafs Aristarch die uns vorliegenden Gedichte für die echten Erzeugnisse Homers hielt? So mufs ich mich den in den oben genannten Besprechungen gefällten ungünstigen Urteilen über die Schrift anschliefsen, obwohl der Hinweis auf Aristoteles' Ansicht über die Homerischen Gedichte mir durchaus angebracht erscheint.

Friedenau. C. Rothe.

8.

Tacitus' Germania.

1886—1890.

A. Ausgaben.

1) Cornelii Taciti de Germania liber. Scholarum in usum recensuit R. Novák. Prag, O. Storch, 1889. 24 und 3 S. 8. (Gesamtausgabe: Taciti Germania, Agricola, Dialogus. 100 S.)

Würden die Veränderungen im Texte der Germania, welche von Novák auf S. 92 ff. angeregt werden, wirklich vorgenommen, so würde kaum jemand, wenn er mit dieser Schrift auch noch so vertraut ist, beim ersten Lesen die Taciteische Germania wiedererkennen. Man könnte vielleicht die ingeniösen Gedanken des Verf.s bewundern, wenn der Zustand der Hss. so traurig wäre, dafs es auf eine mehr oder minder geschickte Ergänzung ankäme, um das Buch überhaupt leserlich zu machen. Aber so schlecht steht es mit der Überlieferung durchaus nicht, und daher ist es wirklich unerquicklich, eine so interessante und von der überwiegenden Mehrheit der Kenner so hochgehaltene Schrift des Altertums zu einem solchen Tummelplatze der Experimental-Kritik erniedrigt zu sehen. Und namentlich der Verf. eines Jahresberichtes, der über die wissenschaftlichen Erscheinungen auf bestimmtem Gebiete einen Überblick geben und seinen Lesern den in begrenzten Zeitabschnitten erreichten Fortschritt und Gewinn vor Augen führen soll, kann ein solches Verfahren nur mit Bedauern betrachten, weil eben die Gesetze der von der ruhig erwägenden Wissenschaft verlangten Kritik hier geradezu verletzt werden: Kritik wird Willkür!

Der Verf. scheidet die zweifelhaften Stellen 1) in solche, die verdächtig oder unecht seien: deren findet er 14; 2) in solche, die aus irgend einem näher oder nicht näher angegebenen Grunde in Parenthese zu setzen seien: deren zählt er 12 auf, zu denen noch 5 solche treten, in denen ein Glossem stecke; 3) werden 36 eigene Konjekturen vorgeschlagen, (während von solchen anderer Gelehrter 16 aufgenommen sind); und zu dem allem kommen 4) noch 33 Stellen, die verdächtig oder unecht sein könnten, und an welchen der Verf. seinen Zweifel an der betreffenden La. oder seine Änderungsvorschläge nur in fragen-

der Form geltend macht. — Es sind genau 100 Stellen in den 46 Kapiteln, an welchen der Text in seiner jetzigen Gestalt dem Verf. nicht ganz genehm ist. Da ich die betreffenden Stellen bei der Besprechung in der WS. f. klass. Phil. 1891 Sp. 149 ff. alle aufgezählt habe, so möchte ich dies hier nicht noch einmal thun; aber einige Proben, welche die Art und Weise des Novákschen Verfahrens erkennen lassen, will ich doch auch hier geben. Wenn N. — um von 33 Stellen der vierten Art zuerst zu sprechen — zu 6, 12 Michaelis' *vel sinistros*, zu 14, 5 Wölfflins *illum tueri*, zu 32, 2 *accolunt*, zu 32, 9 Murets *et bello melior* u. a. Laa. als zu bevorzugende empfiehlt, so hat dagegen niemand etwas einzuwenden; wenn aber an 27 Stellen mit einem „puto" oder „fortasse" oder „malim" oder „an" die bisherige La. in eine andere verwandelt werden soll wie 7, 4 *agant* in *agunt*, 11, 3 *pertractentur* in *tractentur*, 15, 12 *accipere* in *dare*, 16, 10 *colorum* in *caeli*, 16, 12 *onerant* in *onerare*, 17, 8 *maculis pellibusque beluarum* in *maculis beluarum* oder 33, 7 *oblectationi oculisque* in *oblectationi oculorum* oder *oblectationi oculis*, 37, 2 *gloria* in *olim*, 46, 14 *cubile* in *cubitui* u. s. f., so fehlt es doch an dem Ernste der ruhigen wissenschaftlichen Behandlung, und man wird sich nicht wundern, wenn bei solchem Grübeln nach und Wittern von Falschem ein in seiner rhetorischen Spitzfindigkeit spezifisch Taciteischer Ausdruck wie *contemnuntur* (29, 6) durch ein wässeriges *conficiuntur* ersetzt werden soll. Tacitus setzt eben statt eines allgemeineren Begriffes einen engeren, welcher über die besprochene Thatsache ein Urteil fällt.

Nicht weniger willkürlich erscheinen meines Erachtens die unter 3) erwähnten Konjekturen Nováks, die im kritischen Anhange mit einem Stern bezeichnet und in den Text wirklich aufgenommen sind. So lautet jetzt der Anfang von c. 26 ohne weiteres: *faenus agitare et per usuras rem extendere ignominiosum ideoque magis cavetur quam si vetitum esset*; der Schluſs von c. 4: *minimeque sitim aestumque tolerant, frigoribus atque inediae caelo soloque adsueverunt*: was will man mehr? Habe ich oben zu viel gesagt? Wer erkennt den früheren Tacitus?

Und noch eins sei hervorgehoben, ein Punkt, in welchem Novák auch wieder gegen eine besondere Eigentümlichkeit der Taciteischen Sprache wütet. Unter der zweiten Gattung, unter den in Parenthese gesetzten Stellen, waren auch 5 Glosseme genannt: 2, 11 ist *et annalium* eingeklammert als Glosse zu *memoriae*: nein, sage ich; die geschichtliche, möglicherweise auch mündliche Überlieferung soll durch die annalistische oder überhaupt jede geschichtliche Darstellung ergänzt werden; 20, 8 ist *validaeque* eingeklammert als Glosse zu *pares*: nein, auf die gleiche körperliche Entwickelung und die gleiche Kraft kommt es hier besonders an, und so braucht man, wenn man nicht künsteln will, an diesen beiden Stellen keine Glosse zu finden; ebenso-

wenig als 28, 17 in *et inertia*, 37, 26 in *proximis temporibus* und 38, 14 in *hostium oculis ornantur.*

Das Gegebene wird genügen, um den Wunsch in den Freunden des Tacitus zu erwecken, dafs von der Überlieferung des Textes nur dann abgewichen werde, wenn dieselbe wirklich unsicher und der Ausdruck unklar oder unverständlich ist, jedoch nicht, wenn der Ausdruck blofs ungewöhnlich oder für die Erklärung schwierig und unbequem ist.

2) Cornelii Taciti de origine, situ, moribus ac populis Germanorum liber. Scholarum in usum edidit Joannes Müller. Editio tertia. Wien und Prag, F. Tempsky; Leipzig, G. Freytag, 1889. 30 S. 8. 0,30 M.

Seit dem letzten Jahresberichte (1885), in welchem die erste Auflage auf S. 374—378 besprochen worden ist, hat die Müllersche Ausgabe bereits die dritte Auflage erlebt. Während die zweite in der äufseren Einrichtung der ersten glich, sind in dieser letzten Prooemium und kritischer Apparat fortgelassen, Breviarium aber und Index sind geblieben, und in beiden wie im Texte selbst sind die Kapitel mit römischen Ziffern bezeichnet. Was den Wortlaut des Textes anbetrifft, so macht auch diese, übrigens vorzüglich klar gedruckte Ausgabe einen wohlthuenden Eindruck in betreff des besonnenen und vorsichtigen kritischen Verfahrens; der Hsgb. läfst sich nirgends zu einer willkürlichen Änderung verleiten. Der Gesichtskreis, in dem sich Müllers kritischer Apparat bewegt, ist ein sehr weiter, Seneca und Plinius vor allem stehen ihm bei der Beurteilung des Taciteischen Stoffes und Textes zur Verfügung. Der Text ist der Hauptsache nach der gleiche wie in der ersten und zweiten Auflage; neue Laa. sind überhaupt nicht aufgenommen, selbst nicht an denjenigen Stellen, an welchen in den früheren Auflagen bei den kritischen Anmerkungen Vorschläge für Textesänderungen von dem Hsgb. gemacht waren, wie III 3 fort. *sonant illi*; XVI 15 *abdita ita et defossa aut ignorantur aut loco ipso fallunt, quo quaerenda sunt*; XLIII 9 an *montium Lugiorum*? Im übrigen sind geblieben die Konjekturen Müllers: XVI 10 *polituram*; XXI 16 *victus inter honestiores comites*; XXXVIII 14 *comptius ut*; XLV 26 *quibus vicini solis*; gelassen sind auch im Kursivdruck: VI 13 *vel sinistros*; XIV 12 *a*; XXXVII 20 *Augusto* und XLVI 5 *ora*; endlich in Klammern: IV 2 *aliis*; XIX 7 *enim*; XXVI 2 *ideoque—esset*; XXVIII 11 *Germanorum natione*; XXXV 14 *exercitus*. Der Verfasser ist sich wohl bewufst, dafs der Taciteische konzise und knappe Stil eine Kürze des Ausdruckes mit sich bringe, um derenwillen manches in weniger Worten abgemacht sei als anderes und kürzer, als man wünsche; dafs auch manche Dinge wohl weniger bekannt gewesen seien als andere und darum hier und da mehr Klarheit zu wünschen sei; endlich, dafs manches, was nicht an seiner rechten Stelle zu stehen oder gar dem Gedanken nach absurd zu sein scheine, auf

Rechnung der korrumpierten Hss. zu setzen sei. Aber vor der Überlieferung hat er Respekt, und dem entsprechend behandelt er sie.

3) Cornelii Taciti Germania. Scholarum in usum edidit J. Prammer. Adiecta est tabula, qua Germaniae antiquae situs describitur. Wien, C. Gerold Sohn, 1889. XI u. 35 S. 8. 0,60 M.

Die Ausgabe enthält ein Prooemium, in dem der Verf. die Ansicht ausspricht, dafs Tacitus bei der Arbeit an seinen im Jahre 105 n. Chr. erschienenen Historien durch das besondere Interesse, welches die Römer an den Germanen nahmen, dazu geführt sei, seine Kenntnisse und Ansichten über den Ursprung, die Lage, die Sitten und die Völkerschaften der Germanen in einer besonderen Schrift mitzuteilen; das Prooemium äufsert sich ferner über die Quellen der Germania, unter denen einerseits Soldaten, Kaufleute, Gefangene genannt werden, anderseits die Schriftsteller Caesar, Livius, der ältere Plinius und Aufidius Bassus. Endlich wird im Prooemium die Einteilung der Schrift in zwei Teile aufgestellt: in einen allgemeinen und einen besonderen, für welche die Inhaltsangaben nach den einzelnen Kapiteln in dem sogenannten Argumentum auf S. VIII—XI aufgeführt werden. Nach dem Prooemium folgt der Commentarius criticus. Prammer erklärt, dafs er sich in seiner Ausgabe an den Text der vierten Auflage Halms vom Jahre 1883 angeschlossen, daneben aber Joh. Müllers Ausgabe von 1885 ff. sorgfältige Beachtung geschenkt habe. Dieser zweifelsohne richtige Standpunkt giebt von selber die Mahnung ein zu vorsichtiger, besonnener Schonung des überlieferten Textes. So entschliefst sich Prammer auch nur zur Aufnahme weniger eigener Konjekturen. Er schreibt im Text 3, 3 *heroica* statt des unverständlichen *haec* der Hs., wie es Halm (neben *bellica*) empfohlen hatte, ohne es aber aufzunehmen; er fügt 15, 9 zu *armentorum aliquid* hinzu: „nach Analogie von 18, 7 *armorum aliquid*“; er streicht 26, 3 das von Halm eingeklammerte *vices* als unverständlich und störend; er fügt 28, 7 *cuncta* hinter *igitur* ein nach Analogie von Ann. II 7 *cuncta inter castellum Alisonem ac Rhenum*. 30, 1 und 30, 18 werden die Laa. der Hs. *incohant* und *parare* beibehalten; 31, 11 läfst Pr. das hdschr. *plurimis*, für welches Nipperdey *ferocissimis* (als „sententiae respondens“) empfohlen hatte, stehen, glaubt aber, dafs *trucissimis* das geeignetste Wort sei; endlich schreibt er 46, 16 statt des Plurals *solae* mit Ritter, der die überlieferte La. stillschweigend geändert hat, den Singular *sola*, weist das von Meiser seiner Ansicht nach ohne Grund statt der hdschr. Überlieferung gesetzte *opes* zurück und hält an dem von Müller in der ersten und zweiten Auflage vorzüglich verteidigten *spes* (*venationum praedae ut bona incerta et quae adquirenda sint, scite vocantur sagittarum spes*) fest.

Es versteht sich, dafs Pr. nebenbei auch unter den kritischen Vorschlägen anderer Gelehrten Umschau hält nach solchen, die mit Tacitus' Sprachgebrauch übereinstimmend ihm der Aufnahme in den Text besonders wert erscheinen. So schreibt er 6, 14 gegen Halm mit Michaelis *vel sinistros*; 7, 14 mit Kritz *auditur*; 14, 5 gegen Halm und Müller mit Ritter und Wölfflin *illum tueri*; 17, 13 *partemque vestitus superiorem* mit Ped. Vofs; 18, 3 streicht er mit Bernhardy das zweite, hinter *probant* stehende *munera*; 19, 8 wird Lipsius' *etiam* aufgenommen, wo Madvig *enimvero* vorschlägt, Halm *enim* liest, Müller dieses letztere wie Nipperdey in Klammern setzt; 19, 16 wird Meisers Konjektur als die beste La. anerkannt: *ne tam maritum quam matrimonium ament* (statt *tamquam, sed tamquam*). 21, 17 sind die schwierigen Worte *victus—comis* ohne weiteres gestrichen, wie es zuerst Bleter gethan, der sie als eine irrtümlich eingefügte Randbemerkung ansah. 26, 2 schreibt Pr. mit Ritter *vitatur* statt *servatur*; 28, 12 streicht er mit Passow die Apposition *Germanorum natione*; ebenso 30, 4 mit Ritter *durant* als aus dem gleich darauf folgenden *duriora* entstanden; ebenso 35, 15 mit Walch *exercitus* nach *poscat*, ebenso endlich 43, 9 mit Acidalius *iugumque* nach *montium*. Hingegen sagt ihm zu: 36, 5 der Vorschlag des Puteolanus *nomina superioris*; 37, 22 der Ritters, *Augusto* nach *Caesari* einzufügen; 38, 15 der Lachmanns, *comptius* zu schreiben; 44, 15 der Passows und Meisers, *imperandi* statt *parendi* zu setzen, mit bezug auf das vorhergehende *imperitat*; endlich 45, 29 der Hofmanns, *quia sucina* zu schreiben statt des schwierigen, viel besprochenen *quae vicini*, das sich aber doch erklären läfst.

Der in jeder Beziehung schätzenswerten Ausgabe ist noch ein Index nominum angefügt, in dem, wie es für Schüler vor allem zu wünschen ist, die geographischen Namen durch die entsprechenden heutigen Bezeichnungen erklärt sind.

4) Cornelii Taciti Germania. Erklärt von K. Tücking. Siebente verbesserte Auflage. Paderborn, F. Schöningh, 1889. 73 S. 8. — Vgl. WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 1257 ff.

Verbessert kann diese Auflage sich nennen, insofern an einigen Stellen ohne Zweifel die bessere Lesart den Vorzug erhalten hat, entweder durch Rückkehr zur hdschr. Überlieferung überhaupt oder durch Anschlufs an den cod. C, wie z. B. jetzt 11, 3 *praetractentur*, 14, 11 *tueare*, 15, 10 *magna* in den Text gesetzt ist. Verbessert ist weiter im Kommentare Wortlaut und sachliche Erklärung an Stellen wie 24, 7 (denn *quoque* gehört in Wirklichkeit zu *se*); 45, 5 (denn *fama* ist nicht Sage, sondern bestimmte, wahre Kunde); 30, 14 (denn *excursus* bedeutet Vorstöfse oder Ausfälle); 41, 6 (denn *sine custode* ist so zu erklären, dafs Ausländer beim Überschreiten der Grenze von einem römischen Wächter darauf untersucht wurden, ob sie Waffen oder

verbotene Waare mit sich führten, und überhaupt während ihres Aufenthaltes in der Provinz durch einen Soldaten überwacht wurden). Im übrigen aber ist nicht verbessert die ganze Methode der Erklärung. Mag auch die Zahl der Auflagen dagegen zu sprechen scheinen, so dürfte doch, selbst wenn von Tacitus weiter nichts existierte als die Germania, auch der Lehrer im Gymnasium sich nicht damit begnügen, blofs die Worte, wie sie da gedruckt stehen, von Zeile zu Zeile seinen Schülern zu erklären. Nun aber giebt es ja noch andere Schriften des Tacitus, es ist auch unbestritten nachzuweisen, dafs Tacitus an andere Vorbilder sich angelehnt hat, warum also die nur isoliert scheinende Schrift in einer Weise erklären, dafs der Zusammenhang mit Zeit und Zeitgenossen sowie mit den übrigen Erzeugnissen desselben Schriftstellers gar nicht zum Vorschein kommt! Die Germania ist ein Kind ihrer Zeit und eine Schrift eben dieses so und nicht anders schreibenden Tacitus. Man verlangt demnach eine stete, zusammenhängende Berücksichtigung der Zeitverhältnisse wie des Schriftstellers, ohne welche die Erklärung eine recht äufserliche bleiben mufs, weil sie eben nicht von innen aus der Schrift selber ausgeht und nicht an diese selbst und an den Verfasser derselben sich anlehnt, der doch auch noch andere Werke geschrieben hat und einen ganz eigentümlichen und eigenartigen Standpunkt für sich einnimmt. Es ist keine beliebige Germania, die wir vor uns haben, keine Germania des Mittelalters, nicht das Werk eines modernen Gelehrten, sondern erstens ein Erzeugnis des klassischen Altertumes und zweitens eine Germania eines patriotisch gesinnten, klar sehenden Römers aus dem ersten Jahrhundert der Kaiserzeit. Diesen Standpunkt berücksichtigt Tückings Erklärung zu wenig, und darin liegt ein grofser Mangel dieser Ausgabe.

5) Cornelii Taciti de origine, situ, moribus ac populis Germanorum liber. Für den Schulgebrauch erklärt von Gottlob Egelhaaf. Gotha, F. A. Perthes, 1885. IV u. 48 S. 8.

Das eben über Tückings Ausgabe gefällte Urteil gilt in gleichem Mafse von Egelhaafs Bearbeitung. Der Verf. sagt im Vorwort, er sei zufrieden, wenn die Fachgenossen finden sollten, dafs er im Kommentare das Zuviel oder Zuwenig im Durchschnitt vermieden habe. Meines Erachtens handelt es sich nicht blofs um das Zuviel oder Zuwenig bei einem Schülerkommentar, sondern auch um das Wie, vor allem darum, ob die Anmerkungen in der Form, wie sie gegeben werden, für den Standpunkt, für welchen sie bestimmt sind, geeignet sind.

Im allgemeinen kann behauptet werden, dafs die erklärenden historischen Anmerkungen sachlich und formell besser sind als die übrigen, so zu sagen philologischen. Jedermann wird es in der Ordnung und wirklich erklärend und lehrreich finden, wenn

zu 37, 17 *Caesari* hinzugefügt wird, dieser Ausdruck zeige, wie sehr man sich zu Tacitus' Zeit an den Gedanken gewöhnt hatte, dafs die Armee dem Kaiser, nicht mehr dem Volke gehörte. Aber von gleicher Kürze und Klarheit sind die historischen Erklärungen durchaus nicht alle; sehr umständlich ist z. B. die zu der viel besprochenen Stelle 2, 19 *ut omnes — vocarentur,* und ob der Schlufs der langen Ausführung, wo es heifst, dafs die Tungern durch Hinweis auf ihre gewaltige Reserve über dem Rhein den Galliern Furcht einflöfsen wollten und dann später auch von ihnen selbst mit einem gemachten Namen Germanen genannt wurden, von jedem Schüler verstanden wird, ist mir zweifelhaft.

Es verdient auch hervorgehoben zu werden, dafs E. an einer ganzen Anzahl von Stellen, um den Sprachgebrauch zu belegen, Beispiele aus anderen Schriftstellern zum Vergleich heranzieht (es werden Caesar, Cicero, Livius, Ovidius, Vergilius, Quintilianus, Ammianus Marcellinus, Plinius u. a. erwähnt); aber für den Schüler ist ein Citat weit nützlicher, wenn, was verhältnismäfsig selten geschieht, eine bestimmte Stelle aus dem und dem Schriftsteller im Wortlaute angeführt wird, als wenn allgemein der ähnliche Ausdruck aus dem gesamten Sprachschatze, ich möchte sagen, nur so hingeworfen wird. Noch mehr aber mufs es auffallen, dafs Tacitus selbst so wenig citiert wird. Jeder, der die Germania des Tacitus verstehen will, mufs Tacitus' Stil und Sprachgebrauch genau kennen, und dazu mufs mehr oder minder jedem Leser in den erklärenden Anmerkungen eine Hülfe geboten werden. Die Schrift bietet schon der sachlichen Schwierigkeiten genug; zu ihrer Überwindung kann die Kenntnis der Redeweise des Schriftstellers nicht unwesentlich beitragen. Der Mangel solcher aus Tacitus entnommenen stilistischen Parallelstellen ist nach meiner Ansicht schwerwiegend; solche Citate bilden ein festes, sicheres Gerüst, an das sich ebenso sehr der präparierende Schüler wie der erklärende Lehrer halten kann.

Es fehlt aber auch den meisten Erklärungen an Knappheit und Präzision des Ausdruckes. Wenn 25, 6 *disciplina et severitate* erklärt wird als *ἓν διὰ δυοῖν* und fortgefahren wird „*impetu et ira* ist ebenso zu fassen: Jähzorn", so verlangt man in diesem Falle doch auch die Übersetzung des ersten Ausdruckes; beinahe kann diese Erklärung mifsverstanden werden. — Breit ist die Erklärung von *lugere* (27, 7): „hat wie *luctus* immer den Sinn, dafs die Totentrauer äufserlich sich manifestiert". Warum nicht kurz „äufserlich trauern"? — 1, 7 heifst es zu *versus*: „hier wohl Partizip"; 2, 15 zu *eaque nomina*: „es ist wohl *sunt* zu ergänzen; doch wäre wohl auch *esse* möglich", oder 11, 1 zu *principes*: „bedeutet bei Tacitus den Gefolgsherrn, den Gaukönig oder Gaugrafen; hier ist wohl an letztere, die vorsitzenden Grafen der einzelnen Gaue, zu denken"; oder 13, 16 zu *comitatus*: „ist wohl Nominativ" oder 30, 8 zu *vallare noctem* „bei Nacht sich

durch Schanzen sichern nach Römerart oder = Schanzen bei Nacht aufführen, wo man vom Feinde nicht gestört werden kann? Wohl das erstere"; oder 32, 2 zu *super solitum bellorum decus*: „entweder im speziellen Hinblick auf germanische Verhältnisse (s. c. 6 *plus penes peditem roboris*) oder allgemein = über den gewohnten Kriegsruhm hinaus" u. a. m. Die Zahl der Stellen, an welchen die Auffassung dem Schüler freigestellt wird, ist unbedingt eine zu grofse: gewifs giebt es in der Germania manche Stellen, an denen es dem Erklärer schwer wird zu einer bestimmten Erklärung sich zu entschliefsen, aber so oft, wie es hier geschieht, darf eine so schwankende, unsichere Art der Interpretation nicht angewendet werden. — 2, 19 *evaluisse* ohne weiteres durch „sei üblich geworden" zu übersetzen ohne ein Wort des Zusatzes, aus dem die Entwickelung dieses Ausdruckes hergeleitet werden könnte (vgl. 28, 4), halte ich Schülern gegenüber für ein unrichtiges Verfahren; „allmählich Geltung gewinnen, durchdringen" würden Ausdrücke sein, aus denen der Schüler auch jene Übersetzung folgerichtig würde sich entwickeln sehen. — Der Hinweis auf die Sage vom Schwanritter bei 2, 8 zu *Ulixem quidam opinantur* scheint mir gesucht und gekünstelt, fördert auch gewifs nicht. — 24, 8 *contendant* wird ohne weiteren Zusatz durch „würfeln" übersetzt; Schülern gegenüber ist es ratsamer zu erklären „sich messen, streiten, nämlich mit den Würfeln". — 23, 3 ist *recens* selbstverständlich = frisch erlegt, wenn es Wildbret ist, oder frisch geschlachtet, wenn man an anderes Fleisch denkt; die Hauptsache aber ist, dafs es roh gegessen wird; vgl. Mela III 3, 2 *victu ita asperi incultique sunt (Germani), ut cruda etiam carne vescantur aut recenti.* — 39, 1 heifst es zu Semnones: „Natürlich nicht zu verwechseln mit den gallischen Senones" und drei Zeilen weiter: „Die Worte *auguriis . . . sacram* bilden einen (natürlich nicht beabsichtigten) Hexameter": in einer für Schüler bestimmten Ausgabe wünscht man das bei Schülern allzu beliebte und hier beide Male recht entbehrliche „natürlich" nicht; wenn Schüler Ausdrücke wie „bekanntlich, natürlich, überhaupt" gebrauchen, so pflegen sie nicht am sichersten über das, was in Frage kommt, orientiert zu sein.

Was soll man aber gar sagen, wenn der Schüler in der Einleitung zu dieser Ausgabe unter 2) Zweck liest: „Die „Germania" ist mit Schiller zu reden, keine „naive", sondern eine „sentimentalische" Schrift. Sie will nicht mit kühler Objektivität, sine ira et studio, Land und Leute der Germanen schildern; vielmehr haben die Germanen es dem Schriftsteller angethan. In doppelter Hinsicht ist dies der Fall: er bewundert in einer Art, die uns an Rousseaus Empfinden erinnert, ihre natürliche Urkraft, ihre unverdorbenen Sitten; und er fühlt beim Blick auf die greisenhafte Hypercivilisation seines Volkes, auf das 200jährige fruchtlose Ringen mit germanischer Freiheit, dafs

die Geschicke des Reiches sich zu erfüllen drohen"! Und weiterhin heifst es dort: „Wir verstehen die aus Bewunderung, Wehmut und Pessimismus sich zusammensetzende Stimmung". Solche Schlagwörter werden vom Lehrer dem Schüler geboten, heutzutage, wo solche Phrasen den Schülern mehr als zu gut bekannt sind! Was soll man dazu sagen? Kann man wünschen, dafs solche Aussprüche den Schülern vor die Augen geführt werden? Abgesehen von den meisten historischen Bemerkungen, ist dieser Kommentar meines Erachtens für den Schulunterricht nicht zu empfehlen. Der Schüler soll die Germania lesen als eine bedeutende Schrift des klassischen Altertums, welche seine Ahnen in einer Zeit schildert, als sie erst seit zwei Jahrhunderten in die Weltgeschichte eingetreten waren, aber schon im Begriffe standen zu der Höhe aufzusteigen, auf der sie drei Jahrhunderte später die Weltherrschaft erben sollten von den Römern, deren einer über sie das bedeutsame Wort ausspricht: *tam diu* (nämlich seit etwa 210 Jahren) *Germania vincitur.* Dafs von diesem Gesichtspunkte aus die Germania zu lesen sei, darüber sind alle Pädagogen einverstanden. Die Gründe aber, durch welche eine erfreulicher Weise nicht grofse Anzahl von Schulmännern abgehalten wird, das Buch in der Schule lesen zu lassen, aus dem Wege zu räumen, dazu müssen die Ausgaben mit Kommentar beitragen; der Schüler mufs angewiesen werden, auch den Römer Tacitus, den Tacitus in seiner Eigenart zu lesen, die sich in der Weise offenbart, wie er über seine Zeit und mit seiner Zeit spricht. 120 Jahre der Kaiserzeit, gar trübe Zeiten, sind verstrichen; aber der Römer hofft noch für die Zukunft; denn Trajan hat den Kaiserthron bestiegen, sehnsüchtig wird er in Rom erwartet, weil man für das Heil des Staates auf seine Klugheit und Tüchtigkeit grofse Hoffnungen setzt. Solche Momente haben Einflufs auf Inhalt und Form der Schriften eines bedeutenden Schriftstellers, und auf sie den Blick des Primaners oder Studierenden zu lenken ist Pflicht des Herausgebers eines so wichtigen, hervorragenden, anziehenden Buches, wie es Tacitus' Germania ist.

6) Cornelii Taciti Germania für den Schulgebrauch erklärt von Ignaz Prammer. Zweite verbesserte Auflage. I. Abteilung: Text mit Vorwort, Inhaltsangabe und Verzeichnis aller Eigennamen. VI und 24 S. II. Abteilung: Einleitung, Kommentar und Register. Wien, Hölder, 1889. VIII und 76 S. 8.

Aus dem Vorworte erfahren wir, dafs der Text dieser zweiten Auflage von dem der ersten hauptsächlich nur an drei Stellen abweicht: 10, 16 steht jetzt *non solum apud plebem, sed apud proceres; sacerdotes enim ministros deorum*; 28, 6 ist *cuncta* hinter *igitur* eingeschoben und 39, 1 ist *se* nach *vetustissimos* gestrichen. — Im Gegensatze zu der oben besprochenen kleineren Ausgabe ohne Kommentar, welche im Oktober 1888 erschienen ist, einen Monat früher als diese mit demselben, schreibt der Verf. in der

letzteren: 6. 12 blofs *dextros agunt*, ohne *vel sinistros*; 14, 4 *illum defendere, tueri*, ohne Wiederholung des *illum* vor *tueri*; 15, 8 *armentorum vel frugum* ohne Einfügung eines *aliquid*; 16, 14 *abdita et defossa* mit Streichung des hdschr. *autem*; 17, 11 *superioris* statt des *superiorem* von Ped. Vofs; 18, 1 beginnt mit *Quamquam severa illic matrimonia* bis *ambiuntur*, während in der kleineren Ausgabe das Kapitel erst mit den Worten *Dotem non uxor marito* anfängt; 19, 6 ist *etiam* hinter *publicatae* wieder gestrichen; 22, 14 steht *res* vor *retractatur*, während es früher fehlte; 26, 2 ist das hdschr. *servatur* statt Ritters *vitatur* beibehalten, 26, 3 ebenfalls *in vices*, das in der früheren Ausgabe gestrichen war; 30, 2 steht *inchoant*, nicht *incohant*; 35, 13 steht *exercitus*, das in jener fehlte; 39, 12 wird gelesen *habitant* (mit Ernesti) statt des früheren hdschr. *habitantur*.

Die Einleitung auf S. III der zweiten Abteilung giebt das Wichtigste an, was man über Tacitus' Leben, seine politischen Anschauungen, seine Schriften, im besonderen über die Germania weifs. Der Verf. betrachtet dieselbe als eine Monographie, die nicht eine Satire auf die verderbten Zustände Roms sein soll, auch nicht in den urwüchsigen, unverderbten Germanen ein Ideal für die verfeinerten und entarteten Römer aufstellen will, mit deren Herausgabe Tacitus vielmehr dem hohen Interesse Rechnung tragen wollte, welches das römische Publikum begreiflicher Weise an den so oft bekriegten und niemals unterworfenen Germanen nahm. Der Verf. spricht ferner von der Einteilung der Germania, sodann von den Quellen des Tacitus für seine Darstellung und endlich von dem Taciteischen Stile, als dessen hervorragendste Eigentümlichkeiten die variatio, die brevitas, der poeticus color genannt werden, und er vergifst nicht am Schlusse dieser kurzen stilistischen Betrachtung ausdrücklich auszusprechen und die Lernenden besonders darauf hinzuweisen, dafs einige Stellen der Germania wie überhaupt der kleineren Schriften durch Antithesen sowie durch wiederholte Anwendung der Anaphora und Häufung des Ausdruckes ein rhetorisches Gepräge haben und somit durch ihren pathetischen Schwulst von der sonst angestrebten Kürze des Autors abweichen (vgl. 7, 11 extr., 14, 16 und namentlich 18; dasselbe gilt auch von der Schilderung der Fenni c. 46).

Wie in dieser Einleitung der Hsgb. sich auf das Wichtigste und Notwendigste beschränkt, so erfüllt er auch im Kommentar, was er in dem Vorworte zur ersten Abteilung ausspricht, dafs er nach noch gedrängterer Kürze als in der ersten Auflage gestrebt und zugleich alles gelehrte Beiwerk fernzuhalten gesucht habe, das für den Schüler vollkommen wertlos sei. So ist auch diese Ausgabe in Bezug auf die Behandlung des Textes wie auf die zweckmäfsige Auswahl der Anmerkungen selber und der Worte für dieselben als eine durchaus erfreuliche Erscheinung in der

Tacitus-Litteratur zu bezeichnen, die in bester Weise die Aufgabe erfüllt, dem Lernenden das Verständnis der schweren Schrift, dem Lehrenden die Erklärung derselben zu erleichtern, indem der Verf. den Sprachgebrauch des Tacitus wie seiner Zeitgenossen auf das sorgfältigste beachtet und auch Sachliches für die Erklärung aus anderen Schriftstellern oder anderen Gebieten der Wissenschaft heranzieht. 5, 3 wird *ventosior* ohne weiteres im Gegensatze zu *umidior* als „trockener" erklärt; die gröſsere Trockenheit ist aber doch nur erst die Folge der stärkeren Winde. — 5, 12 halte ich *quae humo finguntur* nicht für „gesuchte" Umschreibung statt des gewöhnlichen *fictilia*, sondern für eine Folge der von Tacitus so geliebten variatio. — 6, 12 braucht man den Zusatz *vel sinistros* nicht gerade; Tacitus legt eben den Ton auf den *unus flexus* und zwar in diesem Falle, der beim Reiten sich sehr wohl denken läſst und in der Praxis vorkommt, nur die rechte Schwenkung. — 7, 14 ist *vulnera ferunt* erklärt durch *vulnerati se conferunt*; der volle plastische Ausdruck wird durch diese Erklärung abgeschwächt, denn das *vulnera ferre* soll gerade das Hinbringen der Wunden zum Zwecke des stolzen Zeigens bezeichnen. — 8, 4 läſst sich zu *nomine* aus Cicero in Cat. III 15 *meo nomine* als ein Beispiel anführen. — 12, 10 will Tacitus gerade nicht den Konjunktiv, weil er nicht den Zweck und die Bestimmung der *principes*, sondern ihre dauernde Eigenschaft des Rechtsprechens angeben will, die sie mit den römischen Richtern, an welche Tacitus denkt, gemein haben. — 16, 8 sind unter *quaedam loca* zunächst äuſsere, sicher aber auch innere Teile des Hauses zu verstehen, die zu bemalen es auch an Gelegenheit nicht gebrach. — 30, 9 ist *vallare noctem* weniger „unklar" gesagt statt *noctu vallo se munire* oder *noctem vallis tutam reddere* als absonderlich prägnant, indem die Art und Weise des vorschwebenden Begriffes des Schutzes Hauptbegriff wird. — 38, 12 läſst sich der Ausdruck „Haartour" doch wohl in den deutschen „Haartracht" verwandeln. — 44, 16 ist *manus* meiner Ansicht nach nur als Scharen zu verstehen.

Ich beschränke mich auf diese wenigen Bemerkungen. Es ist selbstverständlich, daſs hier und da die Ansicht des einen Erklärers von der des andern abweicht; eine so völlig abweichende, daſs eine ausführliche Besprechung nötig wäre, habe ich bei Pr. nicht gefunden. Der Kommentar schlieſst mit der Bemerkung, daſs die Germania, die im Gegensatze zum Agricola so wenig einen Abschluſs wie einen Eingang habe, für einen zufällig erhaltenen Abschnitt aus dem verloren gegangenen Teile der Historien angesehen sei, daſs diese Annahme jedoch wegen der verschiedenen Diktion keine Wahrscheinlichkeit für sich habe.

7) Taciti Germania. Erklärt von U. Zernial. Mit einer Karte von H. Kiepert. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1890. IV und 101 S. 8. 1,40 M. — Vgl. A. Schleusner, Zeitschr. f. d. GW. 1890 S. 615 ff.

Im Vorworte spricht der Verf. von der benutzten Litteratur und giebt an, warum er den Titel „de Germania liber“ gewählt habe.

In der Einleitung wird über die Gründe gesprochen, welche Tacitus zur Abfassung der Germania bewogen haben, sowie über die Vorbilder und Quellen, denen er sich angeschlossen hat. Die Germania ist darnach eine der Beschreibung Germaniens gewidmete Monographie, welche politischer Beweggründe halber von den Historien abgesondert und diesen selbst vorausgeschickt wurde. Diese Germania ist die einzige Monographie, welche im Altertume existiert, ist somit eine in ihrer Erscheinung einzige Schrift: Tacitus bewegt sich bei der Bearbeitung dieses Stoffes auf einem andern Boden als in seinen übrigen, der Hauptsache nach rein geschichtlichen Werken, und so erfordern die Quellen für den Inhalt seiner Schrift ebenso wie die Vorbilder für seine Form eine besondere Berücksichtigung: Tacitus bewahrt seine Originalität im Denken wie im Forschen, im Stile wie in der Komposition, aber er hat aus mannigfachen Quellen seinen Stoff geschöpft, und er ist auch ein Kind seiner Zeit, in deren allgemeinen Gedanken und Lebensanschauungen er lebt, deren Vorbilder für ihn gelten, und deren Stil mit seinen gesteigerten Ansprüchen und Manieren den seinigen nicht unberührt läfst. — Von solchen allgemeinen Gedanken werden 17 angeführt, von denen wieder 11 von Tacitus dazu benutzt werden, einen bestimmten, kürzer oder länger behandelten Gegenstand in einer ganz besonders rhetorischen Form abzuschliefsen. — Unter den Vorbildern für die Form werden stilistische und phraseologische unterschieden. — Unter den Quellen werden Caesar, Mela und der ältere Plinius in den Vordergrund gestellt. 39 Parallelstellen werden für den Inhalt der Germania aus Caesar citiert, und an einigen, deren Worte nebeneinander gestellt sind, wird gezeigt, dafs Tacitus die Germanen genauer und vielseitiger behandelte als Caesar. Tacitus hat die ihm zu Gebote stehenden Quellen mit Sorgfalt benutzt, es aber auch an eigener Arbeit nicht fehlen lassen, um nach Möglichkeit über seinen Stoff die Wahrheit zu ergründen, und so gern er im Wortlaute an Vorbilder sich anzuschliefsen liebte, so beschränkte er sich in betreff der Thatsachen doch nicht auf das von anderen ihm Gebotene, sondern suchte selbständig weiter zu forschen. Auch die anderen, minder wichtigen Quellen werden genannt. Den Schlufs der Einleitung bildet der Hinweis auf die sorgsame, strenge Disposition der Gedanken, nicht minder auf die gewifs eigenartige Komposition des Ganzen aus zwei Teilen, einem geographischen und

einem ethnographischen. Mit solcher wohlüberlegten Gliederung und Einteilung verbindet sich auch eine grofse künstlerische Eigenschaft des Schriftstellers, die Fähigkeit, in dem rohen Stoffe das allgemein Menschliche in seiner Bedeutsamkeit überall hervorzuheben, ethische Gesichtspunkte zum Mittelpunkte der vereinzelten Züge zu erheben und dieselben zu einem Gesamtbilde zu vereinigen. Wenn somit die Germania einerseits zu der Höhe schriftstellerischer Kunst sich erhebt, so bleibt sie andererseits in Bezug auf den Zweck und die Art ihrer Entstehung wie in betreff der Eigentümlichkeit ihres Wesens zwar eine in ihrer Erscheinung einzige Schrift, doch aber eine solche, die durchaus naturgemäfs einrückt in den wahren historischen Zusammenhang der Litteraturbewegung, aus welcher sie hervorgegangen ist; sie steht nicht isoliert da, sondern durchaus auf dem Boden ihrer Zeit.

Zu Grunde gelegt ist der Ausgabe der Text der Halmschen vierten Ausgabe (Leipzig, Teubner, 1883). Die auf S. 92 ff. angegebenen Abweichungen von derselben, 32 an der Zahl, sind folgende: 2, 8 *nisi cui* statt *nisi si*; 3, 12 *nominatumque* mit Bezeichnung einer Lücke; 4, 2 *nullis aliarum nationum conubiis* ohne [*aliis*]; 11, 3 *pertractentur* statt *praetractentur*; 11, 9 *turbae* statt *turba*; 12, 11 ff. die Worte *nihil autem* bis *reipublicae* sind zu c. 12 gestellt, während sie bei Halm c. 13 beginnen, weil c. 12 *de concilio* handelt, c. 13 aber *de principibus*, das daher mit den Worten beginnt: *insignis nobilitas*; 13, 2 *ceteris* statt *ceteri*; 13, 7 wird interpungiert: *comites: haec dignitas, hae vires*; statt *comites . haec dignitas, hae vires*; 16, 13 *abdita et defossa* statt *abdita autem et defossa*; 18, 1—4 die Worte *quamquam—ambiuntur* beginnen c. 18, während sie bei Halm den Schlufs von c. 17 bilden; c. 18 handelt von der Ehe und dem ehelichen Leben, dessen allerwichtigster Gedanke, die Reinheit der Monogamie, eben in jenen Worten von *quamquam* an ausgesprochen liegt. Auch lebt zu Anfang von c. 19 in dem Worte *pudicitia* eben derselbe wichtige Gedanke immer noch weiter; die Mitgift ist also nicht das, womit c. 18 so gut beginnen könnte wie mit dem vorhergehenden Gedanken. 18, 4 steht *plurimis* statt *pluribus*; 18, 6 *ac probant munera* statt *ac munera probant, munera*; 19. 6 *publicatae enimvero pudicitiae* statt *publicatae enim pudicitiae*; 26, 1 *idque magis servatur* statt *ideoque m. s.*; 26, 3 *ab universis vicis* statt *ab universis* [*vices*]; 30, 14 *parare* statt *parere*; 32, 2 *accolunt* statt *colunt*; 35, 12 *ac, si res poscat, plurimum* statt *ac, si res poscat* [*exercitus*], *plurimum*; 37, 16 *consularis* statt *consulares*; 38, 12 *comptius* statt *compti* [*ut*]; 39, 11 *pagis habitant* statt *pagi iis habitantur*; 40, 13 *tunc tantum nota, tunc amata* statt *tunc t. n., tunc tantum amata*; 40, 15 *vestis* statt *vestes*; 42, 1 *Varisti* statt *Naristi*; 43, 8 *iugumque* vor *insederunt* ist gestrichen; 43, 12 *Helvaeonas* statt *Helveconas*; 43, 23 sind die Worte von

trans Lugios bis *obsequium* zu c. 43 gestellt. während sie bei Halm c. 44 beginnen, weil auf jene Weise das ganze c. 44 den Suiones und Sitones allein gewidmet ist, die Gotones aber und die übrigen Völkerschaften des c. 43 an die Lugier gereiht werden; 44, 7 steht *imperandi* statt *parendi*; 44, 12 ff. die Worte von *Suionibus* — *degenerant*, welche bei Halm am Ende von c. 45 stehen, schliefsen c. 44: 45, 5 *et fama vera* statt *si fama vera*; 46, 12 *cubile* statt *cubili*; 46, 21 *Etionas* statt *Oxionas*.

Dem Kommentar und dem kritischen Anhange folgt ein Namenverzeichnis.

Ein zu der Anmerkung nicht passender und daher sinnentstellender Druckfehler findet sich S. 75 im Texte: das *se* hinter *Vetustissimos* (39, 1) ist zu streichen.

B. Abhandlungen.

8) M. Zimmermann, De Tacito Senecae philosophi imitatore. (Breslauer philologische Abhandlungen V 1). Breslau, Koebner, 1889. 73 S. 8.

Die Abhandlung zerfällt in zwei Teile, deren erster über die Philosophie des Seneca handelt, wie sie in Tacitus' Schriften zum Ausdrucke kommt, und zwar bespricht der Verf. wieder in einer besonderen Abteilung, in welcher Weise Tacitus' Urteil über allgemeine philosophische Fragen von Seneca abhängig ist. Dahin rechnet er, was T. über das Wesen und den Kultus der Götter spricht (Germ. 34, 11): *sanctiusque ac reverentius visum de actis deorum credere quam scire* und vergleicht diese Stelle mit Sen. ep. 95, 50 *primus est deorum cultus deos credere* (vgl. ep. 102, 2). — In einer zweiten Abteilung, in der sich die Frage behandelt findet, auf welche Weise Tacitus die Philosophie Senecas auf die Geschichtschreibung angewendet hat, wird zunächst aus der Germania die Stelle angeführt (19, 3): *paucissima in tam numerosa gente adulteria . . ; publicatae enim pudicitiae nulla venia: non forma, non aetate, non opibus maritum invenerit . nemo enim illic vitia ridet nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur . . sic unum accipiunt maritum quo modo unum corpus unamque vitam, ne ulla cogitatio ultra, ne longior cupiditas, ne tanquam maritum, sed tamquam matrimonium ament*; vgl. 18, 2 (17, 13). Diese allgemeinen Gedanken psychologischer Betrachtung führt Verf. zurück auf Seneca ep. 39, 6: *serviunt itaque voluptatibus, non fruuntur, et mala sua, quod malorum ultimum est, et amanti, tunc autem est consummata infelicitas, ubi turpia non solum delectant, sed etiam placent, et desinit esse remedio locus, ubi quae fuerant vitia, mores sunt*; ferner de benef. III 16, 1: *pudorem enim rei tollet multitudo peccantium. et desinit esse probri loco commune maledictum, numquid iam ulla repudio erubescit, postquam illustres quaedam ac nobiles feminae non consulum numero sed maritorum annos suos*

computant et exeunt matrimonii causa, nubunt repudii? tam diu istuc timebatur, quam diu rarum erat. — Von dem Begräbnisse der Germanen handelnd, sagt T. (27, 1): *funerum nulla ambitio: id solum observatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur. struem rogi nec vestibus nec odoribus cumulant: sua cuique arma, quorundam igni et equus adicitur. sepulcrum caespes erigit: monumentorum arduum et operosum honorem ut gravem defunctis aspernantur. lamenta ac lacrimas cito, dolorem et tristitiam tarde ponunt. feminis lugere honestum est, viris meminisse*; vgl. Agric. 46, 3: *ad contemplationem virtutem, quas neque lugeri neque plangi fas est* und Ann. II 71, 13: *non hoc praecipuum amicorum munus est, prosequi defunctum ignavo quaestu, sed quae voluerit meminisse, quae mandaverit exsequi.* Auch diese die Empfindungen des Menschen allgemein psychologisch behandelnden Bemerkungen führt Z. auf Seneca als die Quelle des T. zurück und weist hin auf de brev. vitae X 5: *nemo in conspicuo mortem habet, nemo non procul spes intendit, quidam vero disponunt etiam illa, quae ultra vitam sunt, magnas moles sepulcrorum et operum publicorum dedicationes et ad rogum munera et ambitiosas exequias. at me hercules istorum funera, tamquam minimum vixerint, ad faces et cereos ducenda sunt*; ep. 63, 13: *annum feminis ad lugendum constituere maiores, non ut tam diu lugerent, sed ne diutius: viris nullum legitimum tempus est, quia nullum honestum*; ep. 99, 24: *oblivisci quidem suorum ac memoriam cum corporibus efferre et effusissime flere, meminisse parcissime, inhumani animi est . . . hoc prudentem virum non decet: meminisse perseveret, lugere desinat*; vgl. ep. 99, 2: *lugere . . . lacrimarum*; ad Marc. de consol. III 2; ep. 99, 23; ad Helv. de cons. XVI 1.

Dafs die stoische Philosopie des Seneca in Tacitus' Germania sich wiederspiegelt, ist nicht zu bezweifeln. Tacitus war ein Kind seiner Zeit, in deren Gedanken und Lebensanschauungen er lebt, deren Vorbilder für ihn gelten, und deren Stil mit seinen gesteigerten Ansprüchen und Manieren den seinigen nicht unberührt läfst. Daher flocht er in seine historischen Schriften gern allgemeine Gedanken ein, welche eine reflektierende, nach Effekten und Pointen haschende Zeit erzeugte, und mit denen sie auch ihre Litteraturerzeugnisse zu schmücken liebte[1]). Aber auch das kann nicht verwundern, ja es mufs als natürlich gelten, dafs dem ernsten Tacitus gerade die philosophischen Lebensbetrachtungen des ebenso ernsten, an Lebenserfahrungen reichen, mannigfach geprüften Seneca besonders behagten. Immerhin würde ich den Tacitus darum noch nicht einen „imitator“ nennen, wenn auch, wie Z. im zweiten Teile seiner interessanten, mit grofser Mühe und Sorgfalt gearbeiteten Schrift nachweist, sich an 11 Stellen der Germania — das ist im Verhältnisse zu dem Umfange der

[1]) Näheres darüber in meiner Ausgabe der Germania S. 5—9.

Germania die gröfste Anzahl unter allen Taciteischen Schriften — ein gleicher oder ein ähnlicher Ausdruck wie bei Seneca findet.

Zu Germania 13, 14: *in pace decus, in bello praesidium* vgl. ad Marc. de consol. XVII 1: *iuvenem, iam matri iam patri praesidium ac decus, amittere*; de benef. III 33, 3 *utrum maius praesidium adferens an decus*; vgl. auch Hor. carm. I 1, 2. — 17, 15 steht *exceptis admodum paucis* wie Sen. de brev. vitae I 1. — Zu 19, 16: *plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges* vgl. Sen. ep. 94, 37: *leges quoque proficiunt ad bonos mores, utique si non tantum imperant, sed docent . .; itaque malis moribus uti videbis civitates usas malis legibus.* — Zu 22, 12: *gens non astuta nec callida aperit adhuc secreta pectoris licentia ioci; ergo detecta et nuda omnium mens* vgl. Sen. ad Marc. de consol. XXVI 4; *quid dicam . . . nihil in obscuro, detectas mentes et aperta praecordia et in publico medioque vitam?* — Zu 27, 4: *sepulcrum caespes erigit* vgl. Sen. ep. 8, 5: *hanc (domum) utrum caespes erexerit an varius lapis . . . nihil interest.* — Zu 27, 9: *haec in commune de omnium Germanorum origine ac moribus accepimus* vgl. Sen. quaest. nat. VII 16, 2: *haec in commune de tota natione.* — Zu 28, 7: *manet adhuc Boihaemi nomen significatque loci veterem memoriam quamvis mutatis cultoribus* vgl. Sen. ad Helv. de consol. VII 8: *haec ipsa insula saepe iam cultores mutavit.* — Zu 30, 10: *quodque rarissimum nec nisi Romanae disciplinae concessum, plus reponere in duce quam in exercitu* vgl. Sen. de clem. I 1, 5: *rarissimam laudem et nulli adhuc principum concessam concupisti, innocentiam.* — Zu 34, 8: *sive adiit Hercules, seu quidquid ubique magnificum est, in claritatem eius referre consensimus* vgl. Sen. de otio VII 2: *ille tertius, de quo male existimare consensimus.* — Zu 37, 10: *medio tam longi aevi spatio* vgl. Sen. de brev. vitae III 3: *in tam longo aevo.* — Endlich zu 46, 4: *sede ac domiciliis ut Germani agunt* vgl. Sen. de brev. vitae IV 15: *nulla illis (Germanis) domicilia nullaeque sedes sunt.* — Auf S. 46 sagt Z.: „Neque certa imitationis exempla a fortuito consensu anxie separanda esse arbitratus sum". Ich aber glaube, dafs dieser fortuitus consensus bei der überwiegenden Anzahl jener 11 Stellen unbedingt anzunehmen ist; jedermann weifs von sich selbst, wie leicht, wie unbewufst man in Form und Ausdruck eines Schriftstellers hineingerät, den man eifrig gelesen, und mit dem man sich äufserlich und innerlich ernsthaft beschäftigt hat. So ist es hier, wenn auch wirklich an einigen Stellen Tacitus so geschrieben hat, weil Seneca so geschrieben hat, noch weniger am Platze, den ersteren einen „imitator" des letzteren zu nennen, und gar zu kühn erscheint mir denn auch der aus dieser nun einmal gewählten Vorstellung eines Nachahmers gefolgerte Schlufs S. 67, dafs unter dem, was Tacitus von den Sitten der Germanen lobend hervorgehoben und den Römern als nachahmenswert empfohlen

habe, nicht weniges sei, was er, auch wenn er bei denselben eine Zeit lang verweilt habe, nicht gründlich kennen gelernt haben könne. Hiernach gewinnt es den Anschein, als wenn T. an jenen Stellen nach der philosophischen Betrachtungsweise des Seneca mehr ein Idealbild der Germanen entworfen, als wirklich das mitgeteilt habe, was er durch Erfahrung kennen gelernt hatte. Hier und da mag die Neigung zu ausgesprochenen oder stummen Parallelen zwischen Rom und Germanien die hochsittliche Natur des über die politischen und moralischen Gebrechen dieses Volkes trauernden Tacitus — wie des Seneca — getrieben haben, in mahnendem, warnendem Worte das, was ihm schön und edel däuchte, in begeisterten Worten als den ersehnten Zustand einer idealen Welt zu schildern und diesen Worten Klang und Farbe nach dem Muster des von ihm ohne Zweifel besonders hochgestellten Philosophen zu leihen; aber den Begriff der „Nachahmung" so zuzuspitzen, dafs ein in Senecas Worten entworfenes Ideal so zu sagen an die Stelle einer nie geschauten Wirklichkeit getreten wäre, geht doch wohl zu weit. Abgesehen davon ist diese gründliche, reichhaltige Arbeit ein höchst schätzenswerter Beitrag und ein sicherer Beleg dafür, dafs bei zwei geistesverwandten Naturen und Kindern einer Zeit, wie Seneca und Tacitus, auch eine innige Verwandtschaft in Gedanken und Form, in Inhalt und Stil sich geltend macht, und dafs zu den Vorbildern, die den Tacitus wie jeden anderen grofsen Schriftsteller für die Form seiner Darstellung und die bestimmte, in diesem Falle philosophierende Auffassung mancher seiner Berichte Seneca in höherem Mafse zu zählen ist, als man bisher angenommen hat.

9) H. Jordan, Quaestiones criticae. Commentatio ex indice lectionum in regia univ. Albertina per aestatem a. 1886 habendarum seorsum expressa. Regimontii a. 1886, prostat in officina Hartungiana. 11 S. 4.

Jordan geht von der Handschriftenfrage aus: er weist vorläufig dem Leidensis und dem Vat. 1862 die erste, dem Vat. 1518 die zweite Stelle zu und bekämpft die von Holder und Bährens empfohlene Hervorhebung des Hummelianus. Besonderes Gewicht legt Jordan auf die von Bährens hervorgehobene La. *Suardones* im Kap. 40, ist aber der Ansicht, dafs sie zu würdigen sei im Zusammenhange mit der La. *Nerthum* in demselben Kapitel und *Albriniam* im Kap. 8. Er glaubt, dafs diese drei Laa. (*Suardones*, *Nerthum*, *Albriniam*), die teils richtig seien, teils der Wahrheit sehr nahe kämen, die aber unter den Grammatikern des 15. Jahrhunderts keiner aus seinem eigenen Kopfe habe erdenken können, im Archetypus den falschen Laa. *Suarines*, *Neithum*, *Auriniam* entweder am Rande oder zwischen den Zeilen beigeschrieben gewesen und dafs sie mit Wiederholung der Lesart aus eben dem Buche genommen worden seien, aus welchem jener Archetypus abge-

schrieben worden ist. Drei Glosseme findet er im Texte der Germania: 9, 3 *et Herculem* (nach Ritter); 17, 16 *plurimis* vor *nuptiis ambiuntur* und 38, 10 *solo* zwischen *in ipso* und *vertice*. Mit dem kritischen Verfahren, das man der Germania gegenüber geübt hat, ist Jordan nicht überall einverstanden: er behält sich Weiteres vor gegen die „grammaticorum infestorum iniurias" und erklärt: „ab hac ego et glossematum archetypi et apographorum orsus aestimatione spero me alio tempore, cum instrumentum criticum sufficiens paravero, libri de origine et situ Germanorum — ita enim in vetere codice et quidem recte ei inscriptum fuit — rationem criticam liberaturum esse ab ingruente falsarum coniecturarum mole". Der Erfüllung dieser Hoffnung hat leider der Tod ein Ziel gesetzt.

10) R. Novák, Ad Tacitum. Listy filologické 1887 S. 206—213.

Novák schlägt vor, statt *contemnuntur* 29, 5 zu lesen: *consumuntur*; er vergleicht dazu Anm. Marc. XXVI 10, 14. Aber das drastisch bittere *contemnuntur* läfst sich wohl verstehen. — 6, 11 soll statt *coniuncto orbe* gesetzt werden: *conexo orbe,* wie auch 16, 4 steht: *in nostrum morem conexis et cohaerentibus aedificiis*; hist. 1, 65 *uno amne discretis conexum odium*; ann. 15, 9 *naves magnitudine praestantes et conexas trabibus*. Die Änderung soll vorgenommen werden, weil cod. C *concto* habe und *conectere* statt *iungere* dem Tacitus sehr vertraut sei. *Orbe coniuncto, ut nemo posterior sit* versteht aber auch jeder. — 38, 9 soll statt *retorquent* auf Grund der hdschr. La. *retro sequuntur* (*secuntur*, *sequentem*) geschrieben werden: *retro pectunt*[*ur*]; er vergleicht ann. 14, 32 *simulacrum Victoriae retro conversum*, ein Beispiel, das meines Erachtens für die Stelle der Germania wenig zu bedeuten hat. Schon Haupt hat *retrorsum agunt* empfohlen, und so mag auch Nováks Vorschlag beachtenswert erscheinen.

11) G. Schönfeld, De Taciti studiis Sallustianis. Diss. Leipzig 1884. 59 S. 1 M.

Dafs eine ganze Anzahl Phrasen oder einzelne Ausdrücke oder Konstruktionen an den Sallust, „den ersten Künstler in Roms Historiographie", erinnern, der ihm schon deshalb ein hochgeschätztes Vorbild war, weil derselbe seinen Stoff „in ein echt altrömisches, dem Inhalte wohl stehendes Gewand gekleidet hatte", und weil er Nachbildungen aus der Darstellung desselben dem Charakter der eigenen Geschichtschreibung für angemessen erachtete, wird in der Gelehrtenwelt nicht mehr bezweifelt. In dieser Dissertation sind nun die Ausdrücke, welche bei Tacitus an den Sallust erinnern, gesammelt. Was zunächst die Wortbildung betrifft, so wird das Substantiv *eiectamentum* (G. 45, 16) auf Sallusts Vorbild zurückgeführt, während T. in den Substantiven *hortamen* statt *hortamentum* (G. 7, 14) und *velamen* statt

velamentum (G. 17, 7) die namentlich bei Dichtern beliebten kürzeren Formen bevorzuge. — Wie Sallust in den fragm. inc. III 57 schreibt: *cetera intectum corpus*, so sagt Tacitus G. 17, 2: *cetera intecti totos dies iusta focum atque ignem agunt.* — Unter den syntaktischen Vergleichen wird die Neigung, das Neutrum substantivierter Adjektiva mit einem Genetiv nach Sallusts Art zu verbinden, durch *secretiora Germaniae* (G. 41, 1) belegt; ebenso die Verbindung eines sogenannten Genetivus relativus mit einem Adjektiv durch G. 5, 4 *pecorum fecunda.* — Das Verbum *expedire* gebraucht Tacitus wie Sallust zur Aufstellung der propositio thematis als feststehende stilistische Formel (so G. 27, 11 *quaeque nationes e Germania in Gallias commigraverint expediam*), und wenn wir bei Sallust Cat. 5, 5 lesen (Beschreibung Catilinas): *alieni appetens, sui profusus*, so erinnert daran die Charakteristik der Chatten G. 31, 14: *prodigi alieni, contemptores sui.* — Die Abhandlung ist mit grofsem Fleifse gearbeitet.

12) F. Walter, Studien zu Tacitus und Curtius. Progr. Wilhelms-Gymn. München 1887. 54 S.

Die ersten sieben Seiten sind kritischen Bemerkungen zu Tacitus gewidmet und behandeln u. a. Germ. 36, 4. Der beträchtlichen Zahl von Versuchen, diese schwierige Stelle zu heilen, wird ein neuer Verbesserungsvorschlag beigesellt, welcher lautet: *nomina et superioris sunt*, mit der Übersetzung: „Wo das Faustrecht herrscht, sind Gesetzlichkeit und Biederkeit blofse Namen und in der Stärkeren Gewalt". Trotz der gegebenen Motivierung für das explikative *et* will mir die La. des Sinnes wegen nicht recht passend erscheinen; denn wie sollen Gesetzlichkeit und Biederkeit in der Gewalt des Stärkeren sein?

Der zweite Teil der Abhandlung behandelt „die stilistischen Berührungspunkte des Curtius und Tacitus". Ausgehend von aufserordentlich ähnlichen Ausdrücken in Curtius IV 14 und Agricola 30—34, betreffend Ansprachen der Feldherren an ihre Truppen, gelangt W. zu der Ansicht, dafs die Ursache der Übereinstimmung in der Benutzung eines dritten Autors zu suchen sei, und als solcher könne nur Sallust in Betracht kommen. In den weitaus meisten Fällen aber sei gar kein Anhaltspunkt dafür vorhanden, dafs ein dritter Autor bei den Schriftstellern Anlafs zu bewufster oder unbewufster Nachahmung gegeben habe. Auch sei es nicht ausgeschlossen, dafs Tacitus das Werk des Curtius gekannt habe und manche Stelle in den Werken des ersteren als eine Reminiscenz aus diesem zu betrachten sei. Dafs an eine bewufste Nachbildung von Curtianischen Stellen durch Tacitus nicht zu denken sei, sei selbstverständlich. Es folgt dann eine Zusammenstellung der stilistischen Berührungspunkte beider Schriftsteller, aus der ich die die Germania betreffenden Stellen heraushebe. Mit Curt. III 6, 18 *temeritas in gloriam cesserat*

wird verglichen G. 36, 6 *Chattis victoribus fortuna in sapientiam cessit,* mit dem nachklassischen Ausdrucke aus III 12, 14 *arta propinquitas* der „an der Grenze des klassisch Zulässigen stehende" G. 20, 10 *sanctiorem artioremque hunc nexum sanguinis arbitrantur*; W. führt auch in Bezug auf die Stellung an Curt. IV 7, 22 *est et aliud Hammonis nemus* zu G. 39, 5 *est et alia luco reverentia*; vgl. Curt. IV 9, 2 *fama vulgat* mit G. 34, 7 *fama vulgavit*; Curt. IV 9, 34 *de me iam transactum est* mit G. 19, 11 *cum spe votoque uxoris semel transigitur*; IV 13, 29 *horum agmen Thessali equites claudebant* mit G. 34, 2 *Angrivarios cludunt* und 43, 3 *terga claudunt*; IV 14, 15 *bello vicerimus, si vicimus proelio* mit G. 30, 12 *alios ad proelium ire videas, Chattos ad bellum*; IV 14, 7 *iter in patriam et penates* mit G. 15, 3 *domus et penatium et agrorum cura*; IV 16, 15 *e proximis vero itineri vicis ululatus senum feminarumque exaudiebatur* mit G. 7, 11 *in proximo pignora, unde feminarum ululatus audiri*; V 3, 2 *clementiore alveo* mit G. 1, 7 *clementiore iugo*; V 8, 9 *proditores et transfugae* mit G. 12, 2 *proditores et transfugas*; VI 1, 14 *ultro vocans (= provocans) hostem* mit G. 14, 15 *vocare hostem*; VI 3, 5 *laetitia, pax, quies* mit G. 40, 13 *pax et quies*; VI 8, 25 *nihil potestas regum valebat, nisi prius valuisset auctoritas* erinnert an G. 11, 11 *rex vel princeps . . audiuntur, auctoritate suadendi magis quam iubendi potestate*; VII 2, 34 und X 2, 12 steht *canities* wie G. 38, 8; VIII 5, 15 *scilicet ego et tu, Cleo, deos facimus* zu vergleichen mit G. 8, 10 *nec tamquam facerent deas*; VIII 10, 20 *pluribus simul locis arma ostendit* mit G. 41, 7 *arma ostendamus*; IX 7, 16 *pugil nobilis et ob eximiam virtutem virium regi pernotus et gratus*, wie G. 35, 10 *praecipuum virtutis ac virium argumentum*; endlich X 2, 15 *quid haec repens consternatio et tam procax atque effusa licentia denuntiat?*, wie G. 15, 18 *hoc iuncti boves, hoc paratus equus, hoc data arma denuntiant.* In einer grofsen Anzahl dieser stilistischen Berührungspunkte des Curtius und Tacitus glaube auch ich Reminiscenzen des letzteren aus den Werken des ersteren erkennen zu müssen; manche aber sind wohl als ganz ohne Einwirkung entstanden anzusehen.

13) **H. Schmaus, Tacitus ein Nachahmer Vergils. Erlanger Diss. Bamberg, Buchner, 1887. 55 S. 8.**

Der Verf. macht sich zur Aufgabe, die an Vergil anklingenden Taciteischen Stellen, soweit sie schon bekannt sind, zusammenzutragen, diese auf Grund eigener Untersuchung zu vermehren und dann das ganze Material übersichtlich zu gliedern. Er schickt dann der eigentlichen Ausführung seines Planes einige Bemerkungen darüber voraus, was man in Rom überhaupt von der Nachahmung hielt, und welche Beweggründe bei der Wahl seiner Vorbilder den Tacitus leiteten. Den Vergil ahmte T. darum

nach, weil 1) die Römer dies in Wort und Beispiel billigten; 2) weil man für die Historie poetischen Schmuck verlangte; wenn nun 3) Tacitus, soweit er überhaupt Schmuck entlehnte, diesen hauptsächlich aus Vergil nahm, so beeinflufste ihn hierbei der Vorgang früherer Historiker, der Geschmack der Zeitgenossen und der ähnliche Stoff. — Nach diesen allgemeinen Betrachtungen beginnt der Verf. die Nachahmung des Vergil durch Tacitus zu beweisen. Nach elf Gesichtspunkten ist der Stoff eingeteilt, von denen der erste „neue Wortbildungen Vergils"; der dritte „Tropen und Figuren"; der siebente „adverbielle Ausdrücke"; der achte „Präpositionen"; der zehnte und elfte „Dativ und Genetiv" kein Beispiel vergilischer Nachahmung" enthalten. Im zweiten Abschnitte hingegen — „Neue Phrasenbildungen Vergils" — findet sich unter der Abteilung a) militärische Ausdrücke *missilia spargere* G. 6, 6 nach Verg. Aen. 11, 650 *spargens hastilia* und unter b) Ausdrücke verschiedener Art: G. 17, 1 *tegumen spina consertum* nach Aen. 3, 594 *consertum tegumen spinis*; G. 23, 3 *cibi simplices: agrestia poma, recens fera aut lac concretum* nach Georg. 3, 463 und Aen. 7, 111 *lac concretum* und *pomis agrestibus*. — Im vierten Abschnitte — „Die Wortstellung" — wird auf den Hexameter G. 39, 3: (*in silvam*) *auguriis patrum et prisca formidine sacram*, ferner auf die Anastrophe von *quin etiam* G. 3, 12; 8, 6; 13, 4; 34, 6; 45, 15 hingewiesen nach dem Vorbilde von Aen. 2, 768 *ausus quin etiam iactare voces per umbram* und 8, 485. — Der fünfte Abschnitt behandelt die Adjektive; ein Beispiel wird angeführt: *nudae bracchia ac lacertos* G. 17, 11 nach Aen. 8, 425 *nudus membra*, 1, 320 *nuda genu*, 11, 488 *tempora nudus*, vgl. Amm. Marc. 31, 16, 6 *nudus omnia praeter pubem*. — Der sechste Abschnitt behandelt die Verba, und zwar a) das verbum simplex für das compositum: *vocare hostem* (s. o. S. 310 Walter) G. 14, 15 nach Georg. 4, 76 *vocant hostem*; b) intransitive Verba transitiv gebraucht: G. 45, 22 *ubi tura balsamaque sudantes* nach Bucol. 4, 30 *durae quercus sudabunt roscida mella* und 8, 53 *Pinguia corticibus sudent electra myricae*; G. 37, 23 *triumphati magis quam victi sunt* nach Georg. 3, 33 *bis triumphatas gentes* und Aen. 6, 836 *triumphata Corintho*; G. 25, 9 *quae (gentes) regnantur* und 43, 24 (44, 1) *Gotones regnantur* nach Aen. 3, 14 *terra regnata Lycurgo*, ebenso 6, 770 und 793; c) Participia perfecti aoristisch gebraucht: G. 40, 10 *vectam bubus feminis multa cum veneratione prosequitur* nach Georg. 1, 206 *ventosa per aequora vectis Pontus et ostriferi fauces temptantur Abydi*; ebenso Aen. 6, 335 *per aequora vectos obruit auster*; e) Verba in Verbindung mit einem Infinitiv: von 20 solchen bei Vergil sich findenden Verba braucht Tacitus 7: so G. 32, 2 *certum iam alveo Rhenum quique terminus esse sufficiat* nach Aen. 5, 22 *sufficimus*. — In dem neunten Abschnitte endlich — „Appositionen" — wird für das Substantiv statt eines

attributiven Adjektivs auf *bellator equus* G. 14, 12 hingewiesen nach Georg. 2, 145 wie Aen. 10, 891 und 11, 89.

Der sorgfältigen Sammlung sind auch Beispiele aus anderen Schriftstellern (Ovid, Sallust, Ammian u. a.) beigefügt.

14) J. Gericke, De abundanti dicendi genere Tacitino. Diss. Berlin 1882. 73 S. 8.

Die mir erst jetzt bekannt gewordene Dissertation mag nachträglich einige Worte der Würdigung finden. Sie zerfällt in 3 Teile.

1) Die abundantia zeigt sich darin, dafs ein allgemeinerer und ein speziellerer Begriff durch *et* verbunden an Stelle eines einzigen stehen. So werden in Bezug auf die Bedeutung der Begriffe und die Stellung derselben zu einander eingehender behandelt G. 4, 2 *propriam et sinceram et tantum sui similem gentem*; 5, 15 *pecuniam probant veterem et diu notam*; 7, 9 *non casus nec fortuita conglobatio turmam aut cuneum facit*; 12, 1 *licet apud concilium accusare et discrimen capitis intendere*; 26, 1 *faenus et in usuras extendere ignotum*; 31, 11 *penes hos initia pugnarum, prima semper acies*; 37, 21 *occasione discordiae nostrae et civilium armorum*; 40, 2 *proeliis et periclitando tuti sunt*: 45, 1 *mare pigrum ac prope immotum*; auch wenn man, heifst es, um eins der Beispiele hervorzuheben, der festen Ansicht ist, dafs T. mit Absicht beide Ausdrücke, *discordia nostra* und *civilia arma*, gebraucht hat, um den damaligen Zustand um so lebenswahrer zu schildern, als nach dem Tode des Nero Galbas Habsucht unter Soldaten und Bürgern Zwietracht hervorrief, woraus kurz darauf jener grausige Krieg um die Kaiserwürde entstand, so wird man doch auch zugeben, dafs der zweite Ausdruck gewichtiger und für jene Stelle passender ist, dafs hingegen der erste wenn auch nicht bedeutungslos, so doch nicht unumgänglich notwendig erscheint.

Eine noch deutlichere Abundanz findet der Verf. in Stellen wie 28, 4 *occuparet permutaretque sedes promiscuas adhuc et nulla regnorum potentia divisas*; 31, 4 *votivum obligatumque virtuti oris habitum* und 46, 9 *pedum usu ac pernicitate gaudent*: nirgends ist die in dem zweiten Begriffe liegende Erklärung des ersten unumgänglich notwendig. Endlich soll 39, 3 in den Worten: *in silvam . . auguriis patrum et prisca formidine sacram . . coeunt* die „prisca formido“ von den „auguriis patrum“ nicht so verschieden sein, dafs man darunter einen von den Vorfahren einst geweihten und geheiligten und seit den ältesten Zeiten mit der höchsten Ehrfurcht angeschauten Platz verstehen sollte.

2) Die Abundanz besteht in der Zusammenstellung der Synonyma: 45, 17 *sucinum rude legitur, informe perfertur*; 14, 7 *pace et otio*; 40, 13 *pax et quies*. — Hier läfst sich nach Ansicht des Verf.s ein Unterschied noch finden; aber nicht mehr in den folgenden Beispielen: 14, 4 *principem defendere, tueri praecipuum sacramentum*; 9, 9 *lucos ac nemora consecrant*; 10, 11 *equi publice*

aluntur iidem nemoribus ac lucis; 13, 3 und 31, 6 *ignari et imbelles*; 45, 21 *fecundiora nemora lucosque* — und doch möchte Ref. bemerken, dafs *nemora* Waldtriften, *lucos* Haine bedeutet, nur in Bezug auf den ganzen Zusammenhang und an der betreffenden Stelle mag ein Begriff der wesentlich vorschwebende und wichtigste sein. — Die bisher angeführten Redensarten aus der Germania waren nur als Parallelstellen zu anderen Schriften des Tacitus angeführt; als eigentliche Stellen, an denen durch ein Synonym der Begriff des andern ein wenig verändert oder beleuchtet sind, finden sich: 2, 10 *memoriae et annalium*; 2, 11 *originem gentis conditoresque*; 4, 6 *laboris atque operum*; 10, 4 *temere et fortuito*; 10, 11 *praesagia ac monitus*; 11, 3 *fortuitum et subitum*; 14, 2 *infame ac probrosum*; 14, 16 *pigrum et iners*; 15, 2 *fortissimus quisque ac bellicossissimus*; 15, 3 *domus et penatium cura* (vgl. 25, 2 *suam sedem, suos penates*; 32, 6 *familiam et penates*); 16, 2 *discreti ac diversi*; 16, 13 *abdita et defossa*; 20, 10 *sanctiorem artioremque hunc nexum*; 20, 12 *heredesque successoresque*; 22, 11 *gens non astuta nec callida*; 24, 4 *in quaestum ac mercedem*; 27, 6 *lamenta et lacrimas cito, dolorem et tristitiam tarde ponunt*; 29, 10 *sede finibusque in sua ripa, mente animoque nobiscum agunt* (vgl. 46, 3 *sede ac domiciliis*); 34, 11 *sanctius et reverentius* (vgl. dial. 10, 16 *sacras et venerabiles*); 35, 9 *raptibus aut latrociniis*; 36, 5 *boni aequique*; 39, 10 *subiecta atque parentia*. Es fehlt hier 42, 8 *vis et potentia*; vgl. hist. III 11, 15 *vis ac potestas*. Hinzugefügt werden endlich die Synonyme, unter denen nach des Verf.s Ansicht fast kein Unterschied vorhanden ist: 6, 13 *apta et congruente*; 7, 2 *infinita aut libera*; 8, 1 *acies inclinatas iam et labantes*; 16, 4 *conexis et cohaerentibus aedificiis*; 22, 12 *detecta et nuda omnium mens*; 24, 7 *extremo ac novissimo iactu*; 33, 7 *maneat duretque*; 39, 7 *attolli et insurgere*; 43, 9 *dirimit scinditque*. Von *lucos ac nemora* ist oben die Rede gewesen. Das Resultat, das bei dieser Zusammenstellung sich ergiebt, ist nicht uninteressant für den Stil des Tacitus und besonders dessen Entwickelung. Die Verbindung solcher synonymen Begriffe ist am zahlreichsten im Dialogus; dort sind noch einmal soviel als im Agricola, in der Germania etwa ein Viertel mehr als im Agricola, in den Historien, deren Umfang der Dialogus nicht einmal zum sechsten Teile erreicht, nur noch einmal so viel als in jenem Buche, in den Annalen endlich nur doppelt so viel als in der Germania, die um ein Sechzehntel kleiner ist als jene.

3) Abundanz findet der Verf. in solchen Ausdrücken, bei welchen ein Wort geradezu überflüssig erscheint: 38, 12 *comptius ornantur*; 18, 12 *incipientis matrimonii auspiciis*; 30, 1 *Chatti initium sedis inchoant*; in betreff der Worte 38, 9 *ac saepe in ipso vertice religant* führt diese Untersuchung über die Abundanz dazu, dafs das in den Hss. B und C noch dabei stehende *solo* für unecht, nach Ritter und Jordan (s. o. S. 308) für ein Glossem zu

halten ist. — 27, 12 in den Worten: *struem rogi nec vestibus nec odoribus cumulant* erscheint dem Verf. *strues* überflüssig. Der Genetiv wird aber hinzugefügt, um den Begriff des Wortes, von dem er abhängt, deutlicher hervorzuheben und zu bestimmen.

Die Arbeit bietet recht viel Anregendes.

15) L. Schumacher, De Tacito Germaniae geographo. Progr. Friedr.-Wilh.-Gymn. Berlin 1886. 28 S. 4.

Der Verf. meint zu Anfang, dafs Tacitus sicherlich nur einen sehr kleinen Teil der Gegenden, die er schildert oder nennt, mit eigenen Augen gesehen habe, worin ihm ohne Zweifel jeder beistimmt. Er spricht dann von den geographischen Studien der Römer jener Zeit überhaupt; die Römer hätten in ihrem eingefleischten Nationalstolze sehr wenig Interesse für die geographischen Verhältnisse anderer Völker gehabt, darum sei es so wunderbar, dafs T. für die Germanen, eine „barbarische Nation", eine besondere Vorliebe habe. Verf. kommt dann zu der Frage, was für eine Kunde der Schriftsteller von Germanien gehabt habe. Obgleich, heifst es, T. eigentlich ein Geschichtschreiber, kein Geograph gewesen ist, nähert sich die „Germania" den eigentlich geographischen Schriften, wie denn Ethnographie und Geographie bei den Alten immer Hand in Hand zu gehen pflegten.

Es wird dann zuerst die Frage nach dem Umfange behandelt, welchen T. dem Lande Germanien zuweist: „Germania omnis" bezeichnet bei ihm (ausgenommen Kap. 3 *Ulixem adisse Germaniae terras*) zunächst nur die am heutigen rechten Ufer des Rheines wohnenden Germanen, das freie, ungebeugte Germanien; aufserdem aber umfafst es zweitens auch einen Teil des diesseitigen, d. h. linksrheinischen Germaniens „nach seiner, so zu sagen, natürlichen und regelrechten Bezeichnung", so z. B. Kap. 2, wenn er von den Tungri spricht; drittens werden ausdrücklich Gegenden bezeichnet, die auf dem linken Ufer liegen. Es wird endlich von dem Plural „Germaniae" gesprochen, der aber in der „Germania" selber nicht vorkommt und die germanischen Gaue oder nach dichterischer Art die Gröfse des Begriffes einschliefst. In seiner „Germania" aber will T. nur von dem freien, den Römern weder unterworfenen noch überhaupt genügend bekannten Germanien sprechen.

Der zweite Teil der Schrift behandelt die Frage, wie weit nach Tacitus' eigenem Zeugnisse auch aufserhalb jenes Gebietes Germanen gewohnt haben. T. spricht von fünf Dingen, welche Germanien von den übrigen Ländern trennen: zwei Flüsse, gegenseitige Furcht gewisser Völkerschaften, Berge, der Ocean; aber er spricht nicht, wie Caesar bei der Beschreibung Galliens, von der Gestalt des Landes und anderen sonst wichtigen Dingen, hat also durch das, was er über das Gebiet und die Grenzen Germaniens sagt, seine Leser nicht belehren und kein bestimmtes Bild jenes

Landes zeichnen können, da ihnen die Länder zwischen Alpen und Ocean unbekannt waren. T. wollte über einen so unsicheren und so schwierigen Punkt, wie es die Feststellung der Grenzen Germaniens gewesen wäre, Genaueres nicht sagen, weil die Sache nicht mit so wenigen Worten sich hätte abmachen lassen und weil sich darin ein Geständnis einer wenn auch allgemeinen Unwissenheit ausgesprochen hätte. Es wird dies nachgewiesen mit Heranziehung der betreffenden Stellen aus der Germania, indem nach einander die Überschrift (*de situ* etc.), dann die oben genannten Begrenzungsmittel: der Ocean, die Inseln, die Flüsse, die Berge und Bergrücken besprochen werden. Der Verf. gelangt zu folgendem Resultate: nachdem man sehe, was T. in Erfahrung gebracht und auseinandergesetzt und erklärt habe, und was nicht, sei so viel klar, dafs der Schriftsteller alle seine Untersuchungen weder aus besonderem Eifer und Interesse für die Wissenschaft der Geographie angestellt habe, noch um bei den Römern diesen Eifer und dieses Interesse zu erwecken, geschweige denn dafs er, wenn er die „Germania" schrieb, sich unter die Geographen begeben wollte. Infolge der langjährigen Kämpfe mit den Germanen sei bei T. selbst und bei vielen Zeitgenossen der Gedanke lebendig geworden, dafs von den nördlichen Gegenden her, welche die Germanen inne hatten, nach dem Willen der Götter dem römischen Volke Verderben drohe. Wenn nun T. auf die Thaten, Sitten und Einrichtungen der Menschen seinen Sinn gerichtet hatte, so wurde er durch die Wichtigkeit der Dinge selbst und gewissermafsen durch einen stillen Wink dazu getrieben, auch die geographischen Verhältnisse, die sich auf jene germanische Welt bezogen, auseinanderzusetzen.

Der Hauptsache nach enthält das hier gewonnene Resultat nichts Neues. Eine zweite Abhandlung soll eine politisch-geographische Behandlung des Stoffes bringen.

16) K. Hachtmann, Zu Tacitus' Germania. Jahrb. f. klass. Phil. 1891 S. 209—214.

Wer die Germania je gelesen hat oder gar hat erklären müssen, kennt die Schwierigkeit der Worte, welche den Schlufs des zweiten Kapitels bilden: *ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sint: ita nationis nomen, non gentis evaluisse paulatim, ut omnes primum a victore ab metum, mox etiam a se ipsis invento nomine Germani vocarentur.* So ist die La. der Hss., und Hachtmann stellt nun die Reihe von Erklärungen der neueren Hsgb. nach einander zusammen: allen mufs man nachsagen — Ref. nimmt sich selber nicht aus —, dafs sie eine Stelle künstlich erklärt haben. Wer unbefangen liest, erwartet, dafs die siegreich über den Rhein vordringenden Germanen, seien sie als „Beute begehrende Leute"

oder als „Rufer im Streite“ oder als (gefürchtete) „Nachbaren“ angesehen worden, von den Besiegten, in diesem Falle den besiegten „gallischen Nachbaren der Deutschen“ (J. Grimm), den vertriebenen Galliern, so oder so bekannt worden seien; dies ist der natürlich und logisch erwartete Gedankengang, namentlich auch wenn nachher gesagt wird, dafs die betreffenden Germanen sich selbst später mit dem neu erfundenen und neu angewandten Namen benannt haben. Auf Grund dieser Erwägungen erklärte bereits Jacob Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache II S. 785 (3. Aufl. S. 545): Ich ändere das untaugliche *victore* des Textes in *victo*, für welches hier kein *victis* gefordert wird, da *Gallos* weit vorausgeht. Mit *victore* ist nichts anzufangen; K. von Becker in seinem „Versuch einer Lösung der Keltenfrage“ (1883) erklärt ebenfalls die Änderung in *victo* oder *victis* für notwendig, und so will auch Hachtmann *victo* schreiben. Aber der Sinn ist ihm auch so noch nicht klar genug; an der seiner Ansicht nach durch Korruptel entstandenen La. will er aufserdem noch hinzufügen *ceterorum*, also *a victo ceterorum ob metum* = von dem Besiegten (d. h. den vertriebenen Galliern) aus Furcht vor den übrigen (d. h. den auf der rechten Seite des Rheines wohnenden Germanen). Wie in dem vorhergehenden Satze zu *vocati sint* zu ergänzen ist *a Gallis*, so ist auch in dem vorliegenden Satze klar ausgedrückt, dafs die Gallier die Erfinder der Bezeichnung „Germani“ gewesen sind. Die bei dem folgenden *ob metum* immerhin erklärliche Auslassung der beiden Endbuchstaben *um* konnte aus *a victo ceterorum* nicht allzu schwer zu *a victore* führen; dafs Adjektiva und auch Participia substantiviert werden und der Singular auch in kollektivem Sinne für den Plural von T. gebraucht wird, dafür hat schon Draeger in „Stil und Syntax des Tacitus“ § 5 und 7 hinreichende Beispiele angeführt; dafs endlich *ob metum* durch einen Gen. obi. an Klarheit gewinnt — nennt doch auch Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II S. 199 *ob metum* für sich zweideutig, weil *metus* utroque versum dici potest et metus duplex intellegi potest, quem facimus et quem patimur — ist gewifs, und dafs erst durch diesen Zusatz das vor *primum* stehende und in die Tonstelle gerückte, höchst bedeutsame *omnes* seine volle Berechtigung und Erklärung findet, ist auch klar. Die Übersetzung der Worte lautet nunmehr: „So sei der Name eines Volksstammes (*nationis*), nicht der des gesamten Volkes (*gentis*) allmählich zur Geltung gekommen, und zwar in der Weise, dafs die Gesamtheit (*omnes*) zum ersten Male von dem Besiegten aus Furcht vor den übrigen, alsdann auch von ihnen selbst mit dem (von den Galliern) erfundenen Namen „Germani“ genannt wurden.“ Die Änderung hat für mich etwas Überzeugendes.

17) Gerber und Greef, Lexicon Taciteum.

Das Wörterbuch ist bis zum 9. fasciculus angewachsen, bis zum Worte *oriens*. Die früher gerühmte Sorgfalt offenbart sich in gleicher Weise in den neusten Lieferungen. Streng logische Disposition der Begriffe gilt mit Recht als die Grundlage eines Wörterbuches, das zu der richtigen und eingehenden Einteilung und Entwickelung der Nebenbedeutungen leiten soll. S. 822 wird *mens* zerlegt: A) in univ., B) a) de facultate sentiendi i. q. Denkart, Gesinnung, Sinn wie G. 29, 11 *sede finibusque in sua ripa, mente animoque nobiscum agunt* i. q. sie denken und fühlen mit uns; b) de facultate cogitandi α) i. q. Geisteskraft, Verstand, Geist; β) spec. αα) i. q. Besinnung; ββ) i. q. Gedanke wie G. 22, 13, wo die Interpunktion von Passow, Halm u. a. abweicht, weil gelesen wird: *detecta et nuda omnium mens postera die retractatur.* S. 842[2] wird zu G. 40, 17 in den Worten *vehiculum et numen ipsum lacu abluitur . Servi ministrant* letzteres erklärt als „ministeria obeunt in abluendo"; 44, 9 wird *velis* mit Recht für den Abl. instr. erklärt und zu *ministrant* wird *naves* ergänzt. — Der Begriff *opus* wird behandelt S. 1032[2]: I) A) a) i. q. Verrichtung, Arbeit wie G. 10, 13 *equi nullo mortali opere contacti* und vi praegn. G. 25, 6 *verberare servum ac vinculis et opere coercere rarum* i. q. Zwangsarbeit; b) i. q. das Bauen, der Bau; c) in re militari α) in univ. wie G. 4, 7 *Germanis magna corpora et tantum ad impetum valida: laboris atque operum non eadem patientia* (*est*; s. o. S. 313 Gericke, Die Synonyma). — S. 949 wird zu G. 6, 17 *nomen et honor* hinzugefügt, dafs eine Erklärung der Begriffe als ἓν διὰ δυοῖν = ehrenvoller Name falsch sei; *centuria* sei erstens ein Name und zweitens eine Ehre; S. 953 wird zu G. 36, 4 in den Worten *ubi manu agitur, modestia ac probitas nomina superiori sunt* gelesen und *nomen* als „inane nomen" erklärt.

18) E. Wolff, Schulwörterbuch zur Germania des Tacitus. Prag, F. Tempsky, 1886. VI u. 103 S. 8.

„Der Versuch, durch das Hülfsmittel eines besonderen Schulwörterbuches zum leichteren Verständnis der Taciteischen Germania beizutragen, darf seine Berechtigung wohl aus der Eigenart dieses Werkes herleiten". Gegen diese Anfangsworte des Vorwortes wird sicherlich niemand Einspruch erheben. Wie der Lehrer, im allgemeinen den Spezialwörterbüchern, soweit sie nicht geschickt gearbeitet sind, sondern als Eselsbrücken dienen, feind, längst sich gewöhnt hat, so vortreffliche Wörterbücher wie die von Crusius-Seiler oder Ebeling zu Homer nicht ungern in den Händen der Schüler zu wissen, weil dieselben eine sorgfältige Entwickelung der grammatischen Formen vor Augen stellen und dadurch den Schüler vor überflüssigem Zeitverbrauche schützen, so wird auch jeder es gern sehen, wenn dem präparierenden

Schüler oder Studierenden ein Teil des Materials an die Hand gegeben wird, schon ehe er unter Leitung des Lehrers zur Lektüre der schwierigen Germania schreitet. Wenn der Verf. dann fortfährt: „Die vorliegende Arbeit beschränkt sich darauf, aus dem überreichen Material das für den Gebrauch des Schülers Wichtigste in lexikalisch knapper Form zusammenzustellen und durch Hervorhebung der für die einzelnen Stellen passenden Bedeutung, oft auch durch Hinweise auf eine sinngemäfse Übersetzung ihm die Präparation ohne sonstige Hülfsmittel zu ermöglichen", so möchte Ref. in Bezug auf die „lexikalisch knappe Form" noch gröfsere Ansprüche erheben. Die „Germania" lesen nur Primaner oder Studierende: wozu für diese die Angabe *ago, egi, actum* (S. 5), *cado, cecidi, casum* (S. 13) oder *adversus, a, um* (S. 5), *piger, pigra, pigrum* (S. 73) u. a. m., was bei anderen Verben und Adjektiven fehlt? Wenn es ferner der Knappheit wegen geschehen sein mag, dafs Wörter wie *adspectus* (2, 7), *spina* (17, 1), *turba* (11, 9), *decor* (24, 4), *foedus* Adj. (46, 11), *ignotus* (2, 6), *rudis* (45, 17), *rursus, legatus, legatio, metus*, sogar *pavere* (7, 13), *siquidem* (30, 3), *supra* u. a. in dem Lexikon weggelassen sind, während *mutuus* (1, 2), *ventosus* (5, 2), *virga* (10, 2), *viritim* (15, 7), über deren Bedeutung gar kein Zweifel herrschen kann, aufgenommen sind, so fehlt hier Einheit des Prinzips: entweder alle oder nur solche, bei denen wirklich etwas Besonderes zu bemerken ist oder gar eine Schwierigkeit für das Verständnis sich bietet. Derselbe Mangel an Konsequenz macht sich auch insofern geltend, als unter den einzelnen Wörtern nicht immer alle Stellen citiert sind: warum fehlt unter *ut* (S. 98) eine Stelle wie 45, 15 *nec quae natura quaeve ratio gignat, ut barbaris, quaesitum*? Oder unter *secretum* (S. 85) die wichtige, in übersinnlicher Bedeutung zu verstehende Stelle 9, 10 *deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident*? Oder unter *ritus* (S. 83) die Stelle 45, 7 *ritus habitusque Sueborum*, obgleich doch das Wort hier eine allgemeinere Bedeutung hat als 39, 5? Ein ungenaues Citat steht S. 100 unter *verto*, denn hist. IV 65, 15 heifst es: *vetustate in consuetudinem vertantur*. — Die angegebenen, immerhin kleinen Mängel lassen sich bei einer zweiten Bearbeitung leicht beschränken oder beseitigen; im übrigen aber steht Ref. keinen Augenblick an, die Arbeit als eine höchst erfreuliche zu begrüfsen. Mit Recht sind die Artikel über einzelne Fürwörter und Partikeln ausführlich abgefafst, „da es gerade diese Wortarten sind, bei welchen die Wandlung des Sprachgebrauches im nachklassischen Latein, das Sinken und Steigen des Wertes gewisser Wortformen sich am meisten geltend macht"; dahin gehört z. B. die Behandlung von *adhuc, citra, super* und *ut*. — Der Verf. läfst ferner auch manche hdschr. La., welche seines Erachtens eine befriedigende Interpretation ermöglicht, wenigstens durch Anführung in Parenthese zu ihrem Rechte kommen; so

findet sich in Parenthese *accidere* anschneiden, verschneiden zu 19, 5 (mit der Parallelstelle Liv. XXVI 41, 22 *velut accisis recrescenti stirpibus*) nach den meisten Hss., während die meisten Hsgb. *abscisis* aufgenommen haben und auch Wolff auf S. 1 *abscido* ohne Parenthese verzeichnet; ebenso steht zu 21, 13 *comis* und in Parenthese *comitas* im Wörterbuche, je nachdem gelesen wird *victus* . . *comis* mit den Hss. oder *vinculum* . . *comitas* mit Lachmann; *peragere* zu Ende bringen, abschliefsen steht S. 72 in Parenthese, weil 42, 5 *peragitur* die Hss., *praecingitur* die meisten Hsgb. nach Tagmann schreiben; *retorquere* bietet das Wörterbuch zu 38, 9 als das Haar zurückstreichen (nach Madvig), während auf das hdschr. *retro sequuntur* sowohl unter *retro* als auch unter *sequi* hingewiesen wird. — Dem Buche sind eine ganze Anzahl von Illustrationen beigegeben: zwei *bigati* (*nummi*), eine *cassis* Metallhelm, zwei Dacier (Kopf und ganze Figur) vom Trajansforum; drei *fibulae*, die Spitze einer *framea*; fünf Köpfe römischer Legionssoldaten und Centurionen mit *galeae*, Lederhelmen; drei Germanen nach römischen Skulpturen, von zweien die Köpfe, einer in ganzer Figur; vier in deutschem Boden gefundene Schwerter; eine *liburna* (*navis*); eine *lorica*, entsprechend der germanischen Brünne; drei Spitzen von *missilia* (6, 6), Wurfspiefsen, in ⅕ natürlicher Gröfse, gefunden in altgermanischen Gräbern; drei *phalerae* (15, 11), wie sie als Kriegsbeute zu den Germanen gelangten; ein römischer Lictor, mit dem *sagum* bekleidet; zwei *scuta*, ein viereckiger, mit Leder überzogener Holzschild der römischen Legionen mit metallenem Buckel und Verzierungen in der Mitte und ein Rundschild, wie er als besondere Waffe der nordöstlichen Sueben erwähnt wird; zwei *serrati* (*nummi*), römische Silberdenare mit gezahntem Rande; zwei *torques* (15, 11), Schmuckketten, wie sie die Römer als Ordensschmuck tragen, und ein mit solchen geschmückter Oberkörper; die Statue Trajans, abgebildet nach der antiken Statue im Nationalmuseum zu Neapel; endlich die Büste Vespasians, abgebildet nach einer antiken Büste ebendaselbst. Die Illustrationen sind selbstverständlich nach echten Vorbildern gemacht und werden keineswegs den Zweck verfehlen, den Schüler durch die anschauliche Darstellung anzuziehen und anzuregen.

Was nun endlich die Erklärung und Übersetzung der Wörter selber anbetrifft, so wird man es für überflüssig halten, wenn S. 2 *quod accidit* durch „was der Fall ist" erklärt wird: solch eine Übersetzung findet ein Primaner von selbst. — *adventus* (2, 2) ist sehr gut und treffend übersetzt durch: Einwanderung, Zuzug. — Zu frei ist *animus* (20, 12 *tamquam et animum firmius et domum latius teneant*) durch „Treue, Ergebenheit" übersetzt; mindestens verlangt man „treue, ergebene Gesinnung". — Sollte in den Worten 37, 5 *sescentesimum* . . *annum urbs nostra agebat* das *agere*, zumal das Imperfektum sich nicht wörtlicher übersetzen

lassen als: „es war das 600. Jahr der Stadt“ durch: sie war dabei zu erleben, sie erlebte? — *atterere* (29, 5 *nec publicanus atterit*) übersetzt der Verf. sehr gut durch: „er schindet sie“; der Zusatz: „saugt sie aus“ ist überflüssig. — *plagas* (10, 13 *nec illae [coniuges] numerare aut exigere plagas pavent*) ist so schön plastisch gesagt: die Streiche, die Hiebe; warum die verflachende Übersetzung „die Wunden“? Obendrein geht *vulnera ferunt* eben voraus. — *erigit* in den Worten *sepulcrum caespes erigit* (27, 4) läfst sich doch wohl etwas wörtlicher übersetzen als: „über dem Grabe erhebt sich ein Rasenhügel als Denkmal“ (S. 33) oder „über dem Grabe wölbt sich ein Rasenhügel“ (S. 86) durch: „das Grabmal, das Denkmal richtet Rasen auf, errichtet Rasen“ (nicht Stein). — *incitamentum* (*praecipuum*) ist S. 52 durch „Reizmittel, Antrieb“ wiedergegeben, S. 75 durch „der wirksamste Sporn“; die letztere Übersetzung ist ohne Zweifel die bessere. Ungenau ist S. 91 in den Worten *ne tamquam maritum, sed tamquam matrimonium ament* (19, 13) *tamquam* erklärt, wenn es heifst: dafs sie in ihm nicht den Gemahl, sondern die Ehe lieben; — „so zu sagen“ mufs zweimal hinzugefügt werden.

Die von dem Ref. gemachten Ausstellungen sind unbedeutender Natur. Das Wörterbuch wird dem Schüler in richtiger Weise die Präparation für die formell wie sachlich schwierige Germania des Tacitus erleichtern und so seinen Zweck erfüllen.

Dem Freunde der Taciteischen Schrift und dem wissenschaftlichen Beobachter der Taciteischen Schreibweise wird es nicht uninteressant sein, wenn er dieses kleine Buch durchblättert, zu entdecken, wie vielen Wörtern auf den wenigen Seiten die Bemerkungen „prägnant, personificiert, kühn personificiert“ hinzugefügt sind. Solche Eigentümlichkeiten des Stils offenbaren die charakteristischen Merkmale der Persönlichkeit des Tacitus selber wie der Zeit, in welcher er schrieb.

19) K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. 2. Band. Mit vier Karten von H. Kiepert. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1887. XVI und 407 S. 8.

Von diesem in grofsartigstem Mafsstabe angelegten Werke sind bis jetzt erschienen der erste Band, der zweite, der fünfte in zwei Abteilungen, und das Erscheinen des vierten ist in Aussicht gestellt. Hierher gehört der zweite Band, insofern Müllenhoff in ihm eine Anzahl von Kapiteln aus der Germania des Tacitus genau bespricht, um sie seinem Zwecke dienstbar zu machen, soweit sie ihm über die altgermanischen Völkerschaften, vor allem über ihre ältesten Wohnsitze und ihre älteste Geschichte, auch namentlich über die Quelle der Taciteischen Schilderung und den Wert derselben Kunde geben.

Vor uns liegt ein Werk der höheren Kritik, bei der die betreffenden Stücke aus der „Germania“ als Substrat dienen für

die hohen, weiten Ziele der Altertumsforschung über unsere Vorfahren überhaupt. Der Band behandelt in einem dritten und vierten Buche des gesamten Werkes „die Nord- und Ostnachbarn der Germanen" und „die Gallier und Germanen". Müllenhoff weist dem Tacitus an dem 1. Kapitel sachliche Ungenauigkeit und selbst Widersprüche nach. „Es entsprach dem politischen Zwecke seiner Schrift, Germanien gleichsam unbegrenzt und ins Unendliche ausgedehnt darzustellen, und dies war möglich, weil die Kunde durch vieljährigen Verkehr noch nicht geklärt und gefestigt war; es herrschte damals noch eine unvollkommene theoretische oder wissenschaftliche Einsicht, ein Mangel an einer einfachen, festen Norm für die Unterscheidung der Völker, an dem so viele ethnologische Nachrichten und Meinungen der Alten kranken, und durch den auch über das erste geschichtliche Auftreten der Germanen selbst eine so arge Verwirrung verbreitet ist". Hinzu kam noch die Rücksicht auf die stilistische Form gerade am Anfange seiner Schrift. Es war der Umfang des eigentlichen Germaniens zu beschreiben und daher anzugeben, dafs der Rhein gegen Gallien, die Donau gegen Rhätien, Noricum und Pannonien die Grenze bilde, dafs diese aber jenseits des Flusses gegen die Sarmaten und Daken zuerst offen, dann durch Gebirge geschlossen sei. Dies suchte er nun in einen Satz unter ein gemeinsames Verbum zusammenzudrängen, zugleich auch dem Ausdrucke Mannigfaltigkeit und Energie und dem Satze ein möglichst kunstreiches, symmetrisches Gefüge zu geben: so setzte er zunächst dem Landesnamen Germania Völkernamen entgegen und, um das individuelle Gepräge und die Lebendigkeit des Ausdruckes noch zu erhöhen, vertauschte er den toten geographischen Begriff mit einem ethischen und brachte zwei so verschiedenartige Begriffe wie gegenseitige Furcht und Gebirge zusammen. Durch diesen Wechsel aber zwischen Länder- und Völkernamen entstanden ferner sachliche Ungenauigkeiten und sogar Widersprüche mit späteren Angaben: nach Kap. 28, 29, 43 der Germania safsen Germanen auch in Gallien jenseits und Gallier in Germanien diesseits des Rheines und selbst der Donau, diesseits der Donau auch noch Pannonier, und am allerwenigsten reichten die Rhäter, die Bewohner der Alpen, vielmehr nur die nach ihnen bekannte römische Provinz bis an den Flufs. Tacitus aber setzte sich nicht allein über diese Ungenauigkeiten hinweg, sondern er liefs sogar von drei Provinzen im Süden der Donau eine, Noricum, weg, blofs weil drei Namen auf der Seite der Donau neben dem einen an den Rhein weisenden ein allzu unsymmetrisches Verhältnis innerhalb des Satzes ergaben. Aufser den Mängeln rein stilistischen Ursprunges hat aber seine Umgrenzung Germaniens noch die Lücke, dafs die ganze Ostgrenze von den Daken bis zur Ostsee bei ihm offen und unbestimmt bleibt: es war in der That seine Meinung, dafs sich hier keine bestimmte Grenze angeben

lasse, wie man aus den letzten Kapiteln seiner Schrift sieht. — Eine weitere Untersuchung Müllenhoffs betrifft die Worte von *Suionibus* bis zu *hic Suebiae finis*, wie sie im Archetypus, dem Original der im 15. Jahrhundert in Deutschland gefundenen, alten Hs., am Ende des Kap. 45 stehen. Er will diese Worte an das Ende von Kap. 44 stellen und den Anfang des Kap. 45 aus *Trans Suionas* in *Trans Sitonas* geändert wissen. Wer wird, so sagt er, dem Tacitus zutrauen, wenn er die Sitones für nördliche Nachbarn der Suiones und folglich auch für die nächsten Nachbarn des trägen Polarmeeres hielt, dafs er blofs aus kindischem Verlangen seine nicht einmal genaue Kenntnis vom Bernstein so bald als möglich vorzubringen, jene an der rechten, ihnen dem Zusammenhange nach gebührenden Stelle zu Ende der Kap. 44 übersprungen habe, um sie dann in sachlich und stilistisch gleich widersinniger Weise in einer Nachschrift zu dem Kap. 45 über die Aestier nachzubringen? Nach Tacitus fand bei den Ostvölkern der Richtung seiner Aufstellung von Süden gegen Norden gemäfs eine Steigerung der königlichen Gewalt statt: alle wurden von Königen beherrscht, aber die Goten schon straffer als die übrigen auf dem festen Lande, dann sämtliche Staaten der Suiones nur von einem völlig unumschränkten Alleinherrscher, die Stämme der Sitones endlich sogar von einem Weibe, sodafs sie nach seinem geistreich sein sollenden Concetto nicht nur von der Freiheit, sondern selbst von der Knechtschaft entartet waren. Niemand, der jemals beobachtet hat und bedenkt, welche Berechnung die ganze Darstellung des Tacitus von Abschnitt zu Abschnitt, ja von Satz zu Satz und von Wort zu Wort durchdringt, wird glauben, dafs er selbst sich diese wohl bedachte Klimax mutwillig zerstört und ihre Spitze abgebrochen und verrückt habe, und ebenso wenig wird jemand begreifen, dafs „die Repräsentanten der extremsten Sklaverei nicht wohl füglich vor den Aestiern besprochen werden konnten", da wenn etwas, das Gegenteil davon sofort als das allein Schickliche einleuchtet. Die Klimax läfst nicht mehr daran zweifeln, dafs der Absatz über die Sitones bis zu *hic Suebiae finis* seinem ganzen Inhalte nach zu der nordwärts vorschreitenden Beschreibung der Ostvölker gehört und davon den letzten Abschnitt bildet vor dem Absatze über das nordische Wendelmeer, und der Vorschlag, ihn vom Ende des Kap. 45 ans Ende des Kap. 44 zu stellen, ist sachlich und stilistisch gleich gerechtfertigt. Dafs nach der eigenen, ursprünglichen Darstellung des Tacitus die Sitones die Nordnachbaren der Suiones waren, erweist sich nun auch als thatsächlich vollkommen begründet und richtig.

Die wichtigsten folgenden Untersuchungen sind den Volksstämmen der Aestii, der Veneti und der Fenni gewidmet. Aestii war einer der Gesamtnamen, mit denen die Germanen ihre drei grofsen östlichen Nachbarstämme unterschieden, folglich um-

faſste er neben denen der Veneti und Fenni den ganzen, uns in drei Hauptabteilungen bekannten, in sich aber seinem Ursprunge nach einheitlichen Sprach- und Volksstamm der alten Preuſsen, Littauer und Letten, und die Sprachforscher hätten seitdem den Eistennamen längst wieder in sein altes Recht einsetzen sollen. Die Aestier des Tacitus waren keineswegs auf die samländische Bernsteinküste beschränkt: der Ausdruck *Aestiorum gentes* weist auf einen weiter verbreiteten, in kleinere Völker geteilten, besonderen Volksstamm hin, und über diesen hinaus war den Römern kein anderer, auch nicht dem Namen nach längs „dem rechten Ufer des suebischen Meeres" bekannt geworden. Als eine Besonderheit von ihnen wird Kap. 45 das *glaesum* genannt — Gewährsmann für Tacitus ist hier Plinius hist. nat. XXXVII 36. 42. 43. 46. —, und dieses Wort lernten die Römer schon früh an der Nordsee und ohne Zweifel aus germanischem Munde kennen, und in der Überzeugung, die Aestier seien Germanen, glaubte Tacitus das germanische Wort ohne viel Bedenken auch als ein aestisches hinstellen zu dürfen. „Jene Einsicht in die entscheidende Bedeutung der Sprache für die Unterscheidung und Bestimmung der Nationalitäten und ihrer Verzweigungen und der daraus für die Forschung sich ergebende, methodische Grundsatz sind erst ein Gewinn der neueren Wissenschaft". So macht auch die Abwesenheit jeder Bemerkung über die Sprache der Veneti und Fenni es durchaus wahrscheinlich, daſs die Nachrichten über sie nicht auf eigener Beobachtung der Römer, sondern allein auf der Aussage kundiger Germanen beruhen. Das gilt namentlich auch für die Fenni: wie wären sie zu ihrem alle insgesamt umfassenden Namen Skridefinnen gekommen, wenn sie nicht die Schneeschuhe gehabt und im Winter bei der Jagd damit ihre Füſse beflügelt hätten? Skridifinnen bedeutet eigentlich die fliegend Geflügelten.

Es versteht sich von selbst, daſs in dem 4. Buche dieses zweiten Bandes, der von Galliern und Germanen handelt, auch von dem Namen „Germani" die Rede ist; daſs er um 80 v. Chr., (nach 90 und vor 73) in Rom bekannt und gebräuchlich geworden ist; daſs er entweder Nachbaren oder Rufer im Streite bedeutet, und daſs beide Erklärungen zu den bekannten Schluſsworten des Kap. 2 *Germani vocarentur* (s. o. S. 315 Hachtmann) wohl passen; daſs auſser der Gebietsveränderung und Ausdehnung der Name bei der Übertragung nur blieb, was er war, zunächst ein Beiname und ein Kollektivum. Von der Meinung aber, welche über die Herkunft gallischer Völker von jenseit des Rheins zu Cäsars Zeit und früher in Gallien selbst verbreitet war, läſst sich nur sagen, daſs sie der Übertragung des Namens von dem einen Ufer auf das andere günstig war und zu statten gekommen ist und die Römer des Caesar unmittelbar zu der Behauptung der Abstammung der keltischen cisrhenanischen von den deutschen

transrhenanischen Germanen führte, während, wenn diese den Namen von der keltischen Urbevölkerung des rechten Ufers ererbt und schon lange getragen hätten, eher zu erwarten war, daſs sie umgekehrt für Abkömmlinge der Kelten gehalten wurden. Die Hauptursache aber für die Übertragung des Namens war immer das Bedürfnis der Unterscheidung der beiden benachbarten groſsen Nationen, das sich mit dem Einbruche der Kimbern und Teutonen aufdrängte und noch zunahm, als nach demselben der Handelsverkehr in Gallien einen neuen stärkeren Aufschwung nahm und darüber hinaus nach Germanien sich ausbreitete. Ja, die südlichen Händler und Kaufleute, welche mit ihren Waren, Wein und anderen Produkten und Fabrikaten des Südens, nach Norden vordrangen und dafür namentlich Sklaven eintauschten, sind geradezu für die Hauptfaktoren, wenn auch nicht der ersten Anwendung und Übertragung des Namens auf die Transrhenanen, doch seiner raschen Verbreitung und Herrschaft in dieser Anwendung zu halten, und dazu mag die Bedeutsamkeit, welche er im Lateinischen hatte oder durch die Latinisierung in ihrem Munde erhielt, nicht wenig mitgewirkt haben. Daſs er bei den Galliern zur Zeit des Einbruches der Kimbern und Teutonen noch nicht üblich war, darf man daraus schlieſsen, daſs sie den letzten groſsen Heerhaufen noch mit dem alten altgallischen Kollektivum für die Nordseevölker, Teutonen = Volksmassen, den ersten aber ganz neu benannten, Kimbern, vielleicht = die Streitlustigen, denn der gallische Ursprung des Kimbernnamens wird um so mehr einleuchten, je mehr man sich von der späten Verbreitung des Germanennamens überzeugt. „Jeder Versuch aber, diesen aus dem Deutschen selbst herzuleiten, ist lächerlich und von vornherein unberechtigt. Nur bei völliger Unbekanntschaft mit der historischen Grammatik konnte man Germāni als „Germänner, Wehrmänner, Heermänner“ u. s. w.[1]) erklären und kann man diese Erklärungen wiederholen. „Germänner“ würde im Munde der Römer *Gaesomani*, „Wehrmänner“ *Variomani*, „Heermänner“ *Chariomani* gelautet haben, immer wie *Marcomani* mit kurzer Paenultima“.

Die Untersuchung wendet sich nun mit besonderer Gründlichkeit und Liebe dem Erscheinen der Kimbern und Teutonen zu. Daſs sie Germanen waren, heiſst es, und daſs sie aus Germanien nach Italien kamen, ist nach den bisherigen Untersuchungen nicht mehr zweifelhaft; und nach ihrem Erscheinen an den Alpen ist es auſserdem gewiſs, daſs sie zu den Westgermanen gehörten. Dann aber läuft die Behandlung und historische Betrachtung dieser Völker darauf hinaus, daſs, wenn auch die Kimbern vorzugsweise genannt werden, doch die Teutonen von Anfang

[1]) vgl. S. 315 Hachtmann: In dem dort erwähnten Buche von K. v. Becker (Versuch einer Lösung der Keltenfrage) wird Germani als mani, Mannen und gër, begehrend, also etwa als „Beute begehrende Leute“ erklärt.

an in ihrem Gefolge waren. Durch die Namen Kimbern und Teutonen werden zwei Völkermassen unterschieden, die aus mehreren kleineren, unter besonderen Führern und Königen stehenden Volkshaufen zusammengesetzt sind, und jede tritt auch, namentlich in den letzten Jahren seit dem Zuge der Kimbern nach Spanien, selbständig handelnd für sich auf. Sie müssen auch von verschiedener Herkunft sein, und wenn die Teutonen vom Ocean kamen, können die Kimbern, die den Vortrab bildeten und lange an der Spitze des Zuges blieben, nur aus dem Gebiete der Elbe gekommen sein, da der erste Stofs die Boier in Böhmen und zwar von Norden her trifft. Ein so massenhafter, ungeheuerlicher und abenteuerlicher Wanderzug und Kriegszug wie der der Kimbern und Teutonen kann nicht als gleichgültig und bedeutungslos für die Geschichte der Nation, von der er ausging, angesehen werden. Er mufs mit irgend einer grofsen Wendung in ihrem Leben zusammenhangen. Der hercynische Waldgürtel, der ehedem Altgermanien absperrte, ist durch die vordringenden Chatten und Marcomannen durchbrochen und damit das Gesicht der Nation, das bisher dem Norden und teilweise dem Westen zugekehrt war, mit einem Male gen Süden und Südwesten gerichtet. Das Widerstreben gegen die von daher andringende Kultur hilft zu nichts. Die Nation ist in den Zusammenhang der Weltgeschichte eingetreten — 1887 waren 2000 Jahre seitdem vergangen — und in eine Bahn gekommen, auf der keine Rückkehr, nur ein stetiges, selbstthätiges Vorwärtsschreiten möglich war. Dafs diese grofse Wendung, die folgenreichste und gröfste im Leben der Nation, eingetreten war, beweist der Zug der Kimbern und Teutonen, die an die Pforten Italiens pochend und selbst sie durchbrechend zuerst die entsetzte alte Welt das nie gesehene unbekannte Volk der Germanen kennen lehrten und mit Ungestüm es als eine weltgeschichtliche Macht von nun an anzuerkennen zwangen. Daher fühlte auch der kluge Tacitus die grofse Bedeutung dieser Völkerbewegung tief und ganz: er rechnet in wenn auch um ein wenig abgerundeten, bestimmten Zahlen vom ersten Erscheinen jener gewaltigen germanischen Völkermassen an bis auf seine Tage und bricht (37, 9) in tiefem Schmerz und nur halb verhaltenem Groll in das einzige, wenig Trost enthaltende Wort aus: *tam diu* — seit 210 Jahren — *Germania vincitur!*

Berlin. U. Zernial.

9.

Vergil.

Unmittelbar nach meinem letzten Berichte (XV 1889) ist in Burs. JB. 1890 II S. 122—185 auch der von O. Güthling erschienen, welcher besonders die bei mir meist fehlende ausländische Litteratur eingehend behandelt, während ihm aus der einheimischen einige 30 Werke, zum Teil recht wichtige, leider nicht zugänglich gewesen sind, sodafs er über sie gar nicht oder nur nach Besprechungen anderer (einmal S. 174 sogar erst aus dritter Hand) Bescheid zu geben weifs. Aufserdem habe ich noch folgende Einzelrezensionen nachzutragen: zu Nr. 15 meines letzten Berichts (Thilos Ausg.) E. Thomas, Rev. crit. 1889 S. 324; zu 16 (Güthlings Ausg.) S. G. Owen, The class. rev. 1887 S. 276, R. Schneider, Centralorg. f. d. Int. des RSchW. 1887 S. 214, G. Ihm, Gymn. 1888 S. 771; zu 19 (Kloučeks Buc. und Georg.) A. Zingerle, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 1489; zu 22 (Gebhardis Text) E. Bösser, Päd. Arch. 1888 S. 342; zu 43 (van Wageningen, De V. Georgicis) A. Zingerle, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 1490, P. Lejai, Rev. crit. 1890 S. 162, H. Morsch, WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 1089; zu 51 (Gebhardi-Ihm, zweite Aufl. von A. I u. II) H. Ziemer, Jahresb. üb. d. höh. Schulw. III (1889) B 109; zu 52 (Gebhardi-Mahn, Ausg. von A. VII) A. Deuerling, Bl. f. d. bayer. GSW. 1890 S. 164.

Zur Ergänzung meiner Anzeige unter Nr. 23 (Ladewigs Text in 2. Aufl. von mir besorgt) nenne ich noch: C. Häberlin, WS. f. klass. Phil. 1889 Sp. 1208; M. Rothstein, DLZ. 1889 Sp. 1857; R. Sabbadini, Riv. di filol. 1889 Sp. 287; P. v. Boltenstern, Zeitschr. f. d. GW. 1890 S. 133; A. Zingerle, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 567; E. Krah, Päd. Arch. 1890 S. 622; Ziemer, Jahresb. üb. d. höh. Schulw. IV (1890) IV 51; G. Vogrinz, Bl. f. höh. SchW. 1891 S. 65. Doch erlaube ich mir zu bemerken, dafs manche Angaben der varia lectio, die man als Irrtümer oder Druckfehler bezeichnet hat, durch meinen letzten Bericht, namentlich auf S. 339 und 372, gerechtfertigt sind.

I. Zur Geschichte und Überlieferung.

1) Otto Ribbeck, Geschichte der Römischen Dichtung. Zweites Buch: Augusteisches Zeitalter. Stuttgart, J. G. Cottas Nachfolger, 1889. 372 S. gr. 8. 8 M. — Vgl. A. R., Lit. Centr. 1889 Sp. 1583; P. Weizsäcker, WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 653; O. Weifsenfels, Zeitschr. f. d. GW. 44 (1890) S. 423; Proschberger, Bl. f. d. bayer. GSW. 1890 S. 417; M. Hertz, DLZ. 1890 Sp. 1720; J. Stowasser, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1890 S. 996; P. Cauer, Deutsch. Wochenbl. 1891 S. 396.

Nach einer allgemeinen Einleitung, welche die politischen und litterarischen Strömungen der 60 Jahre von Cäsars bis zu Ovids Tode beleuchtet, ist Kap. I Vergil „dem gröfsten Dichter dieser Periode" gewidmet. In einen knappen Rahmen, der die Geschichte seines Lebens und seiner Werke andeutet, fügt sich ein Bild seiner Leistungen, welches zu entwerfen der Verf. ja berufen war wie kaum einer.

Sachlich liefs sich nach den grundlegenden Prolegomena wenig Neues bieten; aber Anordnung und Ausarbeitung des bekannten Stoffes sind im neuen Buche so geschickt, dafs auf manchen Punkt des alten erst jetzt das richtige Licht fällt. In der Textgestaltung erscheint R., soviel gelegentliche Winke und Übersetzungen erkennen lassen, treffenden Neuerungen nicht grundsätzlich abgeneigt („das Galgenzeichen Tau" S. 14 schon = *tau gabalicum* Catal. 2, 4 nach G. Kaibel, Rhein. Mus. 1889 S. 316?), im allgemeinen aber seinen früheren Annahmen treu. Es kehren wieder die Umstellungen A. I 479f., VI 826f., X 717f., auch VII 669 samt der Konjentur *os* 667. Den Abschnitt A. II 567f. verwendet S. 62 die Inhaltsangabe, anscheinend auf Grund der kl. Ausg., welche die Klammer der grofsen fallen liefs, während S. 101 wieder, wie schon Prol. 92f., ein Flicken von fremder Hand zur Ausfüllung einer gröfseren Lücke angenommen ist. Von den kl. Gedichten (S. 16: „allerhand herrenloses Gut, zum Teil Ausschufsware") sind nach S. 369 die 3 Priapea der App. ohne sichere Gewähr und nach S. 346f. der Culex etc. fälschlich dem V. zugeschrieben. Als echt gelten nur wenige „Schnitzel" (so übersetzt R. S. 14 Arats *κατὰ λεπτόν*); auch S. 104 folgert er aus einigen, dafs V. in seiner Jugend wohl gegen schöne Mädchen und Knaben[1]) nicht unempfänglich war, obgleich er S. 17 das an B. 2 angeknüpfte Gerede litterarischen Klatsch nennt. Unter den Eklogen ist jetzt gegen Prol. 8 und kl. Ausg. XV die sechste hinter 4 und 8 gesetzt; vgl. JB. 1889 S. 355 über Feilchenfelds Leipziger Diss. In den Georg. gestatten die eingefügten Beziehungen auf die Zeitgeschichte nicht immer eine sichere Deutung; die meisten politischen Glanzlichter werden erst aufgesetzt sein, als

[1]) L. Valmaggi, Virgilio anomalo? Riv. di filol. XVIII (1890) S. 400—404, untersucht ernsthaft, ob Vergils Abneigung gegen die Frauen auf geistiger Veranlagung beruhe.

der Stoff ziemlich zum Abschlufs gebracht war. Auch die Datierung der einzelnen Bücher der Äneis klingt jetzt noch zurückhaltender als Prol. 87; nach S. 57 ist VI vor III und V verfafst. Auffallend heifst es S. 56, Vergil habe wie IV und VI wahrscheinlich auch I sowie II dem Augustus vorgetragen; also zusammen 4 Bücher? Von einer wiederholten oder vermehrten Ausgabe der Buc. will R. nichts wissen; V. sei zu keiner neuen Aufgabe übergegangen, ehe die Lösung der alten vollständig abgeschlossen war. Dagegen hält er an der Umarbeitung der zweiten Hälfte von G. IV fest, ohne anzudeuten, wie er sich zu dem stellt, was Thilo S. XXIV vermutet (s. JB. XV 364). Auch sonst geht er meist zu Gunsten der Einheitlichkeit seiner Auffassung und Darstellung über abweichende Ansichten von Glaser, Kolster, Morsch, Sonntag u. a. stumm hinweg, während in Einzelheiten, besonders deutlich S. 95, und wohl auch im Grundtone der ganzen Würdigung ein gewisser Einflufs von Plüfs zu spüren ist.

Das Hauptverdienst des Buches liegt in der auf weite Kreise eines gebildeten Publikums berechneten Abschätzung des poetischen Gehalts der einzelnen Werke, welche stückweise (z. B. S. 26 f. Buc. 6, S. 51 f. der zweite Schlufs der Georg., S. 94 f. die Leichenfeier A. V) aus mancherlei Gründen eingehend analysiert und insgesamt in möglichst günstige Beleuchtung gerückt erscheinen. So treten uns wirksam vor Augen die Wirren der Äckerverteilung, V.s Verhältnis zu Pollio [1]), Varus, Gallus, Mäcenas und Augustus, dem G. I in dem vergötternden Stile der alexandrinischen Hofpoeten huldige, während aus B. 1, 43 kein Besonnener den Schlufs ziehen werde, dafs Augustus damals schon officiell und allgemein göttliche Ehren genossen haben müsse; auch die Äneis beweise keine höfische Schmeichelei, sondern aufrichtigen Glauben an die göttliche Sendung Roms und seines Beherrschers, wie V. überhaupt trotz seiner Neigung zur Naturforschung und Philosophie altgläubige Frömmigkeit hege, voraussetze und patriotisch fördere. Sodann erörtert R. übersichtlich die Vorläufer der Georgica, die Stoffquellen der Äneis, das Mafs und Ziel der Nachahmung, den „Zierat aus dem Nachlafs der Vorgänger“, die Gleichnisse in den G. und in der Äneis (zahlreich in den kriegerischen Partieen, sonst sparsamer), die Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit der Stimmungen; vgl. bes. S. 43 f. über Anfang und Ende der ersten Bücher vom Landbau, dessen viertes wiederum durch schalkhaften Humor gedämpfte Erhabenheit aufweist. Ferner die allmählich immer zahlreicher auftretenden Episoden der G., die kunstreiche Gliederung, ja vielfach dramatische Steigerung der Ereignisse und Kontrastierung der Personen in der Än., deren Handlung auf zwei in einander übergreifenden Bühnen,

---

[1]) S. 24: Dafs dessen Sohn sich solcher Deutung (des Knaben in Buc. 4 auf sich) rühmte, beweist noch nicht, dafs sie zutreffend war.

einer irdischen und einer himmlischen, Rückblicke auf die Vorzeit und Aussichten in eine grofse Zukunft u. s. w. „Und dieser kostbare Inhalt war in das edelste Gefäfs gegossen; wie Gold erklingen die Saiten des Sängers". Pathos, Rhythmus, Tonmalerei, Künste der Wortstellung stehen ihm zur Verfügung, wie er ja auch in den Reden der handelnden Personen und Parteien seine rhetorischen Schulübungen verwertet.

So viel weifs R. an V. zu rühmen. Und das alles in fliefsender, gewählter, bei allem Schwunge klarer Darstellung, an welcher es höchstens bisweilen stört, dafs das Verb. fin. in gesuchtem Lateindeutsch hinter statt vor dem Nebensatze steht; z. B. S. 84: „Dem Prahler (Pharus X 322), während er unnütze Worte herausschreit, fährt die feindliche Lanze in den Mund". Hier und da fällt auch ein offenes oder verstecktes Wort des Tadels. So heifsen die Lokaltöne in den Buc. verwischt, die Charaktere der Hirten etwas verschwommen; ferner vgl. S. 52: Die (hellenistischen Einflüssen entstammende) Orpheusepisode verstöfst gegen die Harmonie des Ganzen; S. 63: A. III fehlt die straffe Einheit der Handlung; S. 76: Äneas ⟨getroffen wird natürlich V.⟩ scheint zu irren, wenn er das Orakel von den Tischen von Anchises statt von Celäno gehört haben will; ähnlich S. 101: den Äneas hat (III 7 nach II 781) sein Gedächtnis in der Hauptsache verlassen. Aber andere Mängel werden einfach übergangen, wie S. 76 die Thatsache, dafs vor V 724 schon I 205 Latium als Ziel bekannt ist (s. Kvíč. VSt. 76f.) oder S. 80 der nach allem bisherigen Thun unerwartete Umschlag im Wesen des mannhaften Turnus XII 219f. (s. Grofs, Progr. Nürnberg 1883); auch die Beurteilung der Episode von Nisus und Euryalus ist mit dem einseitigen Lobe S. 68 nicht durchaus zu Ende geführt. Doch verkennen wir dabei nicht die Absicht! P. Heyse, dem das Werk gewidmet ist, klagt einmal: „In mancher Litteraturgeschichte macht Poesie ein wunderlich Gesichte: eine Schöne, die vorm Spiegel steht und drin nach ihren Runzeln späht". So will sie uns Ribbeck eben nicht zeigen, sondern als ein frisches Kind voll Leben, Lust und Licht, dessen Bild in satten Farben liebevoll zu malen einen eignen Reiz hat. Wir können uns dessen von Herzen freuen.

2) Siegfried Lederer, Ist Vergil der Verfasser von „Culex" und „Ciris"? Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Hexameters. Leipzig, G. Fock, 1890. 17 S. gr. 8 nebst einem Bogen Tabellen. Pr. 1 M. = Jahres-Bericht des akad. Gymn. Wien 1890. Vgl. H. Kern, N. Phil. Rundsch. 1890 S. 405; H. Morsch, WS. f. kl. Phil. 1891 Sp. 289; K. Rofsberg, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 682.

Verf. meint: der Culex ist von V.[1]), die Ciris nicht. Den Hauptteil des Beweises liefern ihm die 17 Tabellen der Beilage,

[1]) Anders urteilt die neuste Ausgabe: Culex carmen Vergilio ascriptum. Recensuit et enarravit Fridericus Leo. Accedit Copa elegia. Berolini

aus welchen der begleitende Text nur das Wichtigste heraushebt. Schon Drobisch hat in Band 18 und 20 der Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellsch. der Wissensch. in Leipzig (1866 und 1868) die Gesetze zu ermitteln gesucht, nach welchen die Dichter — natürlich unbewufst — in den ersten 4 Füfsen des Hexameters Daktylen und Spondeen verwenden. Ihm folgend hat L. etwa 15000 Verse skandiert und ihre Formen nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnet, um eine mathematisch-statistische Grundlage für seine Forschung zu gewinnen. So hat er entdeckt, dafs V. in den 25 Jahren seiner dichterischen Thätigkeit an rhythmischem Gefühl und technischer Fertigkeit gewonnen hat: namentlich nehmen die überwiegend daktylischen Formen des Hex. an Frequenz ab und die überwiegend spondeischen entsprechend zu, am deutlichsten im 1. Fufse, wo B. G. A. in 100 Versen durchschnittlich 65, 63, 60½ Dakt. enthalten, also 30, 26, 21 mehr als Spondeen [so sind L.s Zahlen S. 12 im letzten Absatz von Kap. VII zu berichtigen]. Die Ciris nun ist im 1. Fufse noch daktylischer gebaut als die Buc., im 3. und 4. dagegen spondeischer als die Äneis, folglich nicht von V., was auch genug innere Gründe beweisen. Umgekehrt zeigt die Osteologie den Culex den echten Werken nahe verwandt, also ebenfalls echt; und zwar ist er, da seine Zahlen teils vor den Eklogenzahlen, teils zwischen diesen und denen von G. II liegen, geraume Zeit vor den Buc. verfafst (etwa 54) und später, als diese Erfolg hatten, hervorgesucht und metrisch umgewandelt worden.

Wunderbar ist nur, dafs die Rezension „nach bereits vorgeschrittenem Ermessen" blofs die Metrik betroffen haben soll, und diese nur in gewissen Füfsen, nicht auch die ästhetischen, sachlichen und sprachlichen Mängel. Letztere sucht L. gegen Birt (Ad historiam hexametri latini symbola. Bonn 1877 S. 41f.) zu verteidigen, aber mit zweifelhaftem Erfolge. Vor allem verstehe ich nicht, wie er trotz Hildebrandt S. 34f., dessen Schrift er kennt oder wenigstens nennt, sagen kann: „Hier (Cul. 25f.) wie dort (Val. Fl. I 11 in Bährens' Fassung) ist der Fürst dem Dichter *venerandus* und *sanctus*". Der Fürst? Octavian im J. 54 oder 44 oder auch nur 39—37?

Auch für die echten Gedichte bringen die ungemein mühevollen Rechnungen L.s leider kein lohnendes Ergebnis. Er er-

---

apud Weidmannos 1891. 122 S. kl. 8. 3 M. Leo meint, ohne ausdrücklich „cum libellorum quorundam novellorum auctoribus" zu kämpfen, der Culex sei nach Vergils Tode, aber wohl noch zu Lebzeiten des Augustus, im Anschlufs an eine griechische Vorlage verfafst. Das schmucke Werkchen, welches eingehend zu besprechen hier nicht der Ort ist, sei der Beachtung angelegentlich empfohlen: der Text des sprachlich so eigenartigen Gedichts ist auf Grund des cod. Bembinus recensiert und von den entstellenden Vermutungen alter wie neuer Zeit gesäubert; der Kommentar erklärt knapp, aber gründlich das Wesentliche und beleuchtet gelegentlich auch den echten Vergil, so S. 56 G. III 414f., S. 88 A. VI u. a. m.

klärt freilich für G. IV 315—559 den sonstigen Charakter der G. erwiesen zu haben; aber ich glaube, Schaper würde die Abnahme der Dakt., besonders im 1. und 4. Fufse, als Stütze seiner Ansicht betrachten. Der 3. Fufs zeigt allerdings eine höchst auffällige Zunahme (40,6% gegen 38,4 in der ersten Hälfte des Buches IV; und die Zahlen sind richtig, wie ich mich überzeugt habe), einen Prozentsatz, den nicht einmal die Buc. erreichen und allein Buch III der G. übertrifft. Da dieses auch im 1. Fufse die allermeisten Daktylen aufweist, so möchte dadurch vielleicht Kolsters Vordatierung des Buches (s. JB. XI 255) bestätigt erscheinen. Aber die Äneis hält wieder im 2. und 3. Fufse die Mitte zwischen dem daktylischeren Flusse der Bucolica und dem überwiegend spondeischen Rhythmus der Georgica. Und von ihren einzelnen Büchern erschiene nach der Gesamtzahl der Daktylen als das älteste V, nach deren Zahl im 1. Fufse aber X, demnächst III, bald auch VII, zwei der — jüngsten nach Sabbadini, dessen Ansätze hier nur für XII genau bestätigt würden.

3) N. Pulvermacher, De Georgicis a Vergilio retractatis. Dissert. Berlin (Heinrich und Kemke) 1890. 118 S. gr. 8. — Vgl. A. Zingerle, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 746.

Die G. sind in den 7 Jahren 36 bis Ende 30 v. Chr. in Arbeit, 29 dem Octavian vorgelesen und alsbald nach ihrer Vollendung vor Beginn der Äneis (s. vita Suet. S. 58, 20 R.) herausgegeben. Einige Stellen (II 170f. in einer Episode, III 26f. im Vorwort eines Buches, IV 559 am Ende des ganzen Werkes) sind naträglich eingefügt, aber vor der Veröffentlichung; eine zweite Ausgabe (oder gar dritte, wie Teuffel will) läfst sich nicht erweisen. Dies ist das Ergebnis der vorliegenden, von J. Vahlen geförderten Arbeit, welche gründlich, ja etwas umständlich zu Werke geht und sich meist glatt liest (auffällig aufser orthographischen Eigenheiten der freie Gebrauch des Infin. nach *copia datur*, *exspecto*, *suadeo*, *postulo*, *precor*, *mihi informo* u. a. Verben).

Zum Beweise seines Satzes erörtert P. zunächst die Anhaltspunkte, welche V. selber für die Abfassungszeit der G bietet. Von ihnen sind 6 beweiskräftig, I 24 f. nicht; terminus post quem ist der Herbst 37: II 161 f. ist der portus Iulius fertig, in dem (nach Suet. Oct. 16) *tota hieme* 37/6 manövriert wird. Dann mustert er in Ermangelung zeitgenössischer Angaben die Nachrichten der Grammatiker. Namentlich das *scripsit emendavitque septem annis* bei Servius wird unbefangen gedeutet und gegen Schaper und Borgius (Diss. Halle 1875) angemessen verteidigt: das Verbessern ist nach dem Zeugnis des Donat (Suet. 59, 13) vom Verfassen zeitlich nicht zu trennen und hier wie auch bei den Buc. nur erwähnt wegen des folgenden Gegensatzes *Aeneidem ... nec emendavit nec edidit*. So wenig wie Servius bezeugt Donat eine neue Ausgabe der G. nach dem Tode V.s, da dessen letztwillige Verfügung

(63, 9f.) nach P.s Deutung sich nur auf die Äneis bezog. Ferner: wenn Servius berichtet, vor 27 hätte eine Lobrede auf Gallus statt der Sage von Aristaeus oder Orpheus den Schlufs gebildet, so sei vielleicht eine Verwechselung der Buc. und Georg. untergelaufen. Weder Augusts Befehl noch V.s freier Entschlufs (s. Wang, JB. XV 364) zur Änderung sei wahrscheinlich, wenn B. 6 und 10 blieben. Dafs dem Gallus über 200 Verse der G. galten, dem August nur einige, dem Mäcenas noch weniger, andern Zeitgenossen kein einziger, wäre höchst auffallend. Was gab es denn so ausführlich von Gallus zu berichten? Und von der angeblichen ursprünglichen Fassung hat sich sonst keine Nachricht, trotz der ersten Ausgabe, deren Abweichungen von der zweiten nicht nur litterarisch, sondern auch politisch interessieren mufsten, auch nicht eine Spur erhalten. Denn die Anekdote bei Gell. VI 20, 1 erweist Haupt schon 1857 als Fabelei. Und was Serv. plen. vorbringt (s. Thilo XXVI), das bildet keine La. einer ersten Ausgabe: er bietet den echten Text I 69f. und II 333 (unklar die Differenzen I 64 und 66); I 6 aber sowie 12, II 344 (*calorque* auch P. aber Plaut. Merc. 860 ist *calor* Nomin. wie die vorhergehenden Worte), IV 112 und 141 [*tinus* auch M[1] nach M. Hoffmann; s. u.] nebst 231 (*florès* auch P) sogar nur minderwertige Varianten gewisser Hss., welche leichtgläubige Liebhaber sich von Geschäftskundigen als authentisch mochten aufreden lassen.

So viel über die äufseren Zeugnisse, welche übrigens schon J. van Wageningen ähnlich beurteilt, dessen Dissert. (Utrecht 1888) P. nur in einer Anm. der letzten Seite noch berücksichtigt. Hätte er sie früher kennen gelernt, so konnte er sich kurz auf ihre richtigen Ergebnisse beziehen und ihre gewagten Ansätze mit widerlegen. Jetzt beginnt P. seine Hauptaufgabe S. 66, indem er die Schlüsse mustert, welche die Neuzeit aus mancherlei Beobachtungen am Texte ziehen zu sollen gemeint hat. Schapers metrische Gesetze nennt er hinfällig, weil gewisse Absichten oder Nachlässigkeiten des Dichters und seine Fortschritte in der Verstechnik binnen 4 Jahren nicht in Betracht gezogen seien. Für die Elision parodiert er geradezu Sch.s Statistik über IV 315—558, indem er entsprechende Regeln zu I 176—423 aufstellt, welche doch nichts beweisen könnten. Während er hier Schaper bekämpft, steht er zuletzt S. 76f. wesentlich auf dessen Standpunkte, da er wie Conington (und früher Vofs) in 18 Fällen die Überlieferung konsequent verteidigt, wo Ribbeck selbständig oder nach dem Vorgange andrer Erklärer Mifsstände annimmt und auf Rechnung einer neuen Bearbeitung durch Varius und Tucca schieben möchte. Eine Verballhornung der G. durch V.s kunstsinnige Freunde wäre an sich schon unwahrscheinlich. Und P. leugnet erhebliche Übelstände überhaupt. Er giebt zu, dafs die Erzählung sich bisweilen deutlicher anknüpfen (I 257 *nec frustra*) oder anders ordnen liefs (IV 236—8 hinter 230); aber

daraus sei keineswegs spätere Zuthat zu folgern. Ebenso wenig, wenn manches fehlen könnte oder nach Schrader, Peerlkamp, Tittler u. a. sollte (II 373—5. IV 276). Viele Bedenken will P. durch angemessene Deutung entkräften; so I 231 *idcirco* = damit man rechtzeitig alle Arbeiten vornehmen lerne (gegen Ribb. Prol. 41 vgl. auch I 351 f.), II 373 *super* = *praeter*, III 120 *ille* = *alius*, verschieden vom vorher besprochenen jugendkräftigen Hengste. Andre durch passende Parallelen; so die Apostrophe I 100 (wie 267), die Fülle des Ausdrucks II 371, das Zeugma II 373. Hierher gehört namentlich auch der Hinweis auf die Neigung V.s, nach Digressionen zu dem Gedanken zurückzukehren, von welchem er abbog: wie I 63 zu 43, 155 zu 118, II 397 zu 371 und besonders IV 147 zu 116 so auch I 252—6 zu 204—30 und II 343—5 zu 315—35. Die angeblichen Vorteile einer Umstellung werden bestritten (II 39—46; III 37—39; 255—265), ja als Nachteile hingestellt: IV 47—50 sei wegen *propius tectis* nicht vor, sondern nur hinter der Besprechung der Bienenstände brauchbar; ähnlich I 100—103 als Übergangsstück zwischen den Geschäften vor und nach der Aussaat geradezu erwünscht. Eingehend sucht P. den Gedankengang des Dichters darzulegen, z. B. I 259—310: passende Arbeiten sind aufzusparen für Regentage, Feste und Winterzeit. Ja die Steigerung III 534—6 heifst nicht nur nicht störend, sondern sogar dichterisch schön; ebenso die darauf folgende Ausmalung der Pest. Auch der volltönende Schlufs III 49f. und die dichterische Anmut der Verse IV 248—250, welche m. E. vielleicht besser dem folgenden Absatze als Anfang zuzuweisen wären, sollen gegen eine Umstellung sprechen.

Doch genug der Einzelheiten, welche wohl bisweilen eine andre Auffassung gestatten. Im ganzen dürfte P. recht haben, zumal die Hss. nur einmal einen Anhalt zu Ribbecks Annahme geben, nämlich im Wechsel der Folge der Verse IV 291—3, welche Verf. nach P. ordnet, ohne Anstofs daran zu nehmen, dafs dann für *fecundat* 291 *vicinia* Subjekt bleiben würde. Über einzelne Laa. äufsert sich P. selten (II 379 *admorsu* nach R); Konjekturen lehnt er stets ab, auch I 174 *stivae*.

4) M. Rothstein, Properz und Virgil. Hermes XXIV (1889) S. 1—34.

Über die Beziehungen zwischen Vergil und Properz urteilt R. in Kap. III anders als F. Reisch (vgl. JB. 1889 S. 368). Er vermifst nämlich schlagende Übereinstimmung zwischen der Äneis und dem etwa i. J. 16 herausgegebenen letzten Buche des Properz überhaupt, indem er die Berichte über die Schlacht von Actium und die Erlegung des Cacus auf gemeinsame Vorlagen zurückführt, und findet auch in den früheren Büchern Beeinflussung des Prop. durch die Äneis zwar an sich möglich, aber nicht sicher nachweisbar, während er umgekehrt in A. I 46. IV 62 und XII 848 des Properz *incedit* .. *soror* II 2, 6, *spatiatur ad aras* eb. 7

und *ventosas addidit alas* II 12, 5 zweifellos nachgeahmt sieht. Dafs Prop. die letzten Worte treffender von einem Maler als Verg. von einer Mutter aussagt, ist zuzugeben. Auch *spatiatur* pafst besser zur würdevollen Pallas bei Properz als zu der aufgeregten Dido Vergils. Aber schon im erstgenannten Falle habe ich Bedenken, da ich nicht recht verstehe, wie Prop. neben dem sachgemäfsen Prädikatsverb *incedit* zu dem sonderbaren Prädikatsnomen *vel Iove digna soror* kommt, während *Iovis soror* in V.s Aufzählung aller ehrfurchtgebietenden Eigenschaften der Juno am Platze ist. Noch unsichrer erscheint mir die Priorität bei der Mondscheinscene Pr. I 3, 31 f. [dies wäre eine S. 34 übersehene Erinnerung an das erste Buch des Prop.] ∼ A. III 150 f., der Penatenbefleckung II 30, 21 ∼ IV 21 und dem Schiffbruch III 7, 61 ∼ I 45, wie denn R. selber zweifelt, ob bei *aut Oricia terebintho* Pr. III 7, 49 oder V. A. X 136 das Vorbild sei. Ist denn aber hier und in einigen vorher genannten Zügen überhaupt Beeinflussung anzunehmen?

Auch in Kap. II, welches einzelne Anklänge an die ländlichen Gedichte V.s betrachtet, sieht R. einen Zusammenhang zwischen *omne nemus* Pr. I 14, 5 und V. B. 6, 11, den ich bezweifle. *Felix qui potuit* I 12, 15 = G. II 490 führt er auf unbewufste Erinnerung zurück; ebenso die von Reisch angenommenen Fälle II 30, 1 ∼ B. 2, 60; III 13, 41 ∼ G. I 21 und III 24, 15 ∼ G. I 303 f. Mit vollem Bewufstsein knüpft dagegen Prop. II 10, 25 f. an V. B. 6, 64 f. an. Freilich nicht genau. Denn V. läfst Gallus, ehe er durch seinen Sang von Apollos Haine das Ziel der Epiker errang, als Erotiker am Permessus umherschlendern [vgl. Kolster S. 129], während Prop. ein andres Bild einsetzt: Amor tränkt die Lieder mit Nafs aus dem Permessus (vgl. III 2 a. E.), da dem Lyriker der Quell des Helicon ja doch versagt bleibt; vgl. III 2, 15 f. *quid tibi cum tali, demens, est flumine? quis te c a r m i n i s h e r o i tangere iussit o p u s?* Wie hier Prop. aus V. verständlich wird, findet R. auch die Überlieferung bei Pr. I 11, 18 *in hac omnis parte timetur amor* und V. B. 3, 109 f. *amores .. metuet* durch die gegenseitigen Beziehungen erklärt und geschützt, indem er neben *timere* oder *metuere* einen Acc. des Inhalts annimmt. Aber sein sinnreicher Beweis ist leider nicht zwingend. Zunächst mufs man, glaube ich, den Kreis der Verba mit afficiertem Objekte viel mehr einschränken, als es z. B. Draeger und Kühner thun, welche viele Fälle hineinziehen, wo das Obj. einfach afficiert ist, insofern es nicht das Produkt der im Prädikat genannten Thätigkeit bildet, sondern d a s a u c h o h n e d i e s e l b e v o r h a n d e n e Z i e l. Doch selbst angenommen, *amorem timere* liefse sich erklären „eifersüchtig lieben“ und auch passivisch brauchen, sodafs die Properzstelle wirklich hiefse: „in diesem Punkte (der Treue) empfindet man allgemein Furcht in der Liebe“ [*cuncta timemus amantes* Ov. Met. VII 719; vgl. auch A. IV 297], so verträgt sich doch bei Vergil das Prädikat *metuere* nicht mit dem Attribut *dulcis*, da Eifersucht das

Behagen ausschliefst und der Gegensatz *amaros* dem *dulces*, das sonst vielleicht nur schmückendes Beiwort sein könnte, seinen eigenen Sinn sichert. Dazu kommt endlich, dafs auch R. gezwungen und dabei doch nur dürftig den B. 3, 108f. bisher vermifsten Zusammenhang herstellt, wenn er den zum Obmanne berufenen Palämon meinen läfst: „Ich bin nicht würdig [sachverständig genug] euren Streit zu entscheiden. Ihr verdient beide in gleichem Mafse den Preis [genau: euern Einsatz zu retten, nämlich Dam. seine Färse, Men. seine Becher zu behalten; dafs auch dieser trotz V. 32f. noch eine Färse einzusetzen wagt, möchte ich doch nicht mit Wagn. und Forb. aus V. 49 folgern]; und ⟨überhaupt hat gleichen Anspruch auf Anerkennung⟩, wer irgend glücklich oder unglücklich lieben wird". So sehr ich das Bestreben anerkenne, durch Deutung des Überlieferten ein verständliches Ergebnis zu erzielen, so wenig befriedigt mich doch hier das schliefslich Erreichte.

Ähnlich steht es mit Kap. I, wo R. scharfsinnig versucht, dem letzten Gedichte des zweiten Buches von Properz, das den berühmten Ausblick auf Vergils Poesie enthält, durch eine neue Erklärung der mifslichen Verse 81—84 zu Licht und Zusammenhang zu verhelfen. Dafs das *haec* 81 gleich dem 85, 87, 89 erotische Stoffe bezeichnet wie II 12, 21 *talia*, ist durch R.s Hinweis auf das Futur *venient* erwiesen. Als möglich mag auch gelten, dafs Pr. mit *legenti, sive in amore rudis sive peritus erit*, Vergils Worte *siquis captus amore leget* (B. 6, 9f.) berücksichtigt und überbietet, indem er seinem Genre auch über den Kreis der Liebenden hinaus Erfolg verspricht. Aber der folgende Satz V. 83 „ich möchte, wenn ich solche Stoffe besinge (*his* = instrum. Abl., entsprechend dem *haec* in den benachbarten Hexametern, also von *animis* zu sondern), weder im Inhalt noch (R. hält das hdschr. *aut sim*) im Ausdruck zurückstehen" ist unbeholfen und wenig klar, verträgt sich auch nicht gut mit dem letzten Distichon, wo Pr. erst bescheiden hoffend seine Person anschliefst. Und warum der mit Vergil-Reminiscenzen so frei schaltende Pr. unter dem Schwane, der „in Ansehung des kunstsinnigen Liedes" (R. trennt *in docto*) der Gans den Vorzug einräumt, nur Cinna oder Varius verstehen könne, leuchtet wenig ein, ganz abgesehen von dem Asyndeton vor *canorus*, das noch viel härter wäre als das in V. 67, wo R. die hohe Meinung, welche die entstehende Äneis erweckt, durch den langen Hinweis auf V.s frühere Leistungen begründet sieht. Ich finde nach wie vor in dem Singschwan den Epiker, in dem Gänserich den Bukoliker Vergil, freilich ohne sichere Hülfe für den Hexameter[1]) zu wissen, der mich umsonst

[1]) Eingefallen ist mir schon vor Jahren *ut sit minor ore* = selbst wenn er im Ausdruck zurückstehen sollte. R. Sabbadini, Stud. crit. S. 138, glaubt einen genügenden Zusammenhang zu erzielen durch die weitgehende Änderung: *nec minor hic Variis, minus est nec olore canorus.*

an das Nachwort zu den Catal. erinnert (Anth. 777 R.), wo V. *vate Syracosio dulcior Hesiodoque maior, Homereo non minor ore* heifst. Der Gedankengang aber wäre am deutlichsten, wenn man die ganze Partie 77—84 vor 67 stellte: die Verschiebung erklärte sich leicht aus dem gleichen Anlaute *tu canis*. An das Beispiel der Eklogen schlösse sich dann glatt *haec quoque* 85, und *indocto carmine* träte scharf der *docta testudo* gegenüber.

5) M. Sonntag, Ein Epigramm des Servius Sulpicius. WS. f. klass. Phil. VII (1890) Sp. 1017—21.

Die uns unklare Ordnung in der eben besprochenen Properzstelle dient S. zur Bestätigung seiner Annahme (s. JB. XV 356f.), dafs die Buc. ursprünglich in zwei getrennten Sammlungen erschienen: die V. 67—76 sollen auf die „carmina pastorum“ anspielen und erst hinter der Besprechung der Georg. der Vers 84 auf eine Dichtung der zweiten Ausgabe. Die Vereinigung beider zu der uns vorliegenden Sammlung möchte S. jetzt auf Varius und Tucca zurückführen. Den wahren Sachverhalt habe also hier auch der Verf. der sonst zuverlässigen Vita Probiana nicht erkannt, da er den Dichter mit Mäcenas und Octavian erst nach Veröffentlichung der Buc., nicht zwischen der ersten und zweiten Ausgabe, bekannt werden lasse; immerhin aber richtiger als Servius, der die Buc. dem Zusammentreffen folgen läfst, und als Phocas und die Berner Vita, welche gar Jugendbekanntschaft annehmen. Sueton schweige hierüber, weil er die gute, auch bei Probus vorliegende Nachricht, dafs erst nach Abschlufs der Buc. die Bekanntschaft eintrat, mit der Jugendbekanntschaft nicht vereinigen könne, welche die carm. minora voraussetzen, die er als echt betrachtet, während die Quelle des Probus von ihnen nichts weifs. Letztere sei demnach vor Neros Zeit anzusetzen, in der jene entstanden, und auf Grund der abweichenden Anschauungen über die Entstehung der Buc. von den folgenden Proleg. entschieden zu trennen. Vielleicht sei Asconius Pedianus Verf. der fremden Vita, welche Valerius Probus seinem Kommentare vorangestellt habe. Jedenfalls schöpfe dieser aus derselben Quelle, der auch Sueton folge. Beide citieren nun als Beleg dafür, dafs Augustus die Äneis der Nachwelt rettete, das bekannte Epigramm *Iusserat haec rapidis aboleri carmina flammis* etc., aber Probus nennt einen Servius Varus, Sueton einen Sulpicius Carthaginiensis als Verfasser. Jedoch werde Sueton sich schwerlich auf einen jüngeren Zeitgenossen berufen und aufserdem habe Sulpicius Carth. nachweislich denselben Gedanken in einer viel weniger treffenden Form behandelt (s. Riese, Anth. l. 653). Also sei wohl der Zuname Carth. bei Sueton (von Donat?) wie andererseits Varus bei Probus nachträglich zugesetzt, aus beiden Nachrichten aber der in der gemeinsamen Quelle genannte Name des Verf.s unseres Epigramms zusammenzustellen, nämlich Servius Sulpicius (s. Teuffel, RLG.[5] § 242, 3).

6) Remigio Sabbadini, Studi critici sulla Eneide: Interpretazioni — Questioni grammaticali — Composizione — Cronologia. Lonigo, Gio. Gaspari, 1889. 176 S. gr. 8. — Vgl. M. Rothstein, DLZ. 1889 Sp. 1415; P. Lejai, Rev. crit. 1890 S. 163; H. Kern, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 1202.

Die Beziehungen zwischen Vergil und Properz behandelt auch S. in der vierten Studie seines geistreichen, gut ausgestatteten Buches, welche die Abfassungszeit der einzelnen Stücke (nicht Bücher; s. S. 134) der Äneis bestimmen will. Er sammelt zahlreiche Anklänge in den andern Meisterwerken des „wunderbaren Jahrzehnts" 30—20 v. Chr. und verwertet sie zu Rückschlüssen auf V., nachdem er die einzelnen Bücher derselben genau zu datieren versucht hat. Unter sorgsamer Benutzung der historischen Anhaltspunkte im V. selber (S. 131 f. nach Ribb. Prol.) kommt er zu „nicht zahlreichen, aber wichtigen" Ergebnissen. Es sind wesentlich folgende. Die authentische Nachricht des Probus (Ribb. Prol. 58*): Aeneida ingressus bello Cantabrico) und die gleichfalls authentische des Serv. von der elfjährigen Arbeit an der Äneis lassen sich vereinigen mittels der Annahme, dafs 26—25 v. Chr. die Veröffentlichung [?] der Äneis begann. 28—26 entstanden I, II, IV, VI, VIII, IX (Beweis aus Properz-Anklängen), speziell 28 die erste Hälfte von I (286 *Caesar,* dagegen nach dem 17. Jan. 27 *Augustus* VI 792 und VIII 678; s. Prol. 64) und 27—26 VIII (erschlossen aus Liv. I und Prop. II 34, 61 f. gegen Prol. 58). Neu wäre noch: vor 24 entstand Ende X, weil *oculos ferreus urget somnus* ~ Hor. I 24, 5 *Quinctilium perpetuus sopor urget*; aber ist G. III 523 *oculos stupor urget inertis* wirklich ein zwingender Beweis dafür, dafs V. und nicht Horaz (s. Düntzer, N. Jahrb. f. Phil. 1869 S. 328) voranging? Geradezu anfechtbar endlich sind nach dem, was oben S. 334 gesagt ist, die Annahmen: vor 23 falle X 118—142, weil 136 ~ Prop. III 7, 49, und 27—26 der Zweikampf Ende XII, weil 848 ~ Prop. II 12, 5. Wie Rothstein finde auch ich, dafs S. oft Parallelen zieht, wo nur einzelne Worte (*namque ferunt*, *Karthaginis altae*, *augur Apollo*, *caelo delapsus* u. a.) zufällig entsprechen oder bekannte Züge aus der Sage oder Geschichte (z. B. Prop. III 5, 42 f. Tib. I 3, 71 f. ~ A. VI 417 f. 616 f.; Hor. II 9, 21 ~ A. VIII 725; Liv. I 7 ~ A. VIII 340 f.) beiderseits hereinklingen oder gar charakteristische Unterschiede vorliegen wie in dem Falle S. 167: A. VIII 632 lecken die Zwillinge, Liv. I 4, 6 die Wölfin. Für seine Beweisführung scheidet S. allerdings vorsichtig das Unsichere aus, aber die Grenzlinie ist doch vielfach nur nach subjektivem Ermessen zu ziehen.

Der Hauptteil des Buches (s. S. 6) erörtert nochmals die von S. schon 1886 in der Riv. di fil. behandelte Frage der Zusammensetzung der Äneis, nur in anderer Reihenfolge und mehrfach erweitert. Einzelne Stellen wie ganze Bücher und Büchergruppen werden gegen einander abgewogen, um aus inneren Gründen die

Zeit ihrer Entstehung zu bestimmen. Nur Buch III, das jüngste, sei aus einem Gufs, alles übrige in wenigstens zwei Absätzen entstanden, manchmal sogar mehrfache Überarbeitung erkennbar. Die gedankliche Einheit sei durchgeführt, die formelle fehle noch bisweilen. Dafs nicht allzuviel auszugleichen wäre, zeigt S. S. 122f. an B. X, welches jetzt noch am wenigsten in sich zusammenhänge. Hinter dem zur allerjüngsten Schicht der Bearbeitung, vielleicht sogar nach III gehörenden Götterrat blieben die zwei auseinanderfallenden Eingänge 118—145 und 146—162 zu vereinigen, deren erster sachlich an IX 589 anknüpft und die Ereignisse von Ende IX nur in später Zuthat 143 f. streift, während der zweite auf VIII zurückgreift, freilich 150f. ungenau gegen VIII 492f., und in V. 219 fortgeführt wird (215—218 Variante von 147 und 159—162) hinter dem unfertig eingeschalteten Katalog der Schiffe, deren Zahl (S. berechnet 9, V. 213 nennt 30) und Führer unklar erscheinen. Ferner fehlt Einheitlichkeit in dem Doppelkampfe gegen das Trojanerlager und das Landungsheer. Scheidepunkt ist 361: aber Turnus führt 308 alle Truppen gegen Äneas, nachdem er sie 285f. angemessen geteilt (276—286 später Zusatz); Pallas kommt 160 zur See und steht doch 365 an der Spitze seiner früher (238) zu Lande angelangten Reiter [XI 141 scheint aber V. den Tod an einem späteren Tage anzunehmen]; Halaesus kämpft 352 gegen die Landenden, 411f. gegen die Belagerten; die Trojaner fallen 604 aus, sind aber schon 430 und 512 unter Serestus (541; vgl. IX 779) am Kampfe beteiligt, ja 360 infolge der „gewohnten Unbestimmtheit" Vergils statt der Etrusker genannt. Endlich müfste die erste Mezentiusscene 689 f., deren Schlufs 747—754 stark abfällt, beseitigt oder mit der zweiten angemessen vereinigt werden. Einen Ausgleich suchen nach S. hier schon die Hss., welche 763 *ingreditur campum* (so M: „rückt ins Feld") zu *campo* („rückt im Felde heran") ändern. Dann wäre der andre Grund, welchen S. vorher für diese Änderung vermutet, nämlich Beeinflussung durch den benachbarten [?!] V. 767, überflüssig.

Es würde zu weit führen, wenn ich alle säuberlich registrierten Ergebnisse S.s hier wiederholte. Einige Nachträge zu meinem letzten Berichte (XV S. 367) mögen genügen. S. findet Reste der ältesten Fassung I 297—304 (die Sendung des Merkur ein jetzt überflüssiges Motiv) und II 255 (Vollmond nach epischer Tradition, nachher Neumond Neuerung Vergils), provisorische Entwürfe III 684—6, 692—706, VI 431—3, VII 666—9, XI 891—5, spätere Einschiebsel I 755—6, VI 788—807 und 826—35 [so schon Gebh.; doch s. JB. XI S. 273], erste Ausgleichsversuche V 765—71, IX 149f. *addant . . socios* und verschiedene Entstehungszeit: VIII zweite Hälfte nach IX 196 und 241; XI 532—6 und 587—96 vor dem Mittelstück (anders als Ribb.) und die ganze Episode anders gedacht und vielleicht älter als die andern

Scenen von B. XI. Jedenfalls ist es verdienstlich, an diesen und ähnlichen Stellen die Widersprüche ungeschminkt aufzuweisen, die man sonst wohl gutmütig vermitteln oder kurzsichtig ableugnen will. Und S.s Lösung der Probleme lockt in der neuen Fassung auch mich mehr als früher. Aber als sicher wage ich sie nicht anzunehmen. Abgesehen davon, dafs mir die Beweiskraft der formellen Berührungen von III mit älteren Büchern noch immer nicht einleuchtet, finde ich es gewagt, alle Unzuträglichkeiten auf den einen Grund zeitlicher Unterschiede zurückzuführen. Manchmal haben wir deutlich zwei Quellen neben einander, besonders im Verhalten des Latinus, vielleicht weniger wegen langer Zwischenräume in der Ausarbeitung als wegen einer gewissen Unentschiedenheit im Erfassen oder Aufgeben der einzelnen Möglichkeiten im Entwurfe. Und bei den besten Dichtern laufen sonderbare Dinge unter, nicht nur in Werken, die viele Jahre lang überarbeitet sind wie Goethes Faust, sondern auch z. B. in Schillers Tell, der kein halbes Jahr kostete. Dürfen wir nicht auch dem V. gewisse Mifsgriffe zugute halten? Oder wo liegt die feste Grenze zwischen erträglichen Mängeln, wie sie S. selber S. 11 zu I 1 *primus*, S. 32 zu IX 226 und S. 47 zu XII 638 zugiebt, und solchen, die beseitigt werden mufsten? Nicht wieder vielfach in subjektivem Ermessen? Doch genug hierüber. Von Einzelheiten überrascht mich, dafs S. 79 f. die *laeta arva* VI 744 als Aufenthaltsort der Geläuterten bezeichnet, während der Ort der Läuterung (740—2) aufserhalb der Unterwelt zu suchen sei. Ich meine, die *laeta arva* sind mit den *loci laeti* 638 identisch, aber nur von Anchises und wenigen Auserwählten nach der Läuterung dauernd bewohnt, während die Hauptmasse der mangelhaft Geläuterten (*has omnis* 748), aus denen die Römerseelen herausgehoben werden, in dem abgeschlossenen Thalkessel des Elysiums (s. 680 und 704 sowie Platons Phaedon 114) bleiben. Eine klare Ausgleichung zwischen den Geschöpfen alter Sage und moderner Spekulation fehlt freilich hier ebenso wie bei den Schreckgestalten des Vorhofs (276 f.) und den Sträflingen der Hölle (580 f.).

Zur Kritik einzelner Stellen boten schon die chronologischen Untersuchungen Gelegenheit. So bezeichnet S. S. 76 die Verse II 792—4 als echt, VI 702 aber als unecht. S. 91 verteidigt er *manus collectos a.* IX 11 nach P, S. 124 *dicta* X 612 gegen M, S. 112 *regis* IX 369 [wie Thilo] nach Probus gegen unsere Hss. Andere La. des Probus (I 44. 341. II 691. VIII 277) und *acer* IX 814 möchte S. S. 10 aus besonderen, neben dem offiziellen Texte des Tucca und Varius herlaufenden Privatquellen d. h. Abschriften einzelner, vor Abschlufs des Ganzen an Freunde mitgeteilter Abschnitte herleiten. Ebenso das nach seiner Meinung durch die Anklänge bei Tib. II 1, 53 f. als authentisch bezeugte Prooemium [nicht in P enthalten, wie S. 70 meint], die durch Prop. III 22, 41 als früherer Entwurf erwiesene La. *ampla* II 503, die mit VI

510 f. noch nicht ausgeglichene Stelle II 567 f. aus Serv., die Varianten bei Serv. pl. III 226 und XI 708 sowie endlich dessen Zugabe hinter III 204, welche übrigens schon H. Georgii in der Stuttgarter Festschrift 1877 S. 79 wie S. dahin erklärt, dafs die drei Verse in III einen Rückhalt für V 193 zu bilden bestimmt gewesen sein könnten. Noch mehr kritische Besprechungen liefert die erste Studie. Meist in konservativem Sinne. So werden S. 43 f. Güthlings Konjekturen zu XI 567, 571 und 813 abgelehnt, auch sonst die gute Überlieferung verteidigt; so VI 254, VII 72 *et*, IX 226 ohne *et*, IX 141 *non* [aber Interpunktion und Erklärung bleibt gesucht], sogar X 705 *creat* gegen Bentleys allgemein angenommene Konj.: das Subj. zu *occubat* sei wie anderwärts zu ergänzen. Im Gegensatz zu den neuesten Herausgebern vertritt S. XI 418 *semul*, das auch Servius erkläre trotz des Lemmas *semel*, XII 221 *pubentes*, 232 *fatalisque manūs* [wie Wagner], 897 *qui* und 904 *manu* unter Annahme einer Antiklimax: Turnus sieht sich nicht laufen, nicht gehen, nicht den Stein heben oder auch nur vom Platze rühren. Bisweilen soll neue Interpunktion nachhelfen. So finden wir ein an sich überflüssiges Komma II 571 hinter *illa* und VII 116 f. vor und hinter *nec plura*, um eine bessere Konstruktion zu erzielen; III 318 kein Komma h. *revisit*, um *Andromache* als Abl. zu *digna* zu ziehen; VII 394 Komma st. Kolon h. *comasque*, um aus dem Folgenden ein entsprechendes *aliae* für 394 holen zu können; eine ansprechende Parenthese X 256 f. *et* . . *fugarat* und eine Art Parenthese (nicht späterer Zusatz? vgl. VII 162—5) IV 513—6, sodafs auch *molam* 517 Obj. von *sparserat* 512 wäre, *ipsa* aber = Dido im Gegensatz zur *sacerdos* 509. Schärfere Heilmittel begegnen ziemlich selten. Umzustellen empfiehlt S. nach bχ IV 258 vor 257 (ohne *ad* oder *ac*), auszuscheiden vielleicht XI 205 f. *avectaque* . . *agros*, zu verbessern endlich, aber oft mit Vorbehalt, IV 485 *ut* st. *et*, VI 602 *quoive per atra* (= *per umbras*), VIII 346 *testatumque* ohne weitere Änderung, wie ich sie JB. XV 336 vorgeschlagen, X 280 *viris⟨t⟩*, 317 *quoi* und 857 *quamvis ⟨ex⟩*, wodurch aber der Hauptanstofs, das intransitive *tardet*, nicht beseitigt wird.

Was S. zur Erklärung beibringt, ist nicht alles neu: einzelnes hat er selber anderswo, andres andre schon ähnlich gesagt. Doch danken wir ihm manche lehrreiche Parallele und gute Erläuterung in sachlicher und sprachlicher Hinsicht. Nicht ganz befriedigt seine Erklärung der V. III 684 f., die er wegen des Anklangs Paneg. Mess. 70 wieder authentisch findet, während er die 3. Pers. Plur. *teneant* unbeleuchtet läfst. XI 264 f. nimmt S. zwei entsprechende Glieder der Periode an und ergänzt *referam* zu *invidisse* 269; entsprechen sich aber die Nachsätze 266 f. und 271 f. wirklich? Durch eine Ellipse erklärt sich S. auch VII 543 *caeli convexa* (*petens*), XI 511 *fama fidem* (*facit*) [ich glaube eher: *fama* (*est*) und ziehe *fidem* trotz Wagn. zu G. III 142 zum folgenden Satz-

gliede; vgl. X 510] und XII 733 (*et pereat,*) *ni fuga subsidio subeat*; durch ein Anakoluth I 237 und X 366, indem *quis* für *eis* stehe. Auch ich glaube, dafs hier eine nachträgliche Motivierung schief eingegliedert sein könnte, kann aber in *quosne* X 673 keine zutreffende Parallele sehen; H. Kern, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 984 meint, *eis* sei vielleicht ursprünglich geschrieben, aber unter dem Einflufs des darunter stehenden *equos* zu *quis* verderbt worden. Die schwierige Stelle IX 47f. erklärt S. 52 so, dafs dem *ut* .. *praecesserat* anakoluthisch *et* st. *ita adest* folge. Damit wäre aber die Sache erledigt: die überdies herangezogenen Beispiele einer unterdrückten oder ersetzten *cum* inversivum oder *tum* sind andres Art. Weitere grammatische Untersuchungen S.s behandeln *sed enim,* das nach archaischem Brauche versichernde Kraft haben soll, das adverbiell zu übersetzende *primus,* das vieldeutige *ultro* und *deinde,* endlich den dynamischen Dativ in den sechs ersten Büchern der Äneis. Kleinigkeiten lassen sich hier wohl anders auffassen und Einzelheiten nachtragen: *primus* z. B. steht auch neben dem Partic. coniunct., wie VII 118 *vox audita* . . *prima* = *ut primum audita est*; nach Wagn. Qu. Verg. XXVIII auch G. III 187. Aber im ganzen verdient der Verf. auch hierfür Dank und sein so vielseitiges Buch in jeder Hinsicht warme Empfehlung.

7) L. Valmaggi, Il „Virgilianismo" nella letteratura romana. Riv. di fil. XVIII (1890) S. 365—399.

Hier wird in grofsen Zügen dargestellt, wie mächtig Vergil, besonders durch die Äneis, die Litteratur Roms, auch die Prosa, sachlich und formal beeinflufst hat: die Popularität des Dichters führte geradezu zur Verehrung und erzeugte schliefslich eine Art bewufster Gegenströmung.

Dafs seine Spuren selbst im Alltagsleben seines Volkes haften, lehren die folgenden drei Notizen:

8) A. Mau, Mitteilungen des kais. deutschen archäol. Instituts. Röm. Abteil. IV (1889) S. 122,

verzeichnet *arma vir* nach einem Graffito in Pompeji (insula IX 7). Vgl. Ribb. Prol. XV.

9) F. Bücheler, Coniectanea. Rhein. Mus. 45 (1890) S. 329,

deutet in einer Inschrift aus Ostia (Notizie d. scavi 1889 S. 19) die Worte *non cot fata, set Palamedes* auf einen an dem betreffenden Soldaten verübten Justizmord, indem er eine Anspielung auf A. II 81 f. annimmt.

10) R. Ehwald, Curae epigraphicae. Phil. 46 (1888) S. 641 f.

Die Unterschrift eines Wandbildes von Pompeji (Helbig Nr. 1132), auf welchem Telamon die Hesione befreit, nachdem Herkules das Ungeheuer erlegt hat, vergleicht E. statt mit Ov. Met. III 704 (wie Zangemeister, CIL. IV 1069a) lieber mit A. III 239f. und liest resp. ergänzt die Inschrift danach:

Barbarus aere cavo tubicen dedit [*horrida*] *signa.*

11) M. Hauler, Wiener Stud. XI (1889) S. 273 Anm. 5,

meint, gleich dem Bembinus des Terenz stamme wohl auch der Verg. Vat. 3225 (Ribb. F), welchen P. Bembus aus der Akademiebibliothek des J. Pontanus in Neapel erworben hat, aus einem unteritalischen Benediktinerstift (Monte Casino oder La Cava).

12) M. Hoffmann, Der codex Mediceus pl. XXXIX n. 1 des Vergilius. Progr. Pforta 1889. XX u. 36 S. 4. Auch im Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin. 3 M. — Vgl. M. Rothstein, DLZ. 1889 Sp. 1232; A. Zingerle, Berl. Phil. WS. 1889 Sp. 1587; G. Schepfs, WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 73; A. R., Lit. Centralbl. 1890 Sp. 190; R. Sabbadini, Riv. di fil. 1889 S. 285; P. Lejai, Rev. crit. 1890 S. 161.

Die Einleitung bringt aufser wenigen Angaben zur Geschichte der Hs., die schon durch Chatelain überholt sind, mancherlei nützliche Bemerkungen über ihr Äufseres, namentlich über Ligaturen und Abkürzungen, eingefügte Interpunktionen, Accente und Randzeichen (z. B. zu Prol. 162: Cñ́ auch G. II 490 und ohne Circumflex III 216). Die Schrift verrät abgesehen von den 8 bis 9 Korrektoren, welche nach der Farbe der Tinte und andern Eigentümlichkeiten S. XVI f. gesondert werden, 2 oder gar 3 verschiedene Hände, deren einheitlichen Gesamtcharakter H. auf eine Schreiberschule zurückführen möchte: die zweite beginnt A. VI 1 [derselbe Abschnitt in a und vielen Serviushdschr.], die bis auf neue Ligaturen und wenige Einzelheiten der ersten entsprechende dritte VIII 118, wo auch äufserlich Unsauberkeit und Abnutzung des letzten und ersten Blattes einen besonderen Absatz erkennen lassen, und sicher die erste wieder X 322. Jedenfalls beweist die Verschiedenheit der Schrift, „dafs O. Jahns Vermutung, der in der Eklogen-Unterschrift genannte Macharius habe die Hs. selbst geschrieben, nicht mehr haltbar ist“ (S. XIV). Doch kann M immerhin das Exemplar sein, welches Apronianus von Macharius erhielt und dann selbst durchkorrigierte und interpungierte; andernfalls müfste seine Subskription in eine Abschrift mit übergegangen sein. H. meint hierüber S. XV „non liquet“; S. XVI vermutet er im Korr. 2 den Subskriptor. Anders Ihm; s. u. S. 345. Über die Zeit sagt H.: Wenn Apronianus der Korr. 2 wäre, müfste die Niederschrift des Cod. spätestens in sein Konsulatsjahr 494 fallen; wenn nicht, bleibt nur die allgemeine Bestimmung „der Zeit des Übergangs vom Altertum zum Mittelalter“ möglich.

Nach monatelanger Arbeit hat H. eine vollständige Abschrift von M heimgebracht. Der Apparat, den er hier für B. 6, 48— A. I und für A. VI „herankarrt“, giebt über die Einzelheiten der verschiedenen Lesarten und Korrekturen klaren Bescheid und ergänzt oder berichtigt unsere bisherige Kunde von M an mehr als 400 Stellen. Ribbeck, der seinerzeit die Hdschr. nur für einzelne Stellen vergleichen durfte, stützt sich wesentlich auf die Angaben

Ogginis. Dabei haben sich trotz aller Sorgfalt einzelne Fehler eingeschlichen, indem er nicht nur für B. 9, 30 und für die Georg. [s. aber IV 187] Berichtigungen und Zusätze in Fogginis Anhang übersehen[1]), sondern auch manche La. unrichtig wiedergegeben oder ganz übergangen hat. So fehlt B. 8, 107 *quit*, 10, 55 *lymphis*, G. I 495 *exsesa*, II 490 *causas*, IV 428 *radiis*, A. VI 152 *sepulcro*, 515 *ecus*, 862 *vultu*; falsch ist G. III 331 *aut* st. *at*, IV 293 *utque* st. *usq.*, 550 *eximio* st. *eximios*, A. I 169 *anchora* st. *anc.* oder die Angabe der Korrektur B. 10, 1, wo über dem *c* der ersten Hand *hun* von Korr. 2 übergeschrieben, G. IV 532, wo der letzte Buchstabe von *causas*, nicht *causa*, vom 2. Korr. schwarz und vom 9. rot überpunktiert, und A. VI 600, wo *s* in *renatis* nicht getilgt ist. Aber auch schon Foggini enthält Fehler im unkorrigierten Texte: M hat G. II 302 *olea* [s. Wagn.], IV 461 *Rhodopeiae* ohne Tilgungsstrich, A. I 170 in dem von K. 1 unten nachgetragenen Verse *hoc* [s. VIII 423 und P zu G. II 187, welche St. bei Wölfflin, Arch. VII (1890) S. 332 fehlt], VI 668 *exstantem*, 803 *pacaret*, nicht *plac.*, aber das *e* vom 1. oder 2. Korr. in *i* verändert, und keine Variante B. 10, 77. G. I 225. 506. II 532. III 91. 108. 127. 318. IV 463. A. I 187. Korrekturen vollends hat F. oft von der ersten Hand so wenig zu trennen vermocht, dafs er nicht selten diese und geradezu massenhaft jene übersehen hat. Freilich betrifft die Nachlese meist Kleinigkeiten, wie offenbare Schreibfehler, Personenbezeichnungen in den Buc., *m*-Striche und -Haken von erster Hand; von späterer, meist zweiter, Interpunktionszeichen (etwa 25 gegen Ribb.s Angaben), Accente (z. B. 10, 47 u. 49 über *a*, nicht aber 8, 66, wo Ribb. auch gern eine Interjektion annähme), Trennungspunkte bei zusammenstofsenden Vokalen und Tilgungs-Punkte oder -Striche, so bei *u* G. I 440 *austris*, IV 241 *aut*, *n* II 270 und 271 *steterint* und *tulerint*, *l* III 482 *lignea*, *c* IV 38 u. 501 [nicht 447[2])] *quicquam*, *e* 553 *Orphei* (s. 545), *a* A. I 27 *spraete* u. 207 *duratae* und vielen Endbuchstaben: G. I 109 *raucumq.*, 125 *nullis*, II 330 *Zephyris*, III 144 *ripae*, 182 *equis*, 349 *quas*, 444 *hirsutis*, A. 70 *dissicep*, 89 *Teucrorumq.*, VI 687 *parentis*. Orthographische Eigenheiten der ersten Hand sind *exagmen* B. 9, 30. G. II 452. IV 103 [wie 21 schon bei Ribb.; nicht 159. B. 7, 13 u. A. VII 67[2])]; G. II 88 *Suris*, 417 *et fectos*, III 87 u. oft *ad* st. *at*, 376 *specibus* oder *-ebus*, A. I 358 *veteres*, und auffallend häufig *-is* im Acc. Pl. 3. Dekl., z. B. ungeändert B. 6, 49. 10, 56. G. I 424. IV 138 und 500, nachträglich korrigiert aber, meist schon von K. 1 oder 2, an einigen 40 Stellen, wobei allerdings zu beachten bleibt, dafs die erste Hand nicht nur auch A. VI 56 *laboris* bietet, was

[1]) G. II 247 z. B. hat M *amaro* wie PRc[1], verteidigt von Gruppe im Minos 187, Madvig II 48[1]) und van Wageningen 148, während *amaror* junge Korrektur ist.

[2]) So Hoffmann brieflich auf meine Anfrage.

schwerlich Gen. sein soll, sondern selbst G. IV 472. A. I 627 u. VI 771, vielleicht auch I 423 u. VI 56, *-is* für den Nom. Pl. und G. I 426. II 365. 533. IV 156 u. 564 wiederum *-es* für den Nom. oder Gen. Sing.

Wie sorgsam und scharfsichtig H. gelesen und geschieden hat, mögen einige Beispiele lehren. B. 9, 66 ist über ursprüngl. *quod nunc* von K. 1 übergeschrieben *nunc*, vor dieses von K. 2 *et*, von ihm auch zur Anweisung für die nun nötige Umstellung über *et* 1, über *quod* 2 und über dem *nunc* oben 3 Striche[1]), während das *nunc* unten nicht beseitigt zu sein scheint; G. III 324 ist urspr. *sirigida* verschrieben, jedenfalls wegen *sidere*, da solches Verlesen oft vorkommt [auch II 517 urspr. *fecorum* möglich wegen *fetu*, wo H. auf *lec.* rät], worauf K. 1 das *s* streicht und das 1. *i* zu *f* macht. Und so verdeutlicht H. oft Fogginis unklare Angaben wie B. 7, 13: urspr. *etquae*, Fogg. *eequae*, Ribb. gar *eecquae*, K. 2 *éque*; G. I 138 *arctum*, K. 2 *arcton*; II 124 *arboribus*, K. 5 *arbores* [?], K. 9 *arboris*; 304 *fortem*, K. 2 *furtim*; IV 191 *recludunt*, K. 1 *reced.*; 385 *sublata*, K. 2 *subiecta*; A. I 469 *ahesti*, K. 1 *ahessi*, K. 2, 5 oder 1 *Rhessi*. Wichtiger schon ist die Thatsache, dafs G. I 278 f. ursprüngl. *Iapetum* st. *satae tum* verschrieben und so die Lücke veranlafst ist; II 22 *alie quos*, K. 1 *aliae quas*, K. 2 *alii quos* wie *γ*abc Serv.; A. VI 495 *vidit et*, K. 2 oder 5 *videt* mit Streichung des *et*, sodafs der Vers lahmt. Unbestimmbaren Ursprungs, weil keine neue Tinte half, sind manche Rasuren: G. I 284 zweimal *-umus* im Superl. zu *-imus*, 427 *quom* zu *cum*, 498 *ed* zu *et*, II 284 *demensa* zu *dim.*, 466 *cassia* zu *cas.*, III 51 *tegat* zu *l.*, 70 *agne* zu *ac ne*, IV 260 *fractim* zu *tr.* Wiederholt sind unten nachgetragene Verse wieder ausradiert, so namentlich G. II 433 und A. VI 242, von denen H. noch Spuren las, an letzterer Stelle andere als Ribb. angiebt. Von bisher übersehenen Berichtigungen verdienen späte wie G. II 3 *olivae* keine Betonung, wohl aber folgende von K. 1 oder 2: G. I 98 *obliquum*, 290 *noctes*, II 374 *capreae*, 425 *nutritor*, 513 *agricola*, III 20 *decertet*, 62 *aratris*, 136 *oblimet*, 190 *acceperit*, aber das übergeschriebene *p* wieder radiert wie auch 434 das *c* über *exterritus*, IV 86 *tanta*, 225 *referri* vor K. 9 schon 1, 410 *abibit*, 436 *considit*, 446 *domos*, 497 *feror*, A. I 87 *rudentum* (s. *γ*), 246 *praeruptum* (s. V). Eine auffallende Verschlechterung ist G. IV 294 *iacet* von K. 2/1 gleich den übrigen Hdschr. aus *iacit* und 482 die Radierung des durchstrichenen *i* in *caeruleis*; vgl. auch A. I 174, wo K. 9 *excudit* wiederherstellt, das vorher zu *excutit* entstellt zu sein scheint.

Am meisten interessieren die von H. neu entzifferten Lesarten des ursprünglichen Schreibers. Zunächst schon allerlei Schreibfehler wie G. II 142 *gyrum* oder *Cyrum*, K. 2 *que virum*

[1]) Solche Striche in M richtig auch G. IV 430, nur wieder ausradiert, u. A. I 471; ferner vgl. Fogg. G. IV 62 und Anh. zu B. 9, 30. Bei Ribb. bleiben alle diese 5 Berichtigungen unklar oder fehlen ganz.

[etwa in der Vorlage *q. vrum* verschrieben, wie ich mir auch A. VI 513 *namque* oder *namqui* aus ursprüngli. *namq. ut* verlesen denke]; A. I 338 *urbis* wohl wegen *Agenoris*, schwerlich als Gen. zu deuten, K. 2 *urbem*; VI 718 *laetareperta*, K. 2 *laetereperta*, sodafs ein *re* noch heute fehlt. Von Interesse ist G. III 386 *ullis*, K. 1 *villis*, weil Peerlkamp denselben Schreibfehler A. XI 576 annimmt. Von Varianten sind manche nicht sicher zu lesen. Dahin gehört B. 6, 74 *secuta est*, wo wegen neuen Pergaments hinter *a* nur ein grader Strich erkennbar ist; G. I 57 *mittit* oder *mittet*, K. 1 *mittat*, zuletzt vielleicht wieder *mittit*; 291 *ictus* [etwa wie Hor. II 15, 10?], K. 1 oder 2 *ignes*; II 82 *miratae* ⟨*st*?⟩, K. 1 oder 2 *miratast*, K. 9 *miratur*; 258 *tandunt*, K. 8 *pand.* (gemeint *tend.* wie 296? oder verschrieben wegen *tantum* im vorigen Verse?); IV 89 *obstet*, schwerlich *obsiet* (vgl. Non. 432, 10), K. 2 *obsit*. Sicher endlich hatte M anfänglich G. II 36 *cultus* wie Macr. u. schol. Hor., K. 2 *fructus*; IV 112 *tinos* wie P und Serv. pl., ebenso 141 *tinus*, nach Serv. pl. (Philargyrius, Celsus?) authentisch neben *pin.* des 2. Korr. [vgl. Heyne-Wagn. z. St. u. B. 7, 65]; 199 *nixibus* wie Serv., K. 1 *nexibus* wie die übrigen Hauptquellen.

Unser günstiges Gesamturteil über M wird hiernach nicht wesentlich verändert: wir besitzen darin eine sorgsame, aber keineswegs fehlerfreie Rezension, welche Jahre oder vielleicht Jahrhunderte lang überarbeitet ist und durch die teilweise über einander gelagerten Schichten kritischen Materials unsere ergiebigste Fundstätte bildet. Der neue Herausgeber verdient dankbare Anerkennung für seine mühevolle Ausgrabung und zuverlässige Berichterstattung; ich vermisse aufser einigen Ziffern nur Tilgungspunkte G. III 286 unter 9b sowie 377 und 409 unter 9a (s. Ribb. Adn.). Zum Schlufs bitten wir um Vollendung dieser Nachlese sowie um die S. IV versprochenen Nachträge zu F und womöglich auch P, nur vielleicht etwas kürzer und einheitlicher so, dafs jedem Stichworte die Korrekturen gleich folgen: jetzt kostet es tagelange Anstrengung, sie alle in den durchschnittlich 10 Kolumnen der verschiedenen Korrektoren unter dem Striche aufzusuchen und übersichtlich zusammenzustellen.

13) M. Ihm, Die Scholien im codex Mediceus des Vergilius. Rhein. Mus. 45 (1890) S. 622—636.

Den Buc. sind in M Scholien beigeschrieben (vgl. Hoffm. XIV), die schon Pomponius Sabinus benutzt hat (s. JB. XV S. 324), und zwar auch aus dem jetzt verlorenen ersten Quaternio. Sie rühren bis auf 6, welche nach dem 13. Jhd. aus Servius zugethan sind, von 2 Händen her, deren ältere (zu B. 10, 66 und 67) der des poetischen Teiles in der auf derselben Seite stehenden Subskription verwandt erscheint, welche nach I. nicht von Asterius selber gemacht ist: Subskription wie Scholien seien aus einer andern Quelle entnommen als der Text, vielleicht einer reichhaltigeren. Manche

La. weicht von M ab (bemerkenswert G. II 431 *quitisi*, zu B. 10, 7 citiert); manche neuen und erlesenen Erklärungen werden geboten, die oft zu Servius stimmen. Nach I. könnten die Scholien wohl aus dem Kommentar des Aelius Donatus (Ribb. Prol. 178 f.) stammen.

II. Ausgaben.

14) P. Vergili Maronis Bucolica. Herausgegeben von Franz Hermes. Dessau, Rich. Kahle (Herm. Osterwitz), 1890. 34 S. kl. 8. 0,60 M. — Vgl. M. Rothstein, DLZ. 1890 Sp. 964; A. Cartault, Rev. crit. 1891 S. 406.

Verf. findet die Buc. arg verfälscht, und zwar bereits durch den Dilettantismus des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit. Er verbessert sie in der Art Peerlkamps. So sind von den 829 Versen nicht weniger als 109 ausgelassen, 15 verdächtigt und 35 an 13 Orten umgestellt; aufserdem erscheinen 10 Lücken, von ihnen 3 mitten im Verse, und gegen 20 neue Änderungen einzelner Wörter. Nach dieser einschneidenden Revision liest sich der Text von H. meist glatt und verständlich; aber wer will diesen nüchternen Auszug für echt nehmen? Dem S. 30 vorausgesehenen Vorwurfe der Willkür wird H. trotz seinem Nachworte S. 24 f. schwerlich entgehen. Ist den vielbehandelten Versen 3, 109 f. wirklich „ein passender Sinn abgewonnen"? Sie heifsen hier

et vitula tu dignus et hic, et quisquis avenas
audiet has dulcis, haud experietur amara.

Andre unannehmbare Konjekturen habe ich in der WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 1206 besprochen. Als charakteristisch erwähne ich nur noch 4, 17 *leget* st. *reget*, sodafs nun die „Variation" in V. 26/7 entbehrlich sein soll, und 10, 20 *hiberno de monte* (nachdem V. 19 *bubulci* eingesetzt ist, was Pflüger heifsen soll), weil Menalcas auf der Jagd gewesen sei; vgl. V. 15 und 55/8. Die vorhergehenden Verse, „16/7 unfähiges Gestammel, 18 ein wohlfeiler Gemeinplatz, sind schon von Hitzig getilgt worden". So wird kurzer Hand gestrichen, was dem Verf. entlehnt, überflüssig, unpassend oder dürftig, sonderbar, unklar und lächerlich erscheint. Nicht immer mit der nötigen Umsicht. 8, 15 soll aus G. III 326 entnommen und hier grammatisch unmöglich sein: es sei zu erwarten *et ros . . gratissimus erat*, weil die neu eintretende Handlung erst in V. 16 folge. Letzteres bezweifelt wohl niemand; das ausführende *cum* aber ist durch Fälle wie A. IV 525 hinreichend belegt. Strophisch gegliedert sind nach H. bis auf B. 9 alle Gedichte, wenigstens teilweise in den amöbäischen Stücken; 2 enthält aufser Anfang und Schlufs 5 neunzeilige Strophen, 4 ebenso 5 achtzeilige, 6 abgesehen vom Anfang 5 vierzehnzeilige. Auch beim Schnitzen dieser Kunststücke fallen einzelne Verse als Späne. Endlich bleibt nicht ohne Einflufs, dafs H. meint,

Menalcas bedeute immer Vergil, wie auch die andern Namen bis auf Daphnis immer dieselben Personen: was dem widerspricht, wird gestrichen, umgestellt oder andern Leuten in den Mund gelegt. Kurz: nicht innere Gründe, sondern hineingetragene Ansichten erscheinen zumeist mafsgebend. Dafs H. auch brauchbare Gedanken entwickelt, gebe ich gern zu: gegen Sonntags Datierung von B. 1 (s. JB. XV S. 357) betont er nach Varro r. r. II 3, 4, dafs manche Ziegen zweimal werfen. Sein Gesamtergebnis aber ist abzulehnen, auch seine Reihefolge der einzelnen Gedichte (3, 2. 5, 4. 7, 6. 1. 8—10) anzuzweifeln, da nicht erwiesen und auch nicht wahrscheinlich ist, dafs V. sich der dialogischen und monologischen Form „jederzeit gleichmäfsig bedient" und also — bei der Abfassung, nicht der nachträglichen Anordnung — regelmäfsigen Wechsel zwischen beiden Arten erstrebt habe.

15) **P. Virgilii Maronis Aeneidos epitome. Accedit ex Georgicis et Bucolicis delectus. Scholarum in usum edidit Em. Hoffmann. Editio retractata. Vindobonae C. Gerold fil. 1889. VII u. 266 S. kl. 8. 1,40 M. — Vgl. E. Eichler, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1890 S. 606.**

Die Äneis erscheint hier etwa um ein Drittel gekürzt: Buch IV hat 305, V 374 Verse. Von den Georg. sind aus jedem Buche ungefähr 120 Verse beigegeben, dazu Bucol. 1 u. 5. Die erste Aufl. vom J. 1853 kenne ich nur nach des Verf.s Anzeige in der Zeitschr. f. d. öst. Gymn. IV (1853). Ihr fehlte die hier aufgenommene Cacusepisode, dieser neuen dagegen die Schildbeschreibung, welche H. jetzt wegen der Weissagungen in VI entbehrlich findet. Aufgegeben sind wie schon in jener Anzeige die Vermutungen H.s zu G. II 137 (ich gebe die Zahlen des unverkürzten Textes), A. XI 728 und 784; aufserdem II 651 *offusi* und VI 806 *virtutem expendere factis*, während X 468 *expendere factis* gehalten ist. Abweichende Laa., zum Teil schon in Ribb.s Adnot. zu finden, sind III 76 *a celsa*, 561 *ruentem*, V 620 *et miseri* st. *Tmarii* [ich möchte lieber ein *Priamei* oder dergl. hier suchen; s. 645 und Hom. Δ 489 f.], VI 664 *Salios* st. *alios* oder vielmehr *aliquos*[1]), VII 495 *artus*, VIII 186 *nominis*, IX 214 *id* gestrichen, 241 *ad moenia Pall.* [so auch Henry Aen. III S. 858 f., der aber dann *Aenean* als Subj. zu *affore* zieht], 387 *adque lacus* ohne das von Ribb. verlangte *substetit* st. *ut st.*, 486 *taeda* st. *te tua*, X 857 *alti vulneris ardet*, XI 607 ⟨*adventu* fehlt S. VII⟩ . . *crudescit*, XII 285 *terunt*. Dazu kommt endlich die Umstellung der beiden letzten Vershälften von B. 1, 53 f. und die Parenthese VII 437, die ich für unannehmbar halte, weil ich *tantos metus* 438 nicht

---

[1]) Gegen *reliquos*, die matte Konj. von Scrinerius (so zu lesen st. Scriberius JB. XV S. 409 Nr. 91), spricht die Beobachtung von Lachm. zu Lucr. 304 f. A. Zingerle, Berl. Phil. WS. 1890 Sp. 569, empfiehlt *animos*, was mir aber in seiner Unbestimmtheit auch nicht recht genügt.

als Prädikatsnomen fassen kann wie H., welcher übersetzt „Die .. eingelaufenen Flotten (ich weifs von ihnen schon) mache mir nicht zu etwas so Schrecklichem“.

16) Vergils Äneis nebst ausgewählten Stücken der Bucolica und Georgica. Für den Schulgebrauch herausg. von W. Klouček. Zweite, verbesserte Aufl. Wien und Prag, F. Tempsky, 1890. 407 S. 8. geh. 1 fl. 30 kr., geb. 1 fl. 50 kr. — Vgl. A. Primožič, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1891 S. 515.

17) Vergils Äneis. Für den Schulgebrauch herausg. von W. Klouček. Zweite, verbesserte Aufl. Leipzig, G. Freytag, 1891. 355 S. 8. geh. 2 M., geb. 2,30 M. — Vgl. H. Kern, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 652; N. Phil. Rundsch. 1891 S. 174.

Die erste Auflage dieser beiden Schulausgaben kenne ich nur dem Namen nach und kann daher diese neue blofs mit der kritischen Ausgabe Kl.s vergleichen. Die Ausstattung ist schön, die Buchstaben etwas enger gerückt, aber gröfser und fetter, die Zwischenräume der Zeilen so weit, dafs z. B. auf S. 52 ganze 7 Zeilen weniger stehen als 1886 auf S. 54. Der Text der Äneis von 1891 ist nur Separat-Ausg. der S. 1—294 von 1890 und auch hier stimmt alles Wesentliche zu dem von 1886. Neu finde ich nur das Komma hinter *salve* VII 120; selbst V 97 steht noch *atque* für *totque* trotz der Verwerfung in Kl.s Progr. von Smichow 1888, für die auch Sabbadini S. 20 (*tot* X 568 = *totidem*) spricht. In den Georg. ist geändert: I 157 *umbram* nach M wie IV 331 *duram* und 449 *lassis* [nicht auch G. I 461 *ferat*, A. II 741 *animumque* u. a.], III 481 *tabo* nach den Hss., IV 125 *arcis* nach P, 129 *Cereri* nach Salmas., 203/5 vor 184 gestellt, 197—202 und 206/9 ausgelassen, wohl aus „Rücksichten der Sittlichkeit“, ferner auch 338/40 und II 329, während umgekehrt II 129 seine Klammer verloren hat.

Neu ist der einleitende Bericht über V.s Leben und Dichtungen sowie den Inhalt der Äneis, welcher auch (wohl nach Ribbeck, GRD. II 57, aber mit Stellennachweisen und einigen Erweiterungen) die wichtigsten Beeinflussungen durch Homer verzeichnet. Einzelnes ist zu beanstanden. So klingt breit und dabei doch dem Schüler kaum verständlich der Absatz über das Verhältnis V.s zu den beiden Richtungen der zeitgenössischen Poesie; unsicher ist die Entstehung [so auch Ribb., GRD. 36, statt Vollendung] der Georg. in Campanien, unrichtig der Hülferuf des Euryalus. Die wenig klare Schilderung vom Anmarsch auf Laurentum ist 1891 verbessert wie auch mehrfach der Ausdruck; noch nicht S. XII „sich erbötig machen“.

Die wesentlichste Änderung zeigt der Schlufs, der verdeutscht jetzt „Verzeichnis und Erklärung der Eigennamen“ heifst. Er bietet wie mein Index nominum nicht allein sachliche Hülfe, z. B. für *Thracius* V 565 sogar ein Citat aus Hes. ἔκῃ. 507, sondern auch Angaben über formale Dinge, z. B. die wichtigsten Casusendungen, bemerkenswerte Quantität wie *Lăvinia* VII 359, ja die

Aussprache *tenvia* G. II 121 unter *Seres*. Gleich Brosin deutet Kl. den *Serranus* VI 844 als A. Atilius Calatinus; giebt es dafür einen weiteren Anhalt aufser Servius' Notiz *meruit dictaturam*? Unklar bleibt, nach welchem Grundsatze die Stellenangaben bei manchen Namen gestrichen, bei andern beibehalten sind; vgl. *Latinus* als Eigennamen und als Adj. Die Lücken des früheren Registers sind gefüllt; aber IX 685 hat der Text *Marus*, das Register *Tmarus*. Verdruckt finde ich im Texte nur V 829 *attoli*; aufserdem die Zahlen am Rande von A. III 535 und V 435, sowie im Reg. die Quantitätsangabe von *Oricius* und *Sidonius* (2). So auch noch in der jüngsten Ausg., welche nur einige Berichtigungen (*Timavus* aus ⟨neun oder nach Strabo⟩ sieben Schlünden hervorbrechend) und orthographische Änderungen aufweist, von denen einzelne wie *Lyzier* S. 298 unter *Agis* so wenig einen Fortschritt bedeuten wie die kleineren und engeren Buchstaben, mit welchen Einleitung und Schlufs 1891 gedruckt sind.

18) P. Vergilii Maronis Aeneis. Edidit Geyza Némethy. Budapestini, R. Lampel (Ph. Wodianer et filii), 1889. 306 S. 8. — Vgl. P. Deuticke, WS. f. kl. Phil. 1889 Sp. 1204; A. Zingerle, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 744.

Auf ein kurzes Vorwort folgen Heynes Inhaltsangaben und dann S. 15 der Text, sehr konservativ, mit 16 Athetesen (3 wegen sachlicher Anstöfse, die andern wegen schlechter Überlieferung), keinerlei eigenen sowie wenig fremden Vermutungen und 2 Umstellungen, darunter schon die von Havet für VI 616f. Als Textquellen benutzt N. vornehmlich die Kapitalhandschriften (IX 584 sogar *Martis* gehalten, II 497 *exiit*, ähnlich V 274. X 785 u. 817; dagegen IX 9 *petit* und 418 *it* ohne Längezeichen) und betrachtet sie alle als gleichwertig, sodafs er ihre Stimmen zählt, nicht wägt. So schreibt er III 659 *manum,* IV 54 *impenso . . flammavit,* X 754 *insidiis* u. a. gegen Kloček, mit dem er sonst manches gemein hat wie I 550 *arvaque* und die Parenthese III 378—380. Demnächst berücksichtigt er alte Zeugnisse, z. B. Plinius für I 100 *Achati* ⟨Charisius u. a. zu I 703 *longam* fehlt im Vorwort⟩, Quintil. II 69 *me* und besonders oft Servius. Ihn citiert er auch konsequenterweise vor den Minuskelhandschr., denen er selten folgt (S. 2 sagt: elfmal; es fehlen aber einzelne Fälle wie I 193 *humi*). Ohne Beleg im Vorwort erscheint im Texte *nec habet* II 584 nebst *flammae* 587 und fehlt *et* IX 403; der Vulgata entstammt wohl auch V 573 *Trinacriis,* da die „deteriores" N.s nicht nachweisbar sind. — Unter den Corrigenda S. 306 fehlt I 512 *avexert* und IX 455 *trepidaque.*

19) Vergils Gedichte. Erklärt von Th. Ladewig und C. Schaper. Zweites Bändchen: Aeneide Buch I—VI. Elfte Auflage, bearbeitet von P. Deuticke. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1891. VI und 286 S. 8.

Der Text ist wesentlich derselbe geblieben und nur in einigen

Dingen meiner Ausgabe von 1889 angeglichen. Der Anhang bietet die dürftigen Angaben über die Abweichungen von Ribb., Haupt u. a. nicht mehr, dafür aber Hinweise auf allerlei Erörterungen der Neuzeit, auch wenn deren Ergebnisse dem Kommentare nicht einverleibt werden konnten oder sollten. Die Anmerkungen sind stark verändert, obgleich ich möglichst viel zu halten wünschte. Es galt nicht nur oft die Form kürzer und schärfer zu fassen, sondern auch sachlich manches umzugestalten, zuzufügen und zu streichen. Anlafs dazu gaben eigene Erwägungen und fremde Vorschläge, namentlich auch von sachverständigen Rezensenten, die vielfach Neuerungen vorschlugen, welche auch mir längst nötig erschienen. Die Citate sind gesäubert und bisweilen vermehrt; öfter auch ausgeschrieben, namentlich die aus der Ilias, und möglichst mit deutlichen Stichworten versehen, um unnütze Fingerarbeit zu sparen. Gestrichen sind allerhand eintönige Verweisungen auf sprachliche und metrische Eigenheiten, auf V.s Neuerungen im Wortschatz, die in ihrer Vereinzelung und Unbestimmtheit wenig nützen, und auf seine Abweichungen vom prosaischen Sprachgebrauch, die bei der Dichterlektüre zu besprechen nicht mehr statthaft ist. Trotz solcher Kürzungen ist die neue Aufl. 15 S. stärker als die vorige. Der Zuwachs trifft nicht nur die sprachliche Seite des Kommentars, sondern auch die sachliche und ästhetische. Ich habe mich aber bemüht, die bewährte Eigenart des Buches genau zu bewahren, und bin nur in einem, allerdings wesentlichen Punkte bewufst von meinen Vorgängern abgewichen, insofern ich — wie schon in meinen Berichten — Lücken, Widersprüche, Mifsgriffe und andere Übelstände des Textes offen anzudeuten wage und womöglich zu erklären suche.

Wie weit ich das Richtige getroffen habe, mögen andre beurteilen. Allen Anforderungen konnte ich unmöglich gerecht werden. Aber soviel darf ich wohl sagen: leicht genommen habe ich meine Aufgabe nicht. — Zu verbessern ist Anm. zu III 87 *alta* in *altera* und Anh. zu VI 801 f. die Zahl 119 in 219; nachzutragen zu II 522 *non si* V 17, zu S. 265 Z. 2 der Name Gofsrau; zu streichen der Hinweis auf Cul. 260 in der Anm. zu VI 659.

20) P. Vergili Maronis Aeneis. Für den Schulgebrauch erklärt von Oskar Brosin. Gotha, Fr. Andr. Perthes. I. Bändchen: Buch I und II. Dritte Auflage 1889. 1,30 M. II. Bdch.: B. III und IV. Zweite, umgearbeitete Aufl. 1887. 1,30 M. III. Bdch.: B. V und VI. Zweite Aufl. 1888. 1,80 M. Zusammen 431 S. 8.

Bändchen II² hat Br. noch selber herausgegeben, und zwar stark gekürzt und verbessert. So fehlen überflüssige oder gar schiefe Citate, besonders die aus Shakespeare; ferner störende Fragen sowie unnötige Erklärungen und Übersetzungen. Mancherlei ist in den Anm. auch geändert, namentlich III 685 f. und IV 513 f. Der Ausdruck erscheint gefeilt und vereinfacht, z. B. IV

255 *piscosus* „Das Epitheton ist nicht müfsig; es motiviert" zu der neuen Frage „Müfsiges Beiwort?" Hinzugekommen sind Erklärungen zu III 63 *arae*, IV 661 *crudelis*, Parallelen aus V. zu III 67 *animam condere*, Übersetzungen zu III 47 *mentem pressus* „beklommen", 62 *ingens* „in Masse, Massen von . .", 67 *reliquias* „uns, die . . verschont" u. a. m. Im Texte interpungiert Br. jetzt hinter III 14 mit Komma, indem die Anm. die „freiere Apposition" auslegt, und IV 416 mit Kolon hinter *circum*. Auch III 318f. versetzt er das Fragezeichen, da er jetzt *Andromache* liest und zu *revisit* zieht. Andre La. schreibt er auch sonst: III 82 *agnoscit*, 149 *a*, 209f. *prima accip.*, 230 *clausam* [nicht zu konstruieren], 267 *diripere* (aber IV 593 wie I 211 noch *derip.* nach Heinsius), 668 *vertimus* — alles nach M; dagegen hält er fest an III 340 *quae*, 499 *fuerit*, IV 166 *primae*, 378 *iussa*, 464 *priorum*, 552 *Sychaeo*, 700 *pennis* u. a. Seine Konjektur *pians* IV 516 hat er aufgegeben wie 435 und 451 die von Lad. und Peerlk. Endlich hat er die früher blofs von der Anm. verdächtigten Verse III 386 und IV 273 jetzt mit Sternchen bezeichnet. Die „allgemeineren Bemerkungen" sind seit Bdch. I² nicht mehr verändert. Werden sie nicht vielleicht zu oft angezogen? Ich fürchte, der Schüler hat zu viel Fingerarbeit, wenn er sie zu IV 47/9 viermal oder zu III 61/2 dreimal und dazu zwei Vergilstellen aufschlagen soll. Die Zusammenfassung der Anm. zu gröfseren Gruppen rate ich wieder aufzugeben: 21 Langzeilen ohne Absatz zu III 156/60 sind zu unübersichtlich.

Bdch. III² zeigt nur wenige Änderungen eines nicht genannten Redaktors. Der Text ist geschrieben wie von Br. in der zweiten Auflage der ersten Hefte, also V 274 *transiit* für *transit*, 557 *leves* f. *lēvis* wie überhaupt im Acc. Plur. dritter Deklination durchgängig *-es*. Auch die Note aus Benoist V 588 ist gestrichen. — Bdch. I³ ist ein wörtlicher Abdruck der 2. Auflage. Im Texte ist I 178 *omina* berichtigt, aber hinter 194 kein Punkt nachgetragen; II 353 fehlt jetzt hinter *incensae* das Parenthesenzeichen. Auch im Kommentar, der wieder in Halbzeilen gedruckt ist, kehren Druck- resp. Schreibfehler wieder. Man lese zu I 3 *iact.* „lib. I—VI", 199 *ἀδαήμονές εἰμεν*, 478 *versa* „mit der Spitze", II 5 *quaeque* „ipse". Desgleichen im III. Bdch. zu V 8 *pelagus* „eben" st. „oben", 285 *gemini*, 851 *et* „dona", VI 270 *incertum*, 305 *huc*, 401 *alumnus* „Elara" und 423 *Curibus* „Nazareth" st. „Bethlehem", da Br. doch wohl Ev. Johannis 1, 46 im Sinne hatte.

21) P. Vergili Maronis Aeneis. Erklärende Schulausgabe, begründet von Oskar Brosin, nach seinem Tode zu Ende geführt von Ludwig Heitkamp. V. Bändchen: Buch X—XII. Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1890. S. 727—922 und VI. 1,80 M. — Vgl. H. Kern, Berl. Phil. WS. 1891 Sp. 981; O. Wackermann, N. Phil. Rundsch. 1891 S. 226.

Den Text hat Br. noch selber festgestellt und H. seinerseits nur XII 221 *pubentes* eingesetzt. Von Konjekturen sind aufge-

nommen Maurers *Ricina* X 186 (ohne *o*) und Bentleys *Paris* 705 und *pascit* 710. Verdächtigt ist auch *Laurentia* 709, da das Schwein nicht vom Monte Viso bis zum Tiber laufe [Kern meint dagegen: *que* = oder]. Ausgeschieden hat Br. aufser den schlecht überlieferten Versen X 872 und XII 612/3 [zu denen auch X 278 gehörte] nur *quantum satis hastae* X 772; H. noch XI 773 als tibicen. Umgestellt sind, ohne Beifügung der vulgaten Versnummern, nach Brunck X 661/2 und nach Ribb. XI 264/5. Interpungiert hat Br. mit Komma hinter *usque* X 321 (s. Gofsrau), vor *Pharo* 322 (s. Serv.) und hinter *sodalis* 386 (s. Heinsius). Auf einem Versehen beruht jedenfalls der Punkt hinter XI 628. Auch das Kolon XII 803 vor *Terris* mit grofsem Anfangsbuchstaben? Ich setzte lieber hinter *recursent* ein Kolon (= so sage ich dir) und vor *ne* 801 einen Punkt. Von H. stammt ein Gedankenstrich hinter XII 96, da Turnus in trüber Erinnerung an Actors Unglück den Satz nicht vollende, und ein Kolon hinter *reges* 121, wogegen vgl. Liv. 24, 10, 4. 15, 7. 20, 3 und Kühner II S. 187. Die Schreibung ist schulgemäfs (auch X 172 *sexcentos*?) und möglichst einheitlich gestaltet; daher X 24 *moerorum*, 401 wie XI 654. 855. u. XII 490 *dirigere*, XI 675 *Chromim* selbst gegen M, dem Br. sonst folgt. Er hat sogar X 83 *potis* und *classes* (dagegen 293. 307. 819. XI 903 den Sing. von M[2]); ferner 238 *tenent*, dem Sinne nach konstruiert wie auch XI 145 *iungunt*, X 834 *lavabat* u. a. m. Gegen unsere Hss. aber XII 541 *aerei* u. 605 *floros*; gegen M X 356 *Ausoniae*, 884 *aureus*, XI 728 *inicit*, 738 *exspectare*, XII 130 *telluri*, 511 *abscisa*; gegen M[1] X 72 *nostra*, 321 *dum*, 754 *insidiis*, XII 273 *medium* und 898 *quod*, während X 194 *aequali* neben *catervas*, 378 *petemus* und XI 230 *petendam* aus M[1] beibehalten ist.

Glatt wie der Text liest sich auch der Kommentar. Ihn liefert Brosin bis XI 230, dann mit geschickter Anlehnung an seines Lehrers Plan und Vorgang Heitkamp, nur ein wenig knapper. Aber auch bei ihm wäre wohl entbehrlich, was er XI 408 f. über den Ersatz des verneinten Imperativs, XII 1 über die Stellung des gemeinsamen Subj. *Turnus*, 107 über die Rüstung des Turnus sagt u. a. m., ebenso wie Br.s Anmerk. über *que-que* X 142, *dispersa* 416, *memores* 491, den Satzbau 723 f., die Litotes XI 27, die Konstruktion 174 [es genügt *utrique* zu ergänzen] u. a. Auch von den vielen Fragen (S. 827 allein 4) könnten einzelne wegfallen wie XII 198, andre Aussagen werden, z. B. XII 31: Wodurch ist der Hiatus dieses Verses entschuldigt? und 162: Weshalb hatte die Krone 12 Strahlen? Hinzuzuwünschen bleibt eine Erklärung selten; etwa für X 184 *intempestae*, 564 *tacitis*, XI 657 *dia*, 705 *forti*, XII 78 *non* st. *ne* und die Kopula 534. Sonst ist die Besprechung angemessen, ja oft vielseitig zu nennen. Berücksichtigt wird der Rhythmus, der X 842 einen Trauermarsch, XII 18 die Seelenruhe des Greises andeuten soll; der

Endreim XII 35, der Stabreim XII 67 und andere Kunstmittel: wie X 585 *dicta* ist XII 62 *manent* an derselben Versstelle nachdrücklich wiederholt; XI 753 f. und XII 267 f. heifsen die Zischlaute bedeutsam; XI 627 das *r*, 628 das *l* gehäuft, um gewaltsames Zurückströmen und allmählicheres Zurückfliefsen zu malen; XII 712 tönt das unterdrückte Brummen der Rinder heraus. Lehrreiche Parallelen fördern das Verständnis, weniger aus der alten Litteratur wie XI 249 aus der Odyssee ohne Stellenangabe sowie XII 321 aus Cäsar, der auch X 511. 773. XI 228 [mit Recht?] u. ö. herangezogen ist, mehr aus der deutschen. So wird XI 372 „der tote Soldat“ von Seydl, 382 „die Schlacht bei Reutlingen“ von Uhland, 809 die Fabel von Isegrim, XII 918 „der wilde Jäger“ von Bürger herangezogen. Für Übersetzungen sorgt auch dieser Band reichlich. Meist sind sie gefällig, wie XI 27 *non virtutis egentem* „trotz aller seiner . .“ [sachlich konnte noch an X 435 erinnert werden]; bisweilen sehr frei, namentlich wenn H. XI 342. 753. XII 303 f. 341. 793 f. den Satzbau umändern läfst. Steif klingt XI 455 *dissensu vario* „von dem Durcheinanderrufen der Parteien“ [Wirrwarr der Meinungen] und 856 *periture* „Todgeweihter“ [Kind des Todes]; seltsam XII 185 *post* „hinfüro“ und 272 *una tot* „alle neun“. Ungenau ist XII 204 *non, si* „nein, wenn sie auch“; s. JB. 1885 S. 267. Sonderbar ist der Aufschlufs XI 342 „*quae* ist eine Attraktion statt des gewöhnlichen *quam*“ und die Verbindung heterogener Dinge 609 „*que* ist für das Metrum ebenso überflüssig wie es das Antreiben der schon rasenden Rosse ist“, wo ich übrigens *furentes* lieber proleptisch fasse. Versehen ist das Tempus der Übers. XII 10 und sehr umständlich die Verweisung von XII 56 über 23 und 11 auf die A. B. 44. Druckfehler finden sich bisweilen in den Anm., namentlich in der Interpunktion. Doch stört nur XI 678 der Ausfall von Punkt und Gedankenstrich hinter „Worte“ und allenfalls noch X 836 *qui* st. *quiesc.*, X 249 und 267 in der Verszahl 3 st. 2, XI 554 *haec* st. *huic* und 849 *laet.* st. *luet.*

Mustern wir noch etwas den Inhalt der Erklärungen, so begegnet uns manch eigenartiger Gedanke. Ich hebe heraus X 107 *quam secat spem* „poetische Umschreibung für *quodcumque sperat*, nach Analogie des umschreibenden *ire per* (z. B. *exempla*)“; 857 *tardet* (M²) „ist gelähmt“, von dem *ἅπαξ εἰρημένον tardeo*; XI 370 „Die Vorliebe Vergils für das Schema abcba [vgl. XII 92 u. 247, hier gegen M] läfst uns *adversum* auf *hostem*, *fidens* auf *pectus* beziehen“ u. a. m. Sprachlich ist einiges vielleicht anzuzweifeln: X 132 *detectus* und 838 *fusus* medial, 208 *verso* von *verto* [s. III 208. 290. 668. V 141], 442 *feror* = ich werde mich stürzen [fühle mich getrieben; s. II 511 u. 655], 509 *cum tamen* = doch (und darin liegt ein Trost) zu einer Zeit, wo . .; bedenklich klingt die Anweisung zur Konstruktion von *ima* 785, auch in der Anm. zu 856 f.: die Wunde safs *ima inguine*, wenn

auf A. B. 23 verwiesen wird. Sachlich kann man vielleicht Bedenken haben bei dem angeblichen Edelmut des Turnus X 493 (auch 827f. wiederholt) u. dem reichlichen Vorrat an Wurfspiefsen 868 [s. I 313. Xen. Anab. I 5, 15. 8, 3]. Etwas gesucht heifst es zu X 243f. *atque* etc. „Der Zusatz erklärt sich daraus, dafs ein Weib spricht"; XI 112 *veni* „Der Indik. bezeichnet, dafs Än. unfehlbar Italien nicht betreten haben würde"; 406 *vel cum* „In der Aufregung nimmt er (Drances, nicht etwa der Dichter) es mit dem Satzbau ebenso wenig genau wie oben mit den Thatsachen"; 820f. *sic adloquitur* . . *atque haec ita fatur* „Der weitläufige Ausdruck zur Bezeichnung der Mühe, die ihr das Sprechen macht"; XII 139 *diva deam* „Durch die nahe Zusammenstellung der älteren und jüngeren Form soll der Abstand zwischen der Himmelskönigin und der Nymphe ausgedrückt werden"; 701 *ipse* . . *Appenninus* „Die gesperrte Stellung . . soll die Mächtigkeit des Gebirges hervorheben, während *ipse* es als ein vor Augen liegendes, *pater* (vgl. Altvater, Altmann) als einen Gegenstand der Ehrfurcht bezeichnet" [vgl. Br. zu IV 246f. und X 194f.]. Der allmählichen Entstehung und relativen Unfertigkeit, die manche Eigenheit unseres Gedichts erklären, denkt Br. bei den befremdenden Wiederholungen X 215f., vielleicht auch 344: Hier bricht der Dichter ab, indem er Än. verläfst und von den sieben Brüdern nichts weiter berichtet. Meist aber wird alles möglichst unbefangen aufgefafst und behandelt. Vgl. X 20 über die verschiedenen Bezeichnungen des italischen Heeres; 374f. 411. 431: Pallas soll sich erst zu den Arkadern durchschlagen, nicht gleich an ihrer Spitze stehen (377 *nos* „uns Arkader; streng genommen *vos*"!); 561 Serestus gleichnamig, nicht identisch mit dem IX 779. Was der Zusammenhang verlangt, eigentlich auch im Lateinischen, das wird ohne weiteres ergänzt: XI 112 „hier" zu *dedissent*, 181 „es" zu *perferre* („nämlich die beruhigende Botschaft von der an seinem Mörder vollzogenen Rache"), 609 *equitatus* zu *uterque*, 627 *explorans* zur abhängigen Frage, XII 235 ein Genetiv ⟨*virum* nach Ennius?⟩ zu *per ora*, 514 „darüber" zu *maestum* („nämlich über den so raschen Tod dreier Gefährten"), 527 „fast" zu *rumpuntur*; ja ganze Zwischengedanken X 86/7. 279. 471. 641 sowie XI 733 (*et pereat*) und XII 891f. Eine Absonderlichkeit des Ausdrucks vertuscht auch die Übersetzung von *ensem eburneum* XI 11 „in helfener Scheide" oder vollends 828: *frigida toto exselvit se corpore* „das Leben löste sich aus dem ganzen erstarrenden Körper".

Doch nun genug! Trotz einiger Anstöfse und Bedenken darf man doch auch den Schlufsband dieser Ausgabe wohlgelungen nennen und den Freunden derartiger Hülfsmittel aufrichtig empfehlen.

III. Weiteres zur Kritik und Erklärung.

22) **Carlo Pascal, Appunti critici.** Rev. di filol. XIX (1890). Fasc. 1—3, ohne Seitenzahl, weil auf dem letzten Blatte des Umschlags,

deutet B. 3, 86 *nova carmina* = novi generis c. Denn Pollio, der *lector* V. 85 (s. Kolster), liebe nicht nur bukolische Gedichte, sondern versuche sich auch selber darin. — *quisquis amores aut metuet dulcis aut exp. a.* 109f. will P. auf die in V. 72—75 besprochenen Verhältnisse der zwei Wettsänger beziehen: Dam. fürchte die allzusüfsen Versprechungen Galateas, von denen die Götter einen Teil treu erfüllen lassen möchten (vgl. Cat. 109, 3); Men. erprobe die Bitterkeit, da Amyntas ihn noch oft allein lasse.

23) **Car. Pascal, Quaestiones Vergilianae ad eclogam quartam spectantes.** Riv. di fil. XVIII (1889) S. 151—174.

Schon K. L. Roth, Rhein. Mus. VIII (1853) S. 366f., fand in B. 4 „feurige Säculargefühle". Ihm folgt P., indem er das saeculum auf 110 J. berechnet und meint, das fünfte, 737 gefeierte Säkularjahr sei eigentlich 715 zu feiern gewesen und dazu V.s Gedicht erschienen. Der „neugeborene" Knabe[1]) V. 8 soll ein Sohn Pollios sein, dessen Name V. 12 gegen Schapers metrische Bedenken durch den Hinweis auf 3, 84f. verteidigt wird.

Dem Ergebnis P.s widerspricht fast in allem M. Sonntags Rezension in der WS. f. klass. Phil. 1890 Sp. 1147—1150. Nirgends sei berichtet, dafs man in den traurigen Jahren 714 und 715 Säkularspiele geplant habe. Aufserdem sei V. damals, vor der Ausgabe der Buc., noch unbekannt und also zum Wortführer in politischen Sachen nicht geeignet gewesen. *Nascens* bedeute hier wie Cic. Brut. 7, 27 nicht *recens natus*, sondern nur Prop. II 3, 23 in auffälliger Singularität. Die Beziehung auf einen Sohn Pollios endlich sei zu bestreiten trotz der neun Gründe, welche Pascal anführe in seiner (mir nicht bekannt gewordenen) Schrift „La questione dell' egloga IV di Vergilio. Riassunto storico" Torino 1888. 20 S. 8. Das dramatisch-mimetische Hirtenlied — so erweitert S. seine früheren Ausführungen, über welche JB. 1889 S. 359 — rede nicht von einem wirklichen Menschen als dem Erstling einer neuen Zeit, sondern knüpfe nur für jeden der drei Hauptteile in gleichmäfsig sich wiederholendem Vorgange an die Prophezeiung einer glücklichen Zukunft als Grundgedanken des Ganzen den Wunsch, dafs der nach der eisernen, gewaltthätigen Gegenwart die goldene, gerechte und gottesfürchtige Generation einführende Knabe glücklich oder bald, unter Pollios Konsulate, geboren werde. Als solcher Glückwünsch für Pollio sei das Gedicht bedeutsam, selbst wenn V.

---

[1]) Dafs Lucina das Kind, nicht die gebärende Mutter behüte, wiederholt Pascal auch Riv. di fil. XIX (1890) S. 427f.

über die Ausführbarkeit desselben keine Vorstellung habe. Die ausführliche Schilderung der glücklichen Zeiten solle nur durch die Fülle der „bona verba“ (Ov. F. I 71 f.) ein möglichst gutes Omen ergeben. — Sonntags neues Buch (Vergil als bukolischer Dichter. Leipzig, B. G. Teubner, 1891) ist mir bis jetzt noch nicht zugegangen.

24) R. Unger, Philol. 49 (1890) S. 31 f.

erklärt B. 6, 15 *tantum*: „in tantum, ut longe a capite abessent, delapsa iacebant“.

25) H. Nettleship, Arch. f. lat. Lexikogr. VI (1889) S. 433.

N. liest B. 6, 33 *his ex ordia primis*, indem er sich für *ordia* auf Lucr. IV 28, für die Nachstellung des *ex* auf V. 19 sowie Lucr. III 10 und IV 829 beruft. Da am Versende hier überall ein zweiter Ablativ steht, scheint N.s Änderung eher als die von C. Häberlin, der im Philol. Anz. 1887 S. 595 bereits *ordia prima* vorschlug, annehmbar zu sein.

26) A. Körte, Augusteer bei Philodem. Rhein. Mus. 45 (1890) S. 172—177.

Adressat von B. 6 und 9 ist [trotz Pascal, s. JB. 1889 S. 361] der Jurist Alfenus Varus, Pollios Nachfolger in Gallia transpad., über den Servius aus vorzüglichen Quellen Bescheid weifs. Vergils Schulkamerad bei Siron dagegen ist Quintilius Varus Cremonensis, den aufser Cat. 10 u. 30, Hor. I 24, 9 f. und den Scholien auch die Vol. Herculanensia zweimal neben Varius nennen. Also vereinigte Philodem die hervorragendsten Augusteer zu ernsten Studien der Lehre Epikurs. „Nahe liegt es V. H.[2] I f. 92 Z. 3 zu ergänzen Οὐ[εργίλιε, V. H.[2] VII f. 196 Z. 4 Ὀρά]τιε“.

27) Attilio Levi, Del concetto dell' agricoltura nelle Georgiche. Riv. di filol. XVIII (1890) S. 563—566.

Den Ackerbau betrachtet der sonst elegisch angelegte Dichter als Kampf des Menschen mit dem Boden; vgl. *exercere* G. I 99, *insequi* 105, *subigere* 125, *arma* 160 und die bildlichen Ausdrücke für Pflügen I 50. 97 f. II 237. 356. 399, Eggen I 94, Hacken II 399 f. 418, Jäten I 155, Laubschneiden I 156 f. II 368 f. 406 f. und Pflanzen II 61 f. (219 f.?) 346 f., sowie in dem alle krönenden (aus Hom. *T* 362 f. und Lucr. II 325 f. fortgesponnenen?) Vergleiche des Weinbergs mit der römischen Legion 277—83. Wie weit V. bei der Wahl dieser Ausdrücke dem Einflufs seiner Umgebung unterlag, überläfst L. anderen sich auszudenken.

28) G. F. Unger, Frühlings Anfang. N. Jahrb. f. Phil. 141 (1890)

behandelt S. 496 f. auch die verschiedenen Zeitangaben in den Georgica und verteidigt in Anm. 75 das handschriftl. *vere suo* G. IV 22.

29) L. Quicherat, Les vers hypermètres de Virgile. Rev. de phil. XIV (1890) S. 51—55.

Qu. findet [wie Macrob. Sat. V 14, 4] Hypermeter nicht nur in Versen, wo man gewöhnlich Verschleifung annimmt, z. B. A. VI 33 *omnia,* VII 237 *precantia* [s. schon Serv. zu X 496 *baltei*], sondern auch G. II 59 und III 449. Dafs jemand an der letzteren Stelle *et sulfura viva,* wie die Kapitalhss. lesen, in den ungewöhnlichen Versschlufs umgewandelt habe, den bχ und die von Ribb. citierten Grammatiker bieten: *vivaque sulfura,* sei höchst unwahrscheinlich. Und geradezu kläglich erscheine die Neuerung *et nucis arbutus horrida fetu* II 69, da die noch von Heyne vorgezogene La.

inseritur vero ex fetu nucis arbutus horrida

durch Paläographie, Grammatik, Metrik und alte Autoritäten gleichmäfsig empfohlen werde. *Ex* hat γ, Probus und Maximus Victorinus, *et* Mabc; die andern Haupthss. fehlen. *Fetu nucis,* grammatisch zusammengehörig, haben auch alle alten Quellen beisammen; die Umstellung von *fetu* ans Versende ist erst von jüngster Hand in M vorgeschrieben. Endlich die in unsern Wörterbüchern nicht verzeichnete Konstruktion *inserere ex* findet Qu. noch bei Columella V 11, 3: *ex qua arbore inserere voles.* Aber es geht weiter *et surculos ad insitionem sumpturus es, videto,* sodafs die Analogie nicht zutrifft. Denn *fetus nucis* ist doch nicht = *arbor,* sondern = *surculus arboris.* Auch A. XI 333 den Hypermeter herzustellen hat Qu. nicht unternommen, mit Recht, da die Umstellung des *Q.* von *eboris* fort zu *talenta* offenbar ein Versehen in M[1] ist.

30) J. C. G. Boot, Analecta critica. Mnemos. N. S. 18 (1890) S. 362f

ändert B. 2, 71 *saltem* in *salicum,* 7, 22 *omnes* in *omne* (= *totum* scil. *carmen*), A. I 462 *rerum* in *miseris* (= *miseriis*; vgl. V 269 *taenis* und Lachm. zu Lucr. V 85) und *et mentem* in *mentes.* [Dies erwägt schon Peerlkamp, *miseris* Güthling in seiner Dissert. 1877 S. 6, während O. Keller, N. Jahrb. f. Phil. 1885, S. 487f., wie früher schon Heinsius und Burmann, *rerum* zum folgenden *mortalia* zieht.] Den Vers A. I 109 verwirft B. trotz Raus Verteidigung; ebenso den X 396 als schlechte Nachahmung des Ennius (s. Serv.), wie schon J. J. Hottinger.

31) Hans (gedruckt steht Fr.) Kern, Vergiliana. Festschrift des bayer. Gymn.-Lehrer-Vereins zur Münchener Philologen-Versammlung = Bl. f. d. bayer. GSW. 27 (1891) S. 164—170.

B. 8, 11 verteidigt K. *desinam,* will aber dahinter *et* einsetzen, das wie A. I 146 [?] mit *atque* korrespondiere. Ferner empfiehlt er G. IV 129 *penori* (s. Kühner I S. 312 ζ) st. *pecori;* A. X 186 *carmine transierim p. c. C.* und 186 *crimen, Amor, maestum* = klagender Zeuge ⟨gegen dich⟩, o Lieb', parallel zu *insigne;* X 541. *ingentemque* und XI 115 und 117 *hic* st. *huic* und *his.* Trotz allen Scharfsinns nicht überall überzeugend. Die Vermutung

pererrans VII 544 ist schon von Häberlin, Phil. Anz. 1887 S. 601, ausgesprochen; die zu XI 892 übereilt, wie mir K. selber brieflich andeutet. Beachtung verdienen auch die exegetischen Bemerkungen: A. IV 298 *tuta* Nominativ = vorsichtig; 534 *quid ago?* trotz des Indikativs deliberativ [s. Riese zu Cat. 1,1] und IX 513 wie X 509 *cum tamen* = doch so, dafs. X 769 liest K. mit Heitkamp *hunc* nach M, verbindet aber damit *contra*, das auch V 370 und 414 nachgestellt ist. Die Überlieferung hält er endlich Cul. 168: *tendebant* (so der cod. Guarinianus nach Sabbadinis Kollation, Catania 1888 S. 48) *aurae venientis ad omnia visus* und Ciris 175, wo er nur *caeli* in *caecum* ändert.

32) H. C. Michaelis, Annotationes nonnullae ad Vergilii Aeneidis librum I. Desgl. II. Mnem. N. F. XVIII (1890) S. 23—30. XIX (1891) S. 271—283.

M. verlangt I 49 *honores*, da es sich um wirkliche Opfergaben handle, nicht um die Opferhandlung, und 403 [wie schon Burmann] *a vertice*; vgl. Cat. 66, 8 *e v.* Von eigenartigen Deutungen ist hervorzuheben 35 *ruebant* = *dirueb.*, *sterneb.* (vgl. Donat zu Ter. Ad. 319) und 574 *agetur* = *regetur* [wie Brosin], vgl. Sen. de prov. I 1: *Si providentia mundus ageretur*, Oed. 980, Epist. 71, 1, und Eur. Troad. 888 κατὰ δίκην τὰ θνήτ' ἄγεις. Das auffällige *deinde* 195 belegt M. durch Analoga bei Hor. Sat. I 5, 37; Prop. I 13, 18 und (tautologisch neben *post*) Ter. Andr. 583 und Cornel. Nep. Eum. 5, 5. Endlich 385 will er zu *passa* neben *querentem* (= *eum*) nicht *queri*, sondern *dicere* ergänzen, wie Val. Fl. I 274 und Sil. XIII 661 [vergleichbar auch B. 5, 19 = 9, 66 und A. VI 408; aber am passendsten citiert doch Schaper z. St. XII 371 *tulit* . . *frementem*; vgl. B. 8, 24 *calamos passus inertes*].

Im zweiten Aufsatze verteidigt M. meist die Überlieferung. So II 25 *et vento* gegen Bährens, 36 *subiectisque* (man habe die Alternative zu beachten: vernichten oder (*aut* 38) untersuchen, s. Wagner), 69 *ignotum* gegen Speijer, 107 *prosequitur* gegen Kvíčala u. s. w. Die „nova editio Batava“, die solche willkürliche Änderungen vielfach aufgenommen haben soll, ist mir bisher unbekannt. Aufserdem behandelt M. *ergo* 26 (Brouckhus. zu Prop. III 7, 1: stomachantis est aut conquerentis), *et* 125 (nicht disjunktiv; s. 130) und *ingruit* 301, das von *irruit* verschieden sei: dies bezeichne schnellen Sturm, jenes langsam drohende Annäherung.

33) Oskar Kraufse, Bemerkungen zu einigen Stellen der Äneide. Progr. des Gymn. zu Rudolstadt 1890. 27 S. 4.

Die meisten Bemerkungen sind exegetisch. Eingehend und überzeugend vor allen die zu I 52f. Äolus wohnt nicht mit im Windberge (Kvíčala VSt. 28), sondern frei auf einem Berggipfel; die Winde nicht vereinzelt in einem Zellengefängnis, sondern zu-

sammen in ihrem Kerker (Ov. M. IV 662 und XI 431), der vielleicht dem *ergastulum* bei den Villen reicher Römer zu vergleichen wäre. Ein Aufseher ist unnötig, wenn mächtige Gebirgsmassen (61) aufgetürmt sind; Äolus hat vielmehr als *ταμίας ἀνέμων* ihre Kräfte zu verwalten und verwerten. Die Verse 55—57 sind eigentlich entbehrlich, weil den drei vorhergehenden parallel; aber sie zeichnen plastisch den Gegensatz zwischen den schnaubenden Unterthanen drinnen und dem gelassen thronenden Könige draufsen; *premit et frenat* 54 = *mollit et temperat* 57. Die Winde sind ein für allemal unschädlich gemacht, indem Äolus die Sperre aufrecht erhält, zu der ihm Juppiter (63) den Auftrag und Juno (80) göttliche Kraft und Autorität gegeben hat. Die Verse 58 f. übertreiben rhetorisch wie 133 f. und V 790; die Winde bedrohen nicht wirklich den Bestand der Welt (Dreiteilung auch G. IV 222 = B. 4, 51), sondern wüten nur gegen die trojanische Flotte, als Äolus durch einen Stofs seiner geneigten (s. XII 705), nicht umgedrehten Lanze statt der Thür übereifrig die Bergwände der geräumigen Höhle erschlossen hat. — Erwägung verdient auch Kraufses Deutung von VIII 298 f. In der Unterwelt sei Typhoeus, der übrigens IX 716 unter Inarime liege, als streitbarer Widersacher *(arduus arma tenens)* nicht zu denken, höchstens als gefesselter Büfser (VI 581); aber in den Tartarus durfte Herkules nicht eintreten (VI 563) und im Vorhofe, wohin Brosin den T. versetzt, wird er VI 285 f. nicht erwähnt, obgleich er doch die bedeutendste Erscheinung dort sein würde. Die *facies* seien also nicht tote Gespenster, sondern lebendige Ungeheuer, von denen Herkules die Welt gereinigt hat, nämlich die Hydra 300 und der Riese Typhoeus, den V. schon G. I 278 f. neben den Giganten nenne und hier, als furchtbarsten Gegner seinem Helden Herkules gegenüber, am Gigantenkampfe teilnehmen lasse.

Sonst betont Kr. noch wie [Weidner und] E. Eichler, dafs I 3 *iactatus* und 5 *passus* als Verb. fin. zu fassen, also hinter *litora* stark zu interpungieren ist. Auch X 104 f. ändert er die Interpunktion, indem er den Satz *quandoquidem . . Teucris* zum vorhergehenden zieht, um das sonst unbegründete *ergo* zu erläutern [so schwände am Ende auch der Widerspruch mit 8], die V. 109 und 110 mit Ribb. streicht, dann *Tros Rutulusne fuat. . nec Rutulos solvo* in Parenthese setzt und *sua cuique . . ferent* als anakoluthischen Nachsatz fafst. Ist diese Aushülfe schon etwas gewagt, so darf noch weniger als sicher gelten, was Kr. aufserdem vorschlägt, nämlich die Umstellung von VI 586 hinter 592 (trotz des Subjektwechsels) und die Vermutungen VII 598 *somnusque in limine mortis* (teilweise nach v. Gent, wie auch 577 Burmanns *iniquae* aufgegriffen wird) und XII 858 *Parthus sive Scythes*. Kraufse deutet nämlich *nubes* 856 und *celeris umbras* 859 als *nubes pulverea* (VIII 593; vgl. IX 33), welche die Parther bei ihrer Scheinflucht erregen. Dazu pafst natürlich *sive Cydon* nicht, da

die Kreter weder beritten sind noch vergiftete Pfeile schiefsen. Auch an sich mifsfällt Kr. das ungleiche Paar (Barbaren und Griechen, Römerfeinde und römische Unterthanen), während die verwandten Parther und Scythen schon bei Hor. I 19, 13 u. ö. verbunden sind. Kurz: V. habe vielleicht die furchtbare Treffsicherheit und Wirkung der Partherpfeile versinnlichen wollen unter dem Bilde giftiger Pfeile, wie solche bei anderen scythischen Stämmen vorkommen mochten, und durch den berichtigenden Zusatz *sive Scythes* das eigentliche Sachverhältnis angedeutet. Ich bin bei V. 859 schon wiederholt auf den Gedanken verfallen, ob nicht *celeris* Nominativ sei wie *volucris* V 503, folglich *cel. incognita* = in überraschender Schnelligkeit; s. Lad. zu III 70. Vergleichen liefse sich dann treffend aus P. Heyses Thal des Espingo: „es wacht in der Nacht *(per nubem, umbras)* Tücke, der Nacht lauerndes Kind (wozu *sata nocte* 860 zufällig pafst) . . Die Baskenpfeile — sie fliegen geschwind.“

34) F. Goebel, N. Jahrb. f. Phil. 141 (1890) S. 780,

verteidigt A. I 195 die Umstellung *deinde* . . *vina* wie Bährens (N. Jahrb. f. Phil. 1884 S. 399 Anm. 4) u. a.

35) F. Weck, Zu Vergilius Aen. II 57f. N. Jahrb. f. Phil. 141 (1890) S. 469—472.

Ignotum A. II 59 = undurchschaut: unauffällig, ohne dafs man die Absicht merkte, hat sich Sinon den Trojanern in die Hände gespielt und ist fest entschlossen (61 f.), seine Listen durchzubringen oder nötigenfalls zu sterben, ohne die wahre Absicht der Griechen zu verraten. Gefangen und festgehalten (*nunc* 69) weifs er durch seine Rede, besonders V. 71, die Trojaner zu ködern, sodafs sie selber ihm Mut zusprechen. Final nämlich deutet W. *quae sit fiducia capto* 75 = *quod s. fiduciae c.*, abhängig von *hortamur* wie die Inhaltssätze *fari*, *quo s. cr.* und *quid ferat*, *memoret*, hinter welche W. je ein Kolon setzt. Danach sei V. 76 trotz mangelhafter Beglaubigung unentbehrlich und auch mit 107 verträglich, da hier *pavitans* zu *prosequitur* gehöre = er geht schüchtern darauf ein; vgl. Hom. ϑ 492 *μετάβηϑι*.

Die Erklärung spricht sachlich sehr an, macht aber sprachlich Bedenken, namentlich wegen der sonderbaren Nachstellung des Finalsatzes und der abweichenden Deutung von *fiducia*, das X 152 und bei Tacitus (Ann. II 13: *quae fiducia reo*) in indirekter Frage ähnlich wiederkehrt.

36) R. Förster, Über die Entstehungszeit des Laocoon und Philologische Parerga zum Laocoon. Vorgetragen auf der 40. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Görlitz am 3. und 5. Okt.. 1889; abgedruckt in den Verhandlungen . . (Leipzig 1890) S. 74—95 und 428—438.

F. setzt die vatikanische Laocoongruppe ans Ende der rhodischen Kunstblüte (nach 150 v. Chr.) und hält es für möglich,

dafs Vergil sie kannte und bei seiner Schilderung des Vaters nachahmte, namentlich weil er nicht dessen Tod darstellt, sondern nur, was die Gruppe zeigt: die Umstrickung durch die Schlangen und sein Stöhnen. Als Hauptquelle nennt hier Macrob. Sat. V 2, 4 den Pisander (*Thessandrus* Serv. pl. II 211) mit Unrecht, da Pisander von Camirus nicht gemeint sein kann, sondern der von Laranda unter Alexander Severus, dessen Werk, 60 Bücher *Ἡρωικῶν θεογαμιῶν*, die Laocoongeschichte nach derselben Quelle wie V. berichtet haben wird. Näheres hierüber Verhandl. S. 430 f., z. T. im Widerspruch gegen C. Roberts „Bild und Lied". Nach F. folgt V. vielmehr wesentlich dem Euphorion (Serv. II 32. 79. 201. 341), dessen Bericht er aber sehr andeutungs- und voraussetzungsvoll wiedergiebt, sodafs wir manches vermissen, was streng genommen unentbehrlich ist: wer ist Capys? was rächt Thymoetes? wem dient eigentlich Laocoon? In der Verknüpfung der Laocoon-Episode mit dem Rosse folgt V. mit einigen Änderungen dem alten Epos, wohl der *Ἰλίου πέρσις* des Arctinus, wie er denn überhaupt im zweiten Buche doppelte Quellen hat, sodafs auch der Widerspruch zwischen 163 und 225 f. nicht nach Heynes rationalistischer Verlegenheitsinterpretation zu vertuschen ist. Dafs V. den Laocoon als scharfblickenden Patrioten darstellt und schuldlos untergehen läfst, kann nur entschuldigt werden als „Mittel zu einem höheren Zwecke" (Goethe).

Aus einem andern Vortrage Försters über die Denkmäler, welche sich auf den Laocoon beziehen, berührt uns hier noch der Nachweis (Verhandl. S. 305 f.), dafs die Miniatur in F (s. JB. 1889 S. 324) in letzter Linie nicht sowohl von Vergil als von der plastischen Gruppe abhängig erscheint.

37) P. Sandford, The class. rev. III (1889) S. 420 f.

erklärt A. IV 436 aus Liv. 24, 48, 3. Ähnlich schon Ed. Grofs im Progr. v. Nürnberg 1883; nur liest dieser *dederit*, S. *dederis*. Ich kann *morte* mit *in tempore* (Liv.) nicht gleichstellen, sondern finde darin einen Abl. des Mittels, der freilich zu Didos sonstigen Verhandlungen mit der Schwester in noch unausgeglichenem Widerspruche steht.

38) D. Sanders, Zeitschr. f. deutsche Sprache III (1889) S. 371—377.

Zu *exoriare aliquis* A. IV 625, wo V. in demselben Atem von einer Person und zu ihr redet, passen nicht die von Koch[5] S. 176a verglichenen Fälle II 56 und VII 685, weil hier zwei Subj. vorliegen, deren eins besprochen, eins angeredet wird. Eher Wendungen wie *aperite aliquis* bei Terenz [mehr Beispiele bietet Draeger, H. S. I 147]. Sanders vergleicht aus deutscher Dichtung zwei Sätze, in denen der Hauptsatz die 2., der Nebensatz die 3. Person aufweist oder umgekehrt, z. B. „Kröte du, die . . lag" aus Schiller, Macb. IV 3, 3. Aber da erleichtert das Relativ den

Übergang wie A. II 639 und III 494 (*suus* st. *vester*). Wirklich analog wäre „Sieh einer den Tölpel!“ bei G. Evers, Homo sum S. 32, was ich in Herrigs Archiv 63 (1880) S. 127 notiert finde; aber das ist ein Sprachschnitzer wie entsprechende Idiotismen. V.s kühner Personenwechsel bleibt also noch immer einzig in seiner Art.

39) A. Cima, Riv. di fil. XVIII (1890) S. 484,

verteidigt den von ihm früher (s. JB. 1889 S. 370) verworfenen Versausgang *infixum* .. *vulnus* A. IV 689 und citiert besonders Cels. V 26, 9: *pulmone icto spirandi difficultas est.*

40) Chr. Hülsen, Il cesto dei pugili antichi. Mitteil. des k. deutsch. archäol. Inst. Röm. Abteil. IV (1889) S. 175—181.

Zu dem berühmten Lateranrelief „Darete ed Entello“ (Benndorf und Schöne S. 8 Nr. 13) hat man jetzt zwei Seitenstücke: eine bei Fundierung des neuen dramatischen Theaters gefundene Athletenstatue (Antike Denkmäler I Tafel 4) und eine 1888 in Sorrento entdeckte Marmorstatue.

41) H. Nettleship, The journ. of phil. XIX (1890) S. 110,

stöfst bei *pueri* V 602 an und vermutet dafür *cursus* oder, wofür schon die Erklärung Suetons bei Serv. zu sprechen scheint, *lusus.*

42) James Henry, Aeneidea, or critical, exegetical and aesthetical remarks on the Aeneis ... Vol. III: Books V—IX. Dublin 1889. 954 S. 8.

Nach dem Tode von Prof. Davies, dem wir auch einige Anmerkungen verdanken, namentlich die auf S. 540: *verbera* VII 336 = *κομμοί,* planctus wie bei Ovid Her. 10, 38, ist der Rest des Buches, von S. 847 an, durch A. Palmer und L. C. Purser besorgt. So wird uns in sauberer Ausstattung und korrekter Form (nur an einigen 10 Stellen finde ich Buchstaben oder Ziffern verdruckt) Henrys Kommentar geboten, in alter Orthographie (*fraenum, humerus, lethum*) und breitester Ausführung (*ingens* V 118 behandeln 6 Seiten). H. sammelt und gruppiert nicht nur viele Lesarten und Erklärungen früherer Herausgeber, sondern bietet auch selber doppelte Deutungen, indem er z. B. erst für, dann gegen *spectata* VI 687 oder *rumore* VIII 90 spricht, ja zu *superum* VI 780 zwei, zu *incertam lunam* VI 270 gar drei „Aliter“. Aufserdem wiederholt er sich gelegentlich, besonders in Citaten, ganz abgesehen davon, dafs vieles schon in seinen früheren Arbeiten vorgetragen und daher bei Ladewig zu finden ist, über dessen Entlehnungen ohne Quellenangabe H. sich schon 1856 beschwert. Die Lektüre ist also kein hoher Genufs, so unterhaltend auch einzelnes ist, z. B. S. 76 die Blütenlese von Vofs' Äufserungen über Heyne. Immerhin ist manches Ergebnis Henrys zu nennen.

Zur Ergänzung von Ribb.s Apparat erhalten wir diesmal nur 15 Kleinigkeiten, da Band I das Wichtigste vorweggenommen hat; s. JB. 1889 S. 372, wo für I 104 *proram* R nachzutragen ist. Die „varia lectio“ erscheint bisweilen unvollständig (V 350 *miserari* ohne Gegenstück, ähnlich VIII 712 *tota*) und von B. VII an für die Minuskelhss. sehr dünn, indem nur einige 10 statt der früheren 50—60 genannt sind. Gegen Ribb. sucht H. abgesehen von gelegentlichen Andeutungen, wie *laevas* V 163 oder *spondeo* IX 296, durch Parallelen oder Erklärungen zu stützen V 29 *demittere*, VI 69 *templa*, 96 *qua*, 203 *geminae*, 279 *nexantem* (Ov. M. XV 659), 300 *flammae*, 734 *respicio* (Cic. de leg. I 9), 796 *maximus* st. *caelifer* (mit H. Keil, Phil. II S. 166, nach Probus), VII 363 *at non*, IX 599 *Marti*. Aufserdem bekämpft er die Athetesen von Ribbeck V 120 und IX 86, Hecker V 535, Peerlkamp VIII 149, IX 294 u. a. sowie allerlei nach seiner Meinung unnötige Konjekturen, z. B. IX 349 das *purpureum* des Serv. [und cod. Paris. 7930]. Er selber vermutet nur VI 717 *annumerare* nach Sen. de clem. I 1 [unannehmbar, da durch dieses milde Mittel die tautologische Stelle nicht heil wird] und, wie schon N. Jahrb. f. Phil. 1867 S. 727, *saltem* für *solita* IX 214, namentlich bestochen durch die Nachahmung des Apul. Met. I 13: *supersit hic saltem, qui . . corpus . . contumulet humo.*

In der Erklärung werden massenhafte Parallelen herbeigezogen: VI 167 der Volker des Nibelungenliedes, VII 759 ein albanesisches Lied, mehrfach sogar der Sprachgebrauch moderner Zeitungen aus England und Italien. Einzelnes ist gesucht, z. B. *minaci* VIII 668, weil Catilina oft *minax* heifse; anderes unsicher wie V 356 *ferre* = antasten, 541 *honori* = regi, VII 390 f. *sumere* etc. historische Infinitive, keine abhängige Rede, 556 *periclo* = in p. [in den citierten Beispielen kein blofser Abl. ohne Attribut] oder VIII 630 *fetam* = cum fetu. Aber manches verdient Beachtung. So V 317 *simul ultima signant* = zugleich giebt man das letzte (dritte, s. Val. Fl. I 351: *tristi tuba tertia signo*) Trompetensignal [wenn nur nicht *signo audito* unmittelbar vorher ginge!]; VII 584 *perverso numine* nach I 133 u. II 396 = perversa voluntate Rutulorum, denen auch V. 591 f. ein *caecum consilium* zuschreibt; VIII 456 *volucrum sub culmine cantus* = Hahnschrei auf den Hahnebalken. Eine Buchstabengruppe erläutert S. 154 den *ludus Troiae*, eine Zeichnung S. 229 die Lage der Sibyllengrotte im Apollotempel; zu dem *pecten* VI 647 wird ein Ring abgebildet, den H. einst — einen böhmischen Gastwirt beim Zitherspiele benutzen sah. Auch Änderungen der Interpunktion befürwortet H. gelegentlich, meist nach dem Vorgange älterer Erklärer, z. B. Komma VI 122 vor *maestus* und 427 hinter *flentes*. Nicht selten betont er V.s Neigung zum *ὕστερον πρότερον* (VI 567. VIII 346), zur Beziehung eines der ganzen Gruppe zukommenden Attributs auf ein einzelnes Glied derselben (VII 15

in praesepibus auch Löwen und Schweine, VIII 425 *nudus* auch Brontes und Steropes; vgl. Lad. zu I 293) und besonders zur Spaltung derselben Sache in mehrere parallele Glieder, Thema und Variation. So bei doppeltem Prädikat VII 676 f. *silva* = *virgulta*, also der einheitliche Gedanke: ingens silva cedit magno fragore; mit nur einem Verbum VIII 694 *stuppea flamma* = *volatile ferrum*, das Ganze: ein *malleolus, lampas* IX 535, *ἑλέπολις*. Zwei Variationen finden sich VII 500 f., 618 f., drei IX 490, Subthema und Subvariation des letzten Gliedes VIII 19 f. und IX 98 f. Über den ästhetischen Wert dieser Ausdrucksform äufsert sich H. nicht, wie sonst gelegentlich über andre Erscheinungen. Die logisch inkorrekte Mischung von Sache und Sinnbild VIII 726 f. findet er in Ovids Ars I 223 f. wieder, also nicht verwerflich. Aber abfällig beurteilt er trotz seiner Verehrung für V. z. B. die nach Klang und Sinn mangelhaft ausgearbeitete Stelle VIII 377/81, die üble Wirkung der 9 Schlufs-*m* in den 2½ Zeilen VIII 620 f., den „fluctus in simpulo" IX 106 nach Peerlkamp, dessen Bemerkung auf mehr Fälle anwendbar sei, und die den glatten Flufs der Handlung in der Äneis (dargelegt S. 942/51) störende Unebenheit IX 752 f. Im ganzen jedoch treten die ästhetischen Bemerkungen hinter den kritischen noch mehr zurück als diese hinter den exegetischen.

43) A. Cima, La rassegna degli eroi nel lib. VI dell' Eneide. Auszug aus der Biblioteca delle Scuole Italiane (N. 18 Vol. III). 1891. 11 S. kl. 8.

Während V. die Könige von Alba bis auf Procas und Capys, die Liv. I 3, 8 f. vielleicht nach anderer Überlieferung umgekehrt ordne [s. Fr. Cauer, XV. Suppl.-Band d. Jahrb. f. kl. Phil. 1886 S. 134 f.], und die Könige von Rom chronologisch aufzähle, nur dafs Augustus als zweiter Gründer Roms dem Romulus angeschlossen sei, herrschen weiterhin sachliche Rücksichten: die Männer 819—825 bewiesen Opfermut, Cäsar und Pompejus dagegen Grausamkeit gegen das Vaterland; durch die bunte Reihe der republikanischen Helden 836 f. vermeide dann der Dichter die Eintönigkeit eines regelrechten Katalogs, während er den beiden Marcellern ein absichtlich abgesondertes Epicedium widme, das er bei längerem Leben vielleicht hätte unterdrücken, aber schwerlich im Vorhergehenden einreiben können.

Die Erklärung Cimas ist sinnreich, aber für mich nicht überzeugend. Müfste nicht auch die Reihe 836 f. einen einheitlichen Leitgedanken haben? Aufserdem ist der Opfermut des Torquatus gleich dem des Brutus zwar klar angedeutet, der der Decier wenigstens bekannt; aber schon bei Camillus denkt man ohne Anleitung schwerlich daran, dafs er den Groll wegen seiner Verbannung edelmütig überwand. Und nun gar die Druser! Livius Salinator habe trotz früherer Anfeindung mit Claudius Nero

207 das Konsulat übernommen; Livius Drusus, der Tribun von 91, sei im Kampfe für das Bürgerrecht der Italiker durch Meuchelmord gefallen. Wer denkt daran ohne weitere Andeutungen? Auch dafs Augusts Günstling mit den schmerzlichen Äufserungen des Anchises den Cäsar als herzlos den Patrioten gegenüberstellen wollte, ist kaum glaublich, selbst wenn Orelli zu Hor. I 12, 47 mit Recht behauptet, dafs die Augusteer sich absichtlich gegen Cäsar kühl verhielten. Gegen die schon vor Heyne aufgetauchte Annahme eines späteren Anschlusses der Marcellus-Episode weifs C. keine sichern Thatsachen, sondern nur subjektive Empfindungen und hypothetische Schlüsse ins Feld zu führen.

44) Ernst Brandes, Zum sechsten und achten Buche der Äneis. Die Unterwelt und der Schild des Äneas. N. Jahrb. f. Phil. 141 (1890) S. 59—77 und 141—152.

Br. behandelt hauptsächlich V.s Schildbeschreibung, holt aber weit aus mit einer tiefgreifenden Darlegung der Anlage des sechsten Buches und seines Verhältnisses zu Homer sowie den nachhomerischen Nekyien (S. 64[15]). Wird auch manche eigenartige Schönheit anerkannt, so lautet das Urteil im ganzen doch wenig günstig dahin, dafs Absicht und Ausführung sich fast überall nicht recht decken. Nach umständlichen Vorbereitungen mache sich Äneas 236 endlich auf. Sein Verlangen, den Vater wiederzusehen, sei eher sentimental als sachlich begründet zu nennen, werde schliefslich zur Nebensache und bilde also trotz der vorsorglich eingeflickten Einladung V 732 ein Aftermotiv. Auf der Irrfahrt erhielt Äneas ausführlich Aufschlufs von Helenus, in Italien angelangt kurz und bündig von der Sibylla, VI 83—97. Warum nochmals in der Unterwelt vom Vater? Weil dem Odysseus die Mutter von der Vergangenheit spreche neben dem die Zukunft erschliefsenden Tiresias. Wie dieser in 2 oder, wenn man V 724f. hinzuziehe, 3 weissagende Wesen gespalten sei, so auch Homers Elpenor in Misenus und Palinurus; dieser zugleich ausgeführte Dublette von Orontes 334. Die eingehende Schilderung Charons erscheine vor der Palinurusepisode wenig am Platze, wenn Charon erst 385 die Ankömmlinge sehe, weil er dann auch ihnen erst spät erkennbar werden müsse. Der Frauenkatalog, den Homer ungezwungen an Antikleia anschliefse, sei urteilslos nachgeahmt und erweitert, da Procris und Eriphyle sich nur gezwungen, Pasiphae aber und Cänis gar nicht unter den hübschen, auf Dido zugeschnittenen Einleitungsgedanken füge. Den Widerspruch zwischen Tisiphones Rolle 555 und 571 f. führt Br. wie anderes auf Zusammenschlufs verschiedener Quellen zurück. Auch Cäsar sieht er im Elysium durch 2 Seelen vertreten, 789 und 826, während er den Mangel eines klaren Unterschiedes zwischen den Kriegern in der ἕταροι-Scene 477f. und den Helden des Elysiums, die Verwendung des goldenen Zweiges

beim Eintritt ins Elysium, nicht gleich beim Eingang zur Unterwelt überhaupt, u. ä. nicht betont. In der Seelenschau endlich ergeben sich dem Verf. aufser dem späten Anhange 854 f., durch 886/7 nur notdürftig eingeknüpft, drei Reihen: zunächst unmittelbare Nachkommen des Äneas, durchaus aristokratisch, in Augustus gipfelnd; ihnen folgen 808 f. etwas geringere, aber immerhin angesehene Leute; noch tiefer steht 836 f. die dritte Reihe: manche bekannte Gestalt, einige zweifelhafte, bis zum Künstler und Gelehrten hinab.

In dieser Heldenschau am Ende des sechsten Buches ist also die alte italisch-römische Sage und die wirkliche Geschichte bis zur Zeit V.s aufs mannigfaltigste vertreten. Daraus erklärt sich Br. die geringe, ja dürftige [?] Zahl der Schildbilder und besonders die Kluft zwischen Manlius und Augustus (vgl. Ribb., GRD. II 93). Diese erscheine durch das Einschiebsel 663—670, welches im Widerspruch zu der in 2 parallelen Doppelgliedern 626 f. gegebenen Ankündigung keine römischen Grofsthaten behandle, nur schlecht verdeckt: V. habe in VI seinen Stoff erschöpft und vermeide ängstlich den Schein jeder Wiederholung, wie die abweichende Behandlung des Romulus, Tullus Hostilius u. a. Helden in VIII beweise. Namentlich sei deshalb die „nicht gerade zum unbedingten Vorteil Vergils“ als echt zu betrachtende Unterweltscene, welche Gestalten und Namen der griechischen Mythologie durch römische zu ersetzen versuche, in 4½ Versen armselig abgefertigt. Ähnlich wie Plüfs, der aber seine Vorschläge zur Rekonstruktion ironisch meint, was ich auf Grund eines Briefes von ihm hier so gut gegen meine Auffassung (JB. 1889 S. 396) wie gegen Br. S. 147 bemerke, nur umgekehrt vom Schildbuckel nach aufsen fortschreitend verteilt Br. die einzelnen Bilder V.s auf 7 konzentrische Kreise (s. 448); nämlich

1. das „römische Wappen“, die Wölfin mit den Zwillingsknaben,
2. drei Bilder: Raub der Sabinerinnen, Krieg und Vertrag,
3. vier Bilder: Mettus, Porsenna, Manlius und Salier etc.;
4. die Schlacht von Actium 671—703 [nicht lieber —688?],
5. der Sieg: Apollo und Nil Haupt-Gegensätze eines Bildes,
6. drei Bilder: Augusts Triumph, Dankfeste, Huldigung;
7. die Unterwelt, ganz unten auf dem letzten Ringe (S. 150).

Das Einzelne hat sich Br. anfangs sinnig zurechtgelegt und ausgemalt: Tullus Hostilius auf einem der 2 Viergespanne; Porsenna vor Tarquinius im Vordergrunde, während einerseits Cocles, anderseits Cloelia sich abmüht; Manlius hoch oben auf dem Burgfelsen, den mindestens ein Gallier schon erklommen haben müsse (vgl. Liv. V 47, 4, auch zu dem absolut gebrauchten *in summo*). Die letzten Gruppen erscheinen mir weniger klar, namentlich die Deutung *in medio* ⟨*mari*⟩ 675 auf die Mitte des Ringes, also auf eine schmale Kreislinie, auf welcher ich mir die anstürmenden Linien der zwei Flotten nicht recht denken kann. Auch den Sieg,

bei dessen Gruppierung Br. zweifelt, ob zwischen Apollo und dem Nil eine (ebenfalls durch Delphine ausgefüllte) Lücke anzunehmen sei, kann ich mir nicht recht auf einem langgestreckten Ringe ohne gegebenen Mittelpunkt vorstellen. Am bedenklichsten ist das Unten der Unterwelt: der Schildring hat doch noch zwei (Lang-) Seiten und ein Oben, wo jedenfalls die Seligen anzusetzen wären mit Cato, und zwar nicht dem Censorius, wie Br. meint, sondern dem jüngeren; vgl. Sall. Cat. 62, 13, eine Stelle, die m. E. geradezu unsere Scene angeregt haben kann. In Anbetracht solcher Übelstände bleibe ich lieber bei meiner im JB. 1889 S. 411 dargelegten Meinung und verzichte darauf, dem V. den Versuch einer Andeutung der räumlichen Anordnung seiner Gruppen als Fortschritt zuzurechnen, zumal Br. dies Lob reichlich wettmacht durch den wiederholt geäufserten Tadel, die Angabe *maris imago*[1]) 671 sei unzureichend, da die letzte Scene des dritten Teils, 714—28, wieder auf fester Erde spiele. Wunderbar ist es auch, dafs Br. dem V. eine Gruppierung zutraut, obgleich er mit Servius, den er übrigens trotz Plüfs S. 281[1]) nicht deutlich von dem Interpolator Daniels trennt, noch andere, nicht beschriebene Bilder annimmt, da er *et* 630 „auch“, nicht „und zwar“ (Seyff. Schol. lat. I 12) deutet und *non enarrabile textum* 625 auf die Menge, nicht auf die Grofsartigkeit der Bilder bezieht.

Hier wie anderwärts, wo er dem V. die Absicht beimifst, den Homer zu übertrumpfen (VI 578 *bis* „lächerlich“), steht Br. im Banne Lessings, den er gegen Plüfs zu rechtfertigen unternimmt. Hinsichtlich des sachlichen Inhalts der Schildbilder hat er recht; aber die Schlacht von Actium nennt er selber S. 75 einen grofsartigen nationalen und höfischen Griff! Zuzugeben ist ihm auch, dafs V. die Angaben über die Verwendung bestimmter Metalle, welche Homer gleichmäfsiger über die ganze Schilderung verteilt, bei zwei Bildern (Manlius und Seeschlacht) zusammenhäuft, zu denen er wohl wie auch bei der Zwillingsgruppe (vgl. *viridi* 630) künstlerische Vorbilder gesehen haben mag; ob ihm jedoch so eine „grofse Feinheit“ abgeht, ist fraglich, weil vom Geschmack abhängig. Dafs Lessing V.s „langweilige“ Übergangsformeln mit Unrecht tadelt, habe auch ich, unabhängig von Plüfs, schon im JB. 1885 S. 304 bei der Besprechung von Bouviers Untersuchungen, auf welche Br. trotz der Citate bei Plüfs nicht eingeht, betont und ich finde mich durch Br. S. 147 Anm. nicht widerlegt[2]).

---

[1]) Homers Ocean, neben dem Br. die *θάλασσα* 483 übersehen hat, soll zu 3 Bildern ausgeweitet sein; nach S. 75 Anm. 38 vielleicht durch falsche Auffassung von *τρίπλακα ἄντυγα* 480, verglichen mit 607 f.

[2]) Derartige Kleinigkeiten zu rügen verdenkt Br. einem Plüfs; aber er selbst bemängelt V. öfter ungerecht, z. B. S. 76 Anm. 40: V. nenne weniger Werkzeuge als Homer, während er doch auch die Zange 453 geradezu nennt, 452 Hämmer deutlich voraussetzt und für das fehlende *ἀκμόθετον* den Kühlkübel voraushat.

Gegen Lessing aber konstatiert Br. mit Plüfs: V. hat die Eigenart seines Musters allerdings verstanden, auch die Darstellung dunkler Prophezeiungen durch Vulkan nicht unmöglich gefunden, sondern in der Ausführung und Verwertung des entlehnten Gedankens originell zu sein versucht. Sind also Lessings Sätze wirklich in allem „klar, scharf und . . . auch erschöpfend“ zu nennen?

45) H. Ball, N. Jahrb. f. Phil. 139 (1889) S. 720,

deutet *advena exercitus* VII 38 f. = Äneas *πολύτλας*, der auch vorher Subjekt sei. Schwerlich richtig: der Held heifst freilich IV 591 *hic advena,* aber verächtlich = „dieser hergelaufene Fremdling“; und das Part. *exercitus* ohne Abl. (*fatis* III 182) ist zwar bei Cic. pro Planc. 78 und pro Mil. 5 im Zusammenhange verständlich, hier dagegen kaum, da der angebliche Gegensatz *laetus* 36 durch die neu einsetzende Apostrophe 37 verwischt würde.

46) Fr. Polle, N. Jahrb. f. Phil. 143 (1891) S. 384.

Vor *Mycenae* VII 372 empfiehlt P. *materque* für *mediaeque* zu lesen: VII 762 heifse *Aricia mater,* X 172 *Populonia;* und das Prädikatsnomen im Sing. habe auch Ov. Met. V 652: *patria* neben *Athenae.* — Zu VII 435 betont P., die Erklärer dürften nicht unbesprochen lassen, dafs Turnus im Traume höhnend (*inridens*) antworte. Dies sei eine wunderliche Erfindung V.s, die ihm nicht zum Vorteil gereiche.

47) A. W. Verral, Academy 1890 No. 945 S. 412 (Cambridge philological society, Sitzung vom 22. Mai 1890).

IX 48 und 403 fafst V. das auffällige *et* (s. o. S. 341) wie das griechische *καί* folgernd = „und so“. — XI 202 erkläre sich die Wiederholung von *ardentibus* nach *ardentis* 200 daraus, dafs der Feuerschein der Scheiterhaufen sich am Himmel spiegele.

48) P. Stengel, Hermes 26 (1891) S. 160,

bespricht als Nachtrag zu Hermes 25 S. 321, um zu beweisen, dafs *σφάγια* nach Durchschneidung des Halses wild zerschlagen wurden, *viscera vivis eripiunt* XII 214 f. Wörtlich stimmt *in flammam iugulant* zu Plutarch. Arist. 21 *εἰς τὴν πυρὰν σφάξας.*

49) H. Kothe, Vergilius und Timaios. N. Jahrb. f. Phil. 139 (1889) S. 358—360.

T. hat den Äneas nicht mit Dido zusammengerückt, wenn man ihm nicht einen chronologischen Fehler von mehr als 500 Jahren zutrauen will: nach T. ist Troja 1334 v. Chr. zerstört, Rom und Karthago 814 gegründet, während bei V. (s. I 255 f.) Karthago 300 Jahre älter ist als Rom. Die Berührungspunkte zwischen V. und T. nennt K. zahlreich, aber wenig beweiskräftig, da V. andere Quellen benutzt haben könne, wie denn z. B. Cic. Verr. IV und V

sprachlich wie sachlich anklinge. Andererseits finden sich auch erhebliche Abweichungen. „Hat also V. den T. benutzt, was bei seinen ausgebreiteten Vorstudien nicht unwahrscheinlich ist, so hat er den Stoff aufs freiste umgestaltet“.

50) G. Eskuche, Die Elisionen in den zwei letzten Füfsen des lateinischen Hexameters, von Ennius bis Walahfridus Strabo. Rhein. Mus. 45 (1890) S. 236—264 und 385—418.

Die fleifsige Arbeit bringt für V. nichts wesentlich Neues. Er elidiert oft nach dem 5. Trochaeus, selten nach der 5. Hebung, dem 5. Daktylus, einmal nur (IX 440 *atque hinc*) nach der 6. Arsis, während Aphärese von *est* und *es* hier beliebt ist. Die harten Elisionen X 508 und XII 26, wo nach dem 5. Daktylus ein mittlerer und ein langer Vokal verschleift wird, findet auch E. äufserst auffallend, aber in den letzten Büchern des unvollendeten Werkes vielleicht erklärlich. „Natürlich kann, wer will, diese für die Beurteilung der Äneis höchst wichtigen Elisionen wegvermuten.“ So sei XII 26 nach Froehde Umstellung möglich *animo hoc simul hauri* und X 508 etwa die Änderung *haec tamen aufert,* wie meiner Überzeugung nach V. weder geschrieben hat noch haben würde.

51) Heribert Bouvier, Die Götter in der Äneide des Vergil. Jahresbericht des k. k. Staatsgymn. in Krems 1890. 23 S. gr. 8.

Die Studie scheint durch P. Cauers Progr. (Kiel 1885) angeregt zu sein, obwohl dies nicht genannt wird. Sie behandelt die Einwirkung der Götter auf die epische Handlung. Ein Teil des umfangreichen Götterrüstzeugs, welches B. zunächst eingehend vorführt, um dann die Götter in ihrer Abhängigkeit vom Fatum und im Verkehre mit den Menschen (Erscheinung, Augurien, Orakel, Träume u. a.) zu betrachten, könne leicht und sogar zum Vorteile der Dichtung wegfallen; das Ganze sei freilich ein Erzeugnis dichterischer Reflexion. Aber im allgemeinen sehe man, soweit dies bei den des lebendigen Götterglaubens der Griechen entbehrenden Römern möglich war, natürliche und wahrhaft epische Mächte wirksam, keine gewaltsam eingefügten allegorischen Figuren. Der Bericht von der Ansiedelung trojanischer Flüchtlinge sei nicht Selbstzweck, sondern nur Hintergrund für die höhere Aufgabe der Darstellung göttlicher Fürsorge für das römische Volk. Daher bestehe auch das Heldentum des Äneas nur darin, dafs er pflichtgetreu die Schicksalsbestimmungen trägt [vgl. Georgii 1880], ein leuchtendes Beispiel für die Römer, während wir ihn deshalb öfter nicht ohne Unbehagen weder heldenhaft noch menschlich handeln sehen. Die Handlungen der Götter findet B. folgerichtig bis auf Juppiters Eidbruch (X 621 f. ⟨u. 689; s. Sabb. S. 124⟩ gegen 104 f.), den V. auch unzureichend, weil nur äufserlich begründe; die Darstellung des Wesens und Wirkens der Juno und Venus sei geradezu ein Meisterstück epischer Kunst.

52) **G. A. Koch, Schulwörterbuch zur Äneide des P. Vergilius Maro.** Zweite vielfach verbesserte Aufl. von **Heinrich Georges.** Hannover, Hahnsche Buchhhandlung, 1890. VIII u. 324 S. Lex. 8. 2,25 M.

Durch schönes Papier und gröfseren Druck (58 S. mehr als in der 1. Aufl.) hat das Buch äufserlich sehr gewonnen. Sachlich aber ist der Fortschritt unerheblich. Der Herausgeber, ein Sohn des berühmten Lexikographen, hat die neue Orthographie eingeführt, die Citate deutlicher ausgeschrieben und manches gekürzt und gesäubert. Und zwar „mit Zuziehung der neueren Vergil-Ausgaben“, aber nicht der neuesten: im Verzeichnis der Abkürzungen fehlen die Namen Klouček, Güthling, Thilo (übrigens auch Haupt trotz S. 112) wie bei der La. zu III 475, IX 349, XII 458 u. a. Auch sonst ist nicht alles fehlerfrei. Meine Anzeige der ersten Auflage (JB. 1882 S. 181) mit mancherlei Berichtigungen scheint G. nicht zu kennen trotz meines Hinweises im letzten Bericht (1889 S. 419), dessen Bemerkungen er meist berücksichtigt, zum Teil wörtlich aufgenommen hat. Falsch eingeordnet ist *cum* III 679 unter b statt a, auch *volnera* X 29; ausgefallen der Artikel *Tisiphone* und *scio* mit Infin. V 131, das in der ersten Aufl. zwar nicht erklärt, aber doch erwähnt war. Unrichtig ist bei *Asilas* die Quantitätsbezeichnung sowie die Erklärung unter 1 „ein Troer“; vgl. JB. 1889 S. 333. Anzufechten ist ferner die Deutung von *expendo* X 669 (vgl. H. Schmaus, Tacitus ein Nachahmer Vergils S. 18 Anm. 3), *ostendo* VI 869, *quod* II 141 unter *oro, quam morte* IV 502 S. 244; nachzutragen *conubia* XII 42 = Verschwägerung, *corpore* V 438, *vox* III 669 u. a. m. Unter *intendo* wird auch hier für *velis* V 829 wieder *ventis* citiert und erklärt.

53) **H. Blümner, Über die Farbenbezeichnungen bei den römischen Dichtern.** Phil. 48 (1889) und 49 (1890),

bringt auch für V. manche wertvolle Beobachtung und anregende Erklärung. Ob allerdings *marmoreus* VI 729 „weifs schäumend“, *atro felle* VIII 219 „melancholisch“ bedeutet u. a. m., läfst sich vielleicht bezweifeln.

Kurz vor Thorschlufs läuft noch ein Buch ein, das durch gründlichen Fleifs und glücklichen Scharfsinn Ergebnisse erzielt, welche die Wissenschaft fortan aufmerksam zu beachten und verwerten haben wird, nämlich

54) **Die antike Äneiskritik.** Aus den Scholien und anderen Quellen hergestellt von **Heinrich Georgii.** Stuttgart, W. Kohlhammer, 1891. VIII u. 570 S. 8. 10 M.

105 Fälle antiker Äneiskritik, davon 34 mit Nennung des Urhebers, behandelt Ribbeck Prol. VIII und IX. Seine zwei Gesichtspunkte, Anfeindung und Auslegung, sind aber nach G. nicht ganz angemessen, da manche quaestio trefflich sei, so die bei

DS.[1]) IV 696, und andererseits manche Auslegung (selbst die von Probus bei Serv. IV 359) kleinlich genug, um auch obtrectatio heifsen zu können. 97 Fälle aus Serv., z. T. dieselben wie Ribbeck, bespricht E. Thomas im Essai sur Serv. S. 251 f.,. indem er Quästionen auch durch Frageworte wie *cur, quomodo, quare* und andre Kritiken in Gestalt gewöhnlicher Scholien durch *contrarium, incongruum* u. ä. Wendungen eingeleitet sieht. Sein Verdacht gegen die Quästionen des Serv. [S. 86 erscheinen ihm auch die von DS. „nicht alle alt"] ist nach G. unbegründet: sie bilden keine Interpolation, sondern geben ernsthaften Bericht über vielverhandelte Fragen, die man schwerlich nach der Zeit des Servius noch selbständig aufwarf. Die Zahl der bisher bekannten Kritiken vermehrt nun G. plötzlich um das zwölffache. Fälle unverkennbarer Kritik, wie sie Ribb. betrachtet, erscheinen bei ihm 242; dazu kommen 292 der andern Klasse, die G. gewinnt, indem er nach dem Vorgange von Thomas oft wiederkehrende Formeln beobachtet, wie *atqui* (Serv. X 8 mit folgendem *solvitur* beweiskräftig), *bis idem, non mirum est, non frustra* u. a. m., sogar einfaches *non* . . *sed* (zu Serv. I 378 tritt beweisend das Schol. Veron. *nec notanda iactantia*). Am häufigsten jedoch, 689 mal, begegnet eine dritte, von G. neu entdeckte Klasse, bei der ein *bene* oder *bonus* eine Kritik abwehrt. Dafs dies Wort nicht harmlos bewundernd = *pulchre*, sondern bewufst verteidigend = *recte* steht, beweist G. überzeugend, direkt wie indirekt, durch sachliche und logische Beobachtung. Die Nörgelei, welche sich in *bene corium, quo serpens exuitur, exuvias dicit* bei DS. II 473 verbirgt, enthüllt wieder das Schol. Ver. *quaeritur ab aliquibus, utrum bene positum sit exuviis:* man brauche *ex.* logisch richtig nur, wo man auch von *induviae* reden könne (vgl. hiergegen IX 307 und XI 577). Ähnlich steht es II 173, wo aufser den Ver. Schol. auch DS. *Probo sane displicet „salsus sudor"* klar macht, warum Serv. sagt *bene addidit „salsus"*. Ja VI 338 verteidigt Serv. mit *bene Libyco cursu* einen Widerspruch der Stelle mit der jetzt vorliegenden Schilderung der Irrfahrten des Äneas gedankenlos durch die Auskunft *navigatio enim non a diverticulo, sed ab intentione* (gemeint ist vielmehr *profectione*) *accipit nomen.* Ich denke, schon diese Fälle genügen, um die Richtigkeit der Entdeckung G.s zu erweisen.

Ihre Wichtigkeit leuchtet von selbst ein, auch ehe man noch die S. 42—557 ganz durcharbeitet, die einen gleichmäfsig alle Bücher umfassenden kritischen Kommentar darstellen. Die Mehrzahl der ermittelten Kritiken ist wertvoll; vielfach haben die Alten schärfer gesehen als die feinsten unter den neueren Erklärern, meint G. Wie weit er darin recht hat, weifs ich noch nicht. Vielleicht überschätzt er bisweilen seine alten Kritiker oder legt ihnen seine

---

[1]) Diese bequeme Abkürzung für Deutero-Servius empfiehlt G. S. 10: wem diese Benennung nicht behage, der könne Danielischer Servius dafür sagen.

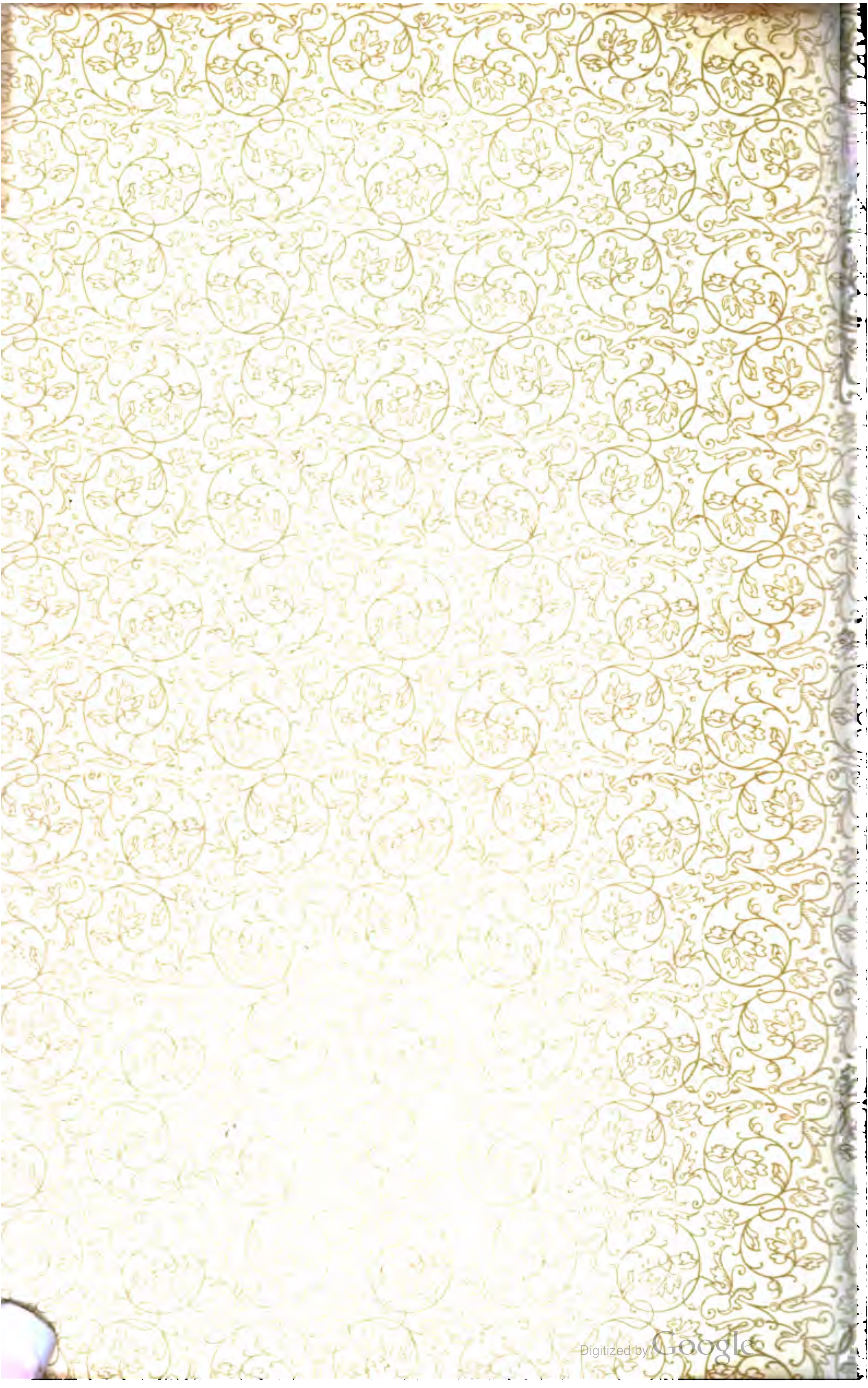
Gedanken bei, da er öfter (I 7 u. a.) ihre Ausstellungen nicht vorfindet, sondern erschliefst. Zu wenig giebt er wohl auf dichterische Freiheit, wenn er II 681 u. ö. das Alter des Iulus peinlich nachrechnet, und auf die Entstehungsgeschichte der Äneis, wenn er die Chronologie V 626 künstlich regulieren will und nachträglichen Einschub nur selten (so VIII 6 für Ende VII, nicht II 506 f. VI 348 u. ö.) und die Benutzung verschiedener Quellen (II 266. VI 280. 648) oder Pläne (IV 504 f.) gar nicht in Rechnung stellt. Endlich fragt es sich, ob nicht auch Fälle wie II 7 Aufnahme verdienten: was Pollio sagt, ist ja thöricht (Prol. 115); aber er bezeugt doch wohl, dafs man einmal — und zwar mit Recht — an der Stelle Anstofs nahm. Scharfsinnig und klar aber ist, was G. vorbringt. Den Wortlaut der Scholien verbessert er oft treffend, besonders Servius* an etwa 120 Stellen. Den Vergiltext bespricht er nur selten: die Verse I 426. III 348. VI 900 f. (s. zu VII 4) seien tibicines, III 690 f. echt und 692 vielleicht *Insula* (= *Νᾶσος*, *Nassos* im Schol. Ver.) st. *insula* zu schreiben, um für *priores* 693 eine Beziehung zu schaffen.

Der Schlufs stellt fest, dafs die antike Beurteilung fast alle Seiten der Dichtung Vergils betrachtete, nur nicht ihre politische Tendenz, während ein anderer moderner Vorwurf, Äneas werde zu einer Drahtpuppe des Schicksals, nur einmal anklingt (DS. I 450) und Entlehnungen aus Homer keinen Vorwurf mehr, wie in der Vita 66 als *furta*, sondern nur Lob erfahren, wenn nicht die Nachahmung verkehrt heifst. Seine mehr als 1200 Fälle gliedert G. dann übersichtlich nach 3 Gesichtspunkten, je nachdem die formale Darstellung, die Komposition oder die Weltanschauung V.s kritisiert wird, und diese Teile wieder in eine Menge Unterteile, die die Grundlinien für eine Art Negativbild von den Regeln der Kunst ergeben. Neue Autoren von Kritiken oder für eine gröfsere Zahl namenloser den Verfasser ausfindig zu machen ist nicht gelungen, immerhin aber die Geschichte der Philologie erfreulich bereichert; s. S. 568 f. Namentlich ist die Serviusfrage wesentlich gefördert. DS. ist jünger als Servius [*theodiscus* VII 741 betont schon Cramer in Wölffl. Arch. V], ein Südländer, vielleicht Spanier, der den nach S. 37 oberflächlichen, leichtfertigen, ja unredlichen Servius nachtragend überarbeitet, indem er gewissenhaft, aber ziemlich urteilslos bald die gehaltvollsten Gedanken bald das erbärmlichste Zeug beibringt, und zwar nicht aus einem Ur-Servius, sondern aus selbständig benutzten Quellen, besonders einem Sammelkommentar mit apologetischer Färbung (von Velius Longus?), aus welchem auch Macrobius und die Veron. Scholien geschöpft haben.

Oben S. 334 Z. 11 v. u. bitte ich zu lesen: Verba mit efficiertem Objekte.

Berlin. P. Deuticke.

Druck von W. Pormetter in Berlin.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03088 2941